Kinder-Conversations-Lexikon.

Von

Wilhelm Weiß,
Lehrer.

Vierte umgearbeitete Auflage.

I. Band.

Dillingen.
Verlag von Carl v. Lama.
1868.

Riga bei Ed. Götschel.

New-York bei L. W. Schmidt.

Kinder-
Conversations-Lexikon.

Eine Gabe für die wiß- und lernbegierige Jugend; auch für Eltern, Lehrer, Erzieher und für jeden Kinderfreund.

Von

Wilhelm Weiß,

Lehrer.

I. Band.

Vierte Auflage.

Dillingen.
Verlag von C. v. Lama.
1867.

Knaben und Mädchen, komm't alle herbei,
Schauet, was Hübsches im Büchelein sei! —
Leset im Büchlein verständig und fein,
Es wird gewißlich von Nutzen Euch sein!

Vorwort.

Liebe Kinder, Knaben und Mädchen!

Kommet Kinder! das Buch ist zum vierten Male aufgelegt, d. i wieder neu gedruckt worden; es ist nun fertig, und hauptsächlich für Euch geschrieben, gesetzt und gedruckt. Es enthält eine Menge Namen von Dingen, Namen, von denen Euch viele stets umgeben, oder von denen Ihr schon hundertmal habet reden hören. Auch werden Euch viele, ganz fremde Namen begegnen.

Ich weiß es zwar wohl, Ihr Schlauköpfchen! daß Ihr auf alle Dinge achtet, die Euch umgeben, und von denen Ihr reden höret, aber — nicht wahr? Ihr denket oft nicht weiter darüber nach; und es ist doch so schön, und so gut und so nützlich, etwas Mehres und Näheres, als nur die bloßen Namen der Dinge und Gegenstände, von denen man umgeben ist, oder von denen man erzählen hört, zu wissen und zu erfahren. Darum nehmet nur dieses Buch recht fleißig zur Hand; leset darin recht oft mit Nachdenken, mit Verstand, oder lasset Euch durch Andere vorlesen und höret dann recht

aufmerksam zu: so werdet Ihr gewiß auch Manches vernehmen, das Euch neu ist und Euch mehr sagt, als nur die Namen der Dinge. Ihr werdet von vielen Sachen und Gegenständen, die Euch bisher gleichgültig oder gar unbekannt waren, ordentliche Belehrung und Aufklärung erlangen, und damit Ihr nebenbei auch noch gut unterhalten seid und das Buch Euch nicht langweilt, habe ich recht nette Verschen, Gedichte, Erzählungen, Märchen, Fabeln, Räthsel hineingefügt. Ich weiß es, das macht Euch Freude, und Freude möchte ich Euch so gerne bereiten.

Wohlan denn, so fanget an! —

Der Verfasser.

Inhalt des 1. Bandes.

A.

Aal. Man sollte meinen du wärest eine Schlange; allein du bist etwas Besseres, du bist ein Fisch, der sich in Flüssen häufig findet und oft 8 bis 10 Pfund schwer wird. Dein Fleisch wird als Speise sehr geschätzt. Auch sagt man dir nach, daß du dich gar nicht leicht tödten lassest. Sogar mit dem abgeschnittenen Kopfe, wer sollte es glauben, könnest du noch beißen, und ohne Kopf noch lange im Wasser herumschwimmen. — Von dir und von einer Schlange habe ich Folgendes erzählen hören:

„Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zum dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist jemals eine Haut so schön bemalt zu seh'n?
Zwar dein' ist glatt; doch mein' ist glatt und schön".
„So", fragt' der Aal, „bin ich nicht schön, wie du? —
Bin ich nur glatt? Wie geht's denn zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin,
Da Jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn er deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt und flieht?" —
Die wunderschöne Schlange spricht:
„Man flieht? Warum? das weiß ich nicht!" —
„Ich aber weiß es," sagt' der Aal,
„Auch wissen es die Menschen alle!
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!" —

Aas. Todte, faulende Thierleiber, ein in Fäulniß übergegangenes Fleisch, nennt man Aas. O, das fressen die großen Raubvögel gerne; die Adler und Geier sehen's und riechen's schon in weiter Ferne. Dieß ist aber auch gut, daß sie es

so gerne aufzehren mögen, denn das Aas riecht sehr übel und verpestet nur die Luft. In Cairo, einer Stadt in Aegypten, sieht man die Aasgeier selbst in den volkreichsten Straßen in großer Menge; und es gilt daselbst für ein großes Vergehen, einen dieser Vögel zu beleidigen, weil sie die Stadt von den Aesern gefallener Thiere reinigen, die anders gar nicht weggeschafft würden.

Abend. So wird die Zeit des Sonnenunterganges genannt. Wenn der Abend nahet, so schwindet der Tag mit seinen Freuden, aber auch mit seinen Mühen und Sorgen und, ist er endlich gekommen, der Abend, so ruhet die Erde mit ihren Angehörigen in feierlicher Stille. Die Straßen erblicken wir leer und die Arbeiter haben ihre Werkstätten geschlossen, um gemeinsam mit den Ihrigen beim freundlichen Scheine der Lampe der süßen Ruhe zu pflegen. Wenn es Abend wird, meine liebe Kinder, o dann sagt gewiß ein jedes von euch:

Komm' stiller Abend nieder,
Auf uns're stille Flur!
Dir tönen uns're Lieder
Wie schön bist du, Natur!
Schon steigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal;
Schon glänzt des Hirten Flöte
Vom letzten Sonnenstrahl.
Und überall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Abenteuer. Ein sonderbares Wort, Kinder! das so viel bedeutet, als eine gefahrvolle, herzhafte That, ein Wagniß. Solche außerordentliche, ungewöhnliche Thaten kamen häufig im alten Ritterthume vor. Die Ritter gingen oft auf Abenteuer aus und wagten ihr Leben in Gefahren, die außerordentlich waren. Aber auch jetzt noch gibt es viele Menschen, die Außergewöhnliches wagen, auf Abenteuer ausgehen, oder Abenteuer zu bestehen haben, und merkwürdige Geschichten liefern. Wenn es euch angenehm ist, will ich euch hier ein paar Abenteuer erzählen. — „Ja, ja, ungewöhnliche Geschichten sind uns die liebsten!" — So, sind euch solche recht! Nun, so höret:

1. Ein Jäger fand, als er einen Berg besteigen wollte, zwei junge Bären, die sich, sobald sie seiner ansichtig wur-

den, auf eine Fichte flüchteten. Da er vermuthete, daß die alte Bärinn auf Raub ausgegangen sei, und der Baum gut zu ersteigen war, so beschloß er ohne Zögern, die günstige Zeit zu benützen, und beide junge Bären zu fangen. Er hatte so eben die Fichte mit einiger Mühe erklettert, und ruhte ein wenig aus, als die alte Bärinn angetrabt kam, auf den Baum zueilte und sich anschickte, ihn zu ersteigen, als sie den ungebetenen Gast oben bei ihren Jungen sah und einen Augenblick stutzte. Der Jäger fand seine Lage gar nicht behaglich, allein er war ein beherzter Mann und sein Entschluß schnell gefaßt. Er stieg auf den untersten Ast hinab, um seinen Hirschfänger besser gebrauchen zu können. Sein geladenes Gewehr hatte er leider an dem Baume stehen lassen, um leichter klettern zu können. Die Bärinn kletterte jetzt in aller Eile zu ihm empor. Als sie mit der Brante (dem Fuße) nach ihm langen wollte, hieb er ihr dieselbe mit einem kräftigen Hiebe ab. Die Bärinn glitt am Stamm etwas hinunter, kam aber bald doppelt wüthend zurück und drohte, den Jäger mit dem Rachen zu fassen. Als sie diesen mit gräßlichem Zähnefletschen aufsperrte, stieß ihr der Jäger kaltblütig den Hirschfänger hinein; da fiel sie vom Stamme hinunter und blieb am Fuße desselben mehrere Minuten bewußtlos liegen. Zum Schrecken des Jägers erholte sie sich aber bald wieder; und sie schickte sich an von neuem hinaufzuklettern, doch vermochte sie es nicht. Dagegen blieb sie aufgerichtet am Stamme stehen. In dieser Stellung verharrte sie mehrere Stunden, worauf sie sich am Baume niederlegte. — Der Abend kam, und das Thier unten wich und wankte nicht; der auf dem Aste reitende Bärenfänger verwünschte seinen Einfall, denn seine Lage mitten zwischen Bären war nichts weniger als behaglich. Zwar war er da oben ziemlich sicher, da er von den Jungen nicht viel zu fürchten hatte und die Alte außer Stand zu sein schien, ihn anzugreifen; aber die Aussicht, die Nacht in so unbequemer Stellung auf dem Baume verbringen zu müssen, war um so unangenehmer, als sich Hunger und Durst einstellten und der Himmel anfing, sich dicht zu umwölken. Es wurde bald so finster, daß der Jäger unten an der Erde nichts mehr unterscheiden konnte, aber einzelne brummende Töne, die er vernahm, verriethen ihm, daß seine grimmige Schildwache noch immer auf ihrem Posten war. — Mit jeder Minute wurde seine Lage unerträglicher, da nun auch die kleinen Bestien anfingen, beweglich zu werden; aber seine donnernde Stimme und der Hirschfänger brachten sie bald wieder zur Ruhe. Der Wind erhob sich nun, es fielen einzelne Tropfen, es wetter=

leuchtete und in der Ferne rollte der Donner. Mit großer Aufmerksamkeit lauschte der Jäger nach unten, in der Hoffnung, keinen Laut mehr zu hören; aber beim Scheine eines Blitzes entdeckte er, daß die Bärinn noch immer da war und unverwandt nach ihm aufsah. So verging die Nacht unter Seufzen und Stöhnen des armen Jägers, der sich auf seinem unbequemen Sitze drehte und wendete und dessen einziger Zeitvertreib in der langen Gewitternacht darin bestand, die jungen Bären im Zaume zu halten, denen das Nachtquartier auch keineswegs zu gefallen schien.

Endlich nach einer endlos scheinenden Nacht dämmerte es im Osten und der Jäger faßte den Entschluß lieber mit der furchtbaren Schildwache den Kampf auf Leben und Tod zu wagen, als länger sitzen zu bleiben. Während er sich die Sache noch überlegte, hörte er in der Ferne menschliche Stimmen, aber sie zogen in ziemlicher Entfernung von ihm hin, und als er hinabblickte, saß die Bärinn noch immer da und schaute mit grimmigem Blicke nach oben. Nach einiger Zeit hörte der Unglückliche seinen Namen rufen; seine Freunde erschienen um ihn zu suchen. Die Bärinn richtete sich alsbald mit aufgesperrtem Rachen gegen die Ankommenden auf, wurde aber sofort glücklich niedergeschossen. Der befreite Jäger stieg nun herunter, vergaß aber nicht die beiden jungen Bären mit sich zu nehmen.

2. Während des spanischen Krieges hatte ein französischer Kommandant das Unglück, mit mehreren Soldaten, die er befehligte, von den Spaniern umzingelt zu werden. Von allen Seiten umstellt, wurden die Franzosen gleich wilden Thieren niedergeschossen. Alle fielen, und die Spanier zogen mit der vollen Ueberzeugung weiter, daß von den verhaßten Franzosen nicht ein einziger seinem Schicksal entkommen sei. Aber kaum hatten die Sieger jubelnd das Schlachtfeld geräumt, als der Kommandant unter einem Haufen von Leichen hervorkroch und ohne die kleinste Wunde bekommen zu haben, sich auf und davon machte. Am Abend des unheilvollen Tages hatte er die französischen Vorposten erreicht und war gerettet.

Bald darauf wollte das Schicksal, daß der schußfeste Kommandant einem andern Haufen Spanier in die Hände fiel; er wurde gefangen genommen, bis auf das Hemd ausgeplündert und an einen Baum aufgehängt. Doch kaum hatte er die Schlinge am Halse, als einige französischen Reiter heransprengten, die Spanier verjagten und den Erhenkten abschnitten, der denn auch glücklich wieder ins Leben kam.

Zum drittenmale von den Spaniern aufgegriffen, fügte es

sich so, daß es eben dieselben waren, die ihn vor einigen Tagen erschossen zu haben glaubten. Den Spaniern stand rein der Verstand still, als sie den Kommandanten an den Abzeichen seines Ranges, und an seiner Herkulesgestalt wieder erkannten; sie plünderten ihn also gewohntermassen und sannen dann auf eine Todesart, welche sie ihrer Meinung nach auf ewig von den scharfen Hieben des Franzosen, die mehr als einem Spanier das Leben gekostet hatten, befreien sollte. Nachdem sie ihn also nackt ausgezogen hatten, banden sie ihm Hände und Füße zusammen und warfen ihn in einen Strom, der vorbei floß. Der Kommandant tauchte durch den Schwung, den ihm die Spanier gegeben hatten, auf den Grund, fühlte, als er wieder zur Besinnung kam, seine Füße von den Stricken frei und ließ sich, als wäre er eine Leiche, auf den Wellen hintreiben. Als er auf diese Weise als Scheintodter den Spaniern aus den Augen gekommen war, suchte er auch seine Hände von den Stricken frei zu machen; es war ein hartes Stück Arbeit, denn das Wasser hatte die Stricke nur desto fester gemacht. Indeß, da er ein außerordentlich starker Mann war, so gelang ihm die Befreiung endlich, er gewann das Ufer, und war bald wieder unter seinen Kameraden, denen er nun lachend seine dritte wunderbare Rettung erzählte. — Also erschossen, erhängt, ersäuft, und doch noch am Leben. — Die Soldaten glaubten der Zeit, ihrem Kommandanten sei gar nicht ans Leben zu kommen.

Adler. Es ist mir lieb, daß du so weit von uns wohnst und zwar auf großen Bergen, welche aus vielen rauhen Steinen bestehen, die man Felsen nennt. Du bist wohl so weit fort, denn man erzählt, daß du gegen die kleinen, jungen Adler gar so grob und böse seiest, und sie aus dem Neste werfest, wenn du zornig bist, und sogar oft auch wenn die Kleinen krank sind. Du Böser, mit deinem gebogenen Schnabel und den scharfen Klauen. Die andern Vögel, die Hasen, Hirsch- und Rehkälber, Lämmer, die jungen Ziegen, wilden Gänse, Feld- und Waldmäuse fürchten dich sehr und heißen dich gar einen Räuber. —

In Irrland raubte einmal ein Adler ein vierjähriges Kind, das vor einem Hause spielte, und trug es seinen Jungen in sein Nest. Der Vater eilte nach, aber bis er das Felsennest erstieg, hatten die Adler dem Kinde schon die Augen ausgehackt, und es so zugerichtet, daß es in wenigen Stunden darauf starb. — Doch auch manchen schönen Zug, kennt man vom Adler; so gefällt mir namentlich der in folgendem Gedicht:

„Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.
Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich; langsamer ward der Flug
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!" spricht er zur Lerch', „ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sei dein Wagen."

„Nein," sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde.
Nach einer höhern Sphäre
Flieg' du, zu seiner Ehre!" —

Affe. „Du bist doch nur ein Affe und kein Mensch, wenn du auch in deiner körperlichen Ausstattung dem Menschen sehr nahe kommst. Du kannst ja doch nicht sprechen, sondern nur schreien oder plärren; kannst nicht so schön aufrecht gehen. Freilich mit vier Händen kann man viel, sehr viel ausrichten; darum kann man auch vor dir nichts thun, ohne daß du es nachahmst." — Waldige Gegenden aller Welttheile dienen dem Affen zum Aufenthaltsorte; nur Europa scheint er nicht liebgewonnen zu haben. Es hat aber nichts zu sagen; denn ich sage es öffentlich, die Affen sind gar nicht so brav, wie viele Kinder glauben. O nein, sie sind sogar zu fürchten, denn sie sind diebisch, neidisch, heimtückisch, sehr rachgierig und — das müssen sie manchen Kindern abgelernt haben — unerträglich. Ihr possierliches Wesen gefällt uns sehr; nicht weniger eine besondere Geschicklichkeit, menschliche Handlungen und Bewegungen nachzuahmen. Das verstehen sie aber auch wirklich sehr gut. Das Obst auf den Bäumen ist aber gar nicht sicher vor ihnen. „He! ist's nicht wahr? Warum stellt ihr bei solchen Anlässen Wachen aus? Wozu braucht es das Pfeifen? — Nicht wahr, eure Nachahmungssucht hat euch schon oft Schaden gebracht! Wie oft fanget ihr euch selbst dadurch, oder werdet sonst unglücklich! Denkst du noch an das Eichhörnchen! Wenn du's vergessen haben solltest — hier will ich's dir vorsagen:"

„Ein drollig Eichhorn tanzt' in bunten
und grausen Sprüngen hin und her
auf einer Eich' und war bald unten
bald oben, hüpfte kreuz und quer
und machte Männchen fein und zierlich.
Das sah ein Aff'. Er sah das Spiel ein Weilchen an;
schnell klettert er die Eich' hinan,
den Vorrang an Possierlichkeiten
dem Eichhornnärrchen abzustreiten.
Er that dem Eichhorn alles nach,
und machte Männchen; sprang behende
von Zweig zu Zweig; aber ach,
das Spiel nahm ein betrübtes Ende;
(wie konnt' es auch wohl anders sein?)
der Affe fiel und — brach ein Bein.
Gereizt durch sein Gewinsel, kamen
die Affenbrüder allzumal
und hörten, wie des Bruders Qual
die weise Warnung anbefahl:
„Nie fremde Thorheit nachzuahmen." —

Afrika. Weit, weit gegen Mittag über dem Meere liegt ein großes Land, das heißt Afrika. Da möchtet ihr aber nicht wohnen, denn da gibt es gar gefährliche Thiere. Afrika ist die Heimath der Löwen, Tieger, Leoparden, Elephanten, Affen, der Krokodile und Schlangen, der Zebra's und Giraffen und anderer solcher böser Waare. Das Kameel, der Strauß, die Papageien sind aber auch da zu Hause; mit diesen könnte man sich wohl besser unterhalten. Auch hört man gern, daß in Afrika das Gold in Menge vorhanden ist. Aber erst die Menschen in diesem Lande! die sehen gar schwarz aus und werden Mohren, Neger geheißen. Die Sonne scheint in diesem Lande brennend heiß, besonders ist dieß lästig in den großen Sandwüsten.

Almosen. Die Güter des Glücks sind gar ungleich unter die Menschen vertheilt; einige Menschen leben im Ueberflusse, aber unzählige leiden am Nothwendigsten. Viele sinken durch unverschuldete Ereignisse in Armuth, viele auch durch eigene Nachlässigkeit und Verschwendung. Der Reiche sollte nun einen kleinen Theil seines Ueberflusses in Almosen verwandeln und dem Bettler, welcher in Lumpen gehüllt sich naht, mittheilen. Auch Kinder können diese schöne Tugend schon üben; o wie rührend ist es, wenn schon ein Kind mitleidig einem armen Manne von seinem Ersparrten ein Almosen

darbietet, oder einem armen, hungernden Kinde von seinem Brode mittheilt.

Ich will euch hier ein Geschichtchen erzählen: Ein reicher Jüngling war recht schwer krank. Als er wieder gesund wurde, ging er zum erstenmale in den Garten. Es war ein wunderschöner Frühlingstag. Seine Seele war voll vom Lobe und Danke gegen Gott. Er wandte sein Angesicht zum Himmel und sprach: „O Gott, wie viel Dank bin ich dir schuldig? Was soll ich dir geben? Mit Freuden wollte ich dir ein Opfer des Dankes darbringen; allein du bedarfst keines Menschen; sondern du gibst allen Geschöpfen Alles, was sie bedürfen.“

Diese Worte des frommen Jünglings hörte ein ehrwürdiger Greis. Er sprach zu demselben: „Von oben kommt jede Gabe. Dahin kannst du nichts senden; darum komm und folge mir!“ Der Jüngling folgte dem alten Manne, und sie traten in eine dunkle Hütte. Welch großer Jammer und welches Elend war dort zu sehen. Der Vater, ein armer Holzhacker, lag krank darnieder, und acht kleine Kinder standen in ärmlichen Kleidern, mit blassen Gesichtern an seinem Bette und weinten. Die Mutter war vor einigen Tagen erst gestorben. Der Greis aber sprach: „Sieh', dieses ist der Altar für das Opfer deines Dankes.“ Der edle Jüngling that seine milde Hand auf und gab ihnen reichlich; er tröstete die Weinenden, und speis'te die Hungrigen und bekleidete die Nackten. Die erquickten Armen segneten ihn und nannten ihn einen Engel des Herrn. Der fromme Greis aber sprach: „So handle immer, mein Sohn! denn ein schöner Gottesdienst ist dieser: die Armen, Wittwen und Waisen zu besuchen, sie zu trösten, und ihnen Gutes zu thun.“

Recht hast du, liebes Kind! gethan,
Nahmst gern du dich des Armen an;
Es wird der Herr der Welten
Dein Mitleid dir vergelten!

Alpe. Lieber Otto! In dem Schweizer- und Tyrolerlande gibt es recht hohe Gebirge, man nennt sie Alpen. Ihre Spitzen reichen oft bis in die Wolken hinauf und sind mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. Aber die Mitte des Gebirges ist reich an herrlichen, kräuterreichen Weiden und rings umher wohnen Hirten, die da auf der Alpe mit ihrer Viehheerde, seien es nun Kühe, Schafe oder Ziegen, ein gar heimliches Leben führen. Man nennt solche Hirten Sennen; die können gar gute Butter und Käse bereiten und so trau-

lich singen und mit dem Alphorne blasen. Gar oft bekommen die Hirten Besuch aus dem Thale. Man steigt gern zu ihnen hinauf und läßt sich frische Milch, Butter und Käse geben und ißt in der gesunden, reinen Gebirgsluft und bei der so weiten Fernsicht recht vergnügt und fröhlich. — Einmal besuchte Jemand eine Alpe und wurde von der schönen Aussicht, von der großartigen Natur und der Allmacht und Güte und Liebe des Schöpfers so sehr begeistert, daß er folgendes Liedlein sang:

Auf hoher Alp
Wohnt auch der liebe Gott;
Er färbt den Morgen roth,
Die Blümlein weiß und blau,
Und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Von kräuterreichen Höh'n
Die Lüftlein lieblich weh'n,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's auch sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Erquickt sein milder Strahl
Das stille Wiesenthal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blüthenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Des Gießbachs Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
In Schaaren, weiß und schön
Die Schaf und Zieglein gehn,
Und finden 's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Der Hirt sein Heerdlein schaut;
Sein Herze Gott vertraut,
Der Geiß und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern bescheert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Alp=Horn. In den Alpenbezirken der Schweiz, in denen die Bewohner zerstreut als Hirten wohnen, herrscht eine schöne, fromme Sitte, welche den Hirten einigen Ersatz für das gesellige Leben in ihrer Einsamkeit verschafft. Wenn die Sonne das Thal verlassen hat, und ihre letzten Strahlen nur noch schwach die schneeigen Gipfel der Berge vergolden, dann nimmt der Senne (Hirt), dessen Hütte auf dem höchsten Punkte des Gebirges liegt, sein Alphorn und ruft, wie durch ein Sprachrohr: Lobt Gott den Herrn! Alle benachbarten Hirten, an der Thüre ihrer Hütte stehend, wiederholen der Reihe nach den Schall, so wie sie ihn vernehmen, und so ertönt oft eine Viertelstunde lang von Fels zu Fels, von Tiefe zu Tiefe, sich in immer weitere Ferne verlierend, das Echo: Lobt Gott den Herrn! Eine feierliche Stille folgt den letzten Tönen des Horns, und dann fallen alle Hirten mit entblößtem Haupte und frommer Andacht auf die Knie nieder. Und wenn endlich die Finsterniß die Berge umhüllt, erschallt das Horn von Neuem mit einem traulichen: „Gute Nacht!" und in Frieden ziehen sich nun die Hirten in ihre einsamen Wohnungen zurück, um auszuruhen von den Mühen des Tages.

Ambos. Du bist gewiß schon in eine Schmiede gekommen und hast den Schmied, den schwarzen, bewundert, wie er mit großer Kraft und Stärke den schweren Hammer auf das glühende Eisen fallen läßt. Dieses glühende Eisen legt er auf einem großen, kalten Eisenstocke, das in einem Holzblocke befestigt ist, und Ambos genannt wird, auf, und schmiedet darauf Ackergeräthe, Pflugschaaren, Hauen, Beile, Aexte, Hufeisen, Hämmer, Schaufeln, Ketten, Radschienen und andere grobe Werkzeuge, die ihm alle theuer bezahlt werden.

Ameise. Bewunderungswürdige Thierchen! — Sie haben mit den Bienen große Aehnlichkeit, namentlich was Fleiß, Thätigkeit und Zusammenwirken betrifft. — Durch ein einzelnes Weibchen werden jährlich mehr als 6000 Eier, die man Ameiseneier nennt, ausgebrütet. Diese Ameiseneier werden in den sogenannten Ameisenhaufen niedergelegt und

da von den Ameisen mit großer Sorgfalt gepflegt, damit ihnen weder Sonnenhitze, noch Nässe und Kälte schade. Ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln sie, wenn muthwillige Kinder oder ein nicht zu beseitigender Umstand ihre Haufen zerstören. Die armen Eier werden zuerst in Sicherheit gebracht. Zu Tausenden finden sie sich augenblicklich ein und tragen die Eier nach allen Richtungen fort, indem sie dieselben anbeißen. Bald kehren sie zurück, um wieder andere zu holen. — Das ist eine eine Geschäftigkeit, eine Angst, eine Sorge! — Fremden oder vertriebenen Ameisen ist es nicht zu rathen in eine Ameisenwohnung einzudringen; denn ohne alle Nachsicht müßten sie solches Eindringen mit dem Leben büßen. Trifft es sich, daß in einem Haufen ihrer zu viele werden, so muß ein Theil der jüngern auswandern und eine neue Wohnung anlegen. Noch könnet ihr merken, daß die Ameiseneier als Futter für die Vögel verwendet werden und manche Vögel dieselben als eine sehr delikate Speise lieben. — Die Ameisen sind also sehr emsige und unermüdliche Thiere. Auch können die Ameisen dem Menschen gefährlich werden und lassen sich nicht ungestraft von ihm beleidigen. Drum lasse sie im Frieden, und bedenke, daß es eben so garstig ist, wenn Knaben den wehrlosen Vögelein die Jungen wegnehmen, als wenn sie muthwillig ein Aeisennest zerstören. Es bleibt auch nicht ungestraft, wie du das aus dem schönen Gedicht, das ich dir hier beilege, lernen kannst.

Der Knabe und die Ameisen.

Ein Knabe, der gern müßig ging,
doch manchen tollen Streich anfing,
war einstens in den Wald gelaufen,
und kam an einen Ameisenhaufen.

Hei! wie's da durcheinander wuselt!
wie jedes Thierchen eilig fußelt!
Sie tragen ohne Rast und Ruh'
Dem Haufen Sand und Nadeln zu.

Wie sind die Thierchen so vergnügt!
Ihr Bau ist hoch und wohlgefügt,
Stock= über Stockwerk aufgeschichtet,
und innen trefflich eingerichtet.

Sie haben Nägel nicht, noch Klammern,
doch steh'n die vielen hundert Kammern
und Gänge fest und wohlverwahrt.
Es war ein Bau der schönsten Art.

Der Knabe schaute lang in Ruh'
Dem Treiben dieser Thierchen zu.
Was hat der Träge wohl empfunden
bei diesem kleinen Volk da unten?

Hat ihn das Kunstwerk hingewiesen
auf Gott, so daß er Den gepriesen?
Trieb ihn der Thierchen reger Fleiß,
fleißig zu werden gleicherweis?

Nichts dachte er von allem dem,
er war dazu viel zu bequem.
An dem, was er darauf vollbrachte,
mögt ihr ersehen, was er dachte.

Was die gebaut mit großem Fleiße,
hat er zerstört nach Bubenweise,
zerstreut hat er mit einem Tritt
den Haufen, Thier' und Eier mit.

Doch sieh' der böse Bubenstreich
bestrafte sich auch alsogleich.
Die Kunst den Thierchen anerschaffen,
gab ihnen auch Vertheid'gungswaffen.

Im Augenblicke sind die Kleider,
Kopf, Hände, Nacken und so weiter,
kurzum, der Knabe, wie er steht,
ganz mit Ameisen übersä't.

Da gab es manchen Biß und Stich.
Der Knabe tobt' und wehrte sich,
allein es war nicht loszukommen,
gar übel ward er mitgenommen.

Wie laut ist sein Geheul erschollen!
Er kam nach Haus ganz aufgeschwollen,
und klagt mit lautem Wehgeschrei
was ihm im Wald begegnet sei.

Da sprach die Mutter: „Sieh', mein Sohn,
das ist der bösen Buben Lohn;
kannst du so kleine Thierchen plagen,
so magst du auch die Strafe tragen!"

Ameisenlöwe. Lieber Franz! Unlängst war ich in einem Walde, und hatte die Freude am Fuße eines Baumes ein Thierchen zu finden, welches die Naturforscher den Ameisenlöwen nennen. Ich nahm mehrere solche Thierchen mit und

schicke Dir hier eines in dieser Schachtel, damit du es genau betrachten kannst. Einem Löwen sieht es nicht gleich, wohl aber einer Wanze. Bemerke besonders die mörderische Zunge, welche am Kopfe dieser Löwenwanze steht! Damit ergreift sie die Ameisen und saugt sie aus.

Weil der Ameisenlöwe aber nicht laufen kann, sondern immer wie ein Krebs rückwärts unter den Sand kriecht, so würde er nie eine Ameise erhaschen, und der Hunger würde ihn tödten. Lieber Franz! Du kannst auch in diesem kleinen Thierchen lernen, wie der Schöpfer keines von seinen Geschöpfen vergißt. Hat der Ameisenlöwe auch keine schnellen Beine, so hat er doch eine Kunst gelernt, mit der er die schnellste Ameise sicher erhascht. Er macht nämlich in feinen Sand eine Grube, die einem kleinen Trichter gleich sieht. Diese Grube ist fast so rund, als hätte man sie mit einem Zirkel abgemessen. Nun mache aus freier Hand einen Kreis auf den Tisch, und sieh, ob er rund ist; mache zwanzig und dreißig solche Kreise, es wird keiner ganz rund sein. Und doch macht der Ameisenlöwe einen solchen runden Kreis in den Sand. Dieses Thierchen kann also eine Kunst, welche Du nicht kannst. Wie macht aber der Ameisenlöwe seine Grube? Er braucht dazu keine Hacke und keine Schaufel. Die Füße sind seine Hacke und der Kopf ist seine Schaufel. Er fängt an im Kreis herumzukriechen, und macht auf diese Weise mehre Kreise in den Sand. Zuletzt setzt er sich in den Mittelpunkt, und was thut er nun? Mit seinem Fuß schaufelt er Sand auf seinen platten Kopf, und schnellt ihn hinaus; schaufelt wieder Sand auf den Kopf und schnellt ihn wieder hinaus. Bisweilen stößt er bei dieser Arbeit auf einen Stein, den er nicht mit dem Kopf hinausschleudern kann, weil er zu schwer ist. Was thut er da? Er lädt den Stein auf den Rücken und steigt langsam zur Grube hinaus. Schon hat er ihn an den Rand gebracht, da fällt der Stein von seinem Rücken herab und rollt wieder in die Grube hinein. Doch der Ameisenlöwe läßt sich nicht irre machen. Er lädt den Stein wieder auf den Rücken und steigt wieder vorsichtig zur Grube hinaus. Allein der Stein fällt zum zweitenmale hinunter, und der Ameisenlöwe trägt ihn zum drittenmale hinauf. Und siehe da! er bringt ihn glücklich hinaus. Zuweilen muß er den Stein sechs bis siebenmal aufladen und bringt ihn doch nicht hinaus. Da muß er dann freilich eine neue Grube machen.

Hat er aber den Stein glücklich hinausgebracht und hat er seine Grube fertig gemacht, so setzt er sich hinein, nicht

auf den Sand, sondern unter den Sand. Nur seine Zunge reckt er hervor und sperrt sie weit auf. Kommt nun eine Ameise an den Rand der Grube, so rutscht sie auf dem feinen Sand, der die Wände bedeckt, hinunter. Sogleich schließt der Ameisenlöwe seine Zange und saugt die Ameise aus. Doch geschieht es zuweilen, daß die Ameise seinen mörderischen Zangen entwischt und wieder zur Grube hinaus will. Sogleich nimmt er eine Ladung Sand auf seinen Kopf und schleudert ihn auf die Ameise. Diese kann sich nicht erhalten, fällt in die Grube zurück und wird von ihm ergriffen. Hat er alle Säfte ausgesaugt, so nimmt er den Balg auf den Kopf, wirft ihn hinaus und bessert seine Grube aus. So lebt der Ameisenlöwe zwei Jahre, kriecht dann unter den Sand, spinnt sich aus Sandkörnlein ein rundes Häuslein, das so groß ist wie ein Klucker, verpuppt sich darin und bricht in wenigen Tagen als fliegendes Insekt hervor, das man die Ameisenjungfer nennt. Lebe wohl!

Amerika. Giengen wir immer gegen Abend, so kämen wir an das Meer, und würden wir auch da, zu Schiffe nämlich und immer in derselben Richtung unsere Wanderung fortsetzen, so sähen wir in 14 Tagen das große, große Land Amerika. Dieses Land hat die größten Seen, die stärksten Ströme und die höchsten Gebirge der Welt. Der durchaus fruchtbare Boden bringt die prächtigsten und nützlichsten Gewächse hervor, als Reis, Kaffe, Indigo, viele Apothekerwaaren, besonders die so nützliche Chinarinde. Alle Arten Thiere sind da zu treffen; ich will hier nur der wundernetten Kolibri's erwähnen. Was mir nicht so sehr gefällt, ist, daß die Europäer, denen das ganze, große Land gehört, mit den eingebornen, rechtmäßigen Amerikanern, die man Indianer nennt, so gar grob verfahren, und sie in das Innere des Landes, in die Gebirge und Wälder verdrängen oder wohl gar, was in vielen Gegenden schon geschehen ist, tödten.

Amsel. „Du freundlicher Sänger, ich weiß es schon, du bewohnst die Wälder aller Welttheile. Du liebst die Einsamkeit mehr, als das Leben in großer Gesellschaft. Grüne Bäume und warme Quellen hast du gern in deiner Nähe. Auch bist du, du schwarzer Vogel mit deinem gelben Schnabel, nicht ohne List. Der hat große Mühe, der dich lebendig fangen will. Hat man dich aber dennoch erwischt und sperrt man dich mit andern Vögeln in einen Käfig, so werden deine Mitgefangenen von dir unaufhörlich geneckt, was gerade kein schöner Zug deines Charakters ist. Dennoch hat man dich gern als Stubenvogel, denn du besitzest ein ganz vortreffliches

Gedächtniß. Vermöge dieses schönen Besitzes ist es dir leicht, allerlei Lieder pfeifen zu lernen. Aber höre, die aus Pferdhaar geflochtenen Schlingen, in denen man dich fängt, die solltest du mehr zu entdecken suchen; doch ich weiß es schon, die rothen Vogelbeeren sind dir zu lieb, als daß du auf die Schlingen achtest.“ Für Kinder hier ein Gedichtlein:

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,
mit dem Schnabel gelb wie Gold,
wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt;
ihr lieblich Lied verhallte
flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube,
scharlachroth und schön und frisch,
lacht der Vogelbeere Traube
aus dem schattigen Gebüsch.
Und die Amsel gleich dem Pfeile,
fliegt d'rauf zu in wilder Eile. —

Aber bei den schönen Beeren
hängt das böse Schlingenpaar,
sicherer sie zu bethören,
fest gedreht aus feinem Haar.
Ach, kaum guckt sie in die Traube,
wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen!
Schau' das arme Thierchen hier!
Laß dich nicht von Lust umgarnen,
trau' nicht blindlings der Begier!
Manches Mädchen, mancher Knabe
hörte nicht, und — ruht im Grabe.

Anekdoten. O, ein fremdes Wort! werdet ihr sagen. — Liebe Kinder! gebet euch zufrieden; denn ich darf euch nur sagen, daß Anekdoten ganz kurze, nette, witzige Geschichtchen sind, so seid ihr gleich ausgesöhnt; und wenn ich euch erst noch verspreche, hier einige Anekdoten zu erzählen, dann rufet ihr gewiß alle: „Ja, ja, die Anekdoten sind uns schon recht!“ — Nun, so merket auf:

1. Jemand besuchte des Morgens seinen Freund und fand ihn noch im Bette, und zwar in Stiefeln. Er wunderte sich darüber, allein jener sagte ihm ganz ernsthaft: Es habe ihm schon ein paar Nächte geträumt, er sei in Glas=

scherben getreten, und das habe ihm so weh gethan, daß er diese Nacht Stiefel angezogen habe.

2. In einem Eisenbahnhof verlangte Jemand ein Glas Wasser, und als der Kellner solches brachte, fragte der Empfänger, was er schuldig sei. „Vier Groschen," war die Antwort. „Nun hören Sie mal," sagte der Fremde, „was mag wohl bei Ihnen ein Wolkenbruch kosten?"

3. Zu einem Taglöhner, der damit beschäftigt war, ein auf der Straße abgeladenes Meß Holz in das Haus zu tragen, trat ein Bürger und fragte: „Wie hoch kommt heute das Holz?" „Drei Stiegen hoch!" antwortete der Gefragte.

4. Bei einem Auflaufe in München, der durch eine Schlägerei zwischen einigen Schusterjungen veranlaßt wurde, versammelte sich eine Menge Neugieriger, wozu sich denn bald auch ein Gensdarm gesellte, um Ruhe zu stiften. Mit gebieterischem Tone fuhr derselbe unter die Jungen und rief: „Was ist denn hier los?" „Eine Schuhsohle!" antwortete einer von den Jungen.

5. „Warte nur, ich treffe dich schon ein andermal!" sagte ein vornehmer Herr zu einem Matrosen, der mit einem Scheit an ihn stieß. „Was willst du mir denn thun?" schrie der Seemann, mit geballter Faust auf ihn eindringend. „Dir ausweichen," erwiederte der Herr, indem er demüthig den Hut zog — und ging.

6. Dem Besitzer eines Paares lang- und eines Paares kurzgeschäfteter Stiefel stellte sein neuer Bedienter des Morgens einen langen und einen kurzen Stiefel vor das Bett. „Esel," fuhr ihn der Herr an, „was hast du mir da für ein Paar Stiefel hingestellt?" „Ach Gott," weinte der arme Mensch, „ich habe soviel darüber nachgedacht, aber ich weiß nicht, wie es kommt, draußen steht gerade noch so ein Paar!"

7. Ein Sänger wurde Nachts noch aus dem Bette gerufen, um ein Ständchen mitzusingen. Er öffnete das Fenster und rief hinunter: „Nicht um eine Million!" — „Machen Sie keine Narrenpossen," — antworteten die Untenstehenden — „der Mann bekommt einen Kronenthaler!" — „Ja, dann läßt sich's hören!" — und in wenigen Augenblicken war der Sänger da.

8. Es klingelte. Der Hausherr sah zum Fenster heraus und rief: „Ist Jemand da?" „Nein! Ich bins!" gab der Bescheidene, und dem Hauseigenthümer der Stimme nach Bekannte zur Antwort.

9. In einem Blatte war angefragt, warum der Fußboden von der und der Kirche nicht reinlicher gehalten werde. Am andern Tage las man folgende Antwort: Weil du Gott im Staube anbeten sollst.

10. Jemand erzählte von einem Echo, das 99mal wiederhallte. „Kleinigkeiten, sagte ein Anderer, auf meinem Landgute ist ein Wiederhall, wenn ich dem zurufe: Guten Tag, Frau Echo! — da antwortet es: Schön Dank, mein Herr!"

11. Zwei begegneten sich auf der Straße und ließen sich in ein Gespräch ein. Endlich bemerkte der Eine: „Hören Sie, Sie kommen mir so bekannt vor, ich muß Sie irgendwo schon gesehen haben." „Kann wohl sein," erwiederte der Andere, „denn da komm ich öfters hin."

12. Bei einem unlängst abgehaltenen Schulexamen über die sieben Bitten, stellte der Lehrer bei der vierten Bitte die Frage: „Warum bitten wir aber um's tägliche Brod, und nicht um's wöchentliche, nicht um's monatliche, oder gar um's ganze Jahr? — Ein kleines Mädchen antwortete schelmisch lächelnd: „Es würde sonst schimmelig werden."

13. Ein Student kam von der Universität in seine Heimath. Als der Vater ihn fragte, wie sein Examen ausgefallen sei, antwortete er: „Sehr gut, so vortrefflich, daß ich dasselbe nächstens auf allgemeines Verlangen wiederholen muß."

14. Zwei Bekannte waren im Gespräch zu einem Hause gekommen. Da bleibt der Eine an der Thür stehen, und sagt zum Andern: „Warten Sie nur ein klein wenig, ich gehe geschwind hinauf, eine Stunde zu geben."

15. Ein kleines Mädchen wurde eines Morgens von der Mutter mit vieler Sorgfalt angezogen, wobei das Kind nach der Ursache des Putzes fragte: „Hast du schon vergessen," sagte die Mutter, „daß heute der Geburtstag deiner Großmutter ist? Du sollst ihr Glück dazu wünschen und den lieben Gott bitten, daß er sie noch lange erhält und recht alt werden läßt." — „Ach liebe Mutter, erwiederte das Kind, ich will lieber zu Gott beten, daß er sie wieder jung werden läßt, denn alt genug ist sie ja schon!"

16. Ein Schusterjunge wurde fortgeschickt um ein Paar Würste zu holen. Auf dem Rückwege verzehrte er eine davon und legte dann, zu Hause angekommen, die andere auf den Tisch. „Ja, wo hast du denn die ander?" fragte die Meisterin. „Dieß ist ja die ander!", entgegnete ernsthaft der Bube.

17. Kaiser Leopold I. von Oesterreich hatte zum Flötenspielen ein besonderes Talent. „Ewig Schade," sagte einmal

sein Kapellmeister, „daß Euer Majestät kein Musikus geworden sind." — „Laß Er's nur gut sein," antwortete Leopold, „wir stehen uns so besser."

18. Zwei Mädchen begegneten auf der Straße einem Mohren. „Du — sagte das eine — das ist ein Mohr!" — „Ja richtig! — entgegnete das andere — man sieht's ihm gleich an!" —

19. Ein Gymnasiast wurde auf einem Amte, wo er eine Urkunde erheben sollte, von dem Praktikanten barsch gefragt: „Was ist Er?" — Beleidigt versetzte der junge Mann: „Er ist ein persönliches Fürwort."

20. Mehrere Knaben sprachen über den Mond, und ob derselbe von Menschen bewohnt sei oder nicht. Gründe dafür und dawider wurden angeführt. Endlich sagte Einer: „Was streitet ihr denn da? — Wie sollten wohl Bewohner im Monde sein? Wo kämen sie denn hin, wenn der Mond abnimmt?"

21. Bei der Probe einer Oper konnten die Hornisten dem Kapellmeister das Piano gar nicht recht machen. „Immer piano, piano, meine Herren!" rief er. Man gehorchte. „Noch mehr piano!" Es geschah. „Noch besser!" Man blies gar nicht. „So ist's schön," sagte er, „nur wenn möglich noch ein wenig mehr piano."

22. Es war von der Reinlichkeit die Rede. „Ach!" sagte Franz in Gegenwart seines Bruders Kaspar, „das vergess' ich mein Lebtag nicht, was mir mein Vater gesagt hat — Kaspar, was hat er doch gesagt?"

23. Lehrer: Wie viel Stunden hat der Tag? — Schüler: Fünf und zwanzig. Lehrer: Fünf und zwanzig? Wie so denn? — Schüler: Nun, Sie sagten ja erst vorhin, daß der Tag schon um eine Stunde zugenommen habe.

24. „Wie zweckmäßig und wohlthätig ist der Wechsel der Jahreszeiten" — sagte ein Lehrer zu seinen Schülern. „Worin mag wohl der Vortheil dieses Wechsels bestehen? Warum freut sich z. B. dein Vater auf den Frühling?" — „Weil wir dann keine Schuhe mehr brauchen," — antwortete der Kleine.

25. Mehrere Herren stritten sich über die Schreibart einiger Wörter; unter andern auch über „Brod" und „Brot." Um zur Gewißheit zu gelangen, fragten sie einen Professor um Rath. Dieser sagte ganz ruhig: „Meine Herren! ist das Brod noch weich, so schreibe ich es mit „d"; ist es aber hart geworden, so schreibe ich es mit „t"; bin ich aber über Beides ungewiß, so schreibe ich „Brodt."

26. In seiner Jugend lernte Schiller (der große Dichter) die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht recht leiden konnte, sprach einst zu ihm: „Ei, ei, Herr Schiller! Sie spielen wie David, nur nicht so schön!“ — „Und Sie,“ erwiderte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomon, nur nicht so klug!“

27. Bei einer öffentlichen Schulprüfung wurde ein Schüler gefragt: „Wie viele Inseln liegen im stillen Meere und wie heißen sie?“ — worauf der Schüler antwortete: „Im stillen Meere liegen sehr viele Inseln, ich aber heiße Johann.“

28. „Schämst du dich nicht,“ sagte ein Vater zu seinem Sohne, „in einer und derselben Klasse 3 Jahre zu sitzen?“ — „Warum denn?“ antwortete dieser, „sitzt doch unser Professor schon 12 Jahre darin.“

29. „Wie weit ist es von Augsburg nach München?“ wurde Jemand von einem jungen Manne gefragt. „9 Meilen,“ antwortete der Gefragte; man macht die Tour auf der Eisenbahn gewöhnlich in zwei Stunden.“ „Und von München nach Augsburg?“ „Nun“ erwiederte der Andere unwillig, „ich denke, daß der Weg von Augsburg nach München weder länger noch kürzer als der von München nach Augsburg ist.“ „Bitte um Verzeihung,“ entgegnete der junge Witzling, „von Ostern bis Pfingsten sind nur sieben Wochen, und dennoch sind von Pfingsten bis Ostern 47 Wochen.“

30. „Vater,“ schrieb ein Handwerksbursche nach Hause, „wenn du mir nicht bald Geld schickst, so bringt mich die Verzweiflung noch so weit, daß ich thu', was ich noch nie gethan!“ — Der Vater schickte schnell Geld und fragte dabei: „Sohn, Sohn, wenn ich dir kein Geld geschickt, was hättest du gethan?“ — „Gearbeitet, lieber Vater,“ war die Antwort.

31. Bei einer Schulprüfung auf dem Lande wurde ein Knabe gefragt: „Was sind die Engel?“ Der Gefragte wußte nicht zu antworten. Ein anderer neben ihm sitzender Knabe flüsterte ihm in die Ohren: „Die Engel sind pure Geister.“ Der Gefragte, welcher dies nur halb richtig verstanden hatte, gab nun zur Antwort: „Die Engel sind Burgemeister.“

32. Ein Lehrer fragte einen kleinen Schüler bei Erklärung der bibl. Geschichte, was denn das heiße: Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen?“ Schüler: Man soll so lange fortessen, bis man schwitzt.“

33. Saphier wurde bei seiner Durchreise ein Frankfurt

in die angesehensten Familienkreise eingeführt. Unter andern hatte sich ein reicher Banquier an seinen Witzen dermaßen ergötzt, daß er im Freudenrausche Saphier einlud, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen und ein Andenken von 200 fl. in Empfang zu nehmen. Saphier wurde bei seinem Erscheinen freundlich und mit dem Zurufe empfangen: „Nu Sie komme gewiß um Ihre 200 Gulde?" — „Nein," sagte Saphier, indem er das Geld einsteckte, „ich glaube, Sie kommen um Ihre 200 Gulden!"

34. „Mutter," sagte eine Junge, „ist es etwas Unrechtes, Eierschalen zu zerbrechen?" „Gewiß nicht, mein Kind," antwortete die Mutter, „aber warum frägst du mich?" „Weil ich soeben den Korb mit Eier fallen ließ," entgegnete der Hoffnungsvolle.

35. Ein Mann machte in Stuccatur den Namen Paul über eine Hausthür, schrieb aber ein B. statt P. Der Hauseigenthümer, aufgebracht darüber, rief den Mann an: „Wie können Sie doch um des Himmelswillen so fehlen? Es muß ein hartes P nicht ein weiches B sein!" — „Ach, das thut nichts!" erhielt er zur Antwort, „bis morgen früh wird es schon hart werden."

36. Ein Lehrer fragte einen Jungen: „Wo kommen die Pommeranzen her?" Mit vieler Sicherheit antwortete er: „Aus Pommern."

37. Ein Geiziger, der seine Kinder hungern ließ, fragte seinen zehnjährigen Sohn einst bei Tische: „Was willst du werden?" — „Satt," versetzte der Knabe.

38. „Wer war Paulus?" fragte ein Lehrer in der Schule einen Knaben. Um ihm einzuhelfen, sagte der Lehrer: „ein A..., ein Ap..., ein Apo... — ein Apotheker," antwortete der Knabe.

39. In einer Schule wurde von dem Werthe der Kenntnisse und guten Eigenschaften im Vergleiche mit dem Reichthum gesprochen. Der Sohn eines Eisenhändlers war bei dieser Erklärung zerstreut und unaufmerksam. Da stellte der Lehrer die Frage plötzlich an ihn: „Welche Güter im menschlichen Leben sind die dauerhaftesten?" „Die Eisengitter" — antwortete der Knabe.

40. Ein Bauer trat in einen Kaufladen und verlangte eine Guitarre, worauf ihm der Kaufmann bedeutete, daß er dieß nicht habe, aber daneben sein Nachbar links verfertige solche. Gut; der Bauer tritt bei einem Instrumentenmacher ein und fordert eine Guitarre. Der Guitarrenmacher langt eine von der Wand und reicht sie hin — allein der Bauer

sagt: „Nein, i wollt' eine, die man in's Gesicht steckt und r a u ch t."

41. Eine junge Dame zog in Gegenwart mehrerer Herren gegen das Rauchen los. „Besonders die Cigarren sind schädlich," sagte sie, „sie verkürzen das Leben!" — „Pah! ich habe einen Onkel, welcher den ganzen Tag raucht und sich wohl wie ein Fisch befindet, er ist schon 70 Jahre." — „Er wäre vielleicht schon a ch t z i g, wenn er nicht rauchte," fiel die Dame lebhaft ein.

42. Ein Wiener speiste an einer großen Tafel in Leipzig. Es wurden junge Hühner aufgetragen. Da nun sehr viele Personen zugegen, und er an der Ecke der Tafel saß, wo er übersehen konnte, das die Hühner nicht zu ihm hinreichen würden, nahm er Brod, brockte es auf seinen Teller und rief: Pik, Pik, Pik! Die ganze Gesellschaft lachte und die Hühner wurden ihm zuerst gereicht.

43. Um eine Stelle zu erhalten, erschienen gleichzeitig drei Bewerber bei Kaiser Joseph II. Der Kaiser fragte sie um ihre Verdienste. Der erste sagte: „Ich bin von Adel und habe meinen adeligen Sitz durch zwanzig Jahre inne gehabt, bin aber durch die Kriegsunruhen vertrieben worden." Der zweite sagte: „Ich bin Soldat, und habe viele Jahre in den Niederlanden gelegen." Der dritte endlich erklärte: „Ich bin ein Lehrer und habe 24 Jahre der Schule zu N. vorgestanden." — Hierauf gab J o s e p h den Bescheid: „Da der Edelmann so lange gesessen, der Soldat so lange gelegen, der Lehrer aber so lange gestanden, so gebe ich das Amt dem Letztern."

44. Ein Gerichtsdiener bezog jährlich, außer seinem Gehalte noch eine Zulage zur Haltung zweier Gehülfen, sowie ein Quantum Haber für sein Pferd. Am Schlusse des Jahres brachte derselbe die vorgeschriebene Quittung über den richtigen Empfang des Habers und der Zulage folgendermaßen zu Papier: „Daß ich dies Jahr wieder Roßhaber genossen und zwei Gehülfen wie ein Pferd gehalten habe, bescheint N. N. Gerichtsdiener."

45. Ein Richter fragte einen Menschen, der in Untersuchung war: „Was ist Er?" — Dieser antwortete: „Alles, Euer Gnaden, aber Speckknödel am liebsten."

46. Ein Lehrer wiederholte neulich, was er seinen Schülern über die Naturerscheinungen vorgetragen hatte. Als er auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er unter anderm auch einen Knaben: Anton! an welchen Orten unseres Va-

terlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor?" — „Auf den Exerzierplätzen!" war des Knaben Antwort.

47. In einer Gesellschaft ging die Rede davon, daß die deutsche Sprache doch ganz gut bestehen könnte, wenn man auch den Buchstaben X nicht hätte. „Aber," sagte ein junger Stutzer, „wie können Sie dies behaupten; wie wollens denn Xundheit schreiben, wenn's kei X haben!"

48. In einem Gasthofe logirte ein vornehmer Herr. Dieser legte sich zur Ruhe. Auf einmal brach in dem Hause Feuer aus und der beängstigte Diener lief zu seinem Herrn, weckte denselben und schrie: „Herr! in Nro. 4 brennt es." „So!" antwortete der Herr, „ in welcher Nummer bin denn ich?" „In Nro. 12," sagte der Bediente. „Nun, so komm wieder, wenn es einmal in Nro. 9 brennt," befahl der Herr, legte sich wieder auf die Seite und schlief ruhig fort.

49. Ein Bauer bemerkte öfters in der Kirche, daß die Leute Brillen trugen, durch welche sie in ihren Büchern lasen, und nur er hatte sein Buch immer umsonst bei sich, weil er nicht lesen konnte.

Er ging daher in die Stadt zu einem Brillenmacher, welcher ihm alle mögliche Sorten von Brillen vorlegte, die der Bauer durchgehends probirte, aber keine für tauglich fand.

Der Brillenmacher bemerkte endlich, daß der Bauer das Buch, mit welchem er die Brillen erproben wollte, verkehrt in den Händen hatte, und sagte: „Mein lieber Freund! ich glaube, er kann gar nicht lesen."

„Ja, meint ihr, erwiederte der Bauer, ich würde mir eine Brille kaufen, wenn ich lesen könnte."

50. Der alte Fritz von Preußen besuchte öfters seine Soldaten in den Kasernen und war gewohnt, jedesmal drei Fragen an jeden zu richten: Wie alt bist du? Wie lange dienst du? — Bekommst du Gage und Menage richtig? — Bei dem Regimente war auch ein Franzose, der nicht deutsch verstand. Dem lernte man ein, auf die erste Frage zu antworten: 26 Jahre, auf die zweite: 6 Jahre, und auf die dritte: Beide. — Nun kam der König wieder und fragte zufällig den Franzosen, aber nicht in der gewöhnlichen Ordnung. König: Wie lange dienst du? Soldat: 26 Jahre. — König: Wie alt bist du? Soldat: 6 Jahre. — König: Hör' einmal Kerl, ich weiß nicht bist du ein Narr, oder ich? Soldat: Beide.

Angel. „Du krummgebogener Hacken, du hast schon manchem Fischlein den Tod gebracht!" — Man bindet an die Angelruthe eine lange Schnur, woran die Angel befestiget

ist. An diese steckt man einen Wurm, ein kleines Stückchen Fleisch oder Brod, oder eine andere Lockspeise und wirft die Schnur mit der Angel ins Wasser. Etwas über der Angel hängt an der Schnur ein Federkiel oder ein Stück Kork, welches verhindert, daß nicht der obere Theil der Schnur unter das Wasser geht. Und die armen Fischlein, indem sie auch Leckermäuler sind, schnappen nach der Lockspeise und sind gefangen. Knaben, welche oft mit Angeln Fische fangen, sollen sich an das Sprichwort erinnern:

Durch Fischfangen und Vogelstellen
Verderben manche Junggesellen.

Angesicht oder Antlitz. Der Vordertheil des Kopfes oder Hauptes ist das Angesicht. An ihm bemerkt man die Stirn, die Augenbraunen, die Augen, die Nase, die Backen oder Wangen, den Mund und das Kinn. Recht schön ist es und recht gesund, wenn Kinder ein reinlich gewaschenes Angesicht haben und wenn sie sich Mühe geben, immer eine freundliche Miene zu machen.

Aepfel. O, nach den Aepfeln strecken die Kinder freundlich und schnell die Hände aus, besonders wenn man ihnen Borsdorfer reicht. — Die so guten Aepfel wachsen auf dem Apfelbaume. O wie schön sieht der aus, besonders im Frühlinge, denn die röthlichen Blüthen verleihen ihm einen besondern Reiz. Sind diese aber nach und nach — bei dem freundlichen Scheine der Sonne, in reife Früchte verwandelt, dann schätzt man höher noch die saftige Frucht. Was mir an den Aepfeln besonders gefällt, ist: während andere Obstarten mitunter nur kurze Zeit aufbewahrt werden können, hält sich der Apfel am längsten. Aepfel kann man das ganze Jahr haben. Kind, lege einen Apfelkern in die Erde, daß auch für dich ein Baum, ein schöner Apfelbaum, wachse. Wie schön muß es sein, seine eigenen Aepfel zu haben und verspeisen zu können. Ueberhaupt, Kind, merk' und befolg' nachstehendes Verschen:

Im kleinsten Raum
Pflanz' einen Baum,
Und pflege sein
Er bringt dir's ein!

Apotheker. Dieser Mann weiß nach der Vorschrift des Arztes gar gute Sachen, mitunter aber auch bittere, zu bereiten, die manchen Kranken gesund machen. In der Naturlehre, in der Scheidekunst und in der Kräuterkunde ist er

wohl erfahren. Seine Arzeneien bewahrt er in Gläser, Kapseln, Büchsen und Flaschen und gibt den Leuten auf Verlangen: Tränke, Pulver, Pillen, Säfte, Syrupe, Pflaster, abgezogene und geistige Wasser, Oele, Gifte.

Aprikose. O, die schöne Aprikose mit den röthlichen Backen und dem zarten Flaum! wer sollte die nicht lieben und nicht gern essen; sie schmeckt ja so süß und man kann wohl Kindern kein angenehmeres Geschenk machen, als wenn man ihnen Aprikosen gibt. Der Aprikosenbaum, ein Fremdling aus einem wärmeren Lande, gedeiht nur unter dem mildern Klima Deutschlands, denn schon im April setzt er seine weißen Blüthen an. Den Aprikosenkern soll man bei leibe nicht wegwerfen, denn er schmeckt wie süße Mandeln.

April. Schönen Dank, Herr April, für die schönen, warmen Tage, sagen muntere Kinder und freuen sich, daß der Himmel, der liebe, immer blauer, immer heller, immer freundlicher wird. Ha! denken sie, welch' schöne Tage werden kommen, wenn der April schon so angenehm ist. Und wenn er auch manchen warmen Regen über euch ausgießt, so werdet ihr ihm doch gewiß nicht böse und verzeihet ihm gern diesen Spaß.

Arbeit. Wer lange und glücklich leben will, muß wacker arbeiten. Arbeit würzet die Mahlzeit, befördert den Schlaf, belohnt mit Gesundheit, schützet vor langer Weile, bewahrt vor Thorheit und gibt frohen Muth. Für den Müssiggänger sind die Tage immer zu lang, für den Fleißigen zu kurz. Arbeit erhöhet und vermehret die irdischen Freuden; sie macht auch stark im Ertragen der Leiden. Arbeit gibt Brod und Ehre, erwirbt uns Achtung, Liebe und Zutrauen bei den Menschen und, was über alles geht, wenn wir dabei redlich gesinnt sind, den Beifall Gottes. —

Arbeit macht das Leben süß, macht es nie zur Last; der nur hat Bekümmerniß, der die Arbeit haßt. Kräfte gab uns die Natur zu Beruf und Pflicht: leere Müssiggänger nur klagen, leben nicht.

Arbeit ist der Menschen Loos. — Ohne Müh' und Fleiß wird kein Mensch auf Erden groß; Ehre fordert Schweiß. Bei Gebet und Arbeit nur lebt man menschlich-schön; keinen Staub in der Natur sieht man stille steh'n.

Arbeit und Betriebsamkeit geben Ehr' und Brod. Müssiggang und Schläfrigkeit sind schon halber Tod. Bei Geschäften wird man alt; Jeder hat uns lieb, doch den Faulen nennt man bald einen Tagedieb.

Arbeit nur gibt frohen Muth und zufried'nen Sinn, schafft im Körper rasches Blut, lohnet mit Gewinn. O wer wollte nun wohl nicht gern geschäftig sein, nicht sein Leben seiner Pflicht gottgefällig weih'n?

Arzneipflanzen. Liebe Emilie! Es gibt Gewächse, welche zwar nicht süß, sondern ganz bitter schmecken, die Dich aber, wenn Du krank bist, durch den Saft und die Kraft welche der allmächtige Schöpfer in sie gelegt hat, gesund machen. Das sind die Arzneipflanzen. Ich will Dir nur eine solche Pflanze nennen, nämlich das isländische Moos, so genannt, weil es besonders häufig auf der Insel Island wächst. Es kriecht ganz niedrig am Boden wie ein verwelktes Blatt. Wenn man aber dieses Moos kocht, so bekommt man einen dicken braunen Saft, der schmeckt bitter wie Galle, aber er hat schon vielen Menschen geholfen, so daß sie wieder gesund worden sind. Solche kräftige Arzneipflanzen gibt es noch gar viele, und es hat da der allmächtige Gott Vater für arme, kranke Menschen eine große Apotheke hergerichtet. Lebe wohl!

Arzt oder Doktor. Die kranken Kinderchen, die armen, mögen diesen Mann gern um sich haben, er verschreibt ihnen allerlei gute Sachen, damit sie wieder gesund werden. Auch die großen Leute, wenn sie sich nicht wohl befinden, schicken gleich nach dem Arzte. Kommt er zu dem Kranken, so erkundigt er sich genau nach den Ursachen der Krankheit, fühlt ihm den Puls und schreibt dann auf ein Zettelchen die Arznei vor, welche man in der Apotheke holt, wo die verschiedenen Arzneimittel bereitet werden. Der Arzt kennt gar genau die Natur des menschlichen Körpers und seiner Theile. Er hat lange, lange studiert, bis er gefunden hat, welchen verschiedenen Krankheiten der menschliche Körper unterworfen ist und wie diese Krankheiten geheilt werden können. Es gibt gar verschiedene Krankheiten: Kopfweh, Zahnweh, Halsweh, Schnuppen, Erbrechen, Seitenstechen, Halsentzündung, Lungenentzündung, Lungensucht, Auszehrung, Schwindsucht, Fieber, Ruhr, Friesel, Gelbsucht, Wassersucht, Blattern, Cholera, Pest.

Asien, das bedeutungsvolle Morgenland, liegt von uns aus gegen Aufgang der Sonne. Es ist ein ungeheuer großes Land und von den verschiedensten Völkern bewohnt. Türken, Perser, Tartaren, Araber, Indier, Chinesen, Japaner, Kalmuken, Tungusen, Mongolen, Samojeden sind die wichtigsten dieser Völker. Räuber gibt es aber auch unter diesen rohen Völkern eine Menge, welche die Gegenden unsicher

machen und deßhalb wird der Handel in solchen Gegenden durch Karavanen, d. i. große, bewaffnete Gesellschaften, betrieben. —

Aß ist ein Gewicht. — Auch wissen einige Kinder, denen die Karten bekannt sind, daß die Aß in manchen Kartenspielen eine große Rolle spielt. Die großen Leute spielen gern mit den Spiel-Karten; die kleinen auch — diese bauen Häuschen daraus, welche aber bald wieder, vom leisesten Hauche, einstürzen. Das macht ihnen aber nichts, denn sie denken gleich an Fr. Rückert's Gedichtchen von den Kartenhäusern, welches heißt:

Hat dir ein Stoß von ungefähr
Dein Kartenhaus zerrüttet;
Gott sei gedankt, es war nicht schwer,
Es hat dich nicht verschüttet.
Und steht dir nun zu bau'n der Sinn?
Da sind die alten Karten;
Es stecken noch viel Häuser drinn,
Die nur des Bauers warten.

Aue oder Wiese. Mein Kind, Blumen aller Art, schönes, grünes Gras, Futter für das Vieh findet man auf der Aue oder Wiese und wohl auch manches Nestlein, in das die Vögelein ihre Eilein gelegt haben und freilich recht innig bitten, daß man ihnen diese Eilein nicht nehmen und ihre Nestlein nicht zerstören möchte. Ist die Wiese abgemäht, dann machen die Kinder, die muntern, wohl manches fröhliche Spiel und freuen sich gar königlich. Denn es heißt:

Im Frühling ist auch die Wiese schön;
Drauf kann ich spielen, laufen und geh'n.
Rings um uns her ist grün die Au',
Und drüber der weite Himmel so blau.
Im grünen Grase weil' ich gern,
Und Blumen such' ich nah und fern:
Schneeglöckchen, Blauveilchen, Hederich,
Bocksbart, Wachtelweizen und Meierich,
Steinbrech, Kamillen und Gänserich;
Maiblumen, Pechnelken, Enzian,
Vogelmilch und Glöckchen und Baldrian,
Die Katzenpfötchen, den Löwenzahn,
Die pflück' ich mir und binde daraus
Für Vater und Mutter den schönsten Strauß;
Den trag' ich ganz still und sorglich nach Haus,
Auch theil ich an Schwestern und Brüder aus.

Drum sind mir Wiesen, Gebüsch und Wald
Vor Allem mein liebster Aufenthalt.

Auerhahn. Der Auerhahn lebt in Europa, ist so groß, wie eine Gans und zeichnet sich durch die Schönheit seiner Federn aus; sie sind glänzend blauschwarz, um den Hals aber weiß gesprengt. Man sagt von ihm, er, der Auerhahn sei so scheu, daß man ihn schwer zu schießen bekomme; nur im Monate März, wenn man sich's nicht verdrießen lasse vor Tagesanbruch schon in den Wäldern zu sein, sei er so blind und taub, daß man ganz nahe zu ihm hinschleichen und ihn leicht erlegen könne.

Auge. Der liebe Gott gab uns nicht nur ein Auge, sondern sogar zwei; wahrscheinlich um uns das Schauen zur Rechten und Linken bequemer zu machen. Auch gab er den Augen unter allen fünf Sinnen den höchsten Standpunkt, um von der Höhe herab alles desto besser übersehen zu können. Der liebe Gott hat aber auch gesorgt, daß diese Sehwerkzeuge nicht beschädigt werden. Die Augen sind in die Augenhöhlen gelegt, welche erhaben sind. Geschlossen werden die Augen durch die Augenlider. Am Rande der Augenlider sind die Wimpern angebracht, die den Staub und verschiedene Thierchen abwehren. Ueber der Augenhöhle, unten an der Stirn, sind die Augenbraunen, zwei mit Haaren besetzte Bogen, die den von der Stirne herabträufelnden, beißenden Schweiß ableiten. Zum Auge gehört hauptsächlich der Augapfel, der Sehnerve, die Hornhaut, die Regenbogenhaut, der Augenstern und die Netzhaut. Der graue und der schwarze Staar sind Augen-Krankheiten und haben die Blindheit zur Folge. O, Kinder, die ihr sehet, wie elend ist der Blinde! Für ihn ist die schöne Welt ein weites, finsteres Gefängniß. Gute Kinder danken recht herzlich dem lieben Gott für das so künstlich eingerichtete Auge und lernen gern folgendes Verschen auswendig:

O hättest du mein Auge nicht
So künstlich eingerichtet,
Was nützte mir der Sonne Licht,
Der Glanz, den sie verbreitet?
Gesunde Augen gabst du mir,
Mit Freudenthränen dank ich dir!

August. Gott sei tausendmal Dank, rufen jetzt die Landleute; denn jetzt ist die Zeit der Ernte gekommen. Unter fröhlichen Gesängen ziehen die Schnitter, die muntern, auf das Feld und schneiden mit ihren Sicheln das Getreide nieder

und helfen es heim in den Stadel oder die Scheune bringen, und wenn man es haben will, so dreschen sie es auch. — Auch recht viel Obst nimmt man schon von den Bäumen, und wenn man in die Stadt kommt, ist der ganze Obstmarkt voll Aepfel und Birnen. Und die Mutter, die gern ihre Kinder erfreuen möchte, holt im Stillen — heimlich — Erdäpfel vom Felde oder kauft sie auf dem Markte und siedet sie und stellt sie den Kindern auf den Tisch und ist gar freundlich und sagt: „Kinder, Erdäpfel, die ersten! Gott segn' es euch!"

Austern. Die Austern sind Muschelthierwürmer und den Engländern und Holländern, Dänen und Franzosen willkommene Thierchen; denn sie fangen alle Jahre viele hundert tausende, und verkaufen und essen sie. Guten Appetit! Aeußerlich ist ihre Farbe grau, schwärzlich oder bläulich, inwendig glänzend weiß. Die Austern selbst sind so groß wie eine Weinbergsschnecke. Sie liegen zum Theil auf dem Grunde des Meeres und werden daher durch die Fluth (siehe Ebbe und Fluth) auch an das Ufer geworfen; die meisten aber kleben auf den unter dem Wasser befindlichen Felsen, an manchen Orten zu vielen hundert Tausenden beisammen. Solche Anhäufungen nennt man Austerbänke. Man reißt die Austern entweder mit Schleppnetzen, oder stößt sie mit dem Austernschaber, an welchem ein Kästchen befindlich ist, in welches sie fallen, von den Klippen los. Da die meisten festsitzen und allen die Schwimmkunst mangelt, so können sie ihrer Nahrung nicht nachgehen, sondern müssen warten, bis ihnen das Wasser etwas zuführt. Sie öffnen zu dem 'End, wie alle Muschelthiere, ihre Schalen. Daß sie als Leckerbissen, theils in ihren Schalen, theils marinirt in den Handel kommen, habe ich oben gesagt.

Australien. Das ist einer von den fünf Erdtheilen (wie heißen sie? — Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien) und besteht aus vielen großen und kleinen Inseln. Er wird auch Südindien genannt und ist erst in neuern Zeiten durch die Erdumsegler entdeckt worden. Australiens Einwohner sind an Farbe, Gesinnungen und Geschicklichkeiten sehr verschieden. Einige sind schwarz und ungestaltet, andere schön und wohlgebildet; einige edelmüthig und freundschaftlich andere wild, diebisch und feindselig; manche verständig und kunstreich, die meisten aber dumm, unverständig und ungeschickt, fast wie die Thiere. Viele widersetzen sich den Landungen der Europäer, und sind Menschenfresser. Die Produkte und die Fruchtbarkeit des Landes sind eben so sehr

verschieden. Die Hunde werden gemästet und gegessen. Der Brodfruchtbaum und die Kokospalme gehören zu den nützlichsten Gewächsen. Edelsteine hat man hier noch nicht gefunden, wohl aber edle Metalle. Die Luft wimmelt von wildem Geflügel, und das Meer von Fischen und Schildkröten.

Axt. Die Axt ist ein eisernes Werkzeug zum Spalten und Hauen, das vom Grobschmied verfertiget wird. Die Zimmerleute und die Holzmacher brauchen sie nothwendig und wissen sie geschickt zu führen. Ueberhaupt ist die Axt das Hauptwerkzeug aller Handwerker, die in Holz arbeiten. Die Axt wird oft auch Beil genannt, nur hat das Beil einen kürzern Stiel, als die Axt. Das Beil wird fast in jedem Hause angetroffen, weil es ein unentbehrliches Werkzeug ist, nur soll es nicht von der Hand eines Kindes geführt werden, denn es schneidet scharf, und kann gar tief verwunden.

B.

Bach. Aus dem Abfluß einer Quelle entsteht ein Bach. Ist die Quelle recht ergiebig, so kann der Bach oft schon wenige Schritte von seinem Ursprunge eine Mühle treiben. Das habt ihr gewiß schon gesehen! Aus der Vereinigung mehrer Bäche entsteht ein Fluß. Mehre vereinigte Flüsse bilden einen Strom. Die Höhlung des Bodens, welche ein Fluß ausfüllt, nennt man sein Bett, und die Ränder auf beiden Seiten, wo er an das trockene Land gränzt, seine Ufer. Wenn ihr euch vorstellet, ihr stehet mitten in einem Flusse und sehet nach der Richtung hin, in welcher das Wasser fortläuft (stromabwärts) so habt ihr rechter Hand das rechte und linker Hand das linke Ufer des Flusses. — Der Bach hat schon als klein genützt, je größer er wird, desto größer wächst sein Nutzen. Darum früh angefangen, und gut fortgefahren, ohne Unterlaß. Gerne wird ein stilles Bächlein, aber auch ein rauschender Bach gesehen. Zu Ersterem sagen wir:

„Du Bächlein, silberhell und klar
Du eilst vorüber immerdar.

Am Ufer steh' ich, sinn' und sinn:
Wo kommst du her? Wo willst du hin?"

und hören dann gern die Antwort:

„Ich komm' aus dunkler Felsen Schooß,
mein Lauf geht über Blum' und Moos,
auf meinem Spiegel schwebt so mild
des blauen Himmels freundlich Bild.

Ich habe ächten Kindersinn:
es treibt mich fort weiß nicht wohin? —
der mich gerufen aus dem Stein,
der, denk ich, wird mein Führer sein." —

Bäcker. Mädchen. Sagen Sie mir lieber braver Mann! aus was und wie backen Sie uns das so schmackhafte Brod?

Bäcker. Ja, liebes Kind, dazu nehme ich Mehl von Waizen, Roggen oder Vesen. Das Mehl thue ich in den Backtrog, alsdann gieße ich lauwarmes Wasser (auch Milch) daran, mache einen Teig und knete ihn mit den Händen in der warmen Stube. Auch knete ich etwas Sauerteig darunter; der macht, daß der Teig im Backtrog auseinandergeht und aufschwillt. Wenn der Teig auf diese Weise gehörig gegangen ist, dann forme ich aus demselben Brodlaibe, Semmeln oder Wecken, Bretzgen, Kränze und Milchbrode. Die lege ich auf die Backschaufel und schieße sie in den erhitzten Backofen durch das Ofenloch. Ich vergesse aber nicht, zuvor mit der Ofenkrücke das Feuer und die Kohlen herauszuscharren. — So backe ich das Brod, das man mir recht gern abkauft.

Mädchen. Sie müssen sich dabei aber recht viele Mühe geben, das habe ich schon erzählen hören. Wie früh gehen Sie denn an die Arbeit?

Bäcker. Kind! da schläfst du und viele andere Leute noch recht fest, wenn ich zum Backen aufstehe; zum Oeftern geschieht dies gleich nach Mitternacht.

Mädchen. Darum beneide ich Sie nicht; ich danke für die Aufklärung und für ihr gutes Brod.

Bäcker. Mir, liebes Kind, darfst du nicht so fast danken für das Brod, als vielmehr dem lieben Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der das Korn wachsen läßt und es behütet. Bauer, Müller und Bäcker können nichts geben, wenn der liebe Gott nichts gibt; darum sollen wir bitten: Gib uns unser tägliches Brod! —

Ball. Diese aus buntem Leder geformte Kugel ist wohl den meisten Kindern ein gar liebes Ding und gar viele Freistunden widmen die Kinder dem Ballspiele. Mögen auch einige Knaben sich lieber mit dem Stecken- oder dem Wiegenpferde, mit der Trommel, oder mit der Trompete oder gar mit kriegerischen Waffen unterhalten, holen andere lieber die Kegel oder den Reif, oder die Armbrust hervor, der Ball wird doch nicht in Vergessenheit gebracht und immer gewährt es heitern Kindern eine Freude, ihn, den Ball, hüpfend und springend in die Höhe zu schleudern. Diese Uebung ist aber auch sehr gut und nützlich. Man lernt geschickt den Ball aus der Hand und immer höher zu werfen, man muß genau nach ihm sehen, um ihn wieder mit den Händen aufzufangen; dieß schärft den Blick, das Augenmaß; es übt die Handgeschicklichkeit, die Haltung des Kopfes, des Leibes, der Arme der Hände, und das ruhige Stehen, sanfte Gehen mit kleinen, leichten Bewegungen. Nach der Schule ist das Ballspiel eine gesunde Thätigkeit des Körpers; dann schläft sich's gut.

Bambusrohr. Davon kennet ihr wenigstens die netten Spazierstöcklein mit den vielen Knotenabsätzen. Diese Stöcklein sind aber nur die jungen Schößlinge oder kleinen Zweiglein. Der Bambus wächst wie ein großer Baum und ist von der Wurzel aus ein ungeheures Rohr. Asien und Afrika ist seine Heimath. Man verfertigt aus dem Bambus sehr kunstvolle und dauerhafte Gefäße, man baut auch ganze Gebäude, Schiffe, Brücken u. dgl. daraus. Gewöhnlich brauchen auch die Indianer das Bambusrohr zum Feueranmachen, indem sie zwei Stücke mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit so lange an einander reiben, bis ein dazwischen gehaltenes trockenes Blatt von der Hitze des Bambus in Brand geräth. Mit eben dem Rohre wird dann das Feuer auch unterhalten.

Bär. „Man kennt dich schon, du brummiger Bär, an deinem plumpen Körper und den starken Gliedmassen, sowie an deinem kurzen, dicken Schwanze!" — Der Bär lebt auf hohen Gebirgen und in großen Wäldern Europa's, weit von uns. Er, der braune Bär, ist nicht gar so ungeschickt. O, nein! Er gräbt sich Höhlen und legt sich im Winter, damit es ihn ja nicht friert, hinein und, damit er sich nicht zu bemühen braucht, bei so kalter Witterung Nahrung zu suchen, schläft er bis zum Eintritt des Frühlings. Der Bär ist zwar träge, doch zeigt er sich sehr gewandt, wenn es darauf ankommt, etwa ein Schaf aufzusuchen und zu holen was ihm, da er einen so feinen Geruch hat, ein Leichtes ist.

Wird er von Hunger gequält, so beliebt er auch Pferde und Menschen anzufallen. Im Klettern kennt er sich auch gut aus. — Will man ihm eine große Freude machen, so braucht man ihm nur Honig zu reichen, dem Leckermaul. Jung eingefangen läßt sich der Bär zähmen und sogar zum Tanzen abrichten. — Was kann man nicht Alles lernen, wenn man sich Mühe gibt und lange sich übt! — Christoph Schmid, hat unter anderm auch ein Kinderlied geschrieben, betitelt „der Tanzbär“; — hier habt ihr es:

Ei, sehet doch, der Bär, der Bär,
Mit schwerem Tritt trabt er daher!
Der Mann dort mit dem Ranzen,
Der lässet ihn hübsch tanzen;
Die Trommel brummt, die Pfeife quickt,
Wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Thier,
Verschläft sein halbes Leben schier,
Darum bekommt der Träge
Vom Treiber viele Schläge.
Woll't ihr vor Strafen sicher sein,
Arbeitet brav, und lernet fein.

Der Bär, der ist ein Schleckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen sich zu rächen,
Mit manchem Stich ihn stechen.
Seht, solchen schmerzenvollen Lohn
Trägt oft die Näscherei davon,

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß
Im zornigen, ergrimmten Baß,
D'rum Kinder laßt euch wehren,
Und brummt nicht wie die Bären —
Sonst fügt man in das Näschen klein
Euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär,
Ist naschhaft, faul, und brummt gar sehr;
Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug gesehen.
Wir sollen fleißig, mäßig, fein,
Und keine Brummelbären sein.

W i r w o l l e n die Bären verlassen und zu denen gehen, die gerne sitzen. — Sie finden Platz auf der

Bank. Der Tischler oder Schreiner macht Bänke aus gutem, dürrem Holz, das er mit seinem Hobel sauber abhobelt. Jede Bank hat vier Beine, und wenn sie sehr lang ist, auch wohl noch ein fünftes in der Mitte, damit sie nicht abbreche, wenn sich viele Menschen darauf setzen. In Schulen, Kirchen, Schauspiel- und Bierhäusern und an andern Orten, wo sehr viele Menschen beisammen sitzen, würde man nicht genug Stühle und Sessel für Alle aufbringen können, darum setzt man sie auf Bänke; aber meistens haben diese Bänke eine Lehne. — Ruhe ist angenehm und thut dem Körper und der Seele wohl, aber nur die Ruhe nach der Arbeit.

Barometer. Das Barometer, meine Kinder! kennt ihr wohl alle. Ist doch fast in jedem Hause eines zu sehen! Wenn ihr es genau betrachtet, so werdet ihr finden, daß dieß eine gläserne Röhre, welche ungefähr drei Fuß hoch, oben geschlossen und unten gebogen ist. Am Ende der Biegung befindet sich eine Kugel, welche aber nicht ganz verschlossen ist. Diese Röhre wird mit Quecksilber, jedoch nicht ganz, gefüllt. Die Luft drückt stärker, wenn sie rein und mit keinen Dünsten angefüllt ist; dann steigt das Quecksilber höher und dieß zeigt manchmal an, daß es nicht regnet, weil keine Dünste in der Luft sind. Die Luft drückt schwächer, wenn viele Dünste darin sind; dann fällt das Quecksilber nieder und dieß ist ein Zeichen, daß es der Dünste wegen vielleicht regnet. — Der kluge Mensch kann überall nützliche Dinge erfinden. —

Baum. Er entsteht aus einem Samenkorn, das Wurzeln, einem Stamm, dann Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte treibt. Der Baum ist also eine Pflanze mit einem holzigen Stamme; sind mehrere Stämme vorhanden, so nennt man sie einen Strauch. — Bäume, welche im Walde wachsen und entweder Laub oder Nadeln als Blätter tragen, nennt man Waldbäume. Die Obsttragenden aber Gartenbäume. Die vorzüglichsten Obstbäume sind: der Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Kirschen-, Aprikosen- und der Mandelbaum. — Die Eiche, die Buche, die Linde, die Pappel, die Tanne, die Fichte und die Forche sind Waldbäume. Es ist etwas Schönes um einen Baum, ich sehe sie so gern, wenn sie groß und stark sind, wenn sie grüne Blätter haben, blühen, Früchte tragen. Auch die Waldbäume sind nicht zu verachten, sie sind sehr nützlich. —

Lieber Theodor! — Rathe, was ist das:

Im Lenz erquick ich dich,
im Sommer kühl ich dich,
im Herbst ernähr ich dich,
im Winter wärm ich dich.

Das ist leicht errathen, wirst du sagen. Es ist ein Baum. Ist's nicht wahr? Im Frühling erfreut sich dein Auge und deine Nase an den Farben und dem Duft seiner Blüthen. Im Sommer legst du dich in seinen kühlen Schatten auf den grünen Rasen. Im Herbst läßt du dir seine Früchte wohl schmecken. Im Winter läßt er sich endlich gar geduldig zerhauen und in den Ofen werfen.

Ein Dichter, Namens L. Uhland, schildert uns in folgendem Gedicht den Baum als eine liebliche Herberge:

Bei einem Wirthe wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Äste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus,
und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh,
auf weichen grünen Matten,
der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt er die Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.

Beere. Wißt ihr, daß man die Beerchen, welche weiß blühen, an niedern Büschen wachsen, Erdbeeren, jene, welche schwarz sind, in Wäldern wachsen und um sich, an den Stengeln runde Blättchen haben, Heidelbeeren nennt? Besser kennt ihr gewiß die Stachelbeeren, die im Garten gedeihen, entweder grün, roth oder gelb sind, an Büschen wachsen, die

spitzige Stacheln an sich habeu; dann die Himbeeren, welche roth sind, an hohen Stengeln hangen, und erst die Johannesbeerchen! Nicht wahr, das sind eure Trauben! — Sie wachsen aber auch so traubenartig und in welcher Menge! Gewöhnlich sind diese Beerchen roth. Doch gibt es auch welche, die weiß und sogar schwarz sind.

Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Menschen. Ueberall, wo Menschen wohnen, hat Gott dafür gesorgt, daß sie, bei Fleiß und Sorgfalt, alles haben, was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gebrauchen. Denn wenn gleich nicht jedes Land so viel hervorbringt, als seine Bewohner zu ihrer Erhaltung bedürfen, so können sie sich doch durch den Handel das Fehlende leicht verschaffen. Aber welches sind denn die Bedürnisse des Menschen?

Wenn ich mir den Muud und die Nasenlöcher zustopfte, so würde ich sterben; denn ich würde ersticken. Unaufhörlich muß der Meusch durch den Mund und die Nase Luft einziehen oder einathmen, wenn er leben soll.

Wenn ein Mensch das Unglück hätte, auf eine wüste Insel zu gerathen, wo er weder Speise noch Trank, also gar keine Nahrungsmittel fände, so müßte er vor Hunger und Durst sterben.

Wer im harten Winter weit über das Feld gehen muß, und zuletzt nicht mehr fort kann, der erstarrt endlich vor Frost, und muß sterben; denn ohne Wärme kann kein Mensch leben.

Wenn man ein neugebornes Kiud auf das freie Feld hinlegte, und weder für seine Ernährung, noch für seine Reinigung, Erwärmung und Bekleidung sorgte, so müßte es umkommen, oder es würde wenigstens nicht verständig werden, nicht aufrecht gehen und nicht sprechen lernen; denn die Kinder lernen vorzüglich dadurch gehen und sprechen, daß sie den Gang und die Sprache der Erwachsenen nachahmen, und werden besonders durch die Anweisungen und Belehrungen der Erwachsenen verständig. Also Luft, Nahrung, Wärme, Kleidung, Wohnung und Beisammensein mit seines Gleichen ist dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens nothwendig. Alles dieß bedarf jeder Mensch, um zu leben; es sind Bedürfnisse.

Aber wir alle können leben, wenn wir auch keinen Wein zu trinken, keinen Kuchen zu essen, und keine seidenen Kleider auzuziehen hätten. Diese Dinge bedarf also der Mensch nicht; sie gehören nur zum Wohlsein. Wer recht müde ist, der schläft auf der bloßen Erde sanft und ruhig;

aber er schläft freilich lieber auf einem weichen Bette. Auf der harten Bank läßt sich's recht gut sitzen und ausruhen; aber freilich sitzt es sich auf dem weich gepolsterten Sessel bequemer und angenehmer. Ein Rock von dem gröbsten Tuche thut recht gute Dienste, denn er schützt vor Kälte, Wind und Regen; aber es ist freilich angenehmer, einen Rock von feinem Tuche zu haben, der mit schönen Knöpfen besetzt ist. Also weiche Betten, gepolsterte Stühle und kostbare Kleidungsstücke gehören nicht zu den Bedürfnissen, sondern zu den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und zur Pracht oder zum Aufwande. Aber wozu gehört der Spiegel, die Uhr und die Geige?

Wenn wir hinreichende und gesunde Nahrung, brauchbare Kleider und eine gute Wohnung haben, so wollen wir zufrieden sein, wenn auch die Nahrung nicht ausgesucht und lecker, die Kleider nicht kostbar und glänzend, die Wohnung nicht prächtig, oder nicht ganz gemächlich ist.

Berg. Große Erhöhungen der Erde heißen Berge. Ist ein Berg nur sehr unbedeutend, so heißt er „Anhöhe." Etwas mehr hervorragend heißt man ihn „Hügel." Ist von einem Berge die Rede, so muß die Erhöhung wenigstens 1000 Ellen betragen. Hängen mehrere Berge zusammen, so bilden sie ein Gebirg. Ein Vorgebirg erstreckt sich in das Meer hinaus. — Denket Kinder! Es gibt auch Berge, welche Feuer ausspeien. Solche Berge nennt man feuerspeiende Berge oder Vulkane. — Wie schön und weise hat es der gütige Schöpfer eingerichtet, daß es auf der Erde Berge und Anhöhen gibt! Diese verleihen dem menschlichen Auge nicht nur die angenehmsten Ruhe- und Anhaltspunkte, sondern gewähren uns auch noch den mannigfaltigsten Nutzen. Was liefern uns nicht alles die Berge? In ihnen sind die so nützlichen Metalle verborgen; an ihnen entstehen die silberreinen Quellen, viel Holz, und fettes Gras für das Vieh. Die heilsamsten Pflanzen werden in Gebirgen gefunden und um die reinste Luft einathmen zu können, steigt man auf hohe Berge, und befindet sich da sehr wohl. Preiset Gottes Allmacht, von der die Berge Zeugniß geben und danket ihm für die Wunderwerke seiner Schöpfung! —

Bergwerk. Man findet die Metalle nicht auf der Erde, sondern in der Erde. Die Leute schlagen deßwegen tiefe Gruben in die Erde ein und machen dort Gänge; sie stützen diese Gruben öfters mit Holz, daß der obere Theil nicht so leicht hereinfallen soll. Aber dennoch stürzt er öfters herein, daß die Leute nicht mehr heraus können. Das Erz,

welches man unten findet, wird in Schäffeln und andern Gefäßen an langen Seilen durch Walzen heraufgezogen. Die Leute, welche das Erz aus der Erde graben, heißen Bergleute. Diese Bergleute treiben ein sehr gefährliches Geschäft; denn oft stürzen die Gruben unten ein und die Bergleute werden lebendig begraben. Oefters dringt auch Wasser in ihre Gänge und ersäuft sie; oder es kommt ihnen eine tödtliche Luft entgegen, welche sie erstickt. Wenn der Bergmann in den Schacht fährt, so betet er zuvor und steckt bisweilen ein Licht auf den Kopf, das seinen stillen schauerlichen Weg unter der Erde erleuchtet. Die Bergleute, die sich dort begegnen, rufen einander zu: Glück auf! Wenn sie unten an dem Orte angelangt sind, wo sie ihre Arbeit fortsetzen wollen, so rufen sie Gott, den Allmächtigen, wieder um Beistand an; denn hier unten sind sie von aller menschlichen Hilfe fern. Hoch über ihnen sind die Wohnungen der Menschen und kein Sonnenstrahl fällt in die Tiefe, wo sie arbeiten. Den Landmann ergötzt bei seinen Arbeiten oft der Gesang der Lerche; aber um den Bergmann ist es bei seiner Arbeit fürchterlich still. Nur den Schlag des Hammers hört man, den der Landmann gegen die Felsen führt. Ueber ihm hängen furchtbare Felsenstücke, die jeden Augenblick herunterfallen können. Kein Wunder, wenn sich die Bergleute nach überstandener Arbeit auf der Erde oben wieder freuen und sich durch Gesang und Lieder erheitern.

Bernhardsberg. Lieber August! Der Bernhardsberg ist ein hoher mit ewigem Schnee und Eis bedeckter Berg in der Schweiz, über den eine gute Straße nach Italien führt. Auf diesem großen Bernhardsberge ist ein Kloster, woselbst zehn bis zwölf Mönche wohnen, welche den Reisenden alle mögliche Hilfe leisten. Denn wenn auf diesem Berge ein dicker Nebel oder ein Schneegestöber kommt, so wird es den Reisenden sehr schwer, den Weg zu finden und weiter fortzukommen. Die einen sinken vor Ermattung nieder, andere werden vom Schnee begraben, noch andere fallen in Abgründe. Da haben denn die Mönche Hunde, welche sie dann mitnehmen oder allein fortschicken. Sobald der Hund einen unglücklichen Reisenden findet, so springt er zurück und gibt den Mönchen durch Sprüngen und Bellen zu verstehen, daß sie mitgehen sollen. So führt er sie zu den Reisenden hin. Bisweilen hängen sie einem Hunde ein Fläschchen mit Branntwein oder ein Körbchen mit Brod um den Hals. Er läuft dann fort und bringt diese Erquickung einem ermatteten Wanderer, den sie aufgespürt haben. Ein solcher Hund,

Namens Barry, ließ sich nie an sein Geschäft mahnen. Sobald ein Nebel oder ein Schneegestöber kam, sprang er fort, rannte bellend nach den gefährlichen Stellen der Straße, und sah, ob er nicht einen Versinkenden halten oder einen Vergrabenen hervorscharren könne. Konnte er nicht helfen, so eilte er in großen Sätzen nach dem Kloster zurück und holte die Mönche herbei. So rettete er in zwölf Jahren vierzig Menschen. Als er alt und kraftlos wurde, sandte man ihn in die Stadt Bern, wo er starb. Lebe wohl!

Beschäftigung der Menschen. Jeder Mensch soll ein brauchbarer und nützlicher Mensch in der Welt zu werden suchen. Jeder Mensch soll und muß daher etwas Nützliches lernen und treiben. Der eine Mensch treibt dieses Geschäft, der andere ein anderes, und so dient einer dem andern. Sehr verschieden sind daher die Beschäftigungen der Menschen.

Der Bauer oder Ackersmann baut das Feld. Er pflanzt Getreide zu Brod; er pflanzt Obstbäume, Kartoffeln und noch viele andere Gewächse zur Nahrung für Menschen und Vieh; er pflanzt Hanf und Flachs zu Leinwand oder andere Dinge. Durch die Viehzucht verschafft er uns Fleisch Milch, Butter und Käse zur Speise, Wolle und Leder zur Kleidung. Der Bauernstand ist daher gewiß der nützlichste und unentbehrlichste unter allen Ständen. Auch der Handwerksstand ist unentbehrlich. Einige Handwerker arbeiten für unsere Nahrung, andere für unsere Kleidung; einige machen uns andere nöthige Dinge.

Für die Nahrung der Menschen arbeiten: der Müller, der Bäcker, der Metzger oder Fleischer, der Bierbrauer und noch andere.

Für unsere Kleidung arbeiten: der Leinweber, der Tuchmacher, der Wollweber, der Seidenweber, der Gerber, der Schuhmacher, der Schneider, der Hutmacher, der Strumpfweber, der Färber.

Für unsere Wohnung und Bequemlichkeit arbeiten folgende Handwerker: der Zimmermann, der Maurer, der Schreiner, der Steinhauer, der Ziegler, der Schlosser, der Nagelschmied, der Glaser, der Töpfer oder Hafner, der Zinngießer, der Zeugschmied, der Hufschmied oder Grobschmied, der Messerschmied, der Kupferschmied, der Blechschmied oder Spengler, der Nadler, der Wagner, der Drechsler, der Seifensieder, der Seiler, der Sattler. — Weißt du, was jeder dieser Arbeiter verfertigt? Der Handwerker braucht Werkzeuge zum Arbeiten. — Der Schneider braucht die Nadel

Scheere, Elle und das Bügeleisen. — Der Schreiner hat nöthig: Hobelbank, Hobel, Säge, Meißel, Maßstab, Winkelmaß, Zirkel, Hammer, Beil, Bleistift, Feile. —

Kannst du auch sagen, welches Handwerkzeug der Wagner, der Zimmermann, der Maurer, der Schuhmacher braucht?

Einige Handwerker verarbeiten Holz, andere Eisen, andere Wolle, andere Leder, andere Baumwolle. Holz verarbeiten: der Zimmermann, der Schreiner, der Küfer, der Dreher, der Wagner. — Der Hufschmied, Messerschmied und Zeugschmied, der Schlosser und Büchsenmacher verarbeiten Eisen und Stahl. — Welche Handwerker verarbeiten Flachs und Hanf? — welche Stein? — welcher Handwerker verarbeitet Wolle? — welcher Zinn? — welcher Kupfer? — welcher Gold? — Silber? — welcher Baumwolle? — welcher Seide? — Welche Handwerker arbeiten meistens sitzend? — welche stehend? — welche im Freien? — welche in Zimmern und Werkstätten? —

Der Kaufmann kauft und verkauft allerhand Waaren. Kannst du manche nennen? — Der Förster sorgt für die Anpflanzung und den Schutz des Waldes. — Der Soldat vertheidigt das Vaterland gegen den Feind. — Der Arzt rathet uns in Krankheiten, und verordnet Arzneien. — Der Apotheker bereitet Arzneien. — Der Lehrer unterrichtet die Kinder in nützlichen Kenntnissen, und weiset sie zum Guten an. — Der Geistliche belehrt die Jugend und Erwachsene über Gott und Religion; er ermuntert die Menschen zum Guten und warnt sie vor dem Bösen. — Die Obrigkeit spricht Recht und bestraft diejenigen, die Böses oder Unrecht begangen haben. Die Obrigkeit sorgt, daß Jeder im Lande ruhig und sicher wohnen kann; sie sorgt für Schulen und andere nützliche Anstalten. Die höchste Obrigkeit im Lande ist der Fürst (Kaiser — König — Herzog), in Republiken der Präsident. Der Landesfürst hat für das Wohl seines ganzen Landes zu sorgen, hat das Volk oder seine Unterthanen nach weisen Gesetzen zu regieren. Der Fürst hat also einen wichtigen Stand. — Gute Fürsten sorgen für das Wohl ihrer Unterthanen, sowie ein Vater für seine Kinder sorgt. Gute Unterthanen gehorchen aber auch ihren guten und weisen Regenten, und erfüllen gern die Gesetze des Landes.

Jeder Stand oder Beruf ist in der menschlichen Gesellschaft nötig; er mag hoch oder niedrig sein. Keine Berufsart, kein Stand darf daher verachtet werden. — Derjenige Mensch, der überall, und besonders in seinem Berufe, so viel

Gutes zu wirken sucht, als ihm möglich ist, ist sehr achtbar, er mag in einem hohen oder niedern Stande leben. Wer seine Pflicht erfüllt, wer thätig und rechtschaffen ist: der verdient Achtung und Liebe, er mag Fürst oder Unterthan, Herr oder Knecht sein. — Wer aber nichts Nützliches zu wirken sucht; wer seine Schuldigkeit in seinem Berufe nicht thut; der ist nichts werth, er mag sein, wer er wolle, Bauer oder Gelehrter, Handwerker oder Künstler. Es kommt nicht darauf an, was man in der Welt ist, sondern wie man es ist.

Wer in der Welt ein guter und nützlicher Mensch werden will, muß schon in der Jugend den Grund dazu legen. Ich muß gern und fleißig lernen; muß mich an Thätigkeit und Ordnung gewöhnen; muß schon früh Gutes zu wirken suchen.

Betten. Wozu die Betten dienen, wisset ihr alle; auch ist euch nicht unbekannt, wie gut man darauf liegt, wenn sie recht weich sind, und gut aufgeschüttelt werden. Aus was die Betten gemacht werden, das laßt euch nur von eurer lieben Mutter erzählen, denn jede wirthschaftliche Hausfrau weiß ihre und ihrer Kinder Betten, mit ihrem Gesinde und ihren Töchtern, selbst zu machen. Sie sagt gewiß zuerst von den Federn und hernach von einem guten, dicken Zeuge, gemeiniglich Barchent, die zu einem guten Bette erfordert werden. Die Gans- und Entenfedern wird sie loben; die Hühner- und Taubenfedern aber verwerfen, denn die taugen nichts, weil sie sich ballen. Am liebsten sind der Frau Mutter die Schwanenfedern und die Eiderdunen, d. h. der Flaum oder das Bauchgefieder der Eidergänse, die es aber in unsern Gegenden gar nicht gibt. Den Barchent kauft sie beim Weber. Hat man nun Strohsack und Matratze, Unterbett und Kissen für das Haupt, so ist man ausgestattet für die Ruhe; und hat man noch dazu das beste Ruhemittel, Ermüdung durch Arbeit, Gesundheit des Körpers, und ein Herz, das nichts betrübt und kümmert, dann schlaft sichs gewiß gut. Gute Nacht! Doch zuvor noch ein Dankgebet zu Gott, und eine fromme Bitte um gute Nacht für sich, für die Seinen und — für alle Menschen.

Biber. Welch' wunderbare Triebe und Anlagen hat doch der Schöpfer diesem Thiere verliehen! Er, der Biber, ist ein ordentlicher Baumeister; denn eine Wohnung weiß er sich an einem Flusse zu erbauen, die aus zwei niedlichen Stockwerken besteht. Im untern Stock befindet sich die Vorrathskammer und der obere Stock wird von ihm und seinen Kameraden, etwa auch von einem angekommenen Gaste bewohnt.

Für alle Fälle des Lebens ist der Bau des Bibers eingerichtet. Sein künstliches Haus hat nur einen Ausgang, der aber unter das Wasser führt. Durch ihn entflieht die Biberfamilie in der Stunde der Gefahr, durch ihn ziehet sie, wenn sie den Nachbarn Besuche abstattet — denn oft trifft man 20 bis 30 solche Biber-Residenzen beisammen. — Dieses alles thun die Biber, diese ziemlich unbehilflichen Thiere, kaum so groß, als ein Fleischerhund, mit ihren scharfen Zähnen und dem mit Schuppen bedeckten, abgeplatteten Schwanze, der ihm beim Bauen und Schwimmen treffliche Dienste leistet. Ein fleißiges Thier, der Biber, ein noch fleißigeres aber ist, die

Biene. „Wenn man wissen will, woher denn Honig und Wachs komme, so denkt man an dich, liebes, munteres, immer fleißiges Thierchen! Ja, du lieferst Honig und Wachs; daher verzeiht man es dir auch gerne, daß du auf den Blumen Saft und — Blumenstaub holest und freut sich sehr, daß du so schöne Zellen bauest. Ja, ja, Biene, du bist ein allerliebstes Thierchen, nur weiß ich nicht recht, warum du hinten einen Stachel hast, mit dem du so wehe thun kannst!" — Von den Bienen, diesen fleißiges Thierchen, möchte ich euch gern recht viel erzählen, wenn nur der Raum es zuließe. An ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Ordnungsliebe und Reinlichkeit, an ihrem Zusammenwirken in dem von ihnen gebildeten Staate, und ihrem Gehorsam gegen die Königinn, kann sich der Mensch ein hübsches Beispiel nehmen. — Ein vollkommener Bienenschwarm besteht aus der Königinn, aus Drohnen und Arbeitsbienen. Die Königinn ist die Seele des ganzen Schwarms, und zugleich die wahre Mutter ihres Volks, indem von ihr alle andern Bienen herstammen. Die andern Bienen behandeln sie mit großer Liebe und Ehrfurcht. Wenn sie, die Königinn, langsam in ihrem Stocke umhergeht, so ist sie stets von einem ansehnlichen Gefolge begleitet. Einige reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar, andere putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln. Stirbt sie, so geräth alles in Verwirrung, Unordnung und Unthätigkeit, und verfliegt sich, wenn nicht Hoffnung da ist, in Bälde eine neue Königinn zu bekommen. Sind in einem Bienenstocke ihrer zu viele, so stellt sich eine junge Königinn an die Spitze und viele, viele junge Bienen folgen ihr. Das heißt man schwärmen. Die Drohnen oder männlichen Bienen arbeiten nichts und werden vor dem Eintritte des Winters als Tagediebe von den Arbeitsbienen getödtet und hinausgeworfen. Die Arbeitsbienen, ganz zur Arbeit geschaffen, sind die kleinsten im Stocke und oft gegen 20,000 beisammen.

Ein freundlicher Dichter sagt:

Kinder, geht zur Biene hin!
Seht die kleine Künstlerinn,
Wie sie emsig sich bemüht,
Und aus allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh',
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig sein?
Nein, ich will schon jung und klein,
Arbeitsamer sein als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sei in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück' geweiht.

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit;
Ich empfing aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand.
Nützlich brauchen will ich sie
Immer thätig spät und früh:
Reicher Segen lohnt der Müh.

Ein anderer Dichter singt:

Das kleine Bienelein
fliegt immer fleißig hin und her,
als ob es niemals müde wär'
Und trägt den Honig ein.

Wer hat's ihm denn gesagt,
wo's überall ihn finden kann
für sich und dich und jedermann?
daß es gar niemals fragt?

Das hat ja Gott allein;
der legt ihn in die Blumen hin,
da findet ihn das Bienchen drinn
und trägt ihn fröhlich ein, —

Wieder ein anderer Dichter schreibt ein Gedichtchen für böse, unfolgsame Buben, die gern die Bienen stören und plagen möchten; hier habt ihrs!

„Was doch nur die Mutter spricht:
Störe mir die Bienchen nicht!"

„Ich bin groß und sie sind klein,
Wie sollt' ich wohl furchtsam sein?
Räuber! warum sauget ihr
Alles Süß' aus meinen Blumen mir?

Zürnend schlägt er auf sie ein.
Weh' thut's, ob sie auch nicht schrei'n. —
Aber plötzlich, wuthentbrannt,
Sticht ein Bienchen seine Hand;
Ach, da läuft er weinend fort. —
Folgte willig nun der Mutter Wort. —

Bilder. Die Menschen haben es gelernt, mit Strichen Gegenstände, seien es Personen oder Sachen, so zu zeichnen, als ob man sie lebendig und in Wahrheit vor sich sehe, als sei, was auf dem Papiere rund aussieht, auch rund, das Eckige auch eckig, als gehe, stehe, sitze, liege, was zu stehen, gehen, sitzen, liegen scheint — als wäre der Baum ein Baum, das Haus ein Haus, der Berg ein Berg, der Fluß ein Fluß, das Thier ein Thier, der Mensch ein Mensch. Und daß Alles noch mehr so scheinen möge, so lernten die Menschen die Farben mit dem Pinsel so auftragen, daß Alles wie lebendig vor dem Auge steht. So macht man Bilder von Blumen, Früchten, Pflanzen, Bildnisse der Menschen, Abbildungen von Thieren, und Gemälde, auf welchen Geschichten oder Landschaften in kleinen Gestalten sich zu schauen geben. Solche Bilder sind dem Auge wohlgefällig und angenehm und gewähren, so oft man den Blick darauf richtet, neue Lust und Unterhaltung und zweifachen Werth, weil sie ein Werk sind — der Menschenkunst und des Verstandes und der Geschicklichkeit.

Birne. Ach, wenn wir Birnen in Natura vor uns da liegen hätten, wie wollten wir da schmausen! Hineinbeißen wollten wir, daß es eine Freude wäre! Wenn ihr aber wirklich Birnen zu essen bekommet, so denket auch an den lieben Gott, der sie so freundlich wachsen ließ, und an den Mann, von dem man die Birnen erhält. Es gibt vielerlei Birnen, z. B. große, kleine, runde, gelbe, grüne ꝛc. Die Bergamotten und die Butterbirnen sind die beliebtesten. Die letztern hält man für das beste Tafelobst. Viele Birnen werden gekocht, viele gedörrt; denkt nur an das Birnbrod! Aus den Birnen wird auch der angenehme Birnmost bereitet.

Blasebalg. Der Blasebalg leistet gar herrliche Dienste um das Feuer anzublasen, darum haben nicht nur die Köchinnen kleine Blasebälge in der Küche, sondern auch die

Schmiede und Schlosser sehr große an ihrer Esse (so nennt man ihren Feuerheerd). Auch an den Orgeln sind 3 oder 4 große Blasebälge, welche Wind in die Orgelpfeifen blasen, während der Organist spielt. An jedem Blasebalg ist ein eisernes Rohr, und zwei Bretter, die in einer gewissen Entfernung mit Leder verbunden sind. Das obere von beiden Brettern hat ein Loch, damit der Blasebalg sich mit Luft anfülle; drückt man ihn aber zusammen, so wird das Loch von innen mit einer Klappe verschlossen, und die gepreßte Luft hat keinen andern Ausweg, als durch das Rohr, aus welchem sie als ein heftiger Wind herausfährt.

Blätter. Lieber Emil! Wenn es im Sommer recht heiß ist, so setzest Du einen Hut auf, damit dir die Sonne nicht auf den Kopf brennt. Auch die Bäume haben im Sommer einen Hut auf, aber keinen gelben Strohhut, sondern einen grünen Blätterhut, der aus viel tausend Blättlein gewebt ist. Damit machen sie sich und uns einen gar lieblichen, kühlen Schatten, und wer möchte im heißen Sommer nicht gern unter dem frischgrünen Hute eines Baumes sitzen und ruhen? Dieser Hut ist im Sommer schön grün, aber im Herbst wird er gelb und roth, und zuletzt fällt er den Bäumen vom Kopf herab und verwes't. Das ist das Schicksal aller der tausendmaltausend Blättlein, die ein großer Dichter, Fr. Rückert, mit grünen Vögelein vergleicht, welche sich im Frühling an die Aeste und Zweige des Baumes setzen, und dann beschreibt, wie es ihnen im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter geht.

Hier hast du sein Gedicht:

Es kommen grüne Vögelein
geflogen her vom Himmel,
und setzten sich im Sonnenschein
in fröhlichem Gewimmel
all an des Baumes Aeste,
und saßen da so feste,
als ob sie angewachsen sei'n.

Sie schaukelten in Lüften lau
auf ihren schwanken Zweigen,
sie aßen Licht und tranken Thau
nng wollten auch nicht schweigen.
sie sangen leise, leise,
auf ihre stille Weise,
von Sonnenschein und Himmelsblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
so schwirrten sie erschrocken;
sie wurden von dem Regen naß,
und wurden wieder trocken;
die Tropfen rannen nieder,
vom grünenden Gefieder,
und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Strahl,
ihr grünes Kleid zu sengen,
und nächtlich kam der Frost einmal,
mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
ihr Frohsinn war verloren,
ihr grünes Kleid war bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum,
hub stark ihn an zu schütteln,
vom obern bis zum untern Raum
mit Schauer zu durchrütteln.
Die bunten Vöglein girrten,
und ihrem Baum entschwirrten.
wohin sie kamen, weiß man kaum.

Blei. Blei ist das reichste uud nach dem Golde und Quecksilber das schwerste unter allen Metallen. Das Blei findet eine vielfältige Verwendung. Freilich denkt ihr gewiß nur an die bleiernen Soldaten, die namentlich in der Stadt Nürnberg verfertigt werden. Man braucht es aber auch, um daraus Röhren zu Wasserleitungen, Kugeln, Buchstaben für die Buchdrucker und vieles andere zu gießen.

Blumen. Die Blumen sind die Freude der Menschen, besonders der Kinder, und entstehen aus einem Körnchen, das man Samen oder Samenkorn nennt. — Sie sind eine Zierde des Gartens und des Zimmers, ja der Fenster und Häuser. Auch verbreiten viele von ihnen einen angenehmen Geruch. — Man unterscheidet an ihnen, nach ihrem ganzen Gewächse: Keim, er geht aus dem Samenkorn hervor; Wurzeln, durch welche die Pflanze Nahrung aus der Erde zieht; Stengel, der Theil, welcher vom Samen aus in die Höhe geht. Blätter findet man am Stengel; Blätter sind aber auch Theile der Blumen, vielmehr der Blüthen; endlich gibt es noch Kelche, Staubfäden ꝛc. Mein Kind, welche Blumen sind dir denn die liebsten? Vielleicht jene des Gartens? der Wiese? des Waldes? des Feldes? — Siehe, alle sind schön!

— Und wer macht denn die lieben Blumen gar so schön? — das sagt der freundliche Dichter „Hey" in folgendem Verschen:

Wer hat die Blumen nur erdacht,
Wer hat sie so schön gemacht,
Gelb und roth und weiß und blau,
Daß ich meine Lust dra'n schau?

Wer hat im Garten und im Feld
Sie so auf einmal hingestellt?
Erst war's doch so hart und kahl,
Blüth nun alles auf einmal.

Wer ist's der ihnen allen schafft
In die Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgenthau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen groß und klein
Sich in ihrem Herzen freu'n?

Wer das ist und wer das kann
Und nicht müde wird daran?
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft.

Blutegel. Dieses nützliche Thierchen, dessen Körper etwas flach und gedrückt ist, das vorn ein dreispitziges Maul hat, über welchem viele Augen stehen, lebt sowohl im Meere, als im Süßwasser. In Ungarn werden sie in Teichen sorgfältig gezogen. In vielen Krankheitsfällen, namentlich bei Entzündungen, leisten die Blutegel, durchs Bluteinsaugen, womit sie gar gut umgehen können, wichtige Dienste. —

Braten. Die Köchinn versteht es recht gut den Braten zu bereiten. Entweder nimmt sie dazu Kalbs-, Schweine- oder Schöpsenfleisch, oder auch Hirsch-, Hasen- und Rehfleisch, das man aber Wildpret nennt. Entweder steckt sie das Fleisch an einen Bratspieß, dann muß man es fleißig umdrehen und mit Fett begießen; oder sie läßt es in der Bratpfanne braten und legt Butter dazu, damit man Brühe bekommt. Das Wildpret und die Rindsbraten legt man vorher einige Tage in Essig. Daß man die gewöhnlichen Braten von dem Fleische nach dem Pfunde kauft, wißt ihr schon; das Wildpret aber bekommt man bei den Jägern oder Wildprethändlern.

Brennessel. Ha, die kennt ihr schon! Nicht wahr, vor ihnen muß man sich recht in Acht nehmen, denn sie können sehr wehe thun. Dennoch gibt es Leute, welche Brennnesseln aufsuchen, sie dann kochen und — und — essen. Guten Appetit!

Brillen. Die Brillen, aus geschliffenen Gläsern bestehend, werden mittels eines Gestelles vor die Augen gebracht, um bei einer fehlerhaften Beschaffenheit der Augen, welche das deutliche Sehen verhindert, Dienste und Hilfe zu leisten. Die Benützung der Brillen, deren Gläser nach der Beschaffenheit und nach dem Alter desjenigen, der ihrer bedarf, zugerichtet werden, ist für die Menschheit von dem größten Nutzen und dankenswerth, sehr dankenswerth sind die Bemühungen für ihre Einrichtung.

Brod. Das Brod ist eine Lieblingsspeise der Kinder, aber auch der ältern Leute, der Reichen und der Armen. Viermal im Tage bitten die Kinder, wenn sie Hunger haben, um Brod. Und die großen Leute beten auch alle Tage zu Gott: „Gib uns heute unser tägliches Brod!“ — Das Brod bäckt man aus Teig. Den Teig knetet man aus Mehl und Wasser oder Milch. Das Mehl mahlt man aus Korn und dieses wächs't auf dem Felde. Der Landmann säet das Korn, aber Gott sendet Sonnenschein und Regen, damit das Getreide wachsen und reifen kann. — Danke darum Gott und deinen Eltern, wenn dich das Brod labt und erfreut! —

Brücke. Von großer Wichtigkeit für den Verkehr und Handel zu Lande, sind gut angelegte Brücken. Es gibt deren verschiedene Arten. Am dauerhaftesten sind wohl die steinernen Brücken, welche auf starken gemauerten Pfeilern und Bögen ruhen. Weil aber ihr Bau sehr große Kosten verursacht, so bedient man sich an manchen Orten auch hölzerner Brücken, die über eingerammte Pfähle gelegt sind und deßhalb Pfahlbrücken heißen. Verschieden von diesen sind die Schiffbrücken, welche nicht auf dem festen Grunde des Flusses, sondern auf flachen Schiffen ruhen und sich nach Belieben auf- und wieder abschlagen lassen; sie werden besonders im Kriege häufig angewendet. In neuerer Zeit baut man auch Ketten- und Drahtbrücken. — Rathe, was ist das?

Es ist die wunderschönste Brück',
Darüber noch kein Mensch gegangen.
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Daß über ihr die Wasser hangen,

Und unter ihr die Leute geh'n
Ganz trocken, und sich froh anseh'n.
Die Schiffe segelnd durch sie zieh'n,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehen sie im Sturme fest,
Kein Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Brunnen. In allen Städten und Dörfern treffen wir Brunnen an, aus welchen Knechte und Mägde Wasser holen. Gut ist es, wenn der Brunnen mit einem Zaune umgeben ist, daß kein Kind hineinfalle. Es gibt Schöpf-, Pump- und Röhrenbrunnen, in Gartenanlagen wohl auch Springbrunnen. Aus den Schöpfbrunnen schöpft man das Wasser mit Eimern, die an einer Stange oder an einer Kette, oder an einem Seile hangen. In großen Städten sind Röhrenbrunnen, die oft prachtvoll gebaut und eine Zierde der Straße sind. Der Brunnenmeister muß nach der Brunnenstube und nach den Teicheln sehen, wenn das Wasser aufhört herauszufließen; das kann er schon thun, denn dafür ist er auch gut bezahlt.

Bücher. Kinder! früher hat man die Bücher geschrieben. Man mußte lange, lange Alles schreiben, abschreiben und wieder schreiben. Das kostete doch viel Zeit und Mühe und Geld. Nicht gar viele Menschen konnten schreiben, und wenn man alles schreiben mußte, wie lange stand es an, bis ein einziges Buch geschrieben und abgeschrieben war. Da erfand man vor ungefähr 400 Jahren eine große Kunst, die Kunst Bücher zu drucken. (Der Erfinder dieser Kunst ist ein Deutscher und heißt: „Johann Gutenberg.") Man hat die Buchstaben von Blei, setzt sie neben einander ein, schwärzt sie mit schwarzer Farbe und legt sie unter die Presse. In einer Stunde kann man viele hundert Bogen abdrucken, und wenn das ganze Buch so gesetzt und durch die Presse gegangen ist, so hat man mehrere tausend Bücher fertig, in einer kürzern Zeit, als sonst zu Einem Buche nöthig war. Solch ein gedrucktes Buch kostet einen oder einige Gulden, das sonst wohl Hunderte von Gulden hätte kosten müssen. Wie weit leichter ist es jetzt, da man gedruckte Bücher hat, für Kinder, viel Nützliches zu lernen. Die Bücher sprechen mit denen, die sie lesen, wie ein Freund oder Lehrer, und wenn man etwas vergessen hat, im Buche kann man es wieder finden. In alten Zeiten schrieb man nicht leicht ein Buch für Kinder, nur für erwachsene Leute, ja oft und meistens nur für Gelehrte. Jetzt wird für Kinder unaussprechlich viel geschrieben, damit

die Kinder frühe Vieles lernen, verständig und gut werden und sich angenehm und nützlich unterhalten.

Komm' mein Kind, und rath' einmal!
Blätter hat's in großer Zahl;
Alle sind von gleicher Größe,
Und es decket seine Blöße
Meist ein Röcklein, steif und bunt.
Auf dem Rücken ist es rund.
Trägt auch wohl ein buntes Schild,
Das sein Name prunkend füllt.
Beine hat's nicht, doch kann's stehen,
Aber nicht vom Flecke gehen;
Und liegt's einmal auf der Seite,
Muß es warten, bis die Leute
Ihm aufhelfen. Nun, geschwind,
Sage, was ist das, mein Kind?

Buche. Dieser Waldbaum mit seinen eirunden Blättern sieht sehr stattlich aus. Die Buche ist aber auch sehr geschätzt und besonders willkommen ist das Holz dem Wagner, Drechsler und Schreiner; wie froh ist erst der Seifensieder um die Asche vom Buchenholze! — Ihre Frucht nennt man Bucheckern oder Bücheln, aus denen man Oel bereiten läßt, oder wenn man es vorzieht, so kann man damit Schweine mästen oder das Federvieh füttern.

Bürste. Der Bürstenbinder macht Bürsten, Kehrbesen und Pinsel, welche Waare keine Haushaltung entbehren kann. Grobe Pinsel und Bürsten macht er aus Schweinsborsten, feinere aber aus Roß-, Ziegen- und Dachshaaren und auch welche von dem Schweife der Eichhörnchen. Aus den weichen Borsten macht er Pinsel, aus den mittelmäßig starken Kleiderbürsten, und aus den stärksten Schuhbürsten. Das Holz zu den Bürsten wird theils von den Drechslern, theils von Tischlern, die geringeren aber von den Bürstenmachern selbst verfertiget. Feine Bürsten, wie die Zahnbürsten, erfordern mehr Fleiß und Geschicklichkeit.

Burg, Ritterburg. Von vielen Bergen Deutschlands schauen die finstern Trümmer ehemaliger fester Häuser, mit großen, hohen, dicken Mauern, man nannte sie Burgen, Ritterburgen, in die Ebene, mahnend an längst vergangene kräftigere Zeiten. — Es giebt jetzt noch viele solcher Burgen und einige sind gerade so, wie die frühern waren, wieder ausgebaut worden und geben in ihrem Aeußern und Innern ein treues Bild der Zeit vor drei und vierhundert

Jahren, welche Zeit man Mittelalter heißt. — Die Ritterburgen wurden nicht so sehr bequem, als sicher und fest gebaut. Tiefe Gräben, Mauern, Wälle, ungeheure Thürme, Zugbrücken, durften nicht fehlen und war die Burg auf der Spitze eines hohen Felsens, dann galt sie für die Beste. In der Burg waren große und kleine Stuben zum Wohnen und zur Lustbarkeit und tiefe Keller für den Wein. Die Waffenhalle war mit Schwertern und Schildern ausgeschmückt, so wie die Rüstkammer mit Rüstungen angefüllt. Auch fehlte nicht die Kapelle und darunter die Gruft der Familie. Finstere Gefängnisse mußte jede Burg haben; denkt nur an das Burgverließ.

Wie mancherlei ging in alten Zeiten in solchen Ritterburgen vor! Was hat man nicht alles im Krieg und Frieden da getrieben! Wie verfällt doch alles mit der Zeit, wenn man nicht dafür sorgt, daß es wohl bestehen möge! Aber auch, was gut und mit Fleiß angelegt ist, das dauert lange, lange fort.

Butter. Ich weiß es schon, da denket ihr gleich an das Butterbrod, das so gut schmeckt. Butter wird aus der Milch bereitet. Nachdem man sie gemolken und durch ein Tuch geseiht hat, wird sie in Töpfe oder Schüsseln gegossen, welche man an kühle Orte stellt. Die fetten Theile, der Rahm oder die Sahne, welche sich oben sammelt, wird in das Butterfaß gethan und mit dem Butterstößel so lange gestoßen, bis sich alles Fett zusammengesetzt hat und zu Butter wird. Der wässrige Theil wird davon abgegossen und heißt Buttermilch, die ihr wahrscheinlich nicht nur kennt, sondern wohl schon gekostet habt. Die ausgelassene Butter wird Schmalz genannt.

Kinder! hier giebt's etwas zu rathen! nach dem oben Erwähnten ist's nicht schwer;

Zwei Silben hat das Erste,
Mein Kindchen rathe Du.
Im Winter weiß und gelb im Sommer,
Kömmt's immer von der Kuh.
Doch giebt es auch die Ziege,
Das Schaf Dir's manchesmal,
Gestoßen und gerieben,
Gebraten zu dem Mahl,
Und immer schmeckt es herrlich;
Nun, Kindchen, rathe Du.

Das Zweite ein Silbe,
Vom Bäcker holt man's her.
O wenn es doch nur immer
Umsonst zu haben wär'!
Dem Armen fehlt das Erste,
Oft hat er's Zweite kaum!
Doch hat er es zusammen,
Dann ist's ihm wie ein Traum,
In dem er reich geworden;
Doch ach, bald ist's vorbei,
Der schöne Traum verschwunden.
Nun rathet, was es sei!

Drei Silben hat das Ganze,
Ihr Kinder kennt es schon.
Wenn fleißig ihr gewesen,
Bekommt ihr es zum Lohn.
Recht dicht, recht fett, recht lange,
Habt ihr's dann in der Hand.
Das Erste auf dem Zweiten,
Danach wird es genannt,
Nun rathet, Kinder, rathet
Schnell euren schönen Schmaus.
O, ganz gewiß ich wette,
Ihr habt ihn schon heraus.

Butterbaum. Liebe Marie! Daß uns die Kühe mit Butter versorgen, weißt Du. Daß aber in Afrika ein Baum wächst, der die Neger mit Butter versorgt, weißt Du nicht. Man nennt ihn den Butterbaum. Er trägt Steinfrüchte, deren weißes Fleisch einen dünnschaligen Kern einschließt. Diese Früchte sieden die Neger im Wasser und bekommen dadurch eine feste, weiße Butter, welche einen eben so frischen Geschmack wie unsre Butter hat. So ist überall reichlich dafür gesorgt, daß die Menschen alles haben, was sie zu des Lebens Unterhalt brauchen. Lebe wohl!

C.

Canarienvogel. Dieser freundliche Sänger ist bei uns heimisch geworden. Man denkt gar nicht mehr daran, daß er erst vor mehr als 200 Jahren zu uns gebracht wurde. — Früher lebte er auf den Canarischen Inseln (das sind zwölf Inseln im atlantischen Meere, gehören zu Afrika und wurden früher die glücklichen Inseln genannt). Von diesen Inseln aus wurden verschiedene Arten von Cararienvögeln nach Deutschland gebracht. Jetzt ist er, er mag weiß, gelb oder braun aussehen, ein geschätzter, beliebter Stubenvogel, denn er weiß die Menschen durch seinen bald flötenden, bald nachtigallartigen Gesang zu erfreuen. — Einige wenige Canarienvögel äußern aber auch eine gellende, unangenehme Stimme.

Kommt ein Canarienvogel mit andern Vögeln — im Käfig — zusammen, so zeigt er sich, was, im Vorbeigehen gesagt, manchen Kindern fehlt, sehr verträglich. Würde es ihm überlassen, und könnte er sprechen, so würde er zu seiner Gesellschaft einladen: Zeisige, Stieglitze und alle Arten Finken. Sogar mit Gimpeln hält er Freundschaft. — Man füttert die Canarienvögelein mit Rübsamen, Hanfsamen, Hafergrütze, etwas Zwieback und Zucker, harten Eiern, und im Sommer gibt man ihnen zuweilen ein paar Salatblätter, oder s. g. Hühnerdärme. Bisweilen orgelt man den jungen Canarienvögeln Stücke vor, die sie auch ganz gut lernen; aber ich höre das lieber, was sie von der Mutter Natur gelernt haben, denn diese versteht es besser, als die Vogelorgel, und ist die beste Instrumentenmacherinn in der Welt. Die Canarienvögel machen bisweilen große Reisen — aber nur auf dem Rücken der Vogelhändler, und zwar immer in großen Gesellschaften. — Oefters müssen sie auch Kunststückchen lernen, aber dann sind sie zu bedauern; denn da müssen sie hungern, wie manche Künstler, und werden noch dazu mißhandelt.

Ein alter Mann hatte einen Canarienvogel so abgerichtet, daß derselbe jedes beliebige Wort aus abgedruckten Buchstaben zusammen legte. Und als ihm einmal ein Wort vorgeschrieben wurde, in welchem ein gewisser Buchstabe öfter vorkam, als er in dem Schächtelchen enthalten war, so hob er einen schon gebrauchten Buchstaben aus der Reihe und legte ihn an die Stelle, wo er desselben abermals bedurfte. Auch

hatte der Mann dem Canarienvogel eingelernt, aus einer Schachtel voll kleiner Müsterchen alle Farben, welche die Gesellschaft trug, herauszusuchen und vor jede Person die Farbe hinzulegen, von welcher ihr Kleid war. —

Ein braver, denkender Knabe redete einst ein Canarienvögelein in seinem Käfig so an:

Du bist zu beneiden,
Munt're kleines Thier;
Alle deine Freuden
Schöpfest du aus dir!
In der engen Klause
Ist dir herzlich wohl,
Findest du zum Schmause
Nur dein Näpfchen voll.

Dann bist du geschieden
Von der ganzen Welt,
Gönnst ihr Krieg und Frieden
Wie es ihr gefällt.
Hüpfest hin und wieder,
Neidest keinen Thor,
Singest deine Lieder
Nur dir selber vor.

Lieber Vogel, höre!
Vogel auch zu sein,
Solch ein Vorschlag wäre
Mir nun wohl zu klein.
Gar zu kurzes Leben
Schenkt der Himmel euch!
Seid uns auch daneben
Nicht im Köpfchen gleich!

Cederbaum. Der Cederbaum ist ein naher Verwandter zur Tanne und Fichte, ist aber in dem von uns entfernten Asien zu Hause. Im Alterthum waren besonders die Cedern auf dem Libanon berühmt. Sie dienten als Bauholz. Der prächtige Tempel Salomons in Jerusalem war aus Cedernholz erbaut. Heut zu Tage hat die Zahl der Cedern sehr abgenommen und auf dem Libanon, der einst ganze Wälder dieses majestätischen Baumes trug, sollen jetzt kaum noch 30 anzutreffen sein.

Citronen. Diese Früchte, deren kleine Sorten man Limonien zu nennen pflegt, kennet ihr Alle. Ihr wißt, daß man aus Citronensaft, Zucker und Wasser die bekannte Li=

monade bereitet, und aus Citronen, Zucker und Wein oder Thee man den beliebten Punsch macht. Und erst die Köchinn weiß die Citronen zu gar verschiedenen Speisen und Backwerken zu verwenden. Könnte die Citrone reden, so würde sie italienisch und spanisch sprechen und euch nicht verstehen; denn Italien und Spanien ist ihre Heimath, wo ganze Wälder von Citronenbäumen gepflanzt werden, auf denen die herrlich gelbe Citrone wächst. Die meisten kaufen wir den Tirolerinnen ab, und diese erhalten sie aus Italien.

Cocosnuß. Lieber Rudolph! Du hast von deinen Eltern an Weihnachten unter andern auch einen Nußknacker zum Geschenke bekommen. Ich wünsche nur, daß Dir die Nüsse zum Aufknacken nie fehlen mögen. — Nun, eine welsche Nuß geht recht wohl in deinen Nußknacker; aber ich weiß eine Nuß, die ist so groß, daß dein Knacker wie ein Kopf und von Eisen sein müßte, wenn du sie aufknacken wolltest, und dann würden deine Hände noch zu schwach dazu sein. Den Baum, der diese Nuß trägt, nennt man die Cocospalme. Sie wächst nur in ganz heißen Ländern, am liebsten auf Inseln an den sandigen Ufern des Meeres. Sie sieht aber gar nicht so aus, wie ein Birn- oder Apfelbaum, denn sie hat zwar einen schlanken, hohen Stamm, aber keine Aeste. Merke wohl, lieber Rudolph, statt der Aeste haben alle Palmen zu oberst eine prächtige Krone von großen Blättern. Da ist denn der Blattstiel bisweilen dicker als ein Arm, und so lang wie ein Mann, und vorn an dem Stiel steht ein rundes Blatt, das so groß ist, daß unter demselbigen, wie unter einem gewaltigen Sonnenschirm 6—8 Menschen im Schatten stehen können. Das mag ein Blatt sein! So trägt denn auch die Cocospalme auf ihrem Haupte eine Krone von 20 bis 28 langen Blättern, mit der sie den Schiffern schon in weiter Ferne entgegenwinkt. Jeden Monat wächst ein neues Blatt, während ein altes abfällt. Drei Monate braucht ein Blatt, bis es ganz ausgewachsen ist. Schon daraus kannst du abnehmen, was das für ungeheure Blätter sein müssen. Zwischen den Stielen der Blätter brechen am Stamm die großen Fruchtstiele hervor, an denen sich die Blüthen und Früchte ansetzen. Die Früchte sind Nüsse, so groß wie Dein Kopf. Auf einem Baum hängen gewöhnlich zwölf Büschel solcher Nüsse, die einen noch unreif, andere halb reif, noch andere ganz reif. Denn mit der Cocospalme ist es nicht, wie mit unsern Obstbäumen, welche im Jahre nur einmal blühen und Früchte tragen, sondern sie blüht zu jeder Zeit und trägt das ganze Jahr Früchte.

Nun laß Dir eine Cocosnuß beschreiben. Wie die Wallnüsse, so lange sie auf dem Baume hängen, in einer grünen Hülle eingeschlossen sind, so liegt auch die Cocosnuß in einer solchen Hülle, die drei Finger dick und aus lauter Fäden zusammengesetzt ist. Hat man diese Hülle weggethan, dann kommt erst die eigentliche Nußschale, welche sehr hart und dick ist, und unten drei kleine runde Löcher hat, aus denen beim Keimen das Würzelchen herauswächst. Ist die Cocosnuß sechs Monate alt, so ist sie voll Wasser, das angenehm süßlich schmeckt, in den nächsten drei Monaten wird dieses Wasser zu einem Mark, in dessen Mitte der Kern liegt; und wieder in drei Monaten wird das Mark ganz hart, der Kern ist dann ausgewachsen, und die Nuß fällt ab.

Nun laß Dir noch sagen, zu was alles man die Cocospalme brauchen kann. Die Blätter, so lange sie noch jung und zart sind, kocht und ißt man, wie bei uns den Kohl; aus den ausgewachsenen Blättern und Blattstielen macht man Hüte, Fächer, Sonnenschirme, Siebe, Körbe, Besen u. dergl., auch decken die Indianer ihre Hütten damit; aus den Blüthenstielen fließt, wenn man hineinschneidet, ein süßer Saft, aus dem man ein liebliches Getränk bereitet, das man Palmwein nennt; aus der faserigen Hülle der Nuß, die sich wie Flachs bearbeiten läßt, macht man Garn, Bindfaden, Stricke, Fischnetze u. dergl. Dinge; das süßliche Wasser, das in der sechs Monat alten Nuß ist, gibt ein kühlendes Getränk; den großen Kern der Nuß, der wie süße Mandeln schmeckt, ißt man entweder roh, oder mit Essig und Salz als Salat, auch kocht man daraus ein Oel, das man wie Butter an die Speisen thut; aus der harten Nußschale verfertigt man Schüsseln, Büchsen und Becher, die sehr zierlich geschnitzt und oft mit Silber eingelegt sind.

So ist denn die Cocospalme nicht bloß ein prachtvoller, sondern ein gar segensreicher Baum. Lebe wohl!

Colibri. „O du winzig kleines, nettes Vögelein, du bist ja kaum so groß, als eine Hummel (Bremse), und hast ein langes Schnäbelein, das nicht dicker ist als eine Nähnadel. Man sagt dir nach, daß dein rund zugewölbtes Nestchen die Größe einer Wallnuß habe, und die zwei Eierchen, die du hineinlegest, seien kaum so groß, wie kleine Erbsen. Ein wunderschönes Gefieder zeichnet dich vor Allen deines Geschlechtes aus, weßwegen die Indianer, denn du bist in Amerika zu Hause, dich getödtet als Ohrengehänge tragen. Das gefällt mir aber an dir gar nicht, daß du, so klein, dennoch so leicht zum Zorne gereizt werden könnest, und da mit

deines Gleichen in wüthende Kämpfe dich einlassest. Das sollen dir aber die Kinder nicht nachmachen, die sind friedlicher und verträglicher miteinander.

Compaß. Lieber Max! Du bist zwar noch nie auf einem Seeschiffe gefahren, und es mag vielleicht noch lange anstehen, bis Du eine Reise über das Meer machen wirst; allein es wird Dir dennoch lieb sein, von etwas erzählen zu hören, was auf dem Schiffe eine so große Rolle spielt. Ich meine den Compaß. Also höre: Der Compaß ist ein Instrument, welches die Seefahrer sehr nothwendig haben, weil sie mit dessen Hülfe den Weg auf dem Meere und über dasselbe sicher finden. Der Compaß enthält in einem hölzernen oder kupfernen Kästchen, in welchem die Himmelsgegenden aufgezeichnet sind, die auf einem Stifte ruhende, bewegliche Magnetnadel. Da nun die Magnetnadel sich beständig nach Norden richtet, so können die Schiffer, wohin sie auch wollen, den Lauf des Schiffes darnach richten und haben nicht zu fürchten, daß sie von der rechten Bahn abirren. Der Magnet zeigt immer nach Norden, wie auch die Lage des Schiffes verändert wird, und der Kreis im Kästchen zeigt die Weltgegenden an. Will nun der Schiffer gegen Süden fahren, so darf er nur nach der entgegengesetzten Richtung steuern, welche die Nadel anzeigt. — Wie bewunderungswürdig sind die Erfindungen des menschlichen Geistes! Lebe wohl!

Ein gar freundlicher Mann läßt das Schiff und den Compaß auf folgende Weise reden:

Eine glänzende Fregatte
Lief von Stapel in das Meer,
Schwang voll Stolz die neuen Segel
Und der Wimpel flatternd Heer.

Sah voll Lust das Spiel der Wellen,
Rief entzückt: „Ihr traget mich!
„Fröhlich will ich auf euch tanzen,
„Wenn die Segel blähen sich."

„Fremde Länder will ich suchen,
„Kühn durchschneiden eu're Bahn;
„Schätze holen, Schätze bringen,
„Ehre Ruhm und Dank empfah'n!"

„Du willst suchen?" rief der Compaß,
„Freund! was bist du ohne mich?
„Ich nur zeige dir die Wege,
„Ich nur leite sicher dich.

„Wie Vernunft den Menschen leitet,
„Und ihn führet an das Ziel,
„Ihn beschützet, daß er werde
„Nie der Leidenschaften Spiel.

„So kann ich allein dich leiten,
„Folgst du mir bist glücklich du;
„Trauest du dem Spiel der Wellen,
„Eilest du dem Abgrund zu!"

Crocodil. Ein fürchterliches, selbst Menschen gefährliches Thier, hält sich im heißen Asien und Afrika in Flüssen und Meeren auf, und ist schon von alten Zeiten her, vorzüglich im Nilfluß in Aegypten, als ein sehr gefährliches Thier bekannt gewesen. Es kann schwimmen und untertauchen, und auch auf dem Lande herumgehen.

Das Crocodil sieht wie eine Eidechse aus, nur ist es zehn bis fünfzehn Ellen lang und entsetzlich wild und grausam, hat einen weißlichen Bauch und einen schwarzgrau gefleckten, oder braunen, oder schwarzen Rücken. Es legt alle Jahre in den Sand gegen hundert Eier, die so groß als Gänseeier sind und die von der Sonnenhitze ausgebrütet werden.

Sein Fraß sind Fische, Schlangen und Eidechsen, und wenn es Menschen erwischen kann, auch Menschen. Aber auch Ochsen und Kühe, Schafe und noch viele andere Thiere fällt es mörderisch an, reißt sie nieder und zerfleischt und frißt sie.

Die Menschen erwürgt es auf folgende Weise. Es legt sich ganze Stunden und Tage lang in das Schilf oder auf den Schlamm, ohne alle Bewegung, so daß man es für einen Holzstamm, Balken oder dicken Ast ansehen könnte, und lauert auf die Menschen, die am Ufer schlafen oder baden. Sobald es einen Menschen sieht, schleicht es langsam näher, und wenn es so nahe bei ihm ist, daß es ihn mit einem Sprunge erreichen kann, so springt es plötzlich auf ihn los, und erdrosselt und frißt ihn. Man hat Beispiele, daß dieses abscheuliche Thier einen Menschen aus dem Kahne gerissen und ihn im Beisein der andern gefressen hat, ohne daß man ihm hat helfen können. Den stärksten Ochsen kann es mit seinem Schwanze niederschlagen und tödten.

Es würden also dieser schrecklichen Thiere, da sie 40 bis 50 Jahre alt werden, und alle Jahre gegen 100 Eier legen, bald so viele werden, daß sie in kurzer Zeit alle Menschen in Aegypten erwürgen könnten, wenn alle diese Eier auskämen, und ihnen nicht manches davon von den Aegyp-

tern weggenommen, und von einem gewissen vierfüßigen Thier, das Ichneumon heißt (s. d.), ausgesaugt würde. — Auch fressen sich die Crocodile unter einander selbst auf.

Im mittlern Amerika halten sich auch Crocodile auf; sie sind aber kleiner, legen auch kleinere Eier. Dieser Gattung hat man den Namen Alligator oder Kaiman gegeben. — Daß das Crocodil weinen könne wie ein Kind und Thränen vergieße (Crocodilthränen) ist eine Fabel.

D.

Dachs. Knabe. Du, mit deinen kurzen Füßen und dem dicken Bauche, wie heißt denn du?

Dachs. Ich heiße Dachs nnd habe gar gestrenge Herren Vettern, denn ich gehöre zum Bärengeschlechte, obgleich ich nicht so groß und stark als diese bin.

K. Du scheinst mir gar so träg und schläfrig zu sein, bekommst du auch genug zu speisen bei deiner Gemächlichkeit, und was ist dein Leibessen?

D. Ich bin freilich ein großer Freund der Ruhe und des Schlafes. Erst am späten Abende beliebe ich aus meinem Bette aufzustehen und Nahrung zu suchen, und ganz vergnügt bin ich, wenn ich Mäuse, Schlangen oder Schnecken finde. Obst verschmähe ich auch nicht.

K. Bei letzterem möchte ich schon mithalten; aber höre einmal, wo wohnst du?

D. Meine Wohnung baue ich mir unter die Erde und lebe da ganz vergnügt und zufrieden in meiner Höhle, bis der unverschämte Hund, mit dem ich durchaus gar nichts zu thun haben mag, dem vornehmen Jäger seine Dienste anbietet, mich in meiner Ruhe stört, mich jämmerlich aus meinem unterirdischen Palaste treibt, und ich entweder in der Schlinge gefangen oder erschossen werde.

K. Ich muß jetzt gehen, denn ich habe noch gar viel für die Schule zu lernen. Großes Mitleid habe ich nicht mit dir, du Träger; denn du lässest dich sogar von den kleinsten Thieren beschämen. Höre, was ich unlängst von einem Dachse und einem muntern Eichhörnchen gelesen habe.

Dachs.

„Wohin so eilig, kleines Thier?
Komm doch zu mir herein.
Kann ich worin gefällig sein?
Sprich, was beliebet dir?
Ich seh' dir oft aus meiner Wohnung zu,
und wund're mich, wie unermüdet du,
von einem Zweig zum andern hüpfest,
und durch die Nußgesträuche schlüpfest,
und wie du keine Ruh' und Rast
vom Morgen bis zum Abend hast.
Wie kannst du das in aller Welt ertragen,
und doch so munter sein und so geschwind,
als wenig and're Thierchen sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen."

Eichhörnchen.

„Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer zu sagen.
Wenn ihr so stets in euern Löchern lauert,
als wäret ihr lebendig eingemauert;
da ist es wohl des Fragens werth,
warum sogar das Gehen euch beschwert.
Ei, bei der übertrieb'nen Ruh,
Da nimmt die Trägheit immer zu;
wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
wird immer mehr darin geübt."

Dampfschiff. In der neuern Zeit werden sehr häufig Dampfmaschinen zum Treiben der Schiffe, sogar gegen gewaltsame Strömungen angewendet. Das Dampfschiff wird durch zwei Räder mit Schaufeln, den unterschlächtigen Mühlrädern ähnlich, welche an den Seiten des Schiffes angebracht sind und durch die Dampfmaschine herumgetrieben werden, in Bewegung gesetzt. (In neuester Zeit baute man auch Dampfschiffe ohne Räder an den Seiten, sondern mit Schrauben, welche unten am Schiffe angebracht sind und Schrauben=Dampfboote heißen.) Durch die Dampfmaschine wird vermöge eines vom Wasserdampfe in einem eisernen Cylinder auf= und abgetriebenen Stengels ein Mechanismus zu Stande gebracht, welcher mittelst Kurbel, Sternräder und Getriebe die Schaufelräder herumtreibt, so daß diese nun ruderartig auf das Wasser wirken und das Schiff forttreiben. Das Feuer muß aber beständig unter dem Dampfkessel unterhalten werden.

Datteln. O Kinder! gönnt doch den Bewohnern der Wüsten (denn in Asien und Afrika ist der Dattelbaum zu Hause) die Datteln und beneidet sie deßwegen nicht, hat sie ihnen ja jene Hand gegeben, die euch dafür viel, sehr viel Anderes gab. Die Datteln, welche länglich rund und von der Größe einer Zwetschke sind, sollen sehr gern gegessen werden. Sie wachsen auf dem Dattelbaume, der oft über hundert Fuß hoch wird und den Bewohnern jener heißen Ländern auch durch seine breiten Blätter ungemein werth ist.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln um sein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächend zu
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
O Kind, da mußt du lange warten;
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft in 20 Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.“
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
„Das Warten soll mich nicht verdrießen,
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß;
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen!“ —

Dezember. Nun ja, wie es schneit! Wo sind denn meine Handschuhe, ruft das Kind, es ist ja gar so kalt. Wie, kommt denn schon die Nacht? Es wird so dunkel und ist doch erst 4 Uhr. Freilich, im Dezember wird es früher Nacht. Die Kinder habens besser. Sind die Schulaufgaben fertig, dann beginnt die Zeit der Ruhe für sie. Sie ruhen aber auch nicht gleich. O nein! Sie wissen, daß im Dezember ein großes Fest kommt und freuen sich darauf. O schöne Zeit, o Weihnachtsfest, wärest du schon da! Endlich kommt es, und die Freude der Kinder ist gränzenlos. Nur noch wenige Tage, und der ganze Monat ist vorüber. Die großen Leute sagen, es ist ein Jahr vorbei. Sie danken dem lieben Gott für alles Gute, das sie in einem Jahre genossen haben, und wünschen einander Glück zum neuen Jahr. Die Kleinen sehen es und es kommt ihnen auch eine Thräne des Dankes in die Augen. Sie wünschen ihren Eltern, Geschwistern, Verwandten und Bekannten Glück und Segen, nachdem sie sich vorher

für alles Gute bedankt haben und bitten recht schön, daß man ihnen auch ferner recht von Herzen gut sein möchte.

Deutschen, die alten. Möchtet ihr nicht gern erfahren, wie es in uralten Zeiten um unser Vaterland gestanden und unsere Ur-Ahnen, die alten Deutschen, gelebt haben? — Merket auf! ich will euch Einiges davon erzählen.

Vor 2000 Jahren sah es in unserm Vaterland ganz anders aus, wie jetzt. Ueberall war nichts als Wald, und darunter Sumpf. Und zwischen den Bäumen herum brummte der Bär und der Auerochs. Ueberall heulte der Wolf, und über den tiefen Morast schob sich das Elendthier. Die Menschen in diesem großen Walde waren stark und kräftig und giengen beinahe ganz nackt. Nur eine Bären- oder Ochsenhaut hatten sie über die Schulter geworfen. Das war ihre einzige Kleidung. Und des Thieres Kopf mit offenem Rachen, und seine Hörner, blieben gewöhnlich daran sitzen. Es sah erschrecklich aus! Ackerbau fand man wenig unter den alten Deutschen. Viehzucht war fast ihr einziges Geschäft, oder richtiger: das Geschäft der Weiber und Sklaven. Der freie Mann jagte, trank, spielte und schlief. Das Alter und das Weib ehrte der Deutsche hoch. Was die Deutschen versprachen, hielten sie treulich. Hier hast du meine Hand darauf! sagten sie bieder und reichten die Rechte dar. Und das galt so viel wie ein Eidschwur. Von dem lebendigen Gotte wußten sie nichts. Sie beteten Götzen an: die S o n n e, den M o n d, ihren Stammvater T e u t, den W o d a n, den Donnergott T h o r, die Ehegöttin F r e i a, den Saturn und noch mehr andere. Von den genannten sieben haben unsere Wochentage ihre Namen. — In den Hainen opferten die Priester. Um die Zukunft zu erforschen, bedienten sie sich allerlei Wahrsagerkünsten; hatten Wahrsagerinnen, A l r u n e n genannt; prophezeiten aus dem Fluge der Vögel u. dergl. mehr. Das ist nun gottlob! anders geworden; aber meine lieben Leser, es ist auch Manches anders geworden, was wohl besser geblieben wäre, wie es vordem war.

Treue, Redlichkeit und Gastfreundschaft waren allgemeine Tugenden, und so tief begründet, daß sie noch lange Zeit zum Ruhme des deutschen Stammes fortdauerten. Erinnert ihr euch nicht einiger kräftiger Sprichwörter: „E i n M a n n, e i n W o r t!“ — „T r e u e H a n d g e h t d u r c h ’s g a n z e L a n d!“ — Diese herrlichen Lebensregeln stammen aus jenen Zeiten, wo noch Treu’ und Glauben galt; wo ein Handschlag eben so heilig war, wie ein Eidschwur. Sind aber jene Tugenden nicht selten geworden in unserm Vaterlande? Wo

findet man noch deutsche Treue und Redlichkeit? Die Meisten suchen heutzutage das Ihrige, unbekümmert um des Nächsten Wohl. Wir aber, lieben jungen Freunde, wollen den Namen „Deutsche“ nicht umsonst tragen, sondern uns in allem Ernste bestreben, durch Redlichkeit und Treue, durch Offenheit und Biedersinn dieses Namens würdig zu werden. Das gebe Gott! —

Der deutsche Knabe.

Ich bin ein deutscher Knabe und kann mich dessen freu'n!
Ein deutscher Mann ist redlich; auch ich will redlich sein.
Mein Wort sei stets der Wahrheit treu, auf daß ich zu erkennen sei!
Ich bin ein deutscher Knabe und hasse Heuchelei.

Ich bin ein deutscher Knabe und kann mich dessen freu'n.
Ein deutscher Mann ist ehrlich; auch ich will ehrlich sein.
Gerechtigkeit nur sei mein Ruhm, zu ehren fremdes Eigenthum!
Ich bin ein deutscher Knabe; Recht ist mein Heiligthum!

Ich bin ein deutscher Knabe und will mich dessen freu'n.
Mich dabei zu erhalten, das wolle Gott verleih'n!
Und werd' ich größer, soll mein Muth auch zeugen frei von deutschem Blut;
Von deutscher Ehr' und Treue und bleibend innerm Gut.

Dietrich. Wenn wir leichtfertig mit unsern Schlüsseln umgehen, wenn wir damit spielen, sie verlegen oder verlieren, dann können wir selbst nicht mehr in unsere Zimmer und Schränke (Kästen) kommen; wir müssen von dem Schlosser mit einem Dietrich aufschließen und einen andern Schlüssel machen lassen. Mit einem Dietrich? was ist doch das, ein Dietrich? Ein Dietrich ist ein Haken aus starkem Eisendraht, womit man mehrere Schlösser öffnen kann. Die Schlosser sind immer mit einer großen Menge solcher Nachschlüsseln versehen, von denen sie einen nach dem andern probiren, bis sich endlich einer findet, der das Schloß aufsperrt.

Diogenes. In Griechenland lebte vor langer langer Zeit ein weiser Mann, Namens Diogenes, der sich aber allerlei Sonderbarkeiten angewöhnt hatte. Da er glaubte, der Mensch sei desto glücklicher, je weniger er zum Leben nothwendig habe, so wohnte er auch nicht in einem Hause, sondern in einem Fasse. Der König Alexander der Große, der schon viel von ihm gehört hatte und wohl sah, daß Diogenes nicht zu ihm kommen würde, hielt es für der Mühe werth, selbst hinzugehen und den Weisen zu besuchen. Als

Diogenes den König mit seinem prächtigen Gefolge kommen sah, lag er gerade in seinem Faß, um sich an der Sonne zu wärmen. Der König dachte: „Jetzt wird er doch aufstehen, und mir entgegen kommen.“ Aber Diogenes blieb liegen, als wenn ihm die Ankunft des Königs gar nichts Besonderes schiene. Nachdem ihn der König eine Weile betrachtet hatte, sprach er: „Diogenes, ich sehe, du wohnst schlecht, und bist schlecht gekleidet, du darfst Dir Etwas von mir ausbitten. Wenn es mir möglich ist, soll es Dir gewährt werden.“ „Ich habe nichts nöthig,“ antwortete der Weise. „Willst du mir aber einen Gefallen thun, König Alexander, so gehe mir ein wenig aus der Sonne.“ Da erkannte der König, daß er einen Mann gefunden hatte, welcher weder Geld, noch schöne Kleider, noch sonstige Herrlichkeiten begehrte, sondern mit Wenigem zufrieden war; und er rief aus: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so wünschte ich Diogenes zu sein!“ —

Diogenes hatte in seinem Fasse keine andern Geräthschaften, als einen hölzernen Becher, womit er sich aus Bächen oder Brunnen seinen Trunk schöpfte. Als er aber eines Tages einen Hirtenknaben aus der hohlen Hand trinken sah, warf er seinen Becher weg und rief: „Dieser Knabe beschämt mich; ich habe immer noch unnöthige Dinge bei mir.“ Von dieser Zeit an trank er nur noch aus der Hand.

Dorf. Ein Dorf ist ein Ort, welcher aus nicht sehr vielen Häusern besteht, nicht mit Mauern umgeben ist und auch keine Stadtrechte genießt. Die Einwohner eines Dorfes heißen Bauern und beschäftigen sich besonders mit dem Ackerbau und mit der Viehzucht. In vielen Dörfern sind die Häuser der Bauern mit Stroh gedeckt. In jedem Dorfe muß eine Kirche sich befinden; ist keine Kirche da, so heißt der Ort Weiler.

E.

Ebbe und Fluth. Lieber Hugo! Laß Dir von einer großartigen Naturerscheinung einiges erzählen. Man hat beobachtet, daß das Meer bald steige, bald sinke. Alle sechs Stunden zieht sich das Seewasser von den Ufern weg nach der Mitte und strömt nach sechs Stunden wieder nach den Ufern hin. Das Sinken nennt man Ebbe, das Steigen Fluth. Und dieses Steigen und Fallen wiederkehrt regelmäßig

alle Tage. Ist eine Fluth und Ebbe vollendet, so fängt eine zweite Fluth an, der sofort wieder eine Ebbe folgt u. s. w. Ist dieß nicht merkwürdig, lieber Hugo! — Wer sollte es glauben, daß der Mond es ist, welcher durch seine Anziehungskraft dieses Sinken und Steigen des Meeres verursacht? Aber gelehrte Leute haben es gründlich nachgewiesen und wir wollen es ihnen so lange auf ihr bloßes Wort hin glauben, bis wir uns Kenntnisse genug gesammelt haben, die Gründe, welche sie dafür anführen, zu verstehen und zu prüfen. — Lebe wohl!

Echo. Ihr habt gewiß schon etwas von dem Widerhalle gehört, meine lieben Kleinen! — Ruft man z. B. irgend in einem Wald, in Höhlen oder Gebäuden, so hallt das, was man gerufen hat, euch wieder entgegen und dieß ist das Echo oder der Widerhall. Harte Körper lassen nämlich den Schall nicht hindurchdringen oder nehmen ihn nicht auf, sondern senden ihn wieder zurück. Von ihm, dem Widerhall, kommt die Sage her: „Wie man in den Wald ruft, so hallt es wieder heraus."

Edelstein heißt jedes seltenere Mineral, welches sich durch Härte, Glanz und Durchsichtigkeit, durch angenehme Färbung oder Farbenspiel, oder wenigstens durch einige dieser Eigenschaften auszeichnet, und deßhalb als Schmuck dient. Die Edelsteine werden deßhalb und wegen ihrer Seltenheit sehr geschätzt. Sie erhalten durch Schleifen Glanz und Politur und wurden schon von den Alten, welche die Kunst, sie zu schleifen und zu schneiden gut verstanden, sehr geachtet. Gewöhnlich findet man sie in Bergen, Felsen und Flüssen. Die meisten und vorzüglichsten Edelsteine kommen aus heißen Ländern, besonders aus Ostindien und Brasilien; jedoch finden sich in Deutschland viele Arten der Edelsteine. Der Diamant, welcher wie das reinste Wasser ohne Farbe ist, und der Rubin, welcher hochroth ist, sind die vornehmsten Edelsteine. Nachgemachte Edelsteine von Glas heißen unächte. Diamanten heißen, wenn sie auf gewisse Art geschliffen sind, Brillanten (sp. Briliianten). Noch andere Edelsteine sind: der blaue Saphir, der grüne Smaragd, der braunrothe Hyazinth, der citrongelbe Topas, der veilchenblaue Amethyst, der rothe Carniol, der blaßgrüne Chrysolith, der milchblaue Opal, der rothe Granat und der fleischfarbige Onyx.

Egge. Ein nothwendiges Ackergeräth. Ist das Feld durch den Pflug aufgewühlt und der Samen in die Furchen eingestreut worden, dann spannt der Landmann sein Pferd oder ein Ochsenpaar an die Egge, womit er die Erdschollen

zu zertheilen und das Feld etwas eben zu machen sucht. Der Wagner macht die Egge aus Holz; an ihr sieht man mehrere Reihen Zähne, die manchesmal auch aus Eisen verfertigt sind.

Eiche. Eine herrliche Zierde unserer Wälder ist die Eiche, ja, sie steht unter andern Bäumen so schön und majestätisch da, daß man sie sogar die Königinn der Wälder nennt. Die Frucht der Eiche nennt mann E i c h e l n. Aus den Eicheln bereitet man einen guten, gesunden Kaffee und aus dem Holze macht man die dauerhaftesten Sachen, z. B. Schiffe, Mühl- und andere Räder, Wellbäume; und als Pfahlwerk beim Wasserbau trotzt es ein Jahrtausend lang dem Zahne der Zeit. Die Rinde gibt Gerberlohe.

Eichhörnchen. Das Klettern und Springen kann man doch beim Eichhörnchen gewiß am Besten lernen. Will man bei ihm einen Besuch machen, so darf man seine Wohnung nur in hohlen Baumstämmen suchen. —

Es ist gar ein drolliges Thierchen — ein halbes Aeffchen. Sein Aeußeres ist interessant. Welche Heiterkeit spricht aus seinem Auge? Welche Zierde ist sein buschiger Schwanz? Welche Geschwindigkeit zeigt es in seinem Benehmen? Damit der Hunger sich nicht einstelle, legen sie Magazine aus Nüssen, Eicheln und Buchecker bestehend an. Gezähmte Eichhörnchen sind sehr unterhaltende Gesellschafter der Menschen; nur muß man ihnen Gegenstände, die nicht zernagt werden sollen, ferne halten und sich sehr hüten, von ihnen gebissen zu werden. Ihren Namen erhielten sie von den Ohren, die in der Ferne wie Hörnchen aussehen und von den Bäumen, auf welchen sie sich gern aufhalten, von den Eichen.

Jemand läßt ein lustiges Eichhörnchen so reden:

Heisa, wer tanzt mit mir?
Lustig und munter!
Kopfüber, Kopfunter
Mit Manier!
Immerfort,
Von Ort zu Ort,
Jetzo hier,
Jetzo dort! Hopp!
Ohne Ruh' ohne Rast
Vom Zweig auf den Ast,
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft,
Im Blättersäusel und Blüthenduft!
Immerzu
Ohne Rast, ohne Ruh!

Heut' ist Kirms und heut' ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht,
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann!
Hänschen Eichhorn heiß' ich,
Was ich gelernt hab', weiß ich,
Kommt der Jäger in Wald hinein,
Will mir kein Vogel singen;
Hänschen laßt das Tanzen sein,
Tanzen, Hüpfen und Springen;
Hänschen schlüpft hinein zum Haus,
Hänschen schaut zum Haus heraus;
Hänschen lacht den Jäger aus! —

Eidechse. Dieses Thierchen habt ihr schon oft gesehen, denn es ist sehr gemein bei uns. Es sind sehr zierlich gestaltete, schönfarbige Thierchen, die durch ihre pfeilschnelle Bewegungen sich auszeichnen. Liebhaber dieses Thierchens halten es in einem Zuckerglase, dessen Boden mit Moos und Rasen bedeckt ist, und nähren es mit Fliegen und großen Insekten.

Eisbär. Dieses Thier mit seinen langen, weißen Haaren, lebt an den Küsten des Eismeeres. Es kommt ihn gar nicht hart an, in das Eis die größten Höhlen zu graben, denn er wird es schon wissen, warum er es thut. Man glaube ja nicht, daß er ungeschickt sei, weil sein Körper solche Plumpheit zeigt. O, er handelt mit Ueberlegung, davon zeugt schon sein bedächtlicher Gang. Ist er hungrig, so sucht er ein Aas auf, das etwa das Meer ausgeworfen hat. Findet er keines, so möchte man den Füchsen und Seehunden, aber auch den Rennthieren und selbst den Menschen zurufen: fliehet! denn es kommt der Eisbär, der euch anfallen will. — Nicht gar so bös ist die Eisbärinn. Ja, etwas gefällt mir an ihr ganz besonders. Was wird das wohl sein? werdet ihr im Stillen fragen. Ich will es euch sagen: sie liebt ihre Jungen, die kleinen Eisbären, gerade so, wie eine gute Mutter ihre Kinder. —

Hier will ich euch eine Geschichte erzählen, aus welcher ihr ersehen könnet, wie die Eisbärinn für ihre Jungen sorgt:

Es machten einmal Soldaten auf dem Meere eine große Reise, um Verschiedenes kennen zu lernen rc. Auf dieser Reise kamen sie in den Winter hinein, das Meer fror zu und

das Reiseschiff blieb stehen. Das war für sie sehr unangenehm. Doch, sie hatten Lebensmittel bei sich. — Als sie einmal Fleisch, in großen Stücken, am Feuer hatten, um solches zu braten, wohl auch um Thran daraus zu ziehen, kam eine Eisbärinn mit zwei schon ziemlich großen Jungen herbei und nahm von Hunger getrieben — ohne anzufragen — von dem Fleische und gab auch reichlich ihren Jungen davon. Nach einiger Zeit schossen die Soldaten die beiden Jungen nieder und verwundeten auch die Eisbärinn, doch nicht tödtlich. — Rührend war es anzusehen, wie kläglich die Mutter um die sterbenden Jungen that. Noch einmal holte sie Fleisch und legte es ihnen hin. Sie fraßen aber nicht davon, denn sie waren schon todt. Noch manche Mühe gab sich die Eisbärinn umsonst. Endlich als sie merkte, wie es mit ihren Jungen stehe, richtete sie ihren Kopf nach dem Schiffe und brüllte fürchterlich, bis sie endlich, von neuen Schüssen getroffen, zwischen ihre Jungen niederstürzte, deren Wunden sie sterbend noch leckte. —

Eismeer. Lieber Friedrich! Es gibt ein Meer, welches man das Eismeer nennt, weil es da so furchtbar kalt ist, daß man nicht bloß im Winter, sondern auch im Sommer viel Eis antrifft, ja oft ist das ganze Meer so voll von Eisstücken, daß man kaum mit einem Schiffe durchkommen kann. Diese Eisstücke liegen entweder fest, oder sie treiben und schwimmen im Meere herum, dann nennt man sie Treibeis. Bisweilen sind diese Eisstücke so ungeheuer groß wie die Häuser, und haben allerlei Spitzen und Zacken, so daß man auf ihnen herumsteigen kann. Solche nennt man Eisberge. Kommt ein Schiff zwischen solche Eisberge hinein, so wird es zerknickt und zertrümmert wie eine Nußschale. Bisweilen gefrieren die Schiffe ganz ein, und können dann nicht mehr weiter.

Auch in diesem furchtbar kalten Eismeere gibt es Inseln, auf denen aber keine Menschen, sondern nur Eisbären, Füchse, Wallrosse, Seehunde und allerlei Schwimmvögel leben. Das Sonderbarste aber ist, daß es daselbst nicht in zwölf Stunden Nacht und dann wieder Tag wird, sondern da geschieht es wohl, daß die Sonne vier Monate nicht unter und vier Monate nicht aufgeht. Da dauert also der längste Tag vier Monate und die längste Nacht dauert auch vier Monate. Das mag eine Nacht sein! Dabei ist es so entsetzlich kalt, daß man sich an einem großen Feuer nicht mehr erwärmen kann. Dennoch kommen in dieses entsetzliche Meer jährlich viele Schiffe, um daselbst Wallfische, Seehunde, Wallrosse

Heut' ist Kirms und heut' ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht,
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann!
Hänschen Eichhorn heiß' ich,
Was ich gelernt hab', weiß ich,
Kommt der Jäger in Wald hinein,
Will mir kein Vogel singen;
Hänschen laßt das Tanzen sein,
Tanzen, Hüpfen und Springen;
Hänschen schlüpft hinein zum Haus,
Hänschen schaut zum Haus heraus;
Hänschen lacht den Jäger aus! —

Eidechse. Dieses Thierchen habt ihr schon oft gesehen, denn es ist sehr gemein bei uns. Es sind sehr zierlich gestaltete, schönfarbige Thierchen, die durch ihre pfeilschnelle Bewegungen sich auszeichnen. Liebhaber dieses Thierchens halten es in einem Zuckerglase, dessen Boden mit Moos und Rasen bedeckt ist, und nähren es mit Fliegen und großen Insekten.

Eisbär. Dieses Thier mit seinen langen, weißen Haaren, lebt an den Küsten des Eismeeres. Es kommt ihn gar nicht hart an, in das Eis die größten Höhlen zu graben, denn er wird es schon wissen, warum er es thut. Man glaube ja nicht, daß er ungeschickt sei, weil sein Körper solche Plumpheit zeigt. O, er handelt mit Ueberlegung, davon zeugt schon sein bedächtlicher Gang. Ist er hungrig, so sucht er ein Aas auf, das etwa das Meer ausgeworfen hat. Findet er keines, so möchte man den Füchsen und Seehunden, aber auch den Rennthieren und selbst den Menschen zurufen: fliehet! denn es kommt der Eisbär, der euch anfallen will. — Nicht gar so bös ist die Eisbärinn. Ja, etwas gefällt mir an ihr ganz besonders. Was wird das wohl sein? werdet ihr im Stillen fragen. Ich will es euch sagen: sie liebt ihre Jungen, die kleinen Eisbären, gerade so, wie eine gute Mutter ihre Kinder. —

Hier will ich euch eine Geschichte erzählen, aus welcher ihr ersehen könnet, wie die Eisbärinn für ihre Jungen sorgt:

Es machten einmal Soldaten auf dem Meere eine große Reise, um Verschiedenes kennen zu lernen rc. Auf dieser Reise kamen sie in den Winter hinein, das Meer fror zu und

das Reiseschiff blieb stehen. Das war für sie sehr unangenehm. Doch, sie hatten Lebensmittel bei sich. — Als sie einmal Fleisch, in großen Stücken, am Feuer hatten, um solches zu braten, wohl auch um Thran daraus zu ziehen, kam eine Eisbärinn mit zwei schon ziemlich großen Jungen herbei und nahm von Hunger getrieben — ohne anzufragen — von dem Fleische und gab auch reichlich ihren Jungen davon. Nach einiger Zeit schossen die Soldaten die beiden Jungen nieder und verwundeten auch die Eisbärinn, doch nicht tödtlich. — Rührend war es anzusehen, wie kläglich die Mutter um die sterbenden Jungen that. Noch einmal holte sie Fleisch und legte es ihnen hin. Sie fraßen aber nicht davon, denn sie waren schon todt. Noch manche Mühe gab sich die Eisbärinn umsonst. Endlich als sie merkte, wie es mit ihren Jungen stehe, richtete sie ihren Kopf nach dem Schiffe und brüllte fürchterlich, bis sie endlich, von neuen Schüssen getroffen, zwischen ihre Jungen niederstärzte, deren Wunden sie sterbend noch leckte. —

Eismeer. Lieber Friedrich! Es gibt ein Meer, welches man das Eismeer nennt, weil es da so furchtbar kalt ist, daß man nicht bloß im Winter, sondern auch im Sommer viel Eis antrifft, ja oft ist das ganze Meer so voll von Eisstücken, daß man kaum mit einem Schiffe durchkommen kann. Diese Eisstücke liegen entweder fest, oder sie treiben und schwimmen im Meere herum, dann nennt man sie Treibeis. Bisweilen sind diese Eisstücke so ungeheuer groß wie die Häuser, und haben allerlei Spitzen und Zacken, so daß man auf ihnen herumsteigen kann. Solche nennt man Eisberge. Kommt ein Schiff zwischen solche Eisberge hinein, so wird es zerknickt und zertrümmert wie eine Nußschale. Bisweilen gefrieren die Schiffe ganz ein, und können dann nicht mehr weiter.

Auch in diesem furchtbar kalten Eismeere gibt es Inseln, auf denen aber keine Menschen, sondern nur Eisbären, Füchse, Wallrosse, Seehunde und allerlei Schwimmvögel leben. Das Sonderbarste aber ist, daß es daselbst nicht in zwölf Stunden Nacht und dann wieder Tag wird, sondern da geschieht es wohl, daß die Sonne vier Monate nicht unter und vier Monate nicht aufgeht. Da dauert also der längste Tag vier Monate und die längste Nacht dauert auch vier Monate. Das mag eine Nacht sein! Dabei ist es so entsetzlich kalt, daß man sich an einem großen Feuer nicht mehr erwärmen kann. Dennoch kommen in dieses entsetzliche Meer jährlich viele Schiffe, um daselbst Wallfische, Seehunde, Wallrosse

und Eisbären zu fangen. Wenn du einmal größer bist, wirst du in Campe's Reisebeschreibungen lesen, wie schrecklich es den Schiffern und Matrosen ergeht, wenn ein Schiff das Unglück hat, in dem Eismeere stecken zu bleiben und einzufrieren. Lebe wohl!

Eisen. Das Eisen wird aus der Erde gegraben und ist mit verschiedenen Theilen vermischt, und noch nicht tauglich zur Verarbeitung. Damit es jene Eigenschaft erhalte, muß es erst durch Feuersgluthen und gewaltige Hammerschläge geläutert und schmiegsam gemacht werden. Dann ist es aber auch das nützlichste Metall. Dem Eisen dankt der Landmann seine Pflugschaar, der Krieger seine Waffe, der Mensch überhaupt die Bequemlichkeit, den Vortheil auf Schienenwegen (Eisenbahnen) Länder zu durcheilen, gleich dem Adler. — Riegel und Schlösser, diese eben so nothwendigen als nützlichen Dinge sehen wir aus Eisen entstehen, und wie viel, wie unendlich viel noch mehr! —

Eisenhändler. Der Eisenhändler bezieht das Eisen aus den Eisenhütten und aus den Eisenwerken (Eisenhämmern). In den Eisenhütten wird es aus Eisensteinen geschmelzt, die man aus den Eisengruben gräbt, zerstampft und in hohe Oefen bringt, unter denen man ein entsetzliches Feuer anschürt, das man so lange unterhält, bis die Eisentheilchen anfangen zu fließen. Man läßt dann das flüssige Eisen durch ein Loch unten im Ofen ablaufen und erkalten; dann wird es in die Hammerschmiede gebracht und so lange ausgeglüht und geschmiedet, bis es geschmeidig genug ist. Endlich gibt man ihm die Gestalt von Stäben, Stangen, Blechen, Pflugschaaren, und so kommt es zum Eisenhändler, der es an die Handwerker, die Schmiede und Schlosser, verkauft.

Eisenbahn. Unter Eisenbahnen versteht man wohlgeebnete Verbindungsstraßen, auf welchen eiserne, um die Spur der Wagenräder entfernte, Geleise oder Schienen parallel miteinander fortlaufen. Die Wagen, welche zur Fahrt auf solchen Straßen bestimmt sind, haben gußeiserne Räder mit einem vorspringenden Rande oder Spurkranz, durch welchen sie stets auf jenen Geleisen gehalten werden. Der Dampfwagen, auf welchem die Dampfmaschine sich befindet, fährt voraus; an ihm hängt der Munitionswagen, welcher das Brennmaterial, die Steinkohlen, Holz oder Torf, enthält; auf diesen folgt der erste Personenwagen, dann der zweite, der dritte u. s. w. und so hängen oft in einer Reihe 12 und mehrere Reisewagen aneinander, auf denen sich 400 und mehr Personen mit Gepäck und Kaufmannsgütern befinden.

Und alle diese Wagen, von der einzigen Dampfmaschine gezogen, fliegen so schnell auf der Eisenbahn dahin, daß sie in einer Stunde oft 5 bis 6 deutsche Meilen zurücklegen. Berge und steile Anhöhen werden bei Anlegung einer Eisenbahn entweder umgangen oder wenn dieses nicht möglich ist, durchbrochen. Auch in unserm deutschen Vaterlande sind Eisenbahnen angelegt, und es wird nicht mehr lange dauern, so können wir mit geringen Kosten, und in wenigen Tagen eine Rundreise durch ganz Deutschland und seine Hauptstädte machen.

Elephant. „Das muß man dir doch lassen, daß du das größte unter allen Landthieren bist, dich oft recht verständig, mild und dankbar zeigst! Auch hebt man immer eine Ehre auf, wenn man dir mit Wein oder Branntwein aufwartet, nicht wahr? — Du kannst deinen Rüssel, den langen, vorn mit dem beweglichen Finger, gar so geschickt gebrauchen. Für deine Zähne, nämlich für die Stoßzähne, ist man sehr dankbar, weil man durch sie das Elfenbein erhält. Man gebraucht dich aber auch im Kriege. Zu diesem Zwecke wird ein Thurm auf deinen Rücken gebaut — für die Soldaten! und an deinen Rüssel bindet man Sicheln und Schwerter. So ausgerüstet wirst du unter die Feinde gelenkt, um den im Thurme verschlossenen Soldaten Gelegenheit zu geben, ihr tödtliches Geschoß auf den Feind zu richten. Besondere Eigenschaften, die du mit dem Menschen gemein hast, wie große Klugheit, seltene Gelehrigkeit, sorgsame Ueberlegung, stellen dich in große Achtung.“ —

Von einem jungen Elephanten wird Folgendes erzählt:

„Ein junger Elephant sollt' einst zum Tanz
Geschickt gemacht und unterrichtet werden.
Wie mochte der sich wohl gebehrden!
Man denke sich nur seine Lage ganz.
Ein ungeheures Thier mit säulenförmigen Füßen,
Schwerfällig schon zum Geh'n soll nun
Sich dreh'n und wenden müssen,
Sich dabei zu benehmen wissen. —
Und nach Musik und Takt dieß Alles thun!
Ich möchte wohl dieß Kunststück seh'n,
Und würde gern, des selt'nen Schauspiels wegen
Das Eintrittsgeld dafür erlegen.
Doch lasset uns zurück zu unserm Schüler geh'n.

Er horchet aufmerksam auf alle Lehren,
Die man ihm gibt, und merkt sich jeden Schritt;
Allein er macht doch manchen falschen Tritt,
Und muß sich droh'n und schelten hören.
Der erste Tag des Unterrichts
War endlich glücklich überstanden,
Der Abend naht, — die Nacht ist schon vorhanden,
In seiner Ruhe stört ihn nichts.
Doch unser Elephant denkt jetzt an keinen Schlummer;
Der Ehrtrieb, der ihn ganz beherrscht, hält ihn noch wach,
Und Ungelehrigkeit und Schande macht ihm Kummer.
Er wiederholt daher von dem verfloss'nen Tag
Den Unterricht den man ihm gab;
Geht sinnend auf und ab,
Und übt sich, bis es der Wächter höret,
Den sein Geräusch im Schlafe störet.
Der kommt mit vieler Angst herbei,
Zu wissen, was geschehen sei.
Und welch ein Schauspiel muß er sehen!
Erstaunt bleibt er bei seinem Zögling stehen,
Bewundert dessen Fleiß, und mit gerührtem Blick
Kehrt er ins Kämmerlein zurück." — —
„Wer sieht das Rühmliche der Ehr- und Wißbegierde
Nicht hier beim Elephanten ein?
O möchte sie doch auch die Zierde
Der Buben und der Mädlein sein!" —

Noch andere Geschichtchen vom Elephanten weiß ich; hier habt ihr einige, aus denen ihr ersehen könnet, daß der Elephant ein kluges, dankbares, aber auch ein jähzorniges und rachsüchtiges Thier ist:

1. Der König von Neapel hatte einen Elephanten, welcher frei in der Stadt herumging. Keinem Menschen that er etwas zu Leide. Er spielte besonders gern mit den Kindern, hob sie mit dem Rüssel auf seinen Rücken, und setzte sie langsam wieder auf die Erde nieder. Es wurde einmal am königlichen Schlosse etwas gebaut, und da diente denn unser Rüsselträger den Bauleuten als Handlanger. Er hatte nämlich das Geschäft, aus einem Brunnen mit kupfernen Kesseln Wasser zu schöpfen, und es den Maurern hinzutragen. Das that er sehr geschickt und fleißig. Nun bekam aber einmal ein Kessel ein Loch; man schickte ihn deßhalb zum Kupferschmied und ließ ihn ausbessern. Dieses hatte sich der Elephant wohl gemerkt. Als nun wieder einmal ein Kessel auslief, trug er

ihn selbst zum Kupferschmied. Welches andere Thier wäre so klug gewesen, dieses zu thun?

2. In der Menagerie (sp. Menaschrie d. i. Thierhaus) zu Paris waren unter andern Thieren auch mehrere Elephanten. Ein Soldat, der dabei Schildwache stand, hatte den Auftrag, den Leuten zu sagen, daß sie den Elephanten nichts zu fressen geben möchten. Als eines Tages wieder mehrere Menschen da waren, reichte einer davon dem Weibchen ein Stück Brod hin. Der Soldat bemerkte es, und wollte eben den Mund aufmachen, um es zu verbieten, als ihm die aufgebrachte Dickhaut eine große Menge Wasser ins Gesicht spritzte. Der Soldat wurde tüchtig ausgelacht, wischte sich aber ganz ruhig das Gesicht ab, und ging ein wenig auf die Seite. Nicht lange darauf war er genöthigt, das Verbot zu wiederholen. Das Weibchen aber erwischte mit dem Rüssel seine Flinte, trat mit den Füßen darauf, und drehte sie aus Zorn ganz zusammen.

3. Ein Maler wollte einmal einen afrikanischen Elephanten so zeichnen, daß er den Rüssel in die Höhe hielt und den Rachen aufsperrte. Wie fing er das an? Ein Bedienter mußte der Dickhaut Nüsse in das Maul werfen; oft aber that der Bediente nur so, und wenn der Rüsselträger das Maul aufsperrte, so kam nichts geflogen. Das verdroß den Elephanten. Und was that er? Er lief an sein Trinkfaß, sog den Rüssel voll Wasser und spritzte dieses — „ach gewiß dem Bedienten ins Gesicht?“ — Nichtsweniger! Nein! dem Maler über sein ausgespanntes Zeichen-Papier; denn er hatte wohl gemerkt, daß eigentlich der Maler es war, um dessen willen er geneckt wurde.

4. Eine Gärtnersfrau gab einem Elephanten jedesmal, wenn er über den Markt zur Tränke getrieben wurde, eine Hand voll Kräuter. Einmal gerieth derselbe in Wuth, und jagte alle Leute vom Markte weg. Auch die Gärtnersfrau ergriff die Flucht, ließ aber in der Angst ihr Kind zurück. Als die wüthende Dickhaut an diesen Platz kam, erinnerte sie sich an die von der Frau empfangenen Wohlthaten, und um sich dankbar zu erzeigen, hob sie das Kind mit dem Rüssel sanft auf das Dach eines Kramladen und lief weiter.

5. In einer Stadt war ein Elephant, welcher bisweilen durch die Straßen ging, und seinen Rüssel nach den Fenstern ausstreckte, um von den Leuten etwas zum Fressen zu erhalten. Einmal langte er auch nach dem Fenster eines Schneiders. Der aber stach ihn mit seiner Nadel in den Rüssel. Der Elephant zog den Rüssel geduldig zurück, und ging

zum Flusse. Nachdem er sich gebadet hatte, rührte er mit den Füßen den Schlamm auf, füllte seinen ganzen Rüssel damit an und bespritzte den Schneider auf dem Heimwege über und über mit dem kothigen Wasser.

6. Ein Bauer gab einem Rüsselträger, wenn er zur Schwemme in den nahen Fluß getrieben wurde, von Zeit zu Zeit einige Feigenblätter. Einmal jedoch wickelte der Bauer aus Muthwillen einen Stein in die Blätter, und reichte ihn so dem Elephanten hin. Dieser aber ließ den Stein wieder aus dem Maule fallen, und ging mit den andern Elephanten zur Schwemme. Als er darauf zurückkehrte, und den Bauer vor seiner Hausthüre sah, ging er von der Seite auf ihn zu, packte ihn mit dem Rüssel, warf ihn zu Boden, und trat ihn so, daß er seinen Geist aufgab.

7. Eine Dickhaut tödtete einmal aus Rachsucht seinen Führer, vermuthlich weil er ein ihm gegebenes Versprechen nicht gehalten hatte. Die Frau des ermordeten Führers warf nun in der Verzweiflung dem wüthenden Thiere ihre Kinder vor die Füße, mit dem Bedeuten, es möchte diese armen vaterlosen Waisen nun auch umbringen. Das brachte den Elephanten zur Besinnung. Von Reue über seine That ergriffen, faßte er den ältesten Knaben sanft mit dem Rüssel, hob ihn auf seinen Hals und wollte Niemand gehorchen als ihm.

Elster. Die Elster ist ein hübscher Vogel, schwarz und weiß, mit kurzen Flügeln und langem Schwanze, den sie erhaben tragen kann, wie die Bachstelzen. Besonders gefällt an ihm seine Geschäftigkeit und Umsicht in Bereitung eines kunstvollen Nestes. — So, kunstvoll ist sein Nest? Freilich! Es wird auf hohe Bäume gebaut und mit einer Decke überwölbt. Damit die künftig darin zu verpflegenden Jungen sich eines weichen Lagers erfreuen, wird das Nest mit Erde ausgeklebt und mit allerlei weichen Sachen ausgefüttert. — Ohne daß man sich besondere Mühe gibt, kann man die Elster zähmen und sie befähigen, einzelne Wörter auszusprechen. — Gar zu viel darf man aber der Elster nicht anvertrauen, denn, warum sollte ich es nicht sagen, sie ist diebisch, wie ihre Kamerädinn, die Dohle und — die Dohle kennt man schon!

Eltern. Vater und Mutter nennt man so. Sie sind viel älter, als die Kinder, arbeiten fleißig, sorgen für das Wohl der Kinder, weil sie dieselben so sehr lieben. Die Eltern freuen sich, wenn die Kinder brav und folgsam sind und friedlich mit einander leben. Die Eltern muß man recht von Herzen lieb haben, ihnen Freude zu machen suchen. Man muß sie ehren, auf daß man lange lebe, und es einem wohl gehe

auf Erden. Recht gute Kinder beten täglich zu dem lieben Gott für ihre Eltern; sie sagen ungefähr so:

Für meine Eltern dank' ich dir
Die mich so zärtlich lieben;
Ja für die Eltern dank' ich dir,
Die mich im Guten üben.
O laß mir diese Eltern noch,
Du lieber Gott, o thu' es doch,
Laß sie noch lange leben! —

Oder:

So lang ich lebe, will ich sie,
Die guten Eltern lieben,
Gern ihnen folgen, und sie nie
Erzürnen und betrüben.
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein,
Will ich der Eltern Freude sein!

Erdbeben. Kinder, etwas Schaudererregendes, die Erdbeben! Doch fürchtet euch nicht, denn bei uns gibt's keine Erdbeben; sie kommen meistens nur in der Nähe der Meere und in der Nähe feuerspeiender Berge vor. Sie entstehen, wenn sich brennbare Dinge, Schwefel und Eisen enthaltende Steine, durch Zutritt des Wassers unter der Erde entzünden und die daraus entwickelten Dämpfe sich gewaltsam einen Ausweg suchen. Es werden dann oft große Landstrecken erschüttert und ganze Städte, Ortschaften und Straßen umgestürzt. Die leichten Erdstöße erzeugen meistens ein Krachen in den Häusern, ein Klirren der Gläser und Fenster, selbst ein Läuten der Glocken. Bei heftigen Erschütterungen stürzen die Schornsteine herab, die Gebäude werden zertrümmert und begraben die Bewohner unter ihren Ruinen (Trümmern.) Die Erde spaltet sich, Rauch, Schwefeldampf und Feuer fahren heraus, der feste Boden versinkt, und da, wo trockenes Land war, entstehen zuweilen tiefe Seen. Dagegen steigen auch neue Klippen und Inseln aus der Tiefe des Meeres empor. —

Ein großes Erdbeben wüthete zu Lissabon im November 1755. (In welchem Lande liegt Lissabon?) — Hierbei versank ein Theil der Stadt im Meere, ein anderer wurde von den Fluthen des Tajo überschwemmt und 40,000 Menschen verloren dabei ihr Leben. — In 10 Minuten stürzten die schönsten Paläste, die herrlichsten Kirchen und Privatgebäude in Trümmer, unter denen Tausende ihren Tod fanden. Auf einem großen, großen Platze am Meere hatten die reichbela-

denen Schiffe von Brasilien, Ostindien und Afrika Ballen und Kisten und Säcke voll seltener Erzeugnisse für den Gebrauch der nördlichen Welt aufgethürmt. Hier lagen Millionen in Waaren Zucker, Indigo, Elfenbein, Goldstaub, Baumwolle, Seide, Kaffee, Zimmt, Muskaten, chinesisches und japanisches Porzellan, feine Hölzer, Juwelen, Früchte, köstliche Farben sah man hier, wozu sich gleich große Lasten von Erzeugnissen des europäischen Kunstfleißes aus Lyon, Birmingham, Nürnberg, Breslau, Chemnitz, Solingen, Elberfeld und andern Fabrikstädten gesellten. Um diese Güter schwärmen von Tagesanbruch bis in die Nacht Kaufleute, Schiffer, Diener, Beamte, Matrosen, Träger, Packer; Mohren, Türken, Armenier, Juden und Christen aus allen Ländern. Die Erde bebt, und binnen einer Minute versinkt dieser ganze große Platz, ohne daß eine Seele entkommt; Wasser tritt an die Stelle und jede Spur des großen Platzes ist verschwunden.

Der Schrecken, das Jammern und Wehklagen, das von allen Seiten ertönte, geht über alle Beschreibung. Die Leute liefen in den Straßen und streckten ihre Arme gen Himmel, um Gnade flehend. Greise, Frauen, Kinder, Kranke, die noch in ihren Betten lagen, wurden erstickt, ohne daß man ihnen Hilfe leisten konnte; oder wurden zerschmettert, verschüttet. Thiere und Menschen suchten das Weite. Ganze Gruppen, die sich auf der Flucht befanden, wurden vom Hagel der Ziegelsteine und Werkstücke erreicht, oder von dem Falle erschütterter Gebäude zermalmt. In der Stadt stiegen ungeheure Staubsäulen neben den fallenden Gebäuden auf, die den Tag zur finstern Nacht umwandelten und das Uebel noch schauerlicher machten.

Nach wenigen Minuten folgte ein zweiter Erdstoß. Die wenigen Häuser, welche etwa noch standen, wankten gräßlich hin und her, wie der Mast eines Schiffes im Sturme. Diejenigen, welche sich ihrer Rettung gefreut hatten, schrien nun wieder zum Himmel um Gnade und suchten so schnell als möglich über die Trümmer zu kommen.

Nicht lange, so fühlte man einen dritten gewaltigen Stoß. Die Fliehenden konnten sich nicht auf den Beinen halten; sie mußten sich niederlegen oder niederknieen. Schrecken, Verwirrung, Angstgeschrei, Flehen um Hilfe und Rettung vermehrte abermals das Grausenvolle dieser Scene und die Größe des Jammers.

Das Trauerspiel war aber noch lange nicht zu Ende; denn gegen Abend entstand Feuer in den zertrümmerten Gebäuden, und ganz Lissabon stand bald in Flammen. Da Nie-

mand da war zu löschen, so breitete sich die Wuth des Feuers aus, so weit es Nahrung fand, vollendete die Vernichtung und machte die übrigen Einwohner vollends zu Bettlern; denn das Entsetzen ergriff alle Personen so sehr, daß Niemand etwas zu retten suchte. Der Wind wehte sehr stark und trieb das Feuer von einer Straße in die andere. Acht Tage wüthete die Flamme. Die Leute mußten halb entblößt auf die benachbarten Felder fliehen.

Auf diese Weise war eine große, blühende Stadt in wenigen Stunden in einen Schutthaufen verwandelt. Unzählige reiche und wohlhabende Familien waren in Armuth und Elend gestürzt; Kinder ihrer Eltern, Eltern ihrer Kinder beraubt; die schönsten Verhältnisse zerrissen, die süßesten Hoffnungen vernichtet, die reinsten Freuden in Jammer und Klage verwandelt.

Erde. Die Erde, deren Bewohner die Menschen sind, ist ein Stern, der kein eigenes Licht hat, sondern dasselbe von der Sonne erhält und sich um dieselbe bewegt. Die Erde ist rund, beinahe wie eine Kugel und bewegt sich um sich selbst und um die Sonne. Dadurch entstehen Tag und Nacht und Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Erdoberfläche besteht aus Land und Wasser; zwei Theile nimmt das Wasser ein, der dritte Theil ist festes Land und dieses wird in fünf Erdtheile getheilt, nämlich: Europa, Asien, Afrika, welche die alte Welt, und Amerika und Australien, welche die neue Welt ausmachen. —

Wenn du heut von Vater und Mutter Abschied nimmst, und von deiner Hausthür an dem Wege zur Rechten nachgehst, und immer weiter wanderst: so wirst du nach 2 oder 3 Jahren, wenn Gott deine Reise behütet, wieder heimkommen, aber dießmal von der linken Seite her. Du wirst diese Spazierfahrt wohl nicht machen; doch haben's schon Manche versucht, und daher wissen wir, daß die Erde rund ist. — Die Erde dreht sich auch, wie die Kugel, wenn sie nach den Kegeln rollt; durch dieses Umdrehen eben kommt sie von der Stelle. Während sie sich dreht, scheint die Sonne bald auf die eine, bald auf die andere Seite der Erde: darum haben wir jetzt Tag und nach etlichen Stunden Nacht. Unsere Erde, diese große Kugel, 5400 Meilen im Umfange, wandert also um die Sonne. Da ist nun die Erde wie ein Kind, das um die Mutter herhüpft, und nicht von ihr fort kann; so treibt sie es Tag und Nacht, bis sie einmal um die Sonne herum ist, wozu sie 365 Tage und etwas darüber braucht; dann fängt sie's wieder von vorn an, und wir sprechen nun:

Ein neues Jahr geht an. So wird sie's forttreiben, bis der jüngste Tag kommt. Wir merken nicht, wie schnell unsere Erde davon eilt, und meinen, die Sonne wandle am Himmel, weil es so aussieht. Aber der Schein trügt. Bist du schon einmal auf der Eisenbahn gefahren? Kam es dir nicht vor, als ob Felder und Gärten, Bäume und Häuser um dich her auf einmal Füße bekommen hätten und davon liefen? — Siehe, so ist's mit der Sonne; sie stehet fest, aber die Erde geht.

Erfindungen. Im Anfange waren die Menschen Jäger und Hirten. Ihr könnt euch nun wohl denken, liebe Kinder, daß der Mensch weder bei der wilden Lebensart des Jägers, noch bei dem steten Umherziehen des Hirten Ruhe hatte, seine ihm von Gott gegebenen mannigfaltigen großen und schönen Anlagen zu entwickeln. Erst mit der Erfindung des Ackerbaues fängt die Ausbildung des Menschengeschlechtes an. Man sah, wie der reife Same, wenn er in lockere Erde fällt, aufgeht; man sammelte also von dem Roggen, der Gerste, dem Weizen u. s. w. den Samen und versuchte die Erde zu lockern, um ihn einstreuen zu können. Indeß war der erste Anfang des Ackerbaues sehr unvollkommen. Pflug, Egge, Sichel und die übrigen Werkzeuge, die wir jetzt gebrauchen, wurden nicht sogleich erfunden, so wie auch noch jetzt viele Völker sie nicht haben, sondern mit geschärften Steinen, zugespitzten Stöcken u. s. w. graben. Aber auch selbst unsere Ackergeräthe könnten wohl noch besser sein, als sie sind. Anfangs aß man die Getreidekörner roh, dann erweichte man sie in Wasser und kochte sie zu Brei, oder aß sie geröstet. Dann zerstieß man sie in hohlen Steinen. Eine sehr wichtige Erfindung war die Erfindung der Mühlen, um Mehl zu bekommen. Zuerst hatte man Handmühlen, wie die jetzigen Kaffeemühlen; die Wassermühlen waren vor 1800 Jahren kaum erfunden; Windmühlen hat man erst seit 500 Jahren. Durch die Entdeckung, sich Feuer machen zu können, kam man zum Kochen und Braten der Speisen, zum Schmelzen und Bearbeiten der Metalle, zum Brennen der Ziegelsteine. — Ein schwimmender Baumstamm brachte die Menschen auf den Gedanken, auf dem Wasser erst auf zusammengebundenen Baumstämmen, dann in ausgehöhlten Bäumen zu fahren, bis man endlich Kähne und Schiffe nach und nach zusammensetzte. Auf dem Meere, wo man nichts als Himmel und Wasser sieht, richteten sich die Leute nach den Sternen, bis man vor 500 Jahren die Magnetnadel kennen lernte, und nun auch bei bedecktem Himmel den Weg findet. Zuerst

tauschte man unter einander mit dem, was man hatte, gegen das, was man haben wollte; daraus entstand der Handel, und um diesen bequemer führen zu können, kam das Geld auf. Dazu benutzte man Anfangs Leder, Muscheln und später Gold, Silber, Kupfer, Eisen, das man zuerst zuwog, bis man es in bestimmte Stücke ausprägte. In Deutschland kennt man erst seit 1000 Jahren Geld. Man rechnete nach Groschen, entweder Silbergroschen oder Goldgroschen. Letztere wurden viel in Joachimsthal in Böhmen geprägt, daher hießen sie Joachimsthaler, woraus abgekürzt das Wort Thaler entstand. (Lies die Artikel: Glas, Schrift und Druck, Telegraph und Wasserdampf.)

Esel. Der Esel ist ein naher Verwandter des Pferdes und das ist sein Unglück. Denn weil wir ihn immer mit seinem vornehmen Herrn Vetter vergleichen, und finden, daß er diesem weder an Schönheit noch an Geistesgaben gleichkommt, so verachten wir ihn und nennen ihn dumm. Damit thun wir ihm aber unrecht. Er ist kein Pferd und soll auch keines sein, sondern ein Esel, und wenn wir ihn als solchen betrachten, so werden wir gestehen müssen, daß er trotz der langen Ohren und trotz des kahlen Schwanzes mit dem Haarbüschel unten, doch ein recht wohlgebildetes und nützliches Thier ist. Zum Reiten, besonders auf Reisen im Gebirge, ist er sehr gut zu brauchen. Nennt man aber einen Menschen, — vergleichungsweise, — einen Esel, so nimmt er's gar sehr übel.

Eule. Kind. O du sonderbares Thier, warum gebehrdest du dich so albern? Ich glaube gar, du willst mir ein Kompliment machen. Fast möchte ich lachen, wenn ich mich nicht vor dir fürchtete.

Eule. Du hast mich in meiner Tagesruhe gestört, darum bin ich unwillig und verdrießlich, lüpfe meine Flügel, nicke mit dem Kopf, knacke mit dem Schnabel, sträube die Federn, blase, schnaube und zische. Das thut mein ganzes Geschlecht eben so, wie ich, wenn uns am Tage ein Mensch nahe kommt; damit wollen wir euch erschrecken und forttreiben.

K. Du schläfst also wohl am Tage, und wachst bei der Nacht?

E. Ei freilich. Meine Augen können das Licht der Sonne nicht vertragen; nur im Finstern ist mir wohl, die Tageshelle ist mir verdrießlich, auch schon darum, weil mich alle Vögel verfolgen und necken, wenn ich mich am Tage sehen lasse. Erst wenn es finster wird, dann wache ich auf

aus meinem Schlummer, und gehe auf Raub aus. Darum nennt mich dein Geschlecht einen Nachtraubvogel.

K. Wenn dir aber die Finsterniß so lieb ist, wo hältst du dich denn am Tage auf?

E. Wo ich mich aufhalte? Am liebsten in alten verfallenen Schlössern, auf den Böden und Thürmen der Kirchen, in Kirchhöfen und gemauerten Grüften, da bin ich gerne; da gefällt es mir.

K. Du bist ein unheimliches Thier! Magst nur im Finstern sein, und wohnst gar auf Kirchhöfen und in Gräbern. Ich glaube es wohl, daß dich die andern Vögel verfolgen, und dir allen Schabernack anthun. Aber sprich, wie nennt man dich?

E. Ich habe zwei Namen. Man nennt mich die Perleule von den weißen Flecken, die du auf meinen Federn siehst. Andere nennen mich die Schleiereule, weil die Federn um meine Augen so aussehen, als hätte ich einen Schleier vor dem Gesicht.

K. Hast du denn auch eine Stimme, wie ein anderer Vogel?

E. Kind, ich habe eine klägliche Stimme und schnarche, wie die Menschen schnarchen, wenn sie im tiefen Schlaf liegen. Wenn man mich denn auf einem Kirchhof so schnarchen und kläglich thun hört, so meinen furchtsame und abergläubige Leute, es wolle ein Todter aufwachen, oder gar es gehe ein Gespenst um. Das ist aber nur Einbildung.

K. Hört man dich aber denn nicht herumfliegen, da wüßte man ja gleich, daß du ein Vogel und kein Gespenst bist?

E. Nein, mein Kind, meine Federn sind so weich wie Seide, und daher ist mein Flug so leise, daß man mich nicht hört. Laß dir erzählen. Einmal ging ein Mann über den Kirchhof, der hatte eine Perücke auf dem Kopf. Ich fliege gerade herum, erwische die Perücke mit meinem krummen Schnabel, und trage sie in mein Nest auf den Kirchenthurm, damit meine Eier und Jungen warm liegen möchten. Der Mann aber, der mich nicht fliegen hörte, meinte, ein Gespenst habe ihm seine Perücke genommen. Aber was thut ein Gespenst mit einer Perücke? Nicht lange darauf machten Maurer etwas am Thurme, fanden mein Nest, und zogen die Perücke heraus. Da wurde der Mann recht ausgelacht, daß er mich für ein Gespenst gehalten hatte.

K. Es ist wahr, ein Gespennst bist du nicht, aber ein *unheimliches* Thier bist du doch. Gibt es denn noch mehr solche Kauze auf der Welt, wie du bist?

E. Ei ja wohl. Ich habe allerlei Verwandte. Einen recht großen habe ich, den man von seiner schauerlichen Stimme den Uhu nennt. Der ist so groß wie ein Adler, hat große Feueraugen, einen krummen Schnabel und gewaltige Krallen. Er wohnt in großen, dicken Wäldern, wo es recht alte Bäume, verfallene Schlösser und Felsen gibt, und schreit: hu hu puhu puhu; das lautet in der finstern, stillen Nacht gar schauerlich. Dazwischen jauchzt er wie ein gemeiner Mensch und bellt wie ein Hund. Er ist ein gewaltiger Nachträuber, der nicht bloß Mäuse und Ratten, sondern auch Igel, Hasen und junge Rehe umbringt, und mit Haut und Haaren und Stacheln verschlingt.

K. Jetzt höre auf, sonst halte ich meine Ohren zu. Du kannst mir mit deinem ganzen Geschlechte vom Hals bleiben!

Europa. Einer von den fünf Theilen der Erde, der sehr viele Länder in sich begreift. Auch unser Vaterland Deutschland (Bayern) ist ein kleiner Theil Europas. Wir sind also Europäer. Europa ist zwar der kleinste, aber doch der wichtigste Erdtheil, denn er ist am besten angebaut, und seine Bewohner sind durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu Herren über den größten Theil der übrigen Erde geworden. In Europa sind 4 Kaiserthümer, 16 Königreiche, mehre Freistaaten, und eine Menge Herzog- und Fürstenthümer. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 266 Millionen, von denen sich 255 Millionen zur christlichen Religion bekennen.

Reise durch Europa.

Albin, Beda, Hugo und Emil, junge Reisende.
Franz, Karl, Max und Paul, Schulknaben.

Albin. Wohl kann der Mann, der Land und Meer
Durchzogen, viel erzählen!
Wir reisten hin, wir reis'ten her,
Und wollen's nicht verhehlen.

Franz. Ei, das ist schön, erzählt uns denn
Von Portugal und Spanien!

Hugo. Mit Staunen sah'n wir Lissabon
An Tajos Ufern prangen,
Und von der Berge Himmelskron'
Madrid so stolz umfangen.

Paul. Ist von dem schönen, warmen Land
Euch Reisenden sonst nichts bekannt?

Beda. Das warme Land prangt immerfort
Im bunten Blumenkleide,
Und Schafe gibt's im Norden dort
Mit Wolle, fein, wie Seide.

Karl. Was habt in Frankreich ihr geseh'n,
Als ihr kam't von den Pyrenä'n?

Emil. Die große Hauptstadt heißt Paris,
Das Land gleicht einem Paradies;
Reich ist's an Korn, an Oel und Wein;
Es könnte gar nicht schöner sein.

Max. Nun woll'n wir uns von dort entfernen,
Und von Britanien etwas lernen.

Albin. Durch den Kanal von Chalais bin
Zur Themse ich gekommen,
Hab' London, Edinburg, Dublin —
In Augenschein genommen.

Franz. Erzähle uns du junger Mann
Was man da Alles sehen kann!

Beda. Sehr große Schiffe, ohne Zahl,
Mit Schätzen dieser Erde,
Viel Kunstprodukte, Zinn und Stahl,
Die allerschönsten Pferde.

Karl. Mein guter Freund, was weißt du denn
Von Holland und von Belgien?

Emil. Die schönste Leinwand kommt daher,
Und Käs' für uns're Tische,
Auch bringt der Schiffer aus dem Meer
Viel Häring' und Stockfische.

Max. Vom Schweizerland hör'n wir auch gern,
Von Zürich, Bern und von Luzern!

Hugo. Dort, nah bei ew'gem Eis und Schnee,
Erblicket man mit Freuden
Die schönsten Thäler, reich an Klee,
Und hohe Alpenweiden.

Karl. Kennst auch Italien, das Land
Am Arno= und am Tiberstrand?

Albin. Kein schön'res, reich'res Land bescheint
Der Sonne gold'ner Schimmer;
Des Sommers Fülle glänzt vereint
Mit Frühlingspracht dort immer.

Karl. Sag', was dort blühet und gedeiht,
Wo der Vesuv sein Feuer speit!

Albin. Oliven, Feigen blühen hier
In schönem, bunten Glanze,
Und in den Wäldern sehen wir
Zitron' und Pommeranze.

Paul. Wollt ihr nun nicht auch was von Schweden
Und von Norwegen mit uns reden?

Hugo. Dort sieht es freilich anders aus,
Im Land der Seen und Wälder;
Zehn Monat lang, es ist ein Graus,
Deckt Schnee die magern Felder!

Max. Da friert uns Alle gar zu stark;
Nach Preußen fort, und Dänemark!

Emil. Die Bienenzucht treibt Preußen stark,
Auch Bernstein wird gefunden;
Recht gute Pferd, hat Dänemark
Nebst ungeheuren Hunden.

Albin. Auch könnte man von Kopenhagen
Und Königsberg noch Manches sagen.

Beda. Dann ging's in's Ungarnland hinein;
Da gibt es schnelle Pferde,
Bei Kremnitz Gold, bei Tokai Wein
Und rings fruchtbare Erde.

Paul. Wohin ging dann die Reis' von dort,
Kam't ihr nicht weiter gegen Nord?

Hugo. O ja, in's kalte, rauhe Land
Der Russen oder Reußen,
Wo sich das schönste Pelzwerk fand,
Viel Holz und vieles Eisen.

Karl. Die Russen sind uns schon bekannt;
Fort in das Ottomanenland!

Beda. Dort traf ich Leute eig'ner Art,
Mit langem, breitem Kleide,
Mit großem Turban, langem Bart
Und Säbel an der Seite.

Franz. Ja, das war'n Türken, kleiner Mann,
Gib nun auch ihre Hauptstadt an!

Beda. Constantinopel heißt die Stadt,
Die Constantin gegründet;
Den Halbmond man an Kreuzes Statt
Auf den Moscheen findet.

Max. War eure Reise nun vorbei,
Als ihr gesehen die Türkei?

Emil. O nein, dann ging's nach Griechenland,
(Regiert durch weise Güte);
Athen, als Hauptstadt euch bekannt,
Entfaltet neue Blüthe.

Karl. Gottlob, die Griechen sind jetzt doch
Befreiet von der Türken Joch!

Albin. Wir fuhren dann von Griechenland
Durch's mitteländ'sche Meer,
Wo unser Blick mit Freuden fand
Manch schönes Inselheer.

Beda. Morea, Rhodus, Candia,
Zant', Korfu, Cephalonia.

Hugo. Und Malta und Sicilien,
Das Königreich Mallorca,
Corsika und Sardinien,
Das Inselein Minorca.

Paul. Das kalte Island ließt ihr aus,
Und kehrtet dann zu uns nach Haus?

Albin. Ja wohl! in's theure Vaterland,
Nach Deutschland, liebe Leute,
Doch dieß ist euch ja schon bekannt,
D'rum schließen wir's für heute
Mit dem, wenn ihr es noch nicht wiß't,
Daß es gar nirgends besser ist.

F.

Fabel. Lieber Eduard! Du hast gewiß schon etwas von solchen Erzählungen gehört, die man — um Kindern irgend eine gute Lehre klar und anschaulich zu machen — nur so erdichtet und deßwegen Fabel nennt. Denk' Dir, in der Fabel werden Thiere, Bäume ꝛc., die nicht wie Menschen denken, fühlen, reden und handeln können, so vorgestellt, als könnten sie es. Die Fabeln, worin die Thiere reden und handeln, als wenn sie Menschen wären, sind keine unnützen Erzählungen. Man lernt da von den unvernünftigen Thieren, was man eigentlich von vernünftigen Menschen lernen sollte. Es gibt aber auch Fabeln, welche von Menschen handeln. Man sieht es ihnen aber gleich an, daß sich die Begebenheit nicht so zugetragen hat, wie sie dasteht, sondern nur zur Belehrung erfunden ist. Hier hast du ein paar Fabeln:

1. Die alte und die junge Ziege.

„Kind," sprach die alte Mutter Geiß,
„Ach, liebes Kind, geh' nicht auf's Eis,
Du könntest sonst ein Beinchen brechen."
„Wie könnt ihr doch so albern sprechen?
Bin alt genug, werd' schon behutsam sein;
Man ist jetzt klüger, als vor Zeiten!" —
„Nun, nun, ich will nicht mit dir streiten;
So geh' denn liebes Geißelein."
Es ging — und fiel und — brach ein Bein! —

Ungehorsam bestraft sich selbst. —

2. Der Stösser und der Landmann.

Während der Stösser eine Taube verfolgte, gerieth er in's Netz. „Schonung!" rief er, als ihn der Landmann würgen wollte; „denn ich habe dir nichts zu Leide gethan." „Es hatte aber auch diese dir nichts zu Leide gethan," war die Antwort.

Wer Schuldlosen das Leben zu nehmen sucht, kommt billig selbst darum.

3. Der Hirsch und die Fliege.

Jüngst lagerte sich eine Fliege auf eines Hirsch's Geweih;
„Wenn ich zu lästig auf dir liege,"
Sprach sie, „so rede frei!" —

„Ei, sieh doch!“ rief der Hirsch, „mein Liebchen,
Bist du auch in der Welt?“ —
So geht es manchem stolzen Bübchen,
Das sich für wichtig hält. —

4. Der Wind und die Sonne.

Wind und Sonne stritten sich, wer von ihnen am mächtigsten sei. Ein Wanderer in seinen Mantel gehüllt, ging eben des Weges. — „Wer von uns vermag diesem am schnellsten den Mantel vom Leibe zu bringen?“ rief der Wind der Sonne zu. — „Es gilt den Versuch!“ versetzte diese; und sogleich blies der Wind mit vollen Backen auf den Wanderer los; aber nur desto fester wickelte sich dieser in seinen Mantel. Nun machte die Sonne einen Versuch mit ihren warmen und wohlthuenden Strahlen. Nicht lange, so nahm der Wanderer von selbst den Mantel ab und trug ihn unter dem Arme.

Die menschliche Milde und Wohlthätigkeit richtet gewöhnlich mehr aus, als der Zorn.

Fackel. Die Fackeln werden bei der Nacht von Fuhrleuten, Boten, bei Leichenzügen, Nachtmusiken und andern solchen Gelegenheiten gebraucht. Es gibt Pechfackeln, die der Seilermeister, und Wachsfackeln, die der Kerzengießer oder Wachsarbeiter verfertiget. Der Seiler umwindet einen Bund dünner, schmaler Holzschleißen mit Werg und übergießt es mit siedendem Pech, das er in einem Kessel über Kohlen stehen hat. Da das Wachs viel theurer ist, als das Pech, so kommen auch die Wachsfackeln viel höher, als die Pechfackeln.

Faß. Dieß macht der Küfer oder Büttner. Es mag nun ein Wein- oder Bierfaß, ein Essig- oder Branntweinfaß sein, auf jeden Fall hat es ein Spund- und ein Zapfenloch. Warum wohl dieß? Ihr werdet wohl gleich mit euern schlauen Köpfchen errathen, daß durch das Zapfenloch der Wein, das Bier, der Essig, der Branntwein, abgelassen wird, das aber nur läuft, wenn das Spundloch geöffnet ist. Wirklich ist es so! Die Brettchen, aus denen das Faß zusammengesetzt ist, heißen Dauben.

Faulthier auch Ai genannt, sieht dem Affen am ähnlichsten und hat, wie der Kukuk, seinen Namen von seinem Geschrei; er schreit: ai — ai. — Das Faulthier ist wegen seiner Faulheit auf der ganzen Welt berühmt. In einer Viertelstunde geht ein Mensch mit Gemächlichkeit weiter, als der Ai in einem ganzen Tage. Er kommt aber auch wenig

auf den Boden, sondern bringt sein Leben größtentheils auf den Bäumen zu, deren Laub er abfrißt. Hat er einen Ast kahl gemacht, so kehrt er so langsam rückwärts, um wieder auf einen andern zu kommen, daß er darüber verhungern würde, wenn ihm nicht die Natur die Gabe des Hungerleidens in einem sehr hohen Grade verliehen hätte. Vom Baume herabzukommen macht er kürzern Prozeß. Er rollt sich zusammen und purzelt herab. — Du abscheulicher Fauler! Auch unter den Büblein, welche in die Schule gehen, gibt es gar manchen solchen Faulpelz, der durch seine Faulheit auf der Welt berühmt werden will. Es ist aber ein schlechter Ruhm, und das Faulthier ist dazu da, daß du sehen könntest, was ein fauler Mensch für ein häßliches Ding ist. Dagegen gibt es in der weiten Schöpfung gar mancherlei Thierchen, an welchen du hinwiederum sehen kannst, was es um den Fleiß Schönes ist. Lies in diesem Buche nach: die Ameise und die Biene.

Februar. Habt ihrs schon bemerkt, daß die Tage länger und — die Nächte kürzer werden? Habt ihr schon beobachtet, wie die Winde mit dem Schneegestöber ihren Spaß treiben und den Schnee hin und her jagen? Und wie groß das Wasser überall wird? Das Eis macht sich los und schwimmt fort; daher die vielen Eisschollen.

Federn. Lieber Philipp! Die Vögel sind nicht in Haare, sondern in Federn gekleidet. Warum? Weil ein Kleid von Federn noch leichter ist, als ein Kleid von Haaren. Die Vögel brauchen aber darum eine Kleidung, an der sie nicht schwer zu tragen haben, weil sie ihre meiste Zeit in der Luft zubringen.

Betrachtest du irgend einen Vogel, so wirst du finden, daß nicht eine Feder so lang und stark ist wie die andere. Und nun sage mir, wo hat z. B. die Gans die längsten und stärksten Federn? Wie nennt man sie? Und warum nennt man sie Schwungfedern? Alle anderen Federn, mit denen der Leib des Vogels wie mit einem Ueberrock bedeckt ist, sind kürzer und schwächer. Aber wie überaus zierlich und schön liegen diese Federn übereinander! Die Vögel sind auch sehr sorgfältig, ihren Ueberrock rein und zierlich zu erhalten, und wenn er unordentlich ist, so bringen sie ihn sogleich mit ihrem Schnabel in Ordnung. Daran kannst du dir schon ein Beispiel nehmen.

Rupft man nun aber einem todten Vogel die größern Federn aus, so bleiben noch eine Menge ganz kurze und zarte Federn stehen, welche einer weißen Wolle gleich sehen,

und dem Vogel zu einem warmen Unterrock dienen. Man nennt sie die Flaumfedern. Eine Flaumfeder ist so zart und leicht, daß man sie mit einem leisen Hauch wegblasen kann, und daß sie lange in der Luft herumfliegt, bis sie auf die Erde fällt. Ohne das warme Unterkleid der Flaumfedern würde ein kleines Vögelein im Winter erfrieren. Je kälter das Land ist, in welchem ein Vogel lebt, desto weicher und dichter sind seine Flaumfedern. Die weichsten und wärmsten hat die Eiderente. Man nennt sie Eiderdunen.

Nun nimm eine Feder in die Hand und betrachte sie. Sie besteht aus dem Kiel, dem Schaft und den Bärten; der Kiel ist hohl und daher sehr leicht; der Schaft ist zwar nicht hohl, aber mit einem trockenen Mark angefüllt. Zu beiden Seiten des Schaftes stehen die Bärte, welche aus Haaren bestehen, die so künstlich an einander gehäckelt sind, daß man meint, sie seien zusammengewachsen. Jede Feder ist etwas einwärts gebogen, damit sie fest an den Leib anschließt.

Wie schon gesagt, reinigen und ordnen die Vögel ihr Kleid mit dem Schnabel sorgfältig, so daß alle Federn immer zierlich über einander liegen, wie du das an einem Canarienvogel oder einer Gans leicht sehen kannst. Wenn nun aber ein starker Regen kommt, so wird ja das Kleid der Vögel naß und schwer, so daß sie nicht mehr fliegen können! Dem ist aber nicht so. Du wirst die Schwalben auch bei einem Regen hoch in der Luft fliegen sehen, haben keinen Regenschirm und werden doch nicht naß. Woher kommt das? Das kommt daher, daß die Regentropfen nicht an ihren Federn hängen bleiben, sondern von ihnen herunterrollen, wie von einem Wachstuch. Das geht aber so zu. Die Vögel haben am Schwanz zwei Bläschen, die mit einem fetten Saft, mit einem Oel gefüllt sind. Dieses Oel drücken sie mit ihrem Schnabel heraus, und reiben damit ihre Federn ein, so daß dieselben keinen Tropfen Wasser annehmen. Besonders große Oelbläschen haben die Schwimmvögel, also die Gänse, Enten u. a., weil sie ihre meiste Zeit im Wasser zubringen. Sie können sich baden und untertauchen, ohne daß sie naß werden. Schüttet man über eine Gans einen Eimer Wasser, so bleibt kein Tropfen an ihren Federn hängen.

Das Federkleid der Vögel prangt oft in den prächtigsten Farben. Zwar hat der Rabe nur einen schwarzen, und die Gans nur einen weißen Rock an. Aber betrachte einmal den Schweif eines Pfaues, wenn er sein Rad schlägt, wie prachtvoll sind die Augen des Schweifes gezeichnet und gemalt! Betrachte die glänzende, mit Gold und Purpur reich

gestickte Uniform des Goldfasans, die brennenden Farben der Papageien, das wundervoll schillernde Gelb, Roth, Grün und Blau der Kolibri, so wirst du die Pracht und die Schönheit dieses Federkleides nicht genug bewundern können. Dazu kommt noch, daß manche Vögel in der Jugend ein anderes Kleid haben als im Alter. Der Flamingo z. B. trägt in der Jugend ein weißes und im Alter ein rothes Kleid. Der Kampfhahn legt manchesmal einen Halskragen an und setzt einen sonderbaren Federbusch auf. Den sonderbarsten Staat aber unter allen Vögeln machen die Paradisvögel.

Aber, sagst du, wird denn das Kleid der Vögel nicht alt? Wenn ich meinen Rock einige Jahre trage, so wird er alt und garstig. Wie kommt es, daß die Vögel immer ein schönes Kleid anhaben? — Die Vögel, lieber Philipp, werden von dem Schöpfer jedes Jahr neu gekleidet. Ohne daß sie sich im Geringsten darum bekümmern, fallen ihnen während des Sommers die alten Federn aus, und neue wachsen ihnen dafür. Man sagt alsdann: Die Vögel mausern sich. Während der Mauserzeit hören sie auf zu singen, nnd verbergen sich in den dicksten Gebüschen, bis ihnen ihr neuer Federrock ganz gewachsen ist.

Wenn du alles dieses, was ich dir jetzt geschrieben habe, aufmerksam betrachtest, so wirst du dich nicht genug wundern können über die Sorgfalt, mit welcher der große Gott die kleinsten Geschöpfe bedenkt, so daß ihnen nichts fehlt, was sie zur Leibes = und Lebens = Nothdurft brauchen. Thut Er das den Vögeln, warum sollte Er es uns nicht thun, die wir besser sind, denn viel Sperlinge. Darum höre noch die Worte eines alten Dichters, der spricht:

O sagt, ihr lieben Vögelein,
wer ist's, der euch erhält?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein,
wenn Schnee im Winter fällt?
Wo nehmt ihr eure Nahrung,
so viel als ihr begehrt?
Es zeigt ja die Erfahrung,
daß Gott euch alle nährt.

Ihr habt kein Feld, ihr habt kein Geld,
nichts, was die Tasche füllt.
Der Tannenbaum ist euer Zelt,
trotz dem, der euch was stiehlt.

All euer Thun ist singen,
stets lobt ihr Gott den Herrn,
daß laut die Töne klingen,
bis spät zum Abendstern.
Ihr habt nicht Koch, nicht Keller,
und seid so wohlgemuth!
ihr trinkt nicht Muskateller,
und habt so freudig Blut.
Nichts haben, nichts begehren
ist eure Liverei;
ihr habt ein' guten Herren,
der hält euch alle frei. —
Gott sei mein Herz auch heimgestellt,
was Er thut ist gethan.
Wenn Sonn' und Mond vom Himmel fällt,
Er ist's, der helfen kann.
Was lebt auf Erd', in Lüften schwebt,
was sich im Wasser rührt,
Gott all mit einem Finger hebt,
ohn' alle Müh' regiert.

Kein Sperling von dem Dache fällt,
von meinem Haupt kein Haar,
es sei denn, daß es ihm gefällt,
der ewig ist und war.
Er ruft den Storch zu seiner Zeit,
der Lerch' der Nachtigall,
Er führ' uns all' zur Seligkeit,
bewahr uns vor dem Fall.

Feigen. Feigen, Kinder! — nicht wahr, sie sollten in großer Menge auch bei uns wachsen, damit ihr nicht so selten Feigen bekämet. Es kann aber nicht sein; denn der Feigenbaum verlangt eine warme Gegend und sichern Schutz vor der Kälte des Winters. Italien ist das Land, das ich so gerne das wahre Feigenland nennen möchte. Es gewinnt jährlich so viel Feigen, daß es damit einen bedeutenden Handel treiben kann. Und wenn sich keine Gelegenheit zum Verkaufe der Feigen darbietet, — so mästet man die Schweine damit. Das werdet ihr gewiß bedauern!

Feld. O du schönes Erdenfleckchen, wo der reiche Segen des Himmels in hohen, goldenen, reifen Aehren wallt! Unter Sang und Klang wird das reife Korn, das alle nährt, abgesichelt, eingesammelt, in Garben zusammengebunden, auf den Wagen geladen und eingeführt in die hohe

Scheune. Das gibt ein wahres Jubelfest für die fleißigen Landleute. Ein Dichter sagt von den Feldern:

Auf unsern Feldern ist's gar schön;
Grün sieht man im Lenze die Aussaat steh'n.
Wie munter sie wächst und schoss't und blüht,
So, daß man nur Lust und Freude sieht!
Da geh' ich schauend oft hin und her,
Das Feld durchstreif' ich kreuz und quer.
Hoch über mir die Lerchen sich schwingen;
Ich sehe sie kaum, und hör sie doch singen.
Oft ruft der Kukuk vom Baume mir zu;
Ich rufe dann: Kukuk, wo steckst denn du?
Vom Gebüsche locket die Nachtigall;
Bald lustig, bald traurig verklinget der Schall.
Die Wachtel im Grase ruft: Wack wack bawack;
Vom Sumpfe her tönet der Frösche Quaquack.
Im Busche locken die Finken: Pink, pink;
Die Goldammern rufen: Trink, trink, trink.
Wie können mich Auen und Felder erfreu'n;
Wie mag ich so gerne im Freien doch sein. —

Festung. So werden jene Städte und Bergschlösser genannt, welche mit festen Mauern und Wällen und sonstigen Befestigungswerken umschirmt, daher gegen den Andrang eines feindlichen Kriegsheeres fest gemacht worden sind, daß sie nur nach langer Zeit und mit vieler Anstrengung und Aufopferung von den Soldaten, die sie belagern, eingenommen, d. i. erobert werden können. Was die Lage einer Festung betrifft, so ist es nöthig, daß sie von keinem Orte aus durch Kanonen bebeherrscht, d. i. beschossen werden kann. Wälle und Gräben, Bollwerke, Schießscharten, Brustwehren, Pallisaden sind die Hauptsachen bei einer Festung.

Feuer. Gelehrte Leute nennen Feuer, Luft, Erde und Wasser, die vier Elemente und sagen: diese vier Dinge seien die Urbestandtheile aller Körper; und wir glaubens ihnen gern. Das Feuer, mit dem man vorsichtig umgehen muß, erleuchtet, erwärmt, brennt und verbrennt, kocht die Speisen und schmelzt die Metalle. Die Wilden bringen Feuer zu Stande, indem sie zwei Hölzer, ein weiches und ein hartes, anhaltend an einander reiben. Wir kriegen Feuer, wenn wir durch ein Brennglas die Sonnenstrahlen auffangen. Gemeiniglich aber werden mit Hilfe des Stahls aus dem Feuerstein Funken hervorgelockt und mit dem Zunder in dem Feuerzeug aufgefangen. Hierauf wird ein Schwefelholz hingehalten,

womit nachher ein Licht angezündet wird. In neuester Zeit hat man erfunden auf ganz schnelle Weise Feuer zu erhalten. Was meine ich wohl, ihr Schlauköpfchen? Nicht wahr, die Zündhölzchen! — Ja, aber Kinder, vorsichtig muß man mit Zündhölzchen umgehen, da schon gar viel Unglück durch sie entstanden ist. — Leset recht aufmerksam folgendes Geschichtchen:

Anton spielte eines Abends in der Küche, während seine Mutter das Nachtessen bereitete, mit Zündhölzchen. Er entzündete die Hölzchen durch Reiben, und fand ein Vergnügen daran, sie brennend hin und her zu bewegen. Die Mutter verbot es ihm, weil leicht Funken davon irgendwohin fallen und zünden könnten. — Anton hörte auf. Aber kaum war die Mutter einen Augenblick aus der Küche gegangen, um etwas in dem Keller zu holen, so fing er sein gefährliches Spiel von Neuem an, und trieb es so lange, bis er die Mutter wieder kommen hörte. Man aß nun zu Nacht, und ging dann schlafen. Aber von den brennenden Hölzchen, mit denen Anton gespielt hatte, waren einige Funken auf die Seite neben den Herd gefallen, wo dürres Holz und Stroh lag. Dieses wurde dadurch entzündet. Es gab eine kleine Gluth, dann ein kleines Flämmchen, und nach und nach ein so großes Feuer, daß in einigen Stunden schon das Haus brannte. Als der Nachtwächter gerade „Elf“ rufen wollte, sah er die großen Flammen aus dem Hause schlagen. Er machte sogleich Lärm und weckte die Leute im Dorfe. Sehr bald kamen auch viele Leute zusammen, um das Feuer zu löschen; aber es hatte schon so weit um sich gegriffen, daß man es nicht mehr löschen konnte. — Das Haus brannte ab, mit Allem, was es enthielt; kaum retteten die Bewohner das Leben. —

Feuersbrunst. Meine Kinder! Das Feuer ist ein fürchterliches Element, welches Häuser, Dörfer und Städte in Asche legt. Darum sagt auch der weltberühmte Dichter Fr. Schiller in seinem Lied von der Glocke:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eig'nen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Eine Feuersbrunst entsteht, wenn man mit Lichtern unvorsichtig umgeht; wenn der Blitz zündet; wenn der Krieg seine Flammen austheilt, oder wenn boshafte Menschen Feuer einlegen. Wenn die Flamme in einem Hause ausgebrochen ist, so ertönt die Feuerglocke und Alles strömt zusammen, um den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen und das Feuer zu löschen. Die Feuer-Eimer oder Feuerkübel gehen von Hand zu Hand, die Spritzen werden mit Wasser gefüllt und die Feuerleitern angelegt, um die Habseligkeiten der Familie zu retten. Wenn das Haus nicht gerettet werden kann, so wird es mit Feuerhacken eingerissen. — Eine nächtliche Feuersbrunst schildert der obige Dichter so:

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile,
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Allet rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.

Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und, als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück. —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe:
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und, sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

Fichte. Was ist das für ein gewaltiger Riese! Kerzengerade wie eine ungeheure Nadel steigt der Stamm in die Luft, als wollte er Wolken und Stürmen Trotz bieten. Nun betrachte aber die Blätter dieses Baumriesen, wie dünn, schmal und spitzig sind sie! Wie breit und lang sind dagegen die Blätter der Eiche. Und doch sind das die größten Blätter noch nicht. Ich weiß ein Blatt von einer Palme, das man gemessen hat, dessen Stiel ist elf Fuß hoch, also zweimal so hoch als ein Mensch, und das Blatt selbst ist sechzehn Fuß breit, so daß eine Tafel von sechs Menschen unter dem Schatten dieses einzigen Blattes sitzen kann. Was ist das für ein Riesenblatt gegen eine kleine Fichtennadel. Und doch sind beide ein Wunder vor unsern Augen, und es wäre ganz thöricht, wenn die Fichte nicht mit ihren Nadeln zufrieden sein wollte, wie uns das ein berühmter Dichter, mit Namen

Fr. Rückert, lehrt in einem Gedicht, welches ich hier anhänge.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
in gutem und schlechtem Wetter,
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:
Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an.
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.
Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht,
da hatt' es goldene Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz,
Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz.
Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die gold'nen Blätter bald.
Er steckt sie ein, geht eilend fort,
und läßt das leere Bäumlein dort.
Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die gold'nen Blättlein dauern mich,
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich.
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht,
da hatt' es glasene Blättlein fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh,
kein Baum im Walde glitzert so.
Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind,
und kommt an die glasenen Blätter;

da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.
das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch ich mir grüne Blätter wohl.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's aufgewacht,
da hatt' es grüne Blätter fein;
das Bäumlein lacht
und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch
daß ich mich nicht zu schämen brauch'.
Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geis gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen.
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
weder grüner, noch rother, noch gelber.
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln.
Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht.
Da besieht es sich im Sonnenschein,
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus,
das Bäumlein macht sich aber nichts draus.
Warum hat's Bäumlein denn gelacht?
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß Jedermann es sehen kann.
Geh' nau's, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Fische. Ha! die kennt ihr schon. — Allerdings sind es sehr nützliche Thiere, wenn sie gleich mit Schuppen bedeckt sind und im Wasser leben. O, die Fische sind schon recht.

Sie sehen, hören und riechen auch recht gut, was den Fischern gewiß nicht ganz lieb ist; denn so lassen sie sich nicht gar so leicht einfangen. Sie weichen aus, so gut sie können, es mögen: Hai=, Hammer=, Stör=, Stock=, Schell=Fische, dann Forellen, Karpfen, Hechte, Häringe ꝛc. sein. — Die kleinen Fischlein, die gar viele Feinde haben, welche ihnen nach dem Leben stellen, sollen folgendes Gedichtchen recht merken:

Fischchen, nimm dich wohl in Acht;
Such' dir Nahrung mit Bedacht,
Daß du selbst wirst nicht zur Speise.
Fischchen, Fischchen, sei hübsch weise!
Feinde sitzen dort im Kahn;
Wirst doch nicht den Feinden nah'n?

Fischchen hört nicht, was man spricht,
Achtet Netz und Angel nicht;
Hält für Speis' und Spiel den Köder,
Wird nur dreister noch, nicht blöder,
Und so schwimmt's auf graden Wegen
Unbewußt dem Tod entgegen.

Fischfang. Ihr habt wohl schon zugesehen, meine lieben Kinder! wenn man draußen im Flusse gefischt hat. Der Fischer nahm dazu entweder eine Angel, woran eine Lockspeise befestiget war; oder er stellte Netze und Garne im Flusse auf und fängt so: Hechte, Karpfen, Forellen, Aale, Schmerle, Welse u. s. w. — In Teichen fängt man die Fische anders, da läßt man zur Herbstzeit das Wasser ab, und fängt die Fische, welche auf dem Boden liegen bleiben, mit der Hand.

Flachs. Ich wachse aus der Erde
Und kleide Jedermann,
Vom Kaiser und vom König
Bis auf den Bettelmann. —

Da ist wohl nichts anderes gemeint, als der Flachs. Der Flachs ist ein dem Menschen unbeschreiblich nützliches Gewächs. Es wird grobes, mittleres, feines und sehr feines Garn daraus gesponnen und dann vom Weber zu Leinwand gewebt. Denket nur an die Hemden, wie nützlich und nothwendig sind diese! und an die Bettwäsche! — Aus den abgenutzten und zerrissenen Stücken der Leinwand, welche man Lumpen oder Hadern nennt, wird Papier von mancherlei Art verfertigt. Aus dem Samen des Flachses, der Leinsamen heißt, wird ein Oel gepreßt, das Leinöl, welches man so=

wohl zu Malereien, als auch zum Brennen in Lampen braucht. —

Braven, fleißigen Mädchen füge ich hier ein gar nettes Gedichtchen an:

Frisch an's Rädchen,
lieben Mädchen;
tummelt euch und spinnt!
Weg mit Murren!
laßt das Rädchen schnurren,
seid noch flinker, als der Wind!

Feine Fädchen
spinnt o Mädchen!
webt euch d'raus ein Kleid!
seid stets rege,
Niemals schlaff und träge,
spinnt mit Lust und Munterkeit!

Flamingo. Ein besonders prächtiger Sumpfvogel, dem es aber bei uns zu kalt ist, ist der Flamingo. Die Flamingos haben im Alter einen dunkelrosenrothen Federrock an, und kommen in großer Menge aus dem heißen Afrika nach der Insel Sardinien (zu Italien gehörig), wo sie vom September bis März bleiben. Sie fliegen wie die Kraniche in zwei Reihen, welche vorn in eine Spitze zusammenlaufen, und sehen von fern am Himmel wie ein Feuerstreifen aus. Sobald sie bis zu den Sümpfen gekommen sind, in denen sie sich aufhalten und nisten, so lassen sie sich nieder und stellen sich alle neben einander, so, daß man von weitem ein Regiment Soldaten in rother Uniform zu sehen glaubt. In den Sümpfen scharren sie Schlamm auf einen Haufen, machen oben eine Vertiefung und füttern sie mit trockenen Wurzeln und Kräutern aus. Da hinein legt das Weibchen zwei weiße Eier. Wenn es brütet, sitzt es nur mit dem Leibe auf den Eiern, und läßt die langen Beine zu beiden Seiten des Nestes herabhängen, wie ein Reiter, der auf dem Pferde sitzt. Außer dem europäischen Flamingo gibt es noch den rothen, feuerfarbigen und kleinen purpurrothen; lauter wahrhaft prächtige Sumpfvögel.

Fledermaus. F l e d e r m a u s. Warum fürchtest du dich vor mir? Hältst du mich für so böse? Ich thue Niemand etwas zu Leide. Eine fliegende Maus ist freilich ein sonderbares Ding, aber was kann ich dafür, daß ich eine halbe Maus und ein halber Vogel bin? Es gibt eben aller=

hand sonderbare Creaturen in der Welt; du hast doch gewiß schon von einem Thier gehört, das einen Leib hat wie eine Katze mit schönen schwarzen Haaren und statt des Maules einen Entenschnabel. Darum laß dir nicht vor mir grauen, sondern betrachte mich nur!

Knabe. Ich will es wagen, weil du so artig zwitschern kannst. Aber was hast du denn für einen braunen Mantel an? Friert es dich etwa?

Fl. Ich bin allerdings frostig, aber diesen braunen Mantel habe ich nicht zum Wärmen, sondern zum Fliegen. Es sind das meine Hautflügel, welche ich mit meinen Füßen und Zehen ausspannen und schwingen kann, wie die Vögel ihre Federflügel.

Kn. Warum läufst du aber nicht wie die Mäuse in ein Loch, sondern hängst dich an diesen Balken? Du wirst herunterfallen.

Fl. Kind, gehen und laufen kann ich nicht, und wenn ich auf dem Boden liege, kann ich mir gar nicht helfen, darum hänge ich mich an einen Balken. Vor dem Herunterfallen fürchte ich mich nicht, denn sieh nur einmal die scharfe Kralle auf meinem Vorderfuße; mit ihr häckle ich mich fest an. So ruhe und schlafe ich den ganzen Tag auf den Böden der Häuser, in den Kirchen, Thürmen, hohlen Bäumen, Schlöten und an andern dunkeln und warmen Orten. Am liebsten ruhe ich mit meines Gleichen in Gesellschaft, weil wir dann einander wärmen. In Ostindien, wo es immer schön warm ist, habe ich große Vettern, man nennt sie dort fliegende Hunde, die hängen sich in ganzen Klumpen an die Aeste dichtbelaubter Bäume, da ist's freilich schöner, als in einem rauchigen Schlot. (Kamin).

Kn. Wirst du denn nicht hungrig, wenn du immer so an deinem Balken hängen bleibst und schläfst?

Fl. Warum sollte ich nicht hungrig werden? Ich halte aber meine Mahlzeit nicht am Mittag, sondern in der Dämmerung von 9—10 Uhr, da ist mir der Tisch gedeckt. Sobald es dunkel zu werden anfängt, spanne ich meine Hautflügel aus, schaukle und gaukle in der Luft herum und fange mir Käfer, Nachtschmetterlinge und Mücken, welche ich sogleich verzehre oder in meinen Backentaschen mit heimtrage, damit ich auch in der Ruhe etwas zu nagen habe. Du siehst also, ich bin ein sehr nützliches Thier, vor dem man sich nicht zu fürchten braucht.

Kn. Ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten. Aber hast du denn keine Verwandte als die fliegenden Hunde?

Fl. O gewiß. In Amerika habe ich zu Vettern die Herrn Blattnasen, so genannt, weil sie ein Blatt von Haut auf der Nase haben. Unter ihnen gibt es Kammnasen, Brillennasen, Langnasen, Herznasen, Kleeblattnasen, Hufeisennasen u. s. w. Das sind lauter wilde Raubritter mit gewaltigen Flügeln und langen Schwänzen, die sich des Nachts auf Kühe, Pferde, und sogar auf schlafende Menschen setzen und ihnen das Blut aussaugen. Solltest du noch nichts von meinem berühmten Vetter, dem Vampyr, gehört haben? Der gehört auch zu dem edlen Geschlechte der Blattnasen.

Kn. Vor deiner Verwandtschaft graus't mir. Ich wünsche dir zu Abends einen guten Fang, und fahre nur Niemand in die Haare, und komme mir nicht in meine Kammer, außerdem wünsche ich dir alles Gute.

Fleiß. Man sieht es sehr gerne, wenn die Kinder schon fleißig sind. Und warum sollten sie auch nicht fleißig sein? Kinder seht die Spinnen an, wie sie weben, die Ameisen, wie sie sammeln, die Vögel, wie sie bauen, die Bienen, wie sie arbeiten! Nicht wahr, liebe Kinder, Thiere sollen euch im Fleiße nicht beschämen? — Leset folgende Verse von dem großen Kinderfreunde Fr. Pocci recht aufmerksam durch und beherziget sie:

Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die g'rad zur Schule sollten gehen.
Sie dachten dieß und dachten das,
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei' laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen ist der Thierlein Brauch,
Laßt spielen uns mit ihnen auch.

Sie luden dann im Walde ein
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: Es ist uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.

Der Käfer brummte: das wär schön,
Wollt ich mit euch müssig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n.

Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,

Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein.
Und ich, das weiße Täubchen sprach:
Zum Neste dürre Reiser trag'.

Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schwänzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein.

Auch Erdbeerblüthchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht
Die dann der arme Bettler sucht.

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: liebster Monsieur Er,
Er hat doch wahrlich nichts zu thun,
Und kann ein Bischen bei uns ruh'n.

Pardon! ich hab von Adel Gäst
Und arrangiere heut ein Fest.
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt, und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sei mit uns froh!
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?

Ei seht die faulen Kinder seht;
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht;
Sie meinen, ich hätt' nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruh'n.

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.
Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht;

So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als eines einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh,
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit.

Potz tausend, hab ich schlecht gehört,
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab' gejagt den ganzen Tag
Den Mücken sie zu fangen nach.

Nun wollen noch die Jungen mein
Im Schlafe eingesungen sein;
Drum pfeif' ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich sing' dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht, was habt denn ihr gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht,
Kehrt um, ihr Müssiggänger ihr,
Und stört die Leut nicht länger hier.

Von allen Thierlein so belehrt,
Sind drauf die Kinder heimgekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann sein.

Fliege. Ihr Kinderchen kennt zwar die Fliege so im Allgemeinen; wißt ihr aber auch, daß sie zwei Flügel und sechs Füße besitzt? Ist es euch bekannt, daß sie am Maule einen kleinen Rüssel hat, den sie ausstrecken und wieder ein- oder zurückziehen kann? Ist dieser Rüssel spitzig, wie bei den Stechfliegen, dann, — o dann nehmt euch in Acht; denn damit stechen sie gerne durch die Haut und saugen Blut aus. Süße Sachen würde ich den Fliegen nie hinstellen, weil ich weiß, daß sie gern daran saugen und so sich nähren. Auch weiß ich von den Fliegen, daß sie sehr unvorsichtig sind, gern

in's Licht fliegen und sich dann elendiglich verbrennen. Und die Spinnengewebe bemerken sie auch nicht immer und gehen so ins Garn und finden den Tod. Drum will ich hier noch erzählen:

Vom Spinnlein und Mücklein ein trauriges Stücklein.

Die Spinne hat gesponnen
den Silberfaden zart und fein.
Du Mücklein in der Sonnen,
nimm wohl in Acht die Flügelein!

Die Spinne hat gewebet
ihr seid'nes Netz mit kluger Hand;
wer weiß wie lang noch lebet
sein Mücklein, das die Flügel spannt.

Sein Mücklein, horcht, wie denkt es?
„Durch's Netz zu fliegen sei ein Spiel."
Frau Spinne aber fängt es
und speis't es auf mit Stumpf und Stiel.

Floh. Ein gar zu bekanntes Thierlein, das Jedermann ungestraft tödten darf, und zu dessen Jagd man keine Mannschaft aufbietet. Wer aber springen könnte wie ein Floh, den würden hundert Regimenter nicht einholen, denn der Floh springt zweihundertmal höher, als er selber ist. Abgerichtete Flöhe kann man hie und da um Geld sehen; aber ihre ungebildeten Naturbrüder kann man nach Herzenslust umsonst beschauen.

Forelle. Ein zartes, schlankes Fischlein! Im klaren Bächlein hält sie sich gar gern auf, die Forelle mit ihren schwarzen, gelben und rothen Pünktchen und dem dunkelgrünen Rücken. Das Fleisch von ihr ist sehr schmackhaft und man ißt es äußerst gerne. Eine weniger interessante Forelle ist die Rothforelle, die man auch kurz — „Röthele" — nennt.

Frosch. Die Frösche habens recht gut; denn sie können im Wasser und auf dem Lande leben. An Sommerabenden lassen sie gerne ihr quack — quack — quack hören. — Das ist alles, was das gelbliche, braungefleckte Thierchen kann. — Dabei versteht es noch zu schwimmen und zu hüpfen. — Auch seine Nahrung ist sehr einfach. — Gibt man dem Frosche, was er gewöhnlich sucht, — Mücken, Würmer, Fliegen, so ist er wohl zufrieden. Viele Leute essen die Frösche, d. h. Froschschenkel, außerordentlich gerne. Der Frosch ist ein merkwürdiges Thier. Laßt euch erzählen, wie es mit seiner Verwandlung zugeht.

Die Frösche legen im Frühjahr schwärzliche Eier, die von einem gelben Schleim umgeben sind. Leicht kannst du einen Klumpen solcher in Teichen, Gräben und Pfützen finden, denn da werden sie von der Sonnenwärme ausgebrütet. Aus den Eiern kommen aber nicht sogleich Junge, die den alten Fröschen gleich sehen, sondern schwarze Fischlein, welche die Naturforscher Kaulquappen nennen. Sie bleiben im Wasser, nagen an den Blättern und Wurzeln, und bekommen dann zuerst die zwei Hinterfüße, während der Schwanz immer mehr einschrumpft, bekommt der junge Frosch nun auch die zwei Vorderfüße und hüpft fröhlich davon. Alles dieses kannst du selbst beobachten, wenn du einige Kaulquappen, die du gefunden hast, in ein Glas mit Schlamm und Wasser setzest, und ihnen von Zeit zu Zeit etwas geriebenes Brod hineinwirfst. — Knaben und Frösche unterhielten sich einmal so:

Knaben:

Ruhig, ihr Frösche, laßt euer Schrei'n,
sonst fliegt auf den Kopf euch Stein auf Stein!
Könnt ihr denn in euern Pfützen,
mit Schilf bedeckt, nicht schweigend sitzen?

Frösche:

Nein, Kinder, keiner von uns dies kann,
denn wir preisen den Schöpfer und beten ihn an!

Die Kinder sagen nicht mehr ein Wort,
die Frösche lärmen fröhlich fort,
den Leib im Wasser, und drüber den Kopf.
Das ist der Herr Kantor, wie jeder sieht,
der führt den Takt, stimmt an das Lied.

Frühling. O du schöner Frühling, saget ihr gewieß! denn er bringt schönes, grünes Gras, hübsche Blümlein, läßt die Vögelein singen, bringt Blüthen auf die Bäume, ruft dem Gärtner, er soll doch im Garten säen, Bäume und Pflanzen zurecht richten; er sagt dem Landmanne — dem Bauern wollen wir sagen, — er soll doch auf's Feld gehen, soll ackern und säen, sobald es sein kann; denn der Frühling fange zwar im März an, höre aber im Juni wieder auf. — Ja, ja, ich kenne euch schon! Der Frühling ist euch sehr willkommen. Da heißt es gleich:

Auf, hinaus! die engen Stuben
Halten uns nicht länger mehr,
Kommt ihr Mädchen, kommt ihr Buben!
Schnell ins Freie zu mir her!

Oder es heißt so:

Wie die Kindlein haben geschlafen in der Nacht,
Hat sich ein garstiger Wind schnell aufgemacht
Und mit lautem Gepfeife rein weggeblasen
Von den Dächern, den Plätzen und Straßen,
Alle den lieben, blinkenden Schnee.
Wie jummerschade! o weh! o weh!

Bald hätten die Kindlein am Morgen geweint,
Und mit dem Schneewasser ihre Thränlein vereint.
Doch tröstend der Vater spricht: Kinder, seid still,
Wisset, daß Frühling nun kommen will!"
Gleich waren vergessen Winter und Schnee —
Rings jubelts: „Lenz kommt! — juchhe, juchhe!"

Fuchs. Dich kennt man schon; du sinnbildest uns die Verschlagenheit; die Jäger heißen dich gar gern eine Schlaukopf! Die Hasen, jungen Rehe, Igel, Mäuse, Ratten, Maulwürfe, Rebhühner, Gänse und anderes Hausgeflügel sind über dich nicht gut zu sprechen; denn solche Waare ist deine vorzüglichste Nahrung. Das muß man dir lassen, daß du ein trefflicher Baumeister bist. Deine Wohnung, die du unter die Erde baust, hat mehrere Ein- und Ausgänge, welche in verschiedene Krümmungen auslaufen. Ich weiß aber auch, wen du mehr fürchtest als den Jäger? Nicht wahr, den Hund! gesteh's nur ein. Zahm kann man dich auch nicht ganz machen; denn bleibst du auch das ganze Jahr deinem Herrn und Hause treu, so entfliehst du doch zur Herbstzeit und läßt dich des diebischen Wesens schlechterdings nicht entwöhnen. Auch legst du niemals deine Falschheit ganz ab." In folgender Fabel ist sie gar grell ins Licht gestellt:

Fuchs. „Hab' nie mein Lebenlang geseh'n
ein Fledermäuschen, das so wunderschön
als du, mein süßes Püppchen wäre!
O, komm' herab! ich muß dich näher seh'n."
Flederm. „Gewiß, Herr Fuchs, Sie thun mir sehr viel Ehre.
Ach, wenn's nur Ernst, nicht Falschheit wäre!"
Fuchs. „Wie? Falschheit?"

Flederm. „Ja, die Mutter spricht:
„Trau', liebes Kind, den Schmeichlern nicht,
die lauter glatte Worte sagen;
ihr Herz ist falsch. — Trau' ihnen nicht!"

Fuchs. „O, sieh mir nur in's Angesicht;
ich bin gewiß kein Bösewicht!
Komm', Liebchen, komm'!"

Flederm. „Nun, dießmal will ich's wagen;
der Mutter wird's ja Niemand wieder sagen."

Da kam sie aus der Luft herab
zum falschen Fuchs, und fand ihr Grab
in seinem Magen. —

Folgende Erzählung zeugt auch von seiner Schlauheit:
Ein vornehmer Herr hatte einen Fuchs. Dieser war so zahm, daß er am Tage frei herumging und nur des Abends angelegt wurde. — Da der schlaue Fuchs merkte, daß sein Halsband über den Kopf gestreift werden könne, so zog er es ab und gab in der Nachbarschaft auf den Hühnerhäusern nächtliche Visiten; kam aber vor Tagesanbruch wieder, steckte den Kopf durch sein Halsband und war von allem Verdachte frei. Alle Morgen kamen Klagen über die erwürgten Hühner. Man erstaunte, den Fuchs immer an seiner Kette zu sehen. Dabei war er so schlau, daß er den Hühnerstall seines Herrn mit Besuchen verschonte. Endlich aber ertappte man den listigen Fuchs auf der That. Das hatte eine üble Folge für ihn; denn man zog ihm seinen Winterpelz aus und gab ihn dem Kürschner, um ihn zu verarbeiten. —

Füße. Alle äußerlich sichtbaren Theile des menschlichen Körpers sind doppelt vorhanden, einige wenige ausgenommen. Das gibt dem Körper Ebenmaß, Schönheit und Gleichgewicht. Auch die Füße (Beine) sind doppelt da. Wie traurig wäre es, wenn wir einen verlieren würden, oder wenn wir ihn durch einen hölzernen ersetzen müßten. Am Fuße bemerken wir zu beiden Seiten die Fußknöchel; oben den Fußrücken; unten die Fußsohle mit dem Fußballen; hinten die Ferse; vorne die fünf Zehen mit den Nägeln. Ober dem Fuße ist das Bein, an welchem man wahrnimmt: Oberschenkel, Unterschenkel, Kniescheibe, Kniekehle, Schienbein, Wade. Noch etwas für euch Kinder! ein wohlzubeherzigendes Verschen:

Ihr klettert gern; — bedenkt den Werth gerader Glieder!
Man bricht sie gar zu leicht, und heilt sie oft nicht wieder. —

G.

Gans und Ente. Seid mir willkommen, spricht die Hausfrau; denn ihr bringt mir so schöne Federn zum Schreiben für meine Kindlein und auch Federn in Menge, daß ich die Bettlein für sie füllen kann. Auch legt ihr mir recht große Eier, Eier, die recht ausgeben. Schönen Dank dafür. — Noch Eins. Mit Vergnügen reden auch die Leute von euern Vierteln — nämlich von den gebratenen Gans- und Entenvierteln. — Gans und Ente sind übrigens nicht so fast belobt. Die Gans zeigt in ihrem Benehmen etwas Dummheit! daher nimmt mans gar sehr übel, wenn man eine „Gans" geheißen wird. Von sich selbst sagt die Gans:

Ich bin ein sehr verachtetes Thier;
Doch welchen Vortheil bring' ich dir!
Die Ruh' befördert dir mein Kleid.
An einem deiner größten Feste
Bin ich die liebste Kost der Gäste.
Ein schlechter Theil von mir gibt oft Unsterblichkeit. —

Die Ente, die man häufig auf der Gasse umherwackeln sieht, sucht mit größtem Appetit ihre Speise aus dem Schlamm und Unrath hervor und gleicht hierin dem gefräßigen Schweine. — Hey sagt von einer Ente etwas Besseres, in dem Gedichtchen vom Knaben und der Ente. Hier ist es:

Knabe. Ente, du gute, nun sag' einmal,
Wie groß ist deiner Jungen Zahl?

Ente. Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen,
Doch denke nur nicht, du willst mir eins stehlen.
Gar sorgsam geb' ich auf alle Acht,
Weil jedes mir große Freude macht.

Und sie ruft sie herbei geschwind,
Da kommen sie alle, so viel ihrer sind.
Sie schauet recht mit frohem Sinn
Auf die lieben kleinen Dinger hin;
Ins tiefe Wasser schwammen sie fort,
Der Knabe saß lange am Ufer dort.

Als der kleine Wilhelm einst mit seinem Vater vor das Thor gegangen war, sah er eine Reihe großer Vögel hoch durch die Lüfte fliegen und fragte den Vater, was das für Vögel wären.

Vater. Das sind wilde Gänse.

Wilhelm. Können die zahmen Gänse auch so fliegen?

V. Nein, mein Sohn, dazu sind sie nicht geschickt.

W. Wer füttert nun aber die wilden Gänse?

V. Niemand.

W. Niemand? Wie können sie denn leben?

V. Sie suchen sich ihre Nahrung selbst.

W. Aber im Winter?

V. Da ziehen sie in wärmere Länder, und im Frühjahre kommen sie wieder zurück.

W. Warum können denn die zahmen Gänse nicht eben so gut fliegen?

V. Weil sie verwöhnte Weichlinge sind, die den Gebrauch ihrer Glieder zum Theil verlernt haben.

W. Wer hat denn die zahmen Gänse so verwöhnt?

V. Das hat der Mensch gethan, der ihnen die Freiheit nicht ließ, selbst für sich zu sorgen. Wartung und Pflege haben sie so verwöhnt. Merke dir das, lieber Wilhelm, wie es den Thieren geht, wenn sie nicht mehr für sich selbst zu sorgen haben, so geht es auch den Kindern, denen die erwachsenen Leute immer aufwarten und ihnen Alles gar zu gemächlich machen. Solche Kinder lernen niemals ihre Glieder und Kräfte recht gebrauchen und bleiben ungeschickt und unbehilflich ihr Leben lang. — Siehst du nun, warum ich's nicht gerne sehe, wenn Andere für dich etwas thun, was du selbst verrichten kannst?

W. Ja, Vater, nun will ich mir auch gar nicht mehr helfen lassen, damit es mir nicht so gehe, wie den verwöhnten Gänsen.

Garten. Hier findet man die schönsten Rosen, Veilchen, Tulpen, Nelken, Sonnen- und viele andere Blumen; darum spricht ja das Kind:

Mütterchen, wie schön, wie schön!
Tausend bunte Blumen steh'n
Hier auf allen Gartenbeeten
Und — die Nachtigallen flöten! —

Im Garten gibt es auch: Aepfel-, Birn-, Zwetschgen-, Kirschen-, Aprikosen-, Pflaumen-Bäume; dann die besten Gemüse, wie Kohl, Spinat, Kohlruben, Karviol 2c., ferner Kopf-, Stech-, Bohnen-, Kukummern-, Spargel-, Sellerie-Salat, — Rettige. Es gibt Blumen-, Gras-, Gemüse-, Baum- oder Obst-, Hopfen- und Wein-Gärten. — In manchen Gärten befinden sich Gartenhäuser, Springbrunnen, Weiher 2c.

Im Garten arbeiten und spielen wir viel;
Da schmeckt uns die Arbeit so gut wie das Spiel,
Am liebsten jedoch es allen uns scheint,
Wenn Beides sich mit einander vereint.
So hat es der Vater vor Kurzem gemacht
Und uns ein Spiel mit Arbeit erdacht.
Er kam aus dem Garten herein ins Haus
Und rief: „Ein Feind ist da, kommt heraus!
Er wüthet im Garten gar schrecklich herum;
Krieg müssen wir führen; kommt, bringt ihn um!"
Mit Stöcken zum Kampfe bewaffnet gut,
Lief Alles hinaus voll Feuer und Muth.
Da standen wir aber und lachten schön:
Weder Mann noch Maus war da zu seh'n.
Da sprach der Vater: „Ihr seht es nur nicht,
Euch lacht ja der Feind ins Angesicht.
Steh'n da nicht Nesseln und Gundermann,
Giersch, Wolfsmilch und Quecken? Nur frisch daran!
Wo Unkraut wächs't, wird, wie sich's gebührt,
Durch Raufen und Jäten Krieg geführt."
Seitdem ist der Garten von Unkraut leer,
Die andern Gewächse gedeihen viel mehr.
Viel gibts da zu naschen, zu sehen auch,
Da steht ein großer Johannisbeerstrauch;
D'ran hangen die Beeren, so roth wie Blut,
Die schmecken im Sommer uns allen recht gut.
Auch Stachelbeere und Himbeer' am Zaun,
Sind neben den Rosengebüschen zu schau'n,
Päonien, rother Hollunder, Jasmin
Steh'n neben der Laube von Geisblatt und blüh'n.
Am Rande der Beete steht Majoran,
Melisse, Narcisse und Thymian.
Nachtschatten duftet, und Tausendschön
Sind neben den Federnelken zu seh'n.
Auch wir haben Gärtchen, da wächset kein Gras,
Die gab uns der gute Vater zum Spaß.
Wie Vater und Mutter dort pflanzet und sä't,
So machen wir Kinder es hier auf dem Beet;
Da steh'n Petersilie und Gurken und Mohn,
Und Zuckerschoten, die essen wir schon.
Drum sind wir im Garten so gern, als im Feld,
Denn was wir da finden, uns alles gefällt.

Gartenschnecke. Die Gärtner kennen sie schon; denn sie hält sich gerne in Gärten auf und nährt sich, — wenn sie's gerade nicht sehen, — von Gemüsepflanzen und Blättern. Sonst richtet sie ihm aber keinen Schaden an. — Auch an Hecken und Bäumen hält sie sich gerne auf, was man ihr auch gar nicht verwehrt; sie braucht ja doch nicht viel zu ihrer Nahrung. — Kinder, ihr kennet die Gartenschnecke, die hilflose! Treibet ja nicht euer Spiel mit ihr, beleidiget sie nicht; denn sie ist auch ein Geschöpf Gottes. Der Dichter Corrodi sagt's, wie das Kind mit der Schnecke umgehen soll, in dem Gedicht vom Schneckenhäuslein.

Kind. Schnecke, Schnecke, komm' heraus
Bleib nicht immer nur im Haus,
Zeig' mir deine Hörnlein schön,
Die möcht' ich so gerne seh'n!
Schnecke. Kindlein, sieh', ich folge dir,
Denn du scheinst nicht böse mir,
Rührst so sanft und weich mich an,
Daß ich dich nicht fürchten kann.
Knabe. Keinem Tierchen thu' ich weh,
Weil ich sie so gerne seh'.
Schau mir frisch nur in's Gesicht,
Schnecklein, denn ich plag' dich nicht.

Kinder, jetzt komm! ein großes Räthsel; leset es recht aufmerksam!

Vater. Es waren einmal zwei Schwestern; die eine besaß ein Haus, die andere aber hatte keins. Eines Tages kam die arme Schwester, die ohne Haus war, zu der reichen und sagte: Liebe Schwester, du siehst, wie es regnet und wie der Wind scharf bläs't; laß mich ein wenig in deinem Hause trocken werden und warten, bis sich der Wind gelegt hat; ich will dir ein andermal wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Thu es, liebe Schwester!

Anna. Ach, das arme Mädchen, wie muß das in Wind und Wetter erfroren sein! Ich hätte sie gleich aufgenommen.

Vater. Das that aber die reiche Schwester nicht, sondern sagte: wie kannst du nur so einfältig sein und in mein Haus wollen, worin ich kaum selbst Platz habe! Suche dir einen Winkel oder ein Loch, wo du dich vor dem Regen und dem Winde schützen kannst.

Ida. O pfui, das häßliche Mädchen, wie abscheulich! von dem will ich gar nichts wissen!

Vater. Höret nur doch ein Weilchen zu; vielleicht werdet ihr dem Mädchen wieder gut.

Ida. Nein Vater, gewiß nicht! So ein böses Mädchen, das seine Schwester nicht einmal ins Haus aufnimmt, wie grausam muß das gegen andere arme Leute sein! Das gibt gewiß Keinem ein Stückchen Brod.

Vater. Nein, das thut es auch nicht; es gibt keinem Menschen etwas, nicht einen Heller.

Ida. Und du willst, wir sollen diesem Mädchen gut sein? Vater, es ist ja schlimmer, als ein Tieger.

Vater. Nun, so arg ist's nicht. Zwar steigt es den Landleuten in die Gärten und geht auf die Felder und maus't da, was ihm gefällt . . . .

Frida. Es maus't auch? Das hat ja alle Laster! Dem kann man unmöglich gut sein!

Ernst. Da geht es gewiß des Nachts aus und trägt das gestohlene Gut nach Hause? denn am Tage wird es sich doch vor den Leuten schämen?

Vater. Schämen? Es weiß gar nicht einmal, wie es das machen soll; das fällt ihm nicht ein. Es geht vielmehr am hellen, lichten Tage aus und bestiehlt die Felder und Gärten; ja es ist so unverschämt, sich hinein zu schleichen und zu mausen, während die Leute auf dem Felde sind.

Traugott. Das ist doch zu arg! Wird es denn nicht ertappt über seinen Diebereien?

Vater. O ja, zuweilen; doch sehr oft entwischt es.

Beda. Da muß es recht geschwind laufen können!

Vater. Ach nein, das kann es nicht; es geht sehr langsam, denn sein Fußwerk ist nicht gut beschaffen. Es schleicht sich gewöhnlich so fein um die Leute herum, daß es nicht bemerkt wird. Und weil es sich so leise fortbewegt und eben nicht groß ist, so gelingt es ihm oft, zu entwischen.

Emma. Aber wenn man es ertappt, Vater, wie gehts ihm dann?

Vater. Gewöhnlich sehr schlimm. Man wirft es in einen Graben oder Bach und überläßt es seinem Schicksale.

Ernst. Da vergeht ihm gewiß das Stehlen.

Vater. Nein, da irrst du dich, dies hat es schon so angewöhnt, daß es nicht davon lassen kann. Es hilft kein anderes Mittel, um sich von ihm zu befreien, als der Tod.

Ida. Da lobe ich mir die arme Schwester, die ist gewiß besser!

Vater. Nun, was das Stehlen anbetrifft, da gibt sie ihrer Schwester nichts nach. Beide gehen gemeinschaftlich auf Spitzbübereien aus und lassen sichs wohl schmecken in den Kohlgärten.

Ida. Das sollte sie nicht thun; denn nun bin ich ihr schon nicht mehr so gut. Aber die reiche Schwester ist wohl daran schuld?

Vater. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern sie thut es aus freien Stücken.

Ida. Aber diese ist ja arm und jene reich; da ist ihr wohl eher nachzusehen.

Anna. Es ist doch unrecht und sie sollte arbeiten, daß sie etwas verdiente.

Vater. Wenn sie nur etwas gelernt hätte und nicht so faul wäre, dann möchte es wohl angehen. Aber die eine ist so langsam und träge, wie die andere.

Frida. Die andere, reiche Schwester sollte ihr doch helfen und ihr Vermögen mit ihr theilen!

Vater. Helfen? Womit sollte sie ihr denn helfen? Sie hat ja kein Vermögen und ist blutarm.

Ernst. Du sagst ja, sie hätte ein Haus. D'rin wohnen doch gewiß Leute zur Miethe, wie bei uns, und diese müssen dafür Geld bezahlen.

Vater. Das ist nicht so, mein Sohn; das Haus, welches sie besitzt, ist so klein, daß sie kaum selbst Platz darin hat.

Traugott. So klein wie ein Taglöhnerhäuschen?

Vater. Noch viel kleiner und enger.

Beda. Dann hat es wohl nur ein Fenster?

Vater. Es hat gar kein Fenster und nur eine Thüre.

Ida. Kein Fenster? — Ja, dann kann sie auch nicht darin sehen, wenn sie arbeiten wollte. Im Dunkeln kann man doch keine Nähnadel einfädeln!

Vater. Um das Arbeiten bekümmert sie sich auch nicht und nähen kann sie auch nicht, von einer Nähnadel u. dergl. weiß sie nichts.

Anna. Nun! Die ist doch recht dumm! Was macht sie aber den ganzen Tag?

Vater. Sie genießt die freie Luft während eines langsamen Spazierganges und sieht immer zu, ob sie nicht etwas für ihren Magen findet.

Kreszentia. Da muß sie doch erst kochen?

Vater. Wo denkst du hin? Vom Kochen hat sie in ihrem Leben nichts gesehen, noch gehört: sie ißt Alles, wie sie es findet, und übrigens hat sie weder Küche noch Ofen, weder Topf noch Löffel, und was sonst dazu gehört, um kochen zu können; denn das Häuschen ist viel zu klein.

Ernst. Das muß ein sonderbares Häuschen sein! Es wird doch wohl größer sein, als eine Hundehütte?

Vater. Weit gefehlt! Es ist noch lange nicht so groß.

Frida. Wie kann denn darin ein Mädchen wohnen?

Vater. Und doch wohnt das kleine Mädchen darin und trägt es überall mit sich herum.

Anna. Es trägt das Haus, das ganze Haus mit sich fort, Vater, das ist nicht möglich.

Vater. Ja, es ist oft kaum so groß, wie ein Fingerhut, und verlassen kann es die Kleine nicht, denn es ist ihr angewachsen.

Ernst. Es ist — es ist — soll ich es sagen, Vater?

Ida. O, nun weiß ichs auch! Es ist die Schnecke mit ihrem Hause und die arme Schwester ist die schwarze Schnecke, die kein Haus hat.

Vater. Hab ichs euch nicht gesagt, daß die reiche Schwester nicht so häßlich ist, als ihr dachtet?

Ida. Ja, wenn wir nur nicht immer an Mädchen, — ich meine, wie wir sind — gedacht hätten, wir hätten es eher errathen.

(Fröhlich sprangen die Kinder fort, um der Mutter das neue Räthsel mitzutheilen.)

Gast. So heißt jener, den man freundlichst aufnimmt und an dem Frühstück, Mittags-, Abendessen oder auch an der Wohnung Antheil nehmen läßt. Eine solche mildthätige Behandlung ist unter dem Namen Gastfreundschaft bekannt. Diese schöne häusliche Tugend ist seit Jahrhunderten eine Eigenschaft des biedern deutschen Volkes und verdient alle Beachtung.

Geieradler oder Lämmergeier ist unter den europäischen Vögeln der größte; denn er mißt von einer Flügelspitze bis zur andern 8—10 Fuß, und bewohnt vorzüglich die Tyroler- und Schweizer-Alpen. Er stößt auf Schafe, Ziegen, Rehe, Hasen, die er durch die Luft davon führt, und in sein Felsennest trägt; zuweilen ist er auch kühn genug, Kinder anzufallen.

Einst war eine Schweizerinn im Lauterbrunnen-Thale, am Fuße der Jungfrau (ein Berg) beschäftigt, ihren Kindern auf der Wiese vor ihrem Hause die Haare zu flechten. Während sie sich mit dem ältern abgibt, läuft das jüngste, ein Mädchen von etwa 3 Jahren, mit aufgelös'ten Haaren auf der Wiese herum. In diesem Augenblicke zeigt sich ein Lämmergeier, der sich in weiten Kreisen in hoher Luft herumschwingt, bald aber sich tiefer senkt, einen kleineren Kreis beschreibt und plötzlich auf das Kind herabstürzte, es bei den fliegenden Haaren faßt und mit ihm in die Luft steigt. Als er sich

schon tausend Fuß über das Thal erhoben hatte, hörten die Leute das Jammergeschrei des Kindes und eilten den genannten Berg hinan, wohin der Vogel sich gewandt hatte. Diesen verließen indeß die Kräfte; das Kind fiel aus seinen Klauen und stürzte glücklicher Weise auf einen freien Platz, wo eine Bleiche war. Erschreckt von dem Geschrei der Leute, wagte der Geier es nicht, das Kind noch einmal zu fassen, und so wurde es nur wenig beschädigt, der trostlosen Mutter lebend wieder gebracht.

Gesicht. Ich kann sehen, denn ich habe zwei gesunde Augen. Ich sehe den Mond, die Sonne und die Sterne am Himmel; und auf der Erde sehe ich Menschen, Thiere, Bäume, Pflanzen, Kräuter, Steine, Berge, Hügel, Felder, Flüsse, Seen, Teiche, Bäche, Quellen, Städte und Dörfer. In der Luft sehe ich Vögel, Fliegen, Mücken, Schmetterlinge; in der Erde erblicke ich Würmer; im Wasser sehe ich Fische, Frösche, Schnecken und Würmer.

Gehör. Ich kann hören, denn ich habe zwei Ohren. Ich höre den Gesang der Vögel, das Rollen des Donners, den Schall der Glocken, das Knallen einer Peitsche, das Wiehern eines Pferdes, das Rieseln eines Baches, die Töne der Musik und den leisen Schlag einer Taschenuhr. Ich kann in weiter Ferner das Bellen eines Hundes, das Krähen eines Hahnes, den Schall einer Glocke und den Knall einer Flinte und Kanone hören.

Geruch. Ich kann riechen, denn ich habe eine Nase. Ich rieche mit Wohlgefallen den Duft der Rose, des Veilchens, der Hyacinthe und der Aurikel. Ich rieche mit Mißfallen den Duft einiger Blumen, und empfinde den üblen Geruch des frischen Mistes.

Geschmack. Ich kann schmecken, denn ich habe eine gesunde Zunge und einen Gaumen. Ich schmecke die Süßigkeit des Zuckers, die Säure des Essigs, und die Bitterkeit der Mandel.

Gefühl. An meinem ganzen Körper kann ich fühlen; ein besonders zartes Gefühl habe ich in den Fingern. Ich fühle, daß das Feuer brennt und das frische Quellwasser kühlt; daß die Sonnenstrahlen mich erwärmen, daß der Stein hart, die Wolle weich, das Eis kalt, der Spiegel glatt und der Zwillich rauh ist.

Gehirn. Ihr wißt schon, liebe Kinder, daß man den länglichtrunden (ovalen) Knochen, welcher den obern und hintern Theil des Kopfes ausmacht, die Hirnschaale oder den Hirnschädel nennt. Eigentlich müßte man ihn den

Gehirnschädel nennen, denn er hat von dem Gehirn, welches in der Höhlung des Schädels liegt, seinen Namen erhalten. Das Gehirn ist der wichtigste Theil des Kopfes und der wichtigste und zarteste Theil des ganzen menschlichen Körpers; denn die geringste Verletzung desselben zieht sehr oft augenblicklichen Tod nach sich. Bewundert daher die Weisheit des Schöpfers, der diesen zarten Theil mit einem Knochen umgeben hat, welcher ihm gleichsam zu einem festen und schwerdurchdringlichen Schilde dient. Merket euch hierbei, daß das Gehirn bei einem Erwachsenen kaum 3 Pfund schwer ist, und daß es beinahe den sechsten Theil alles des Blutes in sich faßt, welches der Mensch in seinem Körper hat.

Gemse. Die Gemse, ein zierliches Thierchen, bewohnt die höchsten Gebirge Europa's. Sie ist schlanker Natur, hat die Größe einer Ziege, mit Hörnern versehen, welche 6 bis 10 Zoll lang werden, gerade aufstehen, und nur an der Spitze in Haken gebogen sind. Lebhafte Augen, braune Farbe, mit Ausnahme des Bauches und der Kehle, welche Theile weiß sind, ein vorzügliches Gehör, seltene Aufmerksamkeit auf Gefahren und deren seltenes Entdecken, zeichnen das Thier besonders aus. Steht ihr Leben in Gefahr oder sieht sie den Genuß ihrer Freiheit bedroht, dann gibt sie einen durchdringenden, pfeifenden Schrei zu erkennen, und im Nu sind alle auf der Flucht, und zwar immer nach den höchsten, gefährlichsten Berggipfeln; der Gemsenjäger aber, mit der Flinte und dem mit Lebensmitteln gefüllten Waidsacke, mit einem Stachelstabe, und mit Fußeisen versehen, verfolgt sie mit Lebensgefahr über Felsenspitzen und Eisfelder. Gelingt es ihm, einige in eine Schlucht hineinzutreiben, so feuert er unter sie; in dem Augenblicke aber setzen die nicht hart getroffenen ihm gerade über den Kopf weg und rennen zuweilen den verwegenen Schützen in den Abgrund. Lebendig werden die Gemsen meistens als Junge gefangen. Wenn die Mutter geschossen wird, so bleibt das Junge bei dem todten Körper stehen und läßt sich ganz geduldig greifen und so gefangen nehmen. — Als einst der Herr eines Hauses mit seinen Knechten auf die Gemsenjagd ging, sagte die bekümmerte Hausfrau:

„Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt mit Grausen, was die Knechte
Von solchen Wagefahrten sich erzählen.

Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Verirrt von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh, wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn (Gletscher)
Einbricht und hinabsinkst, ein lebendig
Begrab'ner in die schauerliche Gruft. —
Ach, den verweg'nen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten.
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!"

Der Herr antwortete:

„Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht — der darauf geboren." —

Gesundheitsregeln für Kinder. Kinder denken wohl selten daran, was für ein schätzbares Gut die Gesundheit ist. Wie viele verderben sich nicht selbst in ihrer ersten Jugend! Wie viele machen sich selbst zu krüppelhaften, elenden Menschen, oder müssen wohl gar frühzeitig sterben, weil sie so unachtsam und leichtsinnig sind. Gott selbst befiehlt uns, daß wir Gesundheit und Leben nach Möglichkeit schonen und bewahren sollen. Ein kranker Mensch kann nicht so viel Gutes, Nützliches ausrichten, als ein gesunder; und, sich selbst aus Leichtsinn oder mit Vorsatz das Leben abkürzen, ist eine große Sünde. — Willst du, mein Kind! dich selbst vor Schaden bewahren, und thun, was du vor Gott schuldig bist, so beobachte Folgendes:

1. Wenn dir etwas fehlt, so sage es sogleich dem Vater oder der Mutter. Anfangs ist oft leicht zu helfen. Aber wenn du lange wartest, so nimmt das Uebel zu; und oft ist dann nicht mehr zu helfen.

2. Schlucke die Speisen nicht gierig in dich hinein! iß nicht zu viel; zu viel ist ungesund. Iß kein unreifes Obst; es verursacht schmerzhafte Krankheiten. Iß nichts von Beeren, Kräutern oder andern Gewächsen, die du nicht kennst; viele davon sind giftig.

3. Trink nie, wenn du stark erhitzt bist, sonst trinkst du dir den Tod hinein. Trink nie sogleich auf heiße oder fette

Speisen. Alle hitzigen Getränke sind für Kinder schädlich; Branntwein ist für sie Gift.

4. Leg' die Kleider nicht allemal sogleich weg, wenn du schwitzest; kühle dich allemal vorher ab. Im Frühlinge und im Herbste, wo warme Tage und kühle Nächte sind, hüte dich, daß du dich nicht in der Frühe oder am Abend erkältest, sonst bekommst du die Ruhr, eine Krankheit, an welcher schon viele hundert Kinder elendiglich haben sterben müssen.

5. Geh' nicht von der Kälte sogleich zum heißen Ofen; bleib' nie zu lang oder zu nahe bei demselben. Die starke Ofenhitze ist ungesund und macht Kopfweh.

6. Fahr' nicht mit dem Messer oder mit der Gabel unvorsichtig hin und her; du könntest dich und Andere verletzen, und ihnen wohl gar ein Auge ausstechen. Rühre keine Schießgewehre an!

7. Sei nicht unvorsichtig im Springen; steig' nirgends hinauf, von wo aus du leicht herabfallen könntest; wage dich in kein Wasser; geh' keinem Pferde zu nahe; nimm dich in Acht, daß du nicht unter die Räder eines laufenden Wagens geräthst.

8. Gib Acht, daß du dir die Zähne und die Augen nicht verdirbst. Zahn- und Augenschmerzen sind ein schreckliches Uebel. Sind Zähne und Augen einmal verdorben, dann sind sie nicht mehr herzustellen.

9. Die Zähne werden verdorben mit scharfen Speisen und mit süßen Näschereien; wenn man harte Sachen auf- und abbeißt, mit denselben einen Knopf oder eine Masche aufreißt, wenn man den Mund nicht rein hält, und nicht fleißig mit frischem Wasser auswäscht; wenn man endlich auf heiße Speisen zu bald trinkt.

10. Den Augen schadet es, wenn man frei in die Sonne schaut, wenn man so liest oder näht, daß die Sonne, das Licht oder der blendende Schnee in die Augen fällt, oder wenn man liest und näht, wenn es schon dunkel ist.

Manche Schmerzen könntest du wohl leicht vermeiden;
Willst du aber nicht, so mußt du sie halt leiden.

Getreid. Mein Kind! der liebe Gott läßt auch auf dem Felde Getreid oder Korn aller Art wachsen, daß Menschen und Thiere sich nähren können, z. B. Vesen, Weizen, Roggen, Gerste, Haber. Auch Erbsen, Linsen, Kartoffel, Rü-

ben, Reps, Klee baut man auf dem Felde, so wie Tabakpflanzen, dann Hopfen ꝛc.

Gewitter. Unter die erhabensten Erscheinungen in der Athmosphäre gehört das Gewitter. Man hat bei demselben zu berücksichtigen: die Wolken, wodurch es veranlaßt wird, den Blitz und den Donner. Ihr wisset aus eigener Erfahrung, daß Gewitter besonders gern an schwülen Sommertagen entstehen, und es ist keines unter euch, das die drohenden, schwarzen Wolken nicht kennt, aus denen sich der baldige Ausbruch vorhersagen läßt. In diesen Wolken hat sich viele elektrische Materie angehäuft, und wenn es derselben nun gelingt, sich aus einer Wolke frei zu machen, so erscheint der zickzackige Blitz, welcher nichts anders ist, als ein elektrischer Funke im Großen, ganz ähnlich denen, welche man aus einer Elektrisirmaschine ziehen kann, oder welche man erhält, wenn man im Finstern einer Katze das Fell streicht. Das Getöse, welches durch das schnelle Durchbrechen des Blitzes durch die Luft entsteht, heißt Donner. Ist die Wolke, aus welcher der Blitz sich entlud, sehr nahe bei uns, so hört man den Donner entweder mit oder gleich nach erfolgtem Blitze; ist sie aber weiter entfernt, so verstreicht zwischen dem Blitz und Donner einige Zeit. Wenn der Blitz zur Erde herabfährt und irgend einen Thurm, ein Haus, einen Baum u. s. w. trifft, so sagt man, es habe eingeschlagen. Daß der Blitz auch Menschen und Thiere nicht verschone, lehrt uns manche traurige Erfahrung. Dieß soll uns aber nicht zu thörichter Gewitterfurcht verleiten, denn im Ganzen genommen sind doch die Fälle selten, daß Menschen vom Blitze getödtet werden, und wo es geschieht, da geschieht es nach dem Rathschlusse Gottes, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt. Noch muß man Kinder auf Folgendes aufmerksam machen: beim Eintritt eines Gewitters muß man sich vorsichtig benehmen, besonders wenn man sich im Freien aufhält. Gefährlich ist es sich in der Nähe der Metalle, Bäume, Thürme ꝛc. aufzuhalten, weil diese den Blitz an sich ziehen. Sich von letztern Gegenständen gar zu weit entfernen, kann man aber auch nicht rathen, sonst bildet man gleichsam selbst einen Blitzableiter. — Einen künstlichen Blitzableiter, den man auf hohe Gebäude setzt, erfand Benjamin Franklin (ein Amerikaner). Das Erscheinen eines Gewitters macht immer einen besondern Eindruck auf uns Menschen, nur müssen sie von uns so angesehen werden, wie sie uns ein braver Herr mit folgenden Worten bezeichnet, indem er sagt:

Zürnen mit dem Erdenvolke,
Zürnen will der Himmel nicht,
Wenn aus jenen grauen Wolken
Gott mit seinen Kindern spricht.

Bei der Sonne sanftem Licht
Schweigen seine Donner wieder,
Und er blicket freundlich nieder,
Wo sein Strahlenbogen hängt.

Jeder Busch von ihm getränkt,
Lispelt es; der Vögel Schaar
Singt es freudig uns entgegen,
Daß des Vaters milder Regen
In der dunkeln Wolke war.

Giftpflanzen. Kluge Kinder essen keine Frucht, die sie nicht kennen, da es auch giftige Pflanzen gibt, durch welche viele Unvorsichtige sich schon den Tod zugezogen haben. Gewöhnlich ist das Aussehen der Giftpflanzen nichts weniger, als abschreckend, und manche locken durch ihre schönen, glänzenden Früchte fast unwiderstehlich zum Genuß, gerade wie die Sünde, durch welche die unschuldige, freundliche Miene, welche sie annimmt, und durch die reizende Hülle, in welche sie ihre Häßlichkeit zu verbergen weiß, den Menschen zu locken und zu verführen sucht; aber wer klug ist und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden weiß, der läßt sich nicht täuschen. — Ich will euch die Namen der in Deutschland am häufigsten vorkommenden Giftpflanzen hier aufzählen; eine ausführliche Beschreibung werdet ihr später erhalten. Der Stechapfel, die Tollkirsche, das Bilsenkraut, die Einbeere, der blaue Eisenhut, die Herbstzeitlose, der Lolch, der schwarze Nachtschatten, der Schierling, die Wolfsmilch. — Das allersicherste Mittel gegen alle diese Giftpflanzen ist in den alten Verslein enthalten:

Iß nichts, das du nicht kennst, wenn's noch so süß auch schmeckt,
Weil oft der bitt're Tod in süßen Sachen steckt.

Roth' Beerchen sei du noch so schön,
Kenn' ich dich nicht, laß ich dich steh'n!

Hier habt ihr ein Geschichtchen von solchen Kindern, welche obige Verschen nicht beachteten:

Zwei Kinder einer armen Frau gingen, während ihre Mutter Futter für die Kuh holte, in den nahen Wald und fanden dort einen Strauch mit herrlichen rothen Beeren.

Lieschen, das älteste von den Kindern, brach eine ganze Hand voll Beeren ab und theilte sie mit dem kleinen Hans, seinem Brüderchen; dann setzten sie sich zusammen auf das Gras, und ließen sich die Beeren wohl schmecken. Allein schon während des Essens fing der Hals an, ihnen wehe zu thun; und Hänschen warf die übrigen Beeren weg; Lieschen aber, weil es größer war, ließ sich nicht irre machen, und schluckte noch mehrere Beeren hinunter. Doch fühlte auch sie jetzt heftigen Schmerz; darum nahm sie ihr Brüderchen an die Hand, und fing an nach Hause zu laufen. Je weiter sie kamen, desto ärger wurde das Brennen im Halse und im Leibe. Da brachen sie in Weinen aus und schrien, so laut sie konnten. Das hörte die Nachbarsfrau, und es ahnte ihr, daß ein Unglück geschehen sei. Sie lief hinzu, und fragte die Kinder, was ihnen sei. Diese aber schrien immer heftiger: „Mein Leib! mein Leib!" aber was eigentlich geschehen war, war nicht aus ihnen herauszubringen. Die Frau brachte also die Kinder nach Hause und schickte nach der Mutter. Bis diese aber kam, sah es schon recht schlimm mit den Kindern aus; und da auch kein Arzt im Dorfe war, so blieben die Giftbeeren in dem Magen derselben, und am andern Morgen war alle Hilfe zu spät. Als der Arzt endlich kam, fand er die Kinder bereits todt. Da öffnete er ihnen den Leib, und fand, daß Hans sechs, Lieschen aber zehn Beeren gegessen hatte. Der Hals und der Magen waren fürchterlich geschwollen, und man konnte wohl schließen, welche Schmerzen die armen Kinder gelitten hatten, bis der Tod sie erlöste.

Gimpel. Der Gimpel mit seinem karminrothen Bauche ist euch allen bekannt. Sein natürlicher Gesang lautet wie das Knirschen einer ungeschmierten Schiebkarre; gleichwohl lernt er, trotz dem geschicktesten Singvogel allerlei Liedchen pfeifen und wird häufig abgerichtet. Das Leben im Zimmer gewöhnt er gar bald an und ist er einmal hier angewöhnt, so zieht er nicht leicht wieder die Freiheit vor. Lebt er frei in Wäldern, so unternimmt er auch Reisen.

Giraffe. Spricht man von einem Thiere, das oft gleich dreimal so hoch ist, als ein Mensch, das einen Hals hat, der beiläufig sechs Fuß lang ist, von einem Thiere, das nicht bei uns, sondern weit, weit von uns weg, in heißen Gegenden lebt, sich von Blumenblättern nährt, dann denkt man an dich, Giraffe! —

Glas. Wie gut ist es doch, daß wir ein Glas haben! Ach, was wären unsere Häuser, ohne Fenster, ohne das Ding, durch das man andere Dinge sehen kann, ohne das

Glas! — Wie freut es die Kinder, wenn sie sich ein gefärbtes Glas vor die Augen halten und so dann die Gegenstände alle entweder grün, oder roth oder blau oder gelb ꝛc. sehen können. Wie stände es mit unseren Trinkgeschirren, wenn wir kein Glas hätten. Ach, nicht einmal einen Spiegel besäßen wir und die schönsten Bilder, die wir jetzt in Glas und Rahmen machen lassen können, müßten wir dem Staube aussetzen oder dem Auge ganz entziehen. Wie gut ist es, daß man im Glase Wein, Bier, Essig aufbewahren kann! — Hier will ich euch noch kurz erzählen, wie man das Glas erfunden hat.

Ungefähr vor 2000 Jahren landeten einst phönicische Kaufleute, welche Salpeter auf ihren Schiffen führten, nicht weit von der Stadt Sidon, an den sandigen Ufern des Flusses Belus, waren hungrig und wollten sich eine Suppe kochen. Sogleich wurde ein Kessel aus dem Schiffe an's Ufer getragen und angefüllt. Da keine Steine in der Nähe waren, holte man ebenfalls vom Schiffe her etliche Salpeterstücke, setzte den Kessel darauf und machte ein tüchtiges Feuer darunter. Bald war die Suppe fertig und von den hungerigen Schiffern verzehrt. Nach dem Essen rührte einer von ihnen, vielleicht zum Zeitvertreib, in der noch warmen Asche umher. Da sieht er ein durchsichtiges, glänzendes Stückchen Stein, so glatt und schön, wie er es noch nie gesehen. Was ist das? fragte er die Andern. Sie wußten es auch nicht, merkten aber bald, daß das neue, schöne Gestein wohl aus der Asche, dem Salpetersalz und dem Sande zusammengeschmolzen sein müsse, und hatten Recht. Sie versuchten es noch öfter, und — das Glas war erfunden. Anfangs wurde dasselbe aber so kostbar gehalten, wie Gold und Bernstein, und wer ein Stückchen hatte, vielleicht wie eine Erbse groß, freute sich und that es in einen Fingerring. Zu Fensterscheiben brauchte man es damals noch nicht. Jetzt wird das Glas in sogenannten Glashütten verfertigt und ist diese Kunst, namentlich in England und Deutschland, durch Schleifen des Glases zu einer hohen Vollkommenheit gebracht.

Glasfabrik. Wie das Glas auf den Glashütten aus Kies und Pottasche und Salz bereitet wird, habe ich euch schon gesagt. Wie es aber geblasen und behandelt wird, das müßt ihr einmal in einer solchen Glasfabrik zu sehen suchen, denn nach der bloßen Beschreibung würdet ihr es doch nicht begreifen. Nur so viel kann ich euch sagen, daß es ungefähr ebenso dabei gehalten wird, wie bei den Seifenblasen, welche die Kinder mit einem Strohhälmchen blasen. Das

eiserne Rohr der Glasmacher wird in die flüssige, glühende Glasmasse, wie das Strohhälmchen der Knaben in das Seifenwasser, getaucht, und ebenso geblasen; so lange die Kugel aber noch weich ist, reißt man sie auf und gibt ihr mit eisernen Instrumenten die gewünschte Form.

Glocken. Es gibt große und kleine Glocken. Die kleinen Glocken hängt man den Kühen an oder man macht sie an Thüren fest, damit man es hört, wenn Jemand kommt oder geht. Die großen Glocken sind auf Kirchthürmen. Man läutet, wenn man in die Kirche kommen soll, oft wenn man beten soll, oft unter Tags, dann, wenn ein Kindlein getauft, wenn eine Hochzeit gehalten, wenn Jemand begraben wird, aber auch wenn Feuer auskommt 2c. —

Gar schön tönen die Glocken an hellen, freundlichen Abenden und ihr saget dann gewiß mit innigem Gemüthe:

Glöcklein, Abendglöcklein, läute
Frieden, Freude
Allen Menschen zu.
Helle laß dein Lied erschallen
Und bring' Allen
Eine sanfte Ruh'!
Ruhe dem, der sorgt und weint,
Ruh' dem Freunde und dem Feind.
Allen Lieben bringe du
Ruhe, und mir auch dazu.

Glockengießer, der, macht die Glocke. Die Glockengießerei ist aber eine mühevolle Arbeit. Man macht erst eine Form aus Lehm, und setzt diese in festgestampfte Erde nahe vor den Gußofen. Ist das Metall, (die Glockenspeise, eine Mischung von Kupfer und Zinn) geschmolzen, so gießt man es in die Form, welche zerschlagen wird, sobald das Metall erkaltet ist. — Wenn ihr einmal größer seid, dann leset das „Lied von der Glocke" — von Friedr. Schiller.

Gluckhenne. Von der Gluckhenne kann der Mensch viel, sehr viel lernen; Sorgfalt und Treue, die Kleinen zu pflegen! — Wie emsig und freundlich beschäftigt sie sich mit ihren Kleinen. Wie bereitwillig versagt sie sich jeden Bissen, um ihn ihren Kindern zu reichen! Wie muthig und wie besorgt breitet sie ihre Flügel aus: droht ihren Lieblingen eine Gefahr! Wie bekümmert ist sie, wenn eines ihrer Jungen in's Wasser fällt! Scheint sie nicht, unruhig hin- und hereilend, mit der Verzweiflung zu ringen? —

Gold. Das kostbarste aller Metalle findet man als kleine Körner entweder in Bergwerken oder in dem Sande einiger Flüsse. Liebe Kinder! das Gold hat viel Anziehendes. — Es hat schon Kriege veranlaßt und Friedensverträge geschlossen, es hat Staaten zerissen und Länder bereichert und verschönert. Vieles, Erfreuliches und Schreckliches, ist um den Besitz eines Goldstückes geschehen. — Gold war es, von dem beschwichtiget der Freund den Freund und der Bruder den Bruder verließ. Gold war es, das schon oft Veranlassung zum Betruge, zum blutigen Mordanschlage gab. — Doch, auch Segenskörner hat dieses edle Metall unter die Menschen gestreut, reiche Hilfe in die Hütte der Armuth gebracht. „Als gut und edel bewährt sich das Gold im Besitze und Gebrauche der Edlen und Guten.“ — O Kinder! denket doch über diese Bemerkung nach! —

Gottesanbeterinn. Sonderbarer Name! Warum wird wohl diese Fliege so genannt? — Weil sie ihre Vorderfüße in die Höhe hebt, gleich dem zur Andacht gestimmten Menschen. Mit ihrer Gottesverehrung steht es aber nicht am Besten; denn ich sage es laut, sie ist ein gefräßiges Raubthier, das mit seinen aufgehobenen Fangarmen Fliegen und viele andere Insekte zu erhaschen sucht. Das geschieht zugleich mit einer solchen List, ja mit einer Schlauheit, welche man nicht gering nennen kann. Wie geht das zu? — Wenn sie ein Insekt gewahr wird, nach dem sie ein Verlangen trägt, so verhält sie sich so lange ruhig, bis ihr das Thierchen nahe genug ist. So weit vorbereitet, streckt sie sich so viel als möglich, heimlich, bis der rechte Augenblick kommt, ihre Beute zu erhaschen. — Kinder, möchtet ihr der Gottesanbeterinn nicht gleichen, sondern mit redlichem Herzen und Sinne eure Hände falten und zu dem beten, der so gerne der Kinder Flehen vernimmt. —

Grille. Die werdet ihr alle schon gehört, vielleicht aber noch nie gesehen haben! Das thut aber nichts; denn die Grille sieht eben nicht gar sehr interessant aus. Sie hält sich in den Wohnungen der Menschen, am liebsten in der Nähe des Ofens und Heerdes auf und läßt, besonders Abends, ihren schwirrenden Gesang hören, den sie, wie die Heuschrecken, durch starkes Aneinanderreiben der Oberflügel hervorbringt.

Gummi elasticum. Ah, das kenn' ich schon, damit löschen die Zeichnungsschüler die übelgerathenen Striche wieder aus. — Ja, das ist wahr; aber weißt du auch, woher das Gummi elasticum kommt und wie es gewonnen wird? — Merke auf! Ich will es dir erzählen.

Das Gummi elasticum kommt aus Südamerika und wird von dem Federharzbaum, Kaschuk- oder Kautschukbaum gewonnen. Der Baum wird 60 Fuß hoch, trägt kleine, gelbe Blüthen und Früchte, deren Kerne sehr gut schmecken. Aus den Einschnitten, die man in die schuppige Rinde des Baumes macht, fließt ein zäher, milchiger Saft. Diesen Saft fängt man auf, streicht ihn über besonders zu diesem Zweck bereitete flaschenähnliche Gefäße von Thon, und setzt ihn einem starken Rauch aus, in welchem er trocknet und eine schwärzliche Farbe annimmt. Sobald die erste Lage trocken ist und nicht mehr klebt, streicht man eine zweite darauf und so fort. Man drückt sodann der Zierde wegen von außen verschiedene Figuren ein, zerdrückt die Thonform, nimmt endlich aus der obengelassenen Oeffnung die Scherben heraus, und gibt die nun fertigen Federharzflaschen in den Handel. — Das Federharz hat seinen Namen von der großen Elasticität oder Federkraft, die es besitzt. Zieht man ein Stückchen auch noch so weit auseinander, so schnurrt es doch immer wieder zu seiner vorigen Größe zusammen. Außer dem Gebrauche des Gummi elasticum zum Auswischen der Bleistiftstriche benützt man es auch zu Bällen, Schuhen, Stiefeln, Gürteln u. s. w.

Gyps. Ihr kennt doch alle die Figuren, die von den Italienern auf dem Kopfe zum Verkaufe herumgetragen werden! Nicht wahr? — Kinder, diese werden aus Gyps verfertigt, welcher nichts anderes als eine Art Kalk ist, der Vitriolsäure enthält. Man gebraucht den Gyps, wenn ihm ein wenig Sand und Kalk beigemischt worden ist, zu Stukkaturarbeiten und allerlei erhabenen Verzierungen an Decken und Wänden. Als Gypsmehl auf die Aecker gestreut, gibt der Gyps einen vortrefflichen Dünger, weil er die Fettigkeit in der Erde auflöset und fruchtbare Dünste einsaugt.

H.

Haar. Kaum werdet ihr es glauben, liebe Kinder, daß jedes, auch das feinste Haar, eine hohle, harte und elastische Röhre ist, und mit einem Saft angefüllt, bei dessen Vertrocknung das Haar abstirbt und ausfällt. Die Haare entstehen aus Kügelchen, welche in dem Zellengewebe und unter der Haut liegen und Wurzeln heißen. Die Wurzeln führen

dem Haar seine Nahrung zu, und daher kommt es, daß es nicht wieder wächst, wenn es mit der Wurzel ausgerissen ist, wohl aber, wenn man es nur an der Wurzel abgeschnitten hat. Aber wozu, werdet ihr fragen, nützen denn die vielen Haare dem Menschen? — Ihr Nutzen besteht hauptsächlich darin, daß sie zähe, fette Feuchtigkeit absondern, und daß sie die unter ihnen liegenden Theile bedecken, erwärmen und beschützen. Dieß erfahren diejenigen, welche die Kopfhaare größtentheils oder ganz verloren haben, sie müssen, um sich vor Schmerzen und Unannehmlichkeiten, welche daraus entstehen, zu schützen, allerlei künstliche Kopfbedeckungen gebrauchen. Wer aber Haare hat, der muß sie auch recht reinlich halten, täglich waschen und kämmen, sonst stellen sich Ungeziefer und Krankheiten ein.

Haber. Den fressen die Pferde gar gern, sei es nun gemeiner, ungarischer oder tartarischer (nackter) Haber; man kann sie wohl nicht besser bewirthen, als wenn man ihnen genug Haber gibt. Die armen Leute lassen aus Haber Mehl machen, das wohl etwas schwarz und rauh wird, und bereiten Brod und Muß daraus, aber ich weiß es schon, ihr möget kein Habermuß!

Habicht oder Falke. Der Habicht ist ein sehr gefährlicher Feind der Tauben, Hühner und aller kleineren Vögel. Seine Beute kann er in jeder Art von Flucht, d. h. fliegend oder laufend erhaschen. Der Habicht oder Falke wurde in frühern Zeiten auch zur Jagd abgerichtet, erhielt dann den Namen Edelfalke, und war ein Lieblingsvogel der Edelfrauen und der Burgfräulein. Der ausgewachsene Habicht oder Falke ist von der Größe einer Haushenne. Falkenaug ist zum Sprüchwort geworden, weil sein Auge das schärfste ist. —

Um eine Vorstellung von einer Falkenjagd zu geben, will ich die Beschreibung hersetzen, die ein Reisender von einer solchen Jagd machte, der er in Aleppo (Asien) beiwohnte.

„Ich ritt" — schreibt er — „mit einigen Franken auf die Jagd. Der Falkenier, ein Muhamedaner, ritt voran, den Falken auf der Hand, von etlichen Windhunden begleitet; wir in einer Reihe neben einander folgten ihm. Auf einmal erblickten wir in einer Entfernung von etwa hundert Schritten eine Heerde fliehender Gazellen (eine Art Reh.) Der Falkenier nimmt seinem Vogel die Haube, mit der ihm die

Augen verdeckt sind, und ruft ihm zu: „Haun!" Da geht der Falke in die Höhe, fliegt im Bogen über die Gazellen weg, kehrt dann um, und fährt einer mit seinen Klauen hinter die Ohren, und haut ihr mit dem Schnabel in die Stirne, bis sie umfällt. Der Falkenier eilte hinzu, schlachtete das Wild ab, und gab dem Falken etwas von dem Blut zu trinken. Darnach verdeckte er ihn wieder mit seiner Kappe. Wir streiften hierauf weiter, fingen auf dieselbe Weise noch eine ziemliche Anzahl Hasen und kehrten gegen Abend in die Stadt zurück. Beim Heimritt hatte jeder zwei Hasen auf seinem Pferd, mir aber gaben sie die Gazelle. Bei der Hasenjagd fuhr der Falke einmal mit einem ziemlich großen Hasen über hundert Fuß hoch in die Luft, und wartete so, bis die Hunde nachkamen, dann ließ er sich sanft herunter, und überlieferte seine Beute den Hunden, die den Hasen so lange hielten, bis der Falkenier kam, um ihn abzuthun.

Häring. Lebend habt ihr noch keinen gesehen, denn sie sterben gleich, nachdem man sie aus dem Wasser genommen hat; eingesalzen findet ihr ihn fast bei jedem Kaufmann. Der Hauptaufenthaltsort der Häringe ist in dem nördlichen Eismeere; da ist er aber in so großer Menge beisammen, daß auf einem Striche von 200 Meilen oft das ganze Meer so von Häringen bedeckt ist, daß die Schiffe in ihrem Laufe gehemmt werden. Bei hellem Wetter spielen sie in den glänzendsten Farben. Ihre Bewegungen verursachen, besonders wenn sie von der Küste ins Meer zurückkehren, das Geräusch eines Gußregens. Ganze Flotten beschäftiget ihr Fang und viele tausend Menschen ernähren sich dadurch.

Hagel. Von allen wässerigen Lufterscheinungen ist keine so zu fürchten, als der Hagel. Dieser ist nichts anders, als ein Regen von rundlichen Eisstücken, die bald von der Größe einer Erbse, bald von der eines Hühnereis sind, und überall, wo sie hinfallen, die größten Verheerungen anrichten. Wird irgend einmal die untere Luft kälter als die obere, und es fällt zu einer solchen Zeit ein Regen, so gefrieren die Regentropfen, während sie durch die kältere Luft hindurchdringen und fallen dann als Hagel, Schlossen 2c. nieder. Schmetternd stürzen die Schlossen hernieder auf Baum und Flur, auf reiche Gefilde, und der Landmann blickt alsdann mit wehmüthigem Herzen auf seine zernichteten Felder und auf getäuschte Hoffnungen hin. Doch aus derselben Höhe, aus welcher der Hagel stürzt, aus derselben kommt auch der Sonnenstrahl, welcher die Erde segnet! —

Hamster. Was ist das für ein Diebsgesell?
Er geht auf's Nachbars Acker aus,
Stopft voll sich beide Taschen schnell
Und trägt's ganz wohlgemuth nach Haus.
Da packt er's aus, als wär's das Seine,
Legt eins zum andern in die Scheune,
Die Scheune liegt in Ackers Grund,
Die Taschen hat er in dem Mund.

Das ist der verwegene Hamster. Diese Mausart richtet auf den Getreid-Feldern oft sehr großen Schaden an; denn der Hamster sammelt in seine unterirdische Wohnung für den Herbst und Frühling große Getreidvorräthe. Oft findet man in einer Höhle 3 bis 4 Metzen Getreide. Beim Sammeln kommen ihm die Backentaschen sehr zu statten; er kann in jede eine Hand voll Körner verbergen. Gar so zahm und friedlich ist der Hamster nicht, ich sag' es unverholen, sie springen auf Hunde und selbst Menschen nach dem Gesichte, wenn sie verfolgt werden.

Haifisch. Vor dir muß man sich fürchten, denn man sagt dir nach, daß du der gefräßigste unter allen Fischen, ja sogar ein Menschenfresser seiest, der in der Tiefe des Meeres lebe und nur zum Rauben in die Höhe steige. Nicht selten beißest du mit deinen scharfen Zähnen den Badenden, den Matrosen oder Tauchern einen Arm oder ein Bein ab oder verschlingest sie auch ganz. Deßwegen bist du auch der Schrecken aller Seeleute und wirst verfolgt, wo man deiner nur ansichtig wird. Man thut recht, daß man dir eiserne Hacken zuwirft, an denen Fleisch steckt, die du verschlingst und so gefangen wirst; denn an dem Hacken ist ein Seil befestiget, das man anzieht und so dich auf das Schiff bringt, wo man dir sogleich den Kopf abhaut und sobald als möglich auch den Schwanz, weil du auch geköpft noch gefährlich um dich schlägst.

Hand. Jede Hand hat fünf Finger, die mit Nägeln versehen sind, nämlich: den Daumen, den Zeigefinger, den Mittelfinger, den Goldfinger und den kleinen Finger. An der Hand ist der Vorderarm, der Ellenbogen, der Oberarm und die Schulter. — Denke dir, Kind! der Mensch hat nicht nur eine Hand, sondern sogar zwei, die rechte nämlich und die Linke. O, wie gut ist das! Was wären wir, wenn wir keine Hände hätten? Wir müßten mit den Füßen arbeiten, und das möchte uns so ziemlich hart vorkommen. Menschenhände, was haben sie nicht schon mit Gottes Beihilfe ver-

fertigt, hervorgebracht, in Wirklichkeit versetzt. Blicket um euch, ihr Kinder! Hohe Kirchen mit stattlichen Thürmen, von dessen Höhen feierliches Glockengeläute herabschallt; niedliche Kapellen mit dem freundlichen, zur Andacht einladenden Glöckchen; thurmhohe Paläste und bescheidene Bauernhütten; das riesige Schiff, wie der kleine Kahn; die lange, hohe Strombrücke aus Quadersteinen mit breiten Jochen, wie der geländerte Steg, der, auf hölzernen Pflöcken ruhend, über das anmuthig rieselnde Bächlein führt; die großartige Maschine wie das niedliche Spinnrädchen, welches von dem fünfjährigen Mädchen getrieben wird. Das alles ist aus den arbeitsamen Menschenhänden hervorgegangen. Und wer sieht das alles und staunt nicht hierüber, und hebt wohl selbst die schönen nützlichen Hände, die ihm Gott zur Fertigung aller dieser schönen Gegenstände verliehen hat, zu dem guten göttlichen Geber im Himmel auf! — Ich kann nicht unterlassen, hier ein gar nettes Gedichtchen anzuhängen, das alle Kinder recht merken sollten, betitelt:

„Drei Paar und Einer.“

Du hast zwei Ohren und Einen Mund:
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig d'rauf sagen.

Du hast zwei Augen und Einen Mund:
Mach dir's zu eigen!
Gar manches mußt du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und Einen Mund:
Lern' es ermessen:
Zweie sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

Hanf. Der Hanf ist eben so nützlich, als der Flachs; denn man spinnt ihn zu Garn und daraus verfertigt man grobe Leinwand, besonders zu Pack- und Segeltüchern. Gewöhnlich nimmt man Hanf zu Bindfaden, Stricken und Tauen. Aus dem Hanfsamen wird ein Oel gepreßt; auch fressen ihn manche Vögel gern.

Hase. Rathet, was ist das?

Ohren hats lang, ein Schwänzchen hats klein,
Wie Wind läuft's in den Wald hinein,
Der Jäger mit Flinte und Hund hinterdrein.

In seiner Tasche bringt er's nach Haus,
Die Köchinn zieht ihm das Pelzchen aus
Und macht einen köstlichen Braten draus. —

O, das ist der Hase; gewiß seht ihr ihn schon springen, den Leichtfüßler, den Furchtsamen. Er thut aber recht, daß er sich in Acht nimmt; denn der Jäger, der schlimme, setzt ihm gewaltig nach und erst seine Hunde! Man weiß zwar schon, warum er's thut. — Der Hase begnügt sich nämlich nicht mit dem Grase und mit den Kräutern, die ihm zur Nahrung angewiesen sind, sondern er geht auf die junge Saat los, und macht dadurch den Landmann, dem die Saat gehört, sehr böse, so böse, daß er sagt: „Jäger, schieße mir den Hasen!" — Der Hase wird aber auch oft deswegen geschossen, weil man sein Fleisch gern ißt, und — weil seine Haare der Hutmacher und seinen Balg der Kürschner braucht. Sonderbar ist es, daß der Hase keine Ohren und keine Füße hat. — Keine Ohren und keine Füße, werdet ihr denken, nicht möglich! Wie geht das zu? — Der Jäger heißt seine Ohren Löffel und seine Füße Läufe. — Möchte jedes Häschen folgendes Verschen recht beherzigen:

Horch, Häschen, merkst du was?
Hinterm Busch dort, was ist das?
Spitze ja die Ohren recht,
Häschen, sonst bekommt dir's schlecht,
Jäger ist es; lauf nur, lauf!
Schießt sonst mit der Flinte d'rauf.

Das Häschen legt die Ohren an
Und läuft davon, so geschwind es kann;
Und ehe der Jäger noch recht gezielt,
Da hat er für dießmal schon verspielt,
Er schoß die Flinte vergeblich los;
Es kostete ihn das Pulver blos.

Haspel. Das gesponnene Garn kommt auf den Haspel, auf welchem es in Fäden von einer bestimmten Länge abgetheilt wird. Wie ein Haspel aussieht, wisset ihr längst aus eigener Anschauung. Nur das will ich noch sagen, das der Umfang desselben gewöhnlich 2 Ellen des im Lande üblichen Maßes beträgt. Knüpft man daher das Ende eines Fadens an einen Haspelflügel und dreht den Haspel mittelst der an ihm befindlichen Kurbel um, so kommen bei jeder Umdrehung 2 Ellen Garn auf denselben, und mithin bei 1000 aufeinander folgende Umdrehungen 2000 Ellen oder ein Schneller.

Damit man aber die Umdrehungen nicht zählen darf, ist eine Art Uhrwerk an dem Haspel angebracht, das durch einen Zeiger die Zahl der Umdrehungen von 100 zu 100 und durch den Schnapp einer Feder die 1000ste Umdrehung angibt.

Haushahn. He, warum streckst du denn deinen Kopf so in die Höhe, du stolzes Thier? Vielleicht, weil du so hübsche Federn besitzest oder einen so schönen Schwanz hast? Oder, weil du am frühen Morgen, sobald das Morgenroth erscheint, — wenn noch alles schläft und schlummert, — zu krähen dir die Freiheit nimmst? Oder, weil du so geschickt bist im Beißen, im Raufen, im Kämpfen? Oder, weil du so wachsam bist? Höret, was der Dichter „Güll" von dem Hahn weiß:

Der Hahn vor seiner Tennen,
Thut herzhaft einen Schrei,
Da kommen alle Hennen
Geschwind, geschwind herbei.

Da nennt er sie bei ihren
Zunamen allzumal
Und führet sie spazieren
Hinunter in das Thal.

Führt sie zu einem frischen
Labetrunk am Wiesenborn,
Gibt ihnen aufzutischen
Gar manches Gerstenkorn.

Und daß auch nicht der Braten
Abgehe bei dem Schmaus,
So ist er gleich berathen
Und geht auf's Jagen aus.

Ein Käfer kommt gewackelt,
Schön dunkelgrün und roth,
Da wird nicht lang gefackelt,
Der Hahn der spießt ihn todt.

Und schlachtet mit dem Schnabel
Den Käfer wie ein Kalb,
Und theilt ihn ohne Gabel,
In Stücke halb und halb.

Dann ruft er alle Hennen
Mit gluck, gluck, gluck! zu Hauf,
Die wackeln und die rennen
Daher im schnellsten Lauf.

Und nach dem Braten recken
Sie den gestreckten Hals,
Und lecken ihn und schmecken
Ihn ohne Salz und Schmalz.

Und wenn das Schnabuliren
Hierauf ein Ende hat,
Dann führt er sie mit ihren
Küchlein zur Ruhestatt.

Er aber vor dem Stalle
Singt noch ein Kikriki!
Und rastet nicht bis alle
Auch eingeschlafen hie.

Dann legt er auf die Seiten
Denn zunderrothen Kamm,
Daß morgen er bei Zeiten
Den Bauer wecken kann.

Und der stolze Hahn sagt von sich selbst:

Kickericki!
Bin ein munteres Vieh!
Wenn Alles liegt
Noch in guter Ruh,
Bin ich schon vergnügt,
Schrei' immer zu.
Ich kann stolziren,
Die Hühner regieren.
Kömmt ein anderer Hahn,
Den greif ich an,
Hab' manche Schlacht
Schon mitgemacht!
Hei Kickericki!
Bin ein munderes Vieh!

Haut. Die Haut, welche unsern Körper bedeckt, ist ein feines Leder, und hat unzählbare Oeffnungen und Löcherchen, aus welchen beständig ein feiner Dunst steigt. Wenn sich bei heftiger Bewegung dieser Dunst auf die Haut in Tropfen setzt, so heißt er Schweiß. Denket Kinder! ein erwachsener Mensch soll täglich über zwei Pfund ausdünsten,

wenn er gesund ist. Hieraus geht hervor, daß es schädlich sein müsse, wenn man durch Unreinlichkeit diese Ausdünstung unterbricht und zurückhält und Flußfieber, Husten, Schnupfen, Zahnschmerzen und Ausschlag entstehen. Man muß also reinlich sein und namentlich sich öfters baden.

Hechel. Die Hand-Hechel ist ein Brett mit zwei kreisförmigen Erhöhungen, auf welchem die Hechelzähne, runde, eiserne, oben sehr scharfe und platte Stifte, senkrecht stehen. Auf der einen Erhöhung sind diese Zähne dünner und stehen dichter, als auf der andern, weil die Zubereitung des Flachses ein zweimaliges Hecheln, zuerst auf der groben, dann auf der feineren Hechel, erfordert. Man zieht den Flachs büschelweise über die Hechelzähne hin, damit sich so das Werg vom Flachse scheide.

Hecht. Diejenigen, welche gerne Fische essen, kennen den Hecht sehr gut. Sie sagen von ihm, daß er wohl schmecke, schnell wachse und sehr alt werde. Die Frösche und manche Fische sind dem Hechte gar nicht gut, — denn er frißt sie.

Heidelbeerstaude. Bescheiden hat sie sich in unsern Wäldern niedergelassen. Mit dem Eintritte Monats Mai zeigt sie uns ihre röthlicht weißen Blüthen und will der Juli von uns scheiden und der August uns ereilen, so bietet sie uns ihre wohlschmeckenden, blauschwarzen Beerchen, die Gute! — Vorbeigehend gesagt, die Heidelbeerstaude ist es nicht allein, welche uns durch ihre Beerchen erfreut; o nein! Wir singen zwar:

„Heidelbeeren,
Heidelbeeren,
Gibt's in unserm Garten.
Mutter, gib mir auch ein Paar,
Kann fast nicht länger warten!"

lassen uns aber dabei die lieblichen Himbeeren, Brombeeren, vorzüglich aber die Johannis- und Stachelbeeren ꝛc. recht wohl schmecken. —

Heerde. Ha! wie lieblich und schön! Herbei! herbei! Da gibt es für Kinder was zu sehen. Die Schäfchen, die netten, ziehen in großer Anzahl zu mehrern Hunderten, an uns vorüber. Wie friedlich sie gehen, die Schafe und Lämmer, die geliebten Hausthiere, mit den Menschen nun so traulich verbunden, daß sie nicht mehr von seiner Gemeinschaft sich trennen. Der Mensch nährt und beschützt sie bei Tag und bei Nacht ist er ihnen nahe, führt sie auf die Weide, auf die Wiese, auf Aeckern, im und am Walde umher und zurück

unter sein Obdach, — und liegen sie bei Nacht draußen im Freien, so umgibt er die Heerde mit einer Umzäunung, (Hürde genannt) läßt sein kleines Schlafgemach, sein rothgefärbtes Häuschen auf Rädern und Wagengestell hinaus zur Heerde führen, schläft dicht neben ihnen zu Schutz und Bewachung und sein Hund liegt ihm zur Seite und wacht, wenn der Hirt und die Schafe schlummern, und bricht gewaltig hervor, wenn auch nur die kleinste Gefahr droht, und ist's nöthig, trotzt Hirte und Hund der schwersten Gefahr, um die geliebten Schafe und Lämmer zu retten. Aber das Schaf ist auch seinem Pfleger dankbar und zugethan, es folgt seiner Stimme, seinem Wink und Ruf, und blöckt ihn freundlich und zutraulich an; sein Blöcken ist Gruß und Gegengruß, Bitte und Dank. Es ist ihm wohl; munter hüpft es auf Wiese und Au, am Berg und im Thale und rauft mit scharfen Zähnen auch das sparsame Gräschen aus dem Acker. — Ach — wie lieblich die netten Schäfchen vor meinen Augen!

Henne. Wenn ich eine Henne sehe, so denke ich gleich immer an die Eier, die man von ihr bekommt, gleichviel ob die Henne eine weiße, schwarze oder bunte Farbe habe. Ebenso (daß ich's aber nicht vergesse, man nennt die Henne auch Huhn), freut mich immer die Treue und Sorgfalt, die Wachsamkeit, welche die Henne auf ihre Jungen, die man auch Küchlein nennt, verwendet. Wahrhaftig eine Henne würde eher sich in den größten Kampf wagen, ehe sie ihre Küchlein verlassen würde. Ruhig schlafen sie unter ihren Flügeln. Auch dürfen die Küchlein nicht hungern; denn die Henne sammelt Futter für sie und lockt sie herbei. Dieß sagt auch der Dichter „Hey" von den Küchlein:

Küchlein, was lauft ihr so,
Alle zur Mutter froh?
That sie dort einen Fund,
Würmchen aus tiefem Grund,
Ruft nun und locket gleich,
Gibt es zum Futter euch?

Und die Henne freute sich sehr,
Wie sie da pickten um sie her,
Sah auf die muntern Dinger nieder,
Scharrte dann, rief und lockte wieder,
Bis sie alle zufrieden sah;
Selbst erst das letzte nahm sie da.

Herbst. Es ist gerade schon wahr, vom September bis Dezember d. h. im Herbste gibt es recht angenehme Tage.

Die Früchte des Feldes, des Gartens werden eingesammelt, selbst Kartoffel, Rüben, dann aber auch Weintrauben ꝛc. holt man nach Hause. Man gewöhnt sich so nach und nach an die warme Stube; denn draußen wird es nach und nach kälter und die Tage werden immer kürzer und die Nächte immer länger. — Ja, es ist wahr, was der Dichter „Salis" sagt:

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpufarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!

Hermann, Deutschlands Befreier. Um das Jahr 9 nach Christi Geburt waren die Römer vom Rheine her in unser Vaterland Deutschland schon bis an die Weser vorgedrungen, und der römische Statthalter Varus wollte unsere freien Vorältern zwingen, lateinisch zu sprechen und die römischen Götter anzubeten. Auch ließ er sie oft, wenn sie sich vergingen, mit Ruthen peitschen. Das alles wollte den Deutschen gar nicht gefallen. Ein junger Fürst der Cherusker, d. h. Härzer, Hermann mit Namen, der in Rom erzogen wurde, sandte im Jahre 9 nach Christo zu Varus und ließ ihm sagen: „Komm nach der Elbe, da gibt's Streit. Mache dort Frieden!" — Sogleich kam Varus mit den drei besten römischen Legionen und zog durch den finstern Teutoburgerwald. Da gibts wieder was zu erobern! dachte er. Es ging ihm aber sehr schlimm. In jenem Walde standen die Cherusker schon oben auf den Bergen und warteten auf die Römer und warfen große Felsblöcke und

Bäume und einen Regen von Pfeilen auf sie herab. Die armen Römer mußten sich auf sumpfigem Wege zurückziehen, und die Deutschen jagten, immer schießend und werfend, hinter ihnen her, — 3 Tage lang, da waren die meisten Römer erschlagen, und Varus erstach sich in der Verzweiflung selbst. Nur wenige Römer sahen Rom wieder und brachten die schreckliche Botschaft mit. Die ganze Stadt erbebte. Kaiser Augustus rannte öfters mit dem Kopfe gegen die Wand und schrie, wie ein Rasender: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" — Er fürchtete, die Sieger würden nun gleich auf Rom losgehen. Die waren aber schon zufrieden, daß sie die Römer aus ihrem Lande gejagt hatten und blieben ruhig zu Hause.

Diesem großen Siege dankt Deutschland seine Freiheit und wir, daß wir Deutsche sind, und daß noch deutsch auf der Erde gesprochen wird. Ehret daher das Andenken an Hermann, den tapfern Befreier Deutschlands!

Heu. Ist das Gras auf der Wiese vom fröhlichen Mäher mit der Sense abgemäht und mit dem Rechen zusammengezogen worden, dann wird es von den brennenden Sonnenstrahlen bald dürr und wird nun Heu genannt, das dann mit der Heugabel aufgeladen und heim in die Scheune gefahren wird, wo man es auf dem Heuboden aufbewahrt, um das Vieh den Winter über damit zu füttern. Was nun an Gras auf der Wiese nachwächst, wird später wieder abgemäht und heißt gedörrt: Grummet oder Ohmed.

Heuschrecken. Lieber Robert! Wenn du im September oder Oktober an einem warmen sonnigen Tage am Saum eines Waldes spazieren gehst, so kann es geschehen, daß plötzlich vor dir ein Vögelein auffliegt, im Fliegen ein Geklapper macht, und sich nicht weit von dir wieder niederläßt. Gehst du hinzu, um das artige Klappervögelein zu fangen, so fliegt es unversehens wieder auf. Fängst du es endlich doch und besiehst es, so hast du eine Heuschrecke mit rothen Flügeln, welche man von ihrem schnarrenden Flug, die Schnarrheuschrecke nennt. Du siehst also, daß die Heuschrecken nicht blos Springfüße, sondern auch schön gefärbte Flügel haben, welche sie im Sitzen künstlich zusammenfalten. Heuschrecken gibt es bei uns und in andern Ländern eine große Zahl. Die große grüne Säbelheuschrecke, welche man auch das Heupferd nennt, wirst du schon oft gesehen haben. Sie trägt am Hinterleib einen langen grünen Säbel, womit sie indessen nicht haut und sticht, sondern Löcher in die Erde bohrt, und ihre Eier hineinlegt. Diese Heuschrecken können

auch Musik machen und singen. Sie singen aber nicht mit dem Maul, sondern mit den Füßen. Viele hundert sitzen oft in einem Haberfeld und musiziren im Herbst an schönen Abenden, daß es eine Freude ist. Alle diese Heuschrecken, von denen ich dir jetzt geschrieben habe, sind harmlose Thiere, die uns keinen Schaden thun. Es gibt aber schon eine, die furchtbarer ist, als ein blutgieriger Tiger. Lebe wohl! —

Himmel. Da meint ihr das schöne, blaue Gewölbe, Das über unsere Gegend ausgespannt zu sein scheint. Es ist aber nicht so; es kommt uns nur so vor. Der Himmel mit seinen hochgewölbten Hallen, ist der unendliche Raum, der unsere Erde umgibt, jener Raum vorzüglich, der über uns ist. In ihm und an ihm, dem Himmel, sammeln sich Wolken, an ihm gehen Millionen von Sternen hin und her, an dem Himmel, der so freundlich, so blau über uns sich wölbt. Oft denken wir uns aber, meine lieben Kinder, unter dem Himmel jenes große Vaterhaus des unsichtbaren Gottes, die Wohnung seliger Geister; die Wohnung, zu der wir mit unsern Augen mit stiller Sehnsucht, aber mit Demuth und Vertrauen aufschauen; die Wohnung, nach der unser Herz mit Hoffnung, mit Dankbarkeit und inniger Liebe blicket, die Wohnung, zu der die trauernde Seele zuweilen aufjammert, zu der aber auch das Herz, wenn es von zärtlicher Wonne erfüllt ist, aufjauchzet; die Wohnung, die der Mensch seine wahre Heimath nennt, die ihm auf Erden eine Quelle des süßesten Trostes ist — die Wohnung ist der Himmel. — Hier ein nettes Gedichtchen für Kinder:

Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du schnell, wie ein Vögelein,
Die Flügel könntest schlagen,
und flögest auf und immer auf
in jene blaue Ferne,
und kämest endlich gar hinauf
zu einem schönen Sterne,
und fragtest dort ein Engelein:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
dann sei gewiß: das Eng'lein spricht:
Mein Kind, das weiß ich selber nicht;
doch frag' einmal dort drüben an,
ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen,
es sind nur hunderttausend Meilen.

Und flögst du nun zum Sternlein dort,
man sagt' dir doch dasselbe Wort,
und flögst du weiter fort und fort,
von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —
es weiß doch niemand dir zu sagen,
du wirst doch stets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

Nun kommt ein großes, großes Räthsel, merket recht auf:

Vater: Ich kenne eine große dunkelblaue Wiese. —

Eduard: Vater, das ist Spaß; eine solche gibt's ja nicht; die Wiesen sehen grün aus, aber nicht blau.

Vater: Meine Wiese sieht aber doch blau aus und ist größer, als alle Wiesen auf der Welt.

Rosa: Hab' ich sie auch schon gesehen, Vater?

Vater: Du und ihr alle habt sie schon gesehen und bekommt sie alle Tage zu sehen. Auf meiner Wiese gehen Jahr aus Jahr ein, einen Tag wie den andern, eine unzählbare Menge großer und kleiner Schafe auf die Weide, obwohl nichts dort wächst.

Anna: Aber, Vater, was machen sie denn dort, wenn sie nichts zu fressen finden? Die Schafe können doch nicht hungern?

Vater: Meine Schafe und Lämmer fressen nicht und hungern auch nicht.

Mina. Dahinter steckt etwas; das sind gewiß keine lebendigen Schafe, denn die müssen doch fressen, sonst verhungern sie.

Vater. Lebendig sind meine Schafe; sie leben schon über tausend Jahre, und immer sind sie noch so, wie ehemals, ob sie gleich weder hungern noch dursten.

Anna. Ueber tausend Jahre werden deine Schafe alt, Vater? das kommt mir wunderbar vor. Die Schafe, hat unser Lehrer gesagt, werden höchstens nur vierzehn Jahre alt.

Vater. Aber es ist doch so, wie ich gesagt habe, liebes Kind. Und schön sind meine Schafe, so schön und glänzend und golden, daß die Schafe in — in — wie heißt doch das Land, wo die besten Schafe sind?

Anna. In Spanien! in Spanien! Sieh, Vater, ich hab's gemerkt!

Vater. — daß die Schafe in Spanien gar nicht mit

ihnen können verglichen werden; denn die ganze Heerde hat goldene Pelze.

(Die Kinder sahen sich einander verwundert an, brachen aber plötzlich in ein lautes Gelächter aus und riefen:)

Alle. Nein, solche gibt es nicht. Schafe mit goldenen Fellen! — Wie könnten die schwachen Thiere, so eine Last tragen! — Vater, du willst nur sehen, ob wir es glauben.

Vater. Es ist mein Ernst, Kinder. Die Felle schimmern wirklich, wie Gold, so hell und leuchtend, und ihr habt euch schon oft darüber gefreut.

Eduard. Vater, sind sie den ganzen Tag auf der Weide? Hört man sie nicht schreien?

Vater. Sie sind zwar den ganzen Tag auf der Weide, aber man sieht sie nicht; auch hat sie noch niemand schreien hören.

Alphons. Wenn aber der böse Wolf kommt, da schreien sie doch und laufen davon?

Vater. Auf die Weide kann niemals ein Wolf kommen, und dann haben sie auch einen Hirten, der über sie wacht.

Anna. Einen Hirten? Kann denn der auf so viele Schafe Acht geben? Wie sieht er denn aus?

Vater. Der trägt ein schönes, helles, weißes Kleid, das wie Silber glänzt und niemals schwarz wird. Und ob er wohl weit länger, als tausend Jahre, die Heerde bewacht hat, so ist er doch nie eingeschlafen und hat sein Kleid nie ausgezogen. Er bleibt stets hell und munter und sein Kleid immer neu.

Eduard. Nein, daraus kann ich nicht klug werden; das muß ein närrischer Mann sein.

Rosa. Der muß ja weder stehen noch gehen können, und blind sein, wie der alte Tobias, der doch erst achtzig Jahre alt war.

Vater. Er steht nie still, sondern geht immer unter seinen Schafen umher; auch ist er nicht blind, sondern sieht sehr hell.

Mina. Vater, er schläft gewiß, und du sagst nur so, damit wir nicht so lange schlafen sollen. Er kann auch schlafen, denn seine Hunde werden schon die Heerde bewachen.

Vater. Seine Hunde? — Hunde hat er gar nicht und braucht auch keine.

Eduard. Aber eine Schalmei hat er doch und bläs't darauf?

Vater. Eine Schalmei zwar nicht, aber ein schönes

silbernes Horn; blasen kann er aber nicht, und das Horn gibt auch keinen Ton von sich.

Anna. Nun, das kommt immer wunderlicher. Ein Hirt mit seinen Schafen, der über tausend Jahre alt ist; der ein Horn hat und nicht blasen kann; der nie schläft und immer munter ist: das begreife ich nicht.

Eduard. Vater, in welchem Lande liegt denn die Wiese, wo diese Wunderschafe gehen?

Vater. Die Wiese liegt in gar keinem Lande, sondern geht über alle Länder weg.

Alphons. In der Luft also, Vater, in der Luft?

Vater. Ja, da liegt sie.

Rosa. Aber wie kommen denn die Schafe dahin? Sie können doch nicht fliegen.

Vater. O ja! meine Schafe können in der Luft umherspazieren und fliegen, und fallen nicht herunter.

Anna. Nun, die möchte ich fliegen sehen?

Vater. Du kannst sie alle Tage gehen sehen. Wenn es Abend wird, kommen sie zum Vorschein und weiden die ganze Nacht.

Eduard. Ach, nun weiß ich, wer die goldenen Schafe sind; aber der Hirt —

Vater. Der ist auch bei den Schafen, und wenn ihr ihn sehen wollt, so seht einmal zum Fenster hinaus; denn dort kommt er eben herauf.

Alle Kinder. Der Mond! der Mond! O, nun wissen wir's! Und die Sterne sind die Schafe; und die blaue Wiese der Himmel! Du hast es uns aber zu schwer gemacht, Vater! Aber noch eins! Es war so hübsch; noch eins!

Vater. Morgen, Kinder!

Hirsch. Ein astförmiges Geweih zeichnet dieses Thier, dessen Bestimmung die Belebung der Einsamkeit unserer Wälder zu sein scheint, besonders aus. Mit dieser schönen, freundlichen Ausstattung vereint es einen gar zierlichen, schlanken Wuchs. Im Frühjahre pflegen die Hirsche ihre Geweihe abzuwerfen. Nicht zugleich fallen beide Stangen. Während sich die Hirsche im Frühjahre von den Kätzchen der Aspen, von Sumpfweiden und Haselsträuchern nähren, besuchen sie im Sommer, zum großen Verdrusse des Landmannes, in lachenden Ebenen und fruchtbaren Thälern, die Saaten, und sättigen sich am liebsten auf dem Roggenfelde. Der Herbst bedient sie mit Blättern und der Winter erlaubt ihnen weiter nichts, als Baumrinden und Moos, welche

Nahrungsmittel sie mühsam unterm Schnee hervorsuchen. Doch, sie sind damit zufrieden! Ihre Genügsamkeit kennt man schon. — Jung eingefangen läßt sich der Hirsch leicht zähmen, und, was übrigens schon in den ältesten Zeiten geschehen ist, zum Ziehen abrichten. Sogar Könige versagten es nicht, in ihre schönsten Wagen Hirsche einspannen zu lassen.

Hof. Das Haus des Kaisers oder Königs rc. und alle die vornehmsten Beamten, die ihn umgeben, werden der kaiserliche oder königliche Hof genannt. Die vornehmsten Hofbeamten sind: die Minister, Geheimräthe und Geheimschreiber, der Hofmarschall, der Oberhofmeister, der Mundschenk, der Truchseß, der Schatzmeister, der Oberkämmerer, der Stallmeister, der Oberjägermeister und die Kammerherrn. Auf diese folgen die Hofjungen und die Edelknaben. Außer diesen ist der Fürst von den Trabanten und der Leibwache umgeben, und die Kammerdiener und Lakeien sind bereit, seine Befehle auszuführen. Der Ceremonienmeister hat das Geschäft, die Feste anzuordnen, welche bei Hofe gegeben werden.

Holzhacker. Ein fleißiger Mann. Schlag auf Schlag die schwere Axt auf und nieder. Er merkt auf nichts, was um ihn her vorgeht, nur seine Arbeit ist in seinen Gedanken, seinen Augen, seinen Händen; denn nach der Arbeit sein Lohn und vom Lohn des Tagwerks muß er mit den Seinigen leben. So arbeite nur zu, armer, aber fleißiger Mann! ich sehe mit Lust die kräftigen Hiebe deiner Hände, und will heute und immer, wie du, mit Ernst und Fleiß meine Arbeit vollbringen, ich will deiner gedenken und deinem Beispiele folgen.

Hund. Wer sollte es glauben, daß der Hund seinem Geschlechte nach zu den Raubthieren gehört und ein sehr naher Verwandter des Wolfes und des Fuchses ist? Dieß hindert aber nicht, daß der Hund dennoch ein nützliches, gutes, treues, lernbegieriges Thier ist. Er lernt Wache stehen, Schub- und andere Karren ziehen, in's Wasser gehen und alles dieses recht gut. Jede einzelne Hundart, wie z. B. der Spitz oder Pommer, die englische Dogge, das Bologneser-Hündchen, der Pudel, der Dachs-, Jagd-, Hühner-, Haus- und Metzger-Hund, leistet etwas anderes, entweder durch Geschwindigkeit, Stärke, Muth rc. Noch etwas weiß ich vom Hund, das er sogar vor manchem Kinde voraus hat, nämlich eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften ist Dankbarkeit. Ja dankbar, sehr dankbar ist der Hund. Unver-

geßlich sind ihm empfangene Wohlthaten und immer bleibt er dem, der sie ihm zufließen läßt, freundlich zugethan. Hierin beschämt er wohl manches Kind.

„Wie dankbar ist mein kleiner Hund
Für Brod und etwas Brüh';
Er wedelt freundlich und läuft rund,
Und springt mir an die Knie."

„Mir gibt man Brod und Fleisch und Wein,
Manch' leckeres Gericht;
Wie? — Könnt' ein Thier so dankbar sein,
Und ich, — ich wär' es nicht?" —

Der Dichter „Pocci" sagt von einem Hündchen:

Mein Hündchen ist ein gutes Thier,
Sobald ich rufe folgt es mir,
Doch kommt es nicht, wenn ich's ihm sage,
Verdient es nicht, daß ich es schlage? —
Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun:
Darf ich mir's wohl als Beispiel nehmen.
Mich soll ja nicht mein Hund beschämen.

Und „Hey" diskurirt mit einem Spitz so:

Höre Spitz, nun mußt du auch
Deinen Kindern nach altem Brauch
Jeglichem seinen Namen geben.

Spitz.

O nein! das thut noch so Noth nicht eben.
Sie hören doch alle gar geschwind.
Wenn ich nur rufe: komm, liebes Kind!

Und wie er da nur nach ihnen sah,
Schnell waren auch die Hündchen da.
Doch als sie größer wurden, da kamen
Die Leute und gaben ihnen die Namen,
Und die Hündchen merkten's und hörten's gern
Und folgten ein jedes seinem Herrn.

Von sich selbst sagt der Hund:

Hau! hau!
Auf weiter Au
Da weiß ich zu sagen,
Kann Alles tragen.

Ich trage den Stock,
Ich trage den Rock,
Ich hole den Stein,
Spring' in's Wasser hinein.
D'rin schwimm' ich herum.
Ich bin nicht dumm.
Ich lasse mich lehren,
Ich kann mich wehren,
Wer meinem Herrn was thut,
Dem geht es nicht gut.

Auch kann man einige Geschichten von der Treue und Anhänglichkeit des Hundes gegen den Menschen erzählen:

1. Ein Gelehrter hatte die Gewohnheit, wenn er sich in's Bett gelegt hatte, noch zu lesen. Bisweilen schlief er vor Müdigkeit ein, ohne vorher das Licht auszulöschen. Wenn er indessen wieder erwachte, so war das Licht ausgelöscht, und doch war Niemand im Zimmer als sein Hund. Eines Abends legte er sich wieder in's Bett, las einige Zeit, und that dann, als ob er fest eingeschlafen sei. Nicht lange, so sprang der Hund auf den Stuhl, und vom Stuhl auf den Tisch, hob die eine Vorderpfote auf, und drückte mit derselben das Licht nieder, daß es auslöschte; darnach sprang er wieder auf den Boden und legte sich an seinen Platz.

2. Zu Rom lebte vor langer Zeit ein blinder Bettler, welchen ein Hund in den Straßen herumführte. Hatte der arme Mann an einem Hause ein Almosen erhalten, so führte ihn der Hund weiter. Wenn die Leute Geld aus dem Fenster auf die Straße warfen, so suchte es der Hund, hob es mit dem Maule auf, und ließ es in den Hut seines blinden Herrn fallen. Selbst wenn die Leute ein Stücklein Brod aus dem Fenster warfen, fraß er nichts davon, sondern brachte es seinem Herrn.

3. In einem Dorfe in Frankreich übernachtete ein aus Spanien zurückkehrender Soldat, thut groß mit seinem Gelde und wird auf der Weiterreise von drei Räubern angefallen und ermordet. Sein Hund tödtet einen auf der Stelle; die zwei andern retteten sich auf einen Baum. Der Hund belagert ihn. Streifsoldaten kamen dazu; die Räuber geben den Hund für toll aus; dieser aber ist es doch nicht gegen das Militär. Die Soldaten gebieten also den zwei Räubern herabzusteigen. Der Hund verdoppelt seine Wuth gegen sie. Sie werden verhaftet. Etwa 20 Schritte davon findet man zwei Leichname. Der Hund liebkoset dem einen und bellt erbittert gegen den andern. — Es war sein ermordeter Herr

und der Mörder desselben. Der Hund ist der einzige Ankläger; die Räuber gestehen und werden hingerichtet.

4. Hier nur ein Beispiel, aus dem ihr die Schärfe und Feinheit des Geruches besonders sehen könnt. Zwei Freunde ritten einmal mit einander spazieren. Da wettete der eine mit dem andern, daß sein Hund einen gezeichneten Zwölfer wieder finden werde, den er unbemerkt auf die Straße werfen wolle. Gesagt, gethan. Nach einiger Zeit rief er dem Hunde zu: Such verloren! Sogleich lief der Hund zurück, die beiden Freunde aber ritten bald darauf nach Hause. Wie erstaunte der eine, als sein Hund übernacht ausblieb, und erst am andern Tag mit einem Paar Hosen ankam, in denen eine Uhr, etwas Geld, und darunter auch der Zwölfer war. Er ließ nun in den Zeitungen bekannt machen, sein Hund habe diese Beinkleider nach Hause gebracht, der Eigenthümer möchte sich melden. Da meldete sich ein Bauer und erzählte Folgendes: Er habe den Zwölfer aufgehoben und eingesteckt. Nicht lange darauf sei ihm der Hund zugelaufen, habe ihn in das Wirthshaus begleitet und sich in der Schlafkammer ruhig neben sein Bett gelegt. Am andern Morgen hätte der Hund seine Hosen ergriffen, und sei damit zur Thüre hinaus auf und davon gelaufen. So hatte also der Hund herausgebracht, daß der Bauer den Zwölfer in der Hosentasche habe. — Dazu gehört eine feine Nase! — Mit ähnlichen Geschichten, welche von dem hohen Muthe und scharfen Geruche, von der treuen Anhänglichkeit, Gelehrigkeit und Schlauheit des Hundes zeugen, könnte man ein dickes Buch füllen. Doch Obiges möge uns genügen. —

Wie gut und nützlich auch der Hund ist, so darf man doch nicht jedem Hunde trauen; denn manche sind beißige Thiere und bisweilen werden sie gar toll. Der tolle Hund frißt und sauft nicht, bellt auch nicht, beißt aber alles, was ihm in den Weg kommt. Er läuft immer seinen Weg fort, und dabei hängt ihm die blaue Zunge lang aus dem schäumenden Rachen; auch zieht er den langen Schwanz zwischen die Hinterfüße; sein Gang wird zuletzt taumelnd, und endlich stirbt das Thier unter Krämpfen. Wer von einem tollen Hunde gebissen ist, der wird auch toll und muß sterben, wenn nicht bei Zeiten die Wunde ausgebrannt und ausgeschnitten wird. Darum siehe dich wohl vor und gehe fremden Hunden hübsch aus dem Wege, und im Spiele mit dem eigenen sei allezeit vorsichtig! —

Hyäne. Wenn man den Wärtern der Menagerien glauben dürfte, so wäre die Hyäne das fürchterlichste aller

Raubthiere. Sie frißt nicht nur, heißt es gewöhnlich, lebende Thiere und Menschen, sondern gräbt auch Leichname aus, um ihren Heißhunger zu stillen. Namentlich sind Kinder vor ihr gar nicht sicher. Man hat Beispiele, daß Hyänen am Abend in Dörfern einfielen, aber auch in Städte, und hinwegraubten, was sie in der Eile bekommen konnten, z. B. Kinder, Schafe, Hunde, Esel ꝛc. Du garstige Hyäne! —

Ein Soldat, es war ein Trompeter, trank einmal so viel, daß er in einer Gegend, wo Hyänen lebten, auf dem Boden liegen blieb. Als ihn, in diesem traurigen Zustande, eine Hyäne fand, hielt sie ihn für todt und trug ihn fort nach einem Berge. Da der Trompeter aber nicht gewohnt war, sich von einer Hyäne tragen zu lassen, so erwachte er bald aus seinem Schlafe, griff nach seiner Trompete und fing an gewaltig zu blasen. Darüber erschrack die Hyäne so sehr, daß sie den Trompeter fallen ließ, und das war sein Glück!!! — Wir wollen fliehen vor den reißenden Thieren!

J.

Ichneumon, der Crokodileierfresser (wo gibt es die Crokodile?), ist so groß wie ein Marder, und auch fast eben so gebildet; hat weiß und schwarz und gelbgefleckte Haare und wohnt in den wärmern Ländern an den Ufern der Meere, Seen und Flüsse, frißt Schlangen, Eidechsen, Ratten, Mäuse, Vögel und Crokodileier. In Egypten macht man die Ichneumons (sie werden auch Pharaonsmäuse genannt) zahm und gebraucht sie in den Häusern, wie wir unsere Katzen, zum Mäuse- und Rattenfangen. Es gibt dort Leute, die immer welche zahm machen und auf den Märkten zum Kaufe ausbieten. — Die Crokodileier, die sie mit viel List aufsuchen und aus dem Sande zu scharren wissen, sind ihnen ihr liebster Fraß.

Daß der Ichneumon dem Crokodil, wenn es, mit offenem Maule schläft, durch den Rachen in den Bauch krieche, ihm Leber und Lunge wegfresse, sich sodann ein Loch durch seinen Leib fresse, und davon fliehe, ist eine Fabel.

Igel. Dieses Thierchen zeichnet sich durch seine sonderbare Bekleidung aus. Sein Rücken ist mit Stacheln bepanzert, die er nach allen Richtungen hin sträuben kann. Er, der Igel, ist ein dem Menschen sehr nützliches Raubthier, denn

er frißt besonders gern Feldmäuse, Schlangen und ähnliches Ungeziefer. Aber auch Pflanzenkost verschmäht er nicht; findet er heruntergefallene Birnen, Aepfel, Pflaumen ꝛc., so wälzt er sich darüber hin, um sie an seine Stacheln zu spießen, und nach seiner Wohnung zu tragen. Gegen einen Feind, der ihm an Stärke überlegen ist, wehrt er sich nicht, sondern kugelt sich augenblicklich zusammen, so, daß er nun wegen der ihn rings umstarrenden Stacheln wirklich unangreifbar ist.

Insekten. Nicht wahr, das ist ein sonderbares Wort? — Seid zufrieden! Wenn man von Insekten spricht, so denkt man eben an Thiere, welche größtentheils leichte, kleine Flügelein haben, an Thiere, von denen einige sich sogar in etwas Anderes — verwandeln können. — Könnt ihr das nicht merken, so denkt nur Insekten seien z. B. die Käfer, es mögen nun Roß-, Mist-, Mai-, Gold-, Fichten-, Hirsch-, Mehl-, Wasser-, Johannis- oder andere Käfer sein. Ebenso gehören Schaben, Heuschrecken, Fliegen, Bienen, Wespen, Schmetterlinge, Ameisen zu den Insekten. — Aber auch die Läuse, Flöhe gehören dazu, obgleich ihnen die Flügel fehlen. Die Insekten sind mitunter sehr nützliche Thiere; darum soll man sie auch nicht plagen. Merkt das, Kinder, und denkt an den Knaben, von dem ich jetzt noch etwas erzählen will:

Ein kleiner Käfer schwirrte
Vergnügt um's Bäumchen her,
Allein im Garten irrte,
Ein wilder Bub' umher.

Er fing das arme Thierchen
Und packt's bei seinem Bein,
Und bindet's an ein Schnürchen,
Das arme Käferlein.

Er spottet seiner Wunden
Er freut sich seiner Noth,
Doch ach! in wenig Stunden
War's arme Thierchen todt.

Du schlimmer Mensch, was haben
Die Käfer dir gethan?
Ach, aus dem bösen Knaben
Ward bald ein böser Mann.

Insel. Wird ein Stück Land ganz vom Wasser umgeben, so heißt man's Insel; und wird es nur theilweise vom Wasser begrenzt, so ist es eine Halbinsel. Mehrere nahe bei einander liegende Inseln bilden eine Inselgruppe und viele

einen Archipel d. i. ein Inselmeer, eine Meeresstrecke, in der viele Inseln neben einander liegen.

Irrlicht. Lieber Wilhelm! Von Irrlichtern und Irrwischen wirst du wohl schon öfter erzählen gehört haben. Der Abergläubische, der ihr Entstehen nicht kennt, fürchtet sich vor ihnen, wie vor einigen andern Entzündungen in der Luft. Irrlichter sind die kleinen unstäten Flämmchen, die sich in der Dunkelheit oft an sumpfigen Orten, auf Kirchhöfen, Schlachtfeldern u. s. w. zeigen. Sie rühren von den Dünsten her, welche aus den Sümpfen u. s. w. aufsteigen und sich in der Luft entzünden. Ihr Hüpfen rührt von der Bewegung der Luft her. Entzünden sich solche Dünste höher in der Luft, so scheint es, als fiele ein Stern herab, und dann heißen sie Sternschnuppen. Ist es eine größere Feuermasse, die sich zur Erde senkt, so nennt sie der Aberglaube feurige Drachen. Die großen Feuerkugeln, die man zuweilen in der Luft sieht und die oft mit einem Knall und Dampf zerplatzen, sind ebenfalls nichts anderes, als entzündete Dünste. — Hier lege ich dir ein Gedicht bei, von Agn. Franz, es wird dir gewiß gefallen. Lebe wohl!

Knabe. Vater, sieh! Im grünen Rohr
hüpft ein Flämmchen dort empor!
Dorthin, wo die Weiden hangen,
will ich geh'n, es einzufangen.

Vater. Bleibe Kind, an meiner Hand!
Sumpf ist dort, nicht festes Land!
Und ein Irrlicht ist die Flamme,
die dort tanzt am Weidenstamme.

Fränzchen trotz dem Warnungswort
sprang zur sumpf'gen Wiese fort,
fiel hinein bis an das Ohr
in den tiefen, bösen Moor.
Frosch und Kröte lachten laut,
riefen: Kinder, kommt und schaut!
Seh't, wie's heut und immer geht,
wenn man guten Rath verschmäht.

Jagd. Die Jagd ist eine angenehme Unterhaltung für Männer und Jünglinge, und manchmal nehmen sogar auch herzhafte Frauen daran Theil. Kaum fängt es an zu tagen, so geht es schon hinaus in den dufterfüllten Wald; voran die muntern Hunde, die den Schlupfwinkeln des Wildes, das den Feldern und Wiesen des ruhigen, fleißigen

Landmannes Schaden zufügt, mit dem ihnen von der Natur verliehenen Geruch nachspüren, es aufstöbern und hervortreiben:

Tra ra, tra ra —
Schallt's fern und nah',
Des Jägers Flinte kracht,
Und von der sausenden Macht
Des Bleies getroffen, sinkt das Wild.
Der Wagen mit köstlicher Beut' wird erfüllt,
Und diese mit Jubel nach Haus gebracht. —

Kinder! hieraus ersehet ihr, daß die Jagd nicht nur eine angenehme, die Gesundheit stärkende, sondern auch eine nutzenbringende Beschäftigung ist.

Jahreszeiten. Ihr wißt schon, daß es nicht immer gleich schön ist. Ebenso wißt ihr auch, daß es eine Zeit gibt, wo es sehr kalt ist. Kurz, in jedem Jahr ist es viermal anders. Es gibt daher vier verschiedene Zeiten, die man Jahreszeiten nennt. Sie heißen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Ein freundlicher Dichter vergleicht die vier Jahreszeiten mit vier Brüdern, die im ganzen Land spazieren gehen. Er sagt:

Vier Brüder zieh'n Jahr aus, Jahr ein,
Im ganzen Land spazieren;
Doch jeder kommt für sich allein,
Uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn,
In reines Blau gehüllet,
Streut Knospen, Blätter, Blüthen hin,
Die er mit Düften füllet.

Der zweite tritt schon ernster auf
Mit Sonnenschein und Regen,
Streut Blumen aus in seinem Lauf,
Der Ernte reichen Segen.

Der Dritte naht im Ueberfluß,
Und füllet Küch' und Scheune,
Bringt uns zum süßesten Genuß
Viel Aepfel, Nüss' und Weine.

Verdrüßlich braus't der vierte her,
In Nacht und Graus gehüllet,
Sieht Feld und Wald und Wiesen leer,
Die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
Die so einander jagen?
Leicht räth sie wohl ein jedes Kind,
D'rum brauch ich's nicht zu sagen.

Ein anderer Dichter besingt die Jahreszeiten auf folgende Weise:

Die Wiese grünt, der Vogel baut,
Der Kukuk ruft, der Morgen thaut;
Das Veilchen blüht, die Lerche singt,
Der Obstbaum prangt: der Frühling winkt.

Die Sonne sticht, die Rose blüht,
Die Bohne rankt, das Würmchen glüht;
Die Aehre reift, die Sense klingt,
Die Garbe rauscht: der Sommer winkt.

Das Laub verwelkt, die Schwalbe flieht,
Der Landmann pflügt, die Schneegans zieht;
Die Traube reift, die Kelter rinnt,
Der Apfel lockt: der Herbst beginnt.

Der Sang verstummt, die Axt erschallt;
Das Schneefeld glänzt, das Waldhorn schallt!
Der Schlittschuh eilt, der Schneeball fliegt,
Die Fluth erstarrt: der Winter siegt.

Januar. Es ist so kalt, höre ich sagen! Freilich, draußen geht der Wind, man sieht nichts als Eis und Schnee in den Gärten, auf den Feldern, Wiesen und im Walde. Die kleinen Kinder meinen oft, die Bäume stehen in schönster Blüthe und freuen sich schon im Stillen auf die süßen Früchte. Wenn man aber recht nahe zu den blühenden Bäumen hinkommt, so merkt man wohl, daß nur Schneeflocken auf ihnen liegen. Sie sind aber nicht böse, wenn sie auch Schneeflocken für Blüthen gehalten gehalten haben. O, den Schnee können sie gar gut brauchen. Was wollten sie mit ihrem Schlitten machen, wenn es nicht schneien würde! — Und woraus sollten sie den Schneemann machen? —

Ei Januar, ei Januar,
Du bist ein kalter Mann fürwahr.
Doch frische Kinder fürchten nicht
Deinen schneeigen Bart, dein Eisgesicht.

Und wie es bläs't und wie es droht,
Wir tummeln uns die Backen roth,

Und einen Schneemann bauen wir
Vor deinem Angesichte hier.

Johanneswürmchen. Viele Menschen kennen es unter dem Namen: Scheinkäferchen, auch Glühwurm. Es hält sich zur schönen Jahreszeit am Liebsten auf Wiesen, in Wäldern und Hecken auf. Das Johanneswürmchen ist ein gar liebes, friedliches Thierchen, das der weise Schöpfer vor vielen andern Geschöpfen auszeichnete. Es gibt nämlich am Abende einen Schein von sich. Ein Dutzend solcher Würmchen unter ein helles Glas gebracht, geben ein Licht, bei welchem man bequem lesen kann. Todt leuchten sie nicht mehr.

Ein Johanneswürmchen saß,
seines Demantscheins
unbewußt, im weichen Gras
eines dunkeln Hains.

Leise schlich aus faulem Moos
sich ein Ungethüm,
eine Kröte her und schoß
all ihr Gift nach ihm.

Ach, was hab ich dir gethan?
rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
warum glänzest du?

Juni. Seht ihr den Landmann, wie er sich anschickt, daß er hinaus auf die Wiese kommt; denn er will Heu holen, daß er im Winter Futter hat für seine Kühe, Ochsen, Schafe, Pferde 2c. Er ist so freundlich und so vergnügt. Andere Leute freuen sich aber auch. Seht nur die Gärtnerinn an, wie sie lacht und froh ist. Wie kommt's! Ja, — im Garten gedeiht alles sehr gut. Sie kann recht viel Salat und Rettige und vieles andere verkaufen. Und wie sie sich freut, daß auf den Bäumen ihres Gartens schon reife Kirschen stehen.

Juli. Nicht wahr, jetzt haben wir schöne Tage? Ja man darf wohl sagen: heiße Tage. Es ist aber gut; denn bei solcher Wärme wird das Obst auf den Bäumen und das Getreide auf dem Felde bald reif. Und wie können die Weintrauben gedeihen? O, der liebe Gott weiß alles so gut einzurichten, daß es gar nicht besser sein könnte. — Ist er gar zu heiß, so erfrischt man sich durch ein kühles Bad; aber, Kinder, dabei gilts Vorsicht! — Merket folgendes Verschen:

O wie stärkt es die matten Glieder,
Taucht man in kühlende Fluth sie nieder!
Schwimmt man mit frohem, heitern Sinn
Wie ein Fischlein durch's Wasser hin.
Doch sind wir Kinder nicht unbedacht,
Sondern nehmen uns hübsch in Acht,
Daß Keiner sich wagt in den Strom hinein,
Er müßt' denn ein geschickter Schwimmer sein.

K.

Kalb. Manches sieht roth, manches weiß, manches braun und schwarz und manches scheckig aus. — Es ist ein munteres Thier, springt gern, und wie gut schmeckt das Fleisch von dem Kalbe? — Man nennt so ein Fleisch: Kalbfleisch, und gebraten gibt es den sogenannten Kalbsbraten. — Auch das Fell kann man sehr wohl brauchen. Man macht Leder daraus. — Der Dichter „Hey" läßt ein Kalb und einen Hund so miteinander spielen:

Kalb. So schön ist's auf dem Hofe hier,
Komm' Hündchen, spiel' ein wenig mit mir!

Hund. Ich bin es zufrieden; nun fang' einmal an,
Lauf' aus, ob ich dich wohl kriegen kann.

Kalb. Geh' garstiger Hund! du spielst nicht fein;
Wer beißt denn so derb gleich in das Bein?

Das Kalb viel lieber für sich nun blieb;
Mit dem Hunde das Spiel war ihm nicht lieb.
Der mocht' es wohl necken gar zu gern,
Doch hielt es sich immer von ihm fern.
Einst kam er gar schnell, und biß es wieder,
Da warf's ihn mit einem Fußtritt nieder.

Kalender. Es ist ein sehr nützliches Buch, das die Zeitrechnung auf ein ganzes Jahr genau anzeigt. Doch enthält es auch manches Unnütze, z. B. die Vorhersagung der Witterung; denn kein Mensch ist im Stande, auch nur einen Tag, vielweniger ein ganzes Jahr vorherzuwissen, wie die Witterung beschaffen sein werde, da nichts veränderlicher ist, als das Wetter. Das Nützlichste in dem Kalender ist die An=

zeige der Tage, Wochen und Monate durchs ganze Jahr; die Bestimmung der Festtage, die Abwechslungen des Mondes und die Anzeige der Sonnen- und Mondfinsternisse, welche in dem Laufe des Jahres eintreten. Auch enthält der Kalender ein genaues Verzeichniß der Jahrmärkte, welche in verschiedenen Orten gehalten werden.

Kameel. Ein Thier des Auslandes, für die dortigen Bewohner aber von großem Nutzen. Das Kameel ist das Schiff der Wüste, wie es der Araber in seiner bilderreichen Sprache nennt, und in der That, was das Schiff auf dem Meere, das leistet dieses Thier in den Sandwüsten Asiens und Afrikas, wenn es, mit Menschen und Waaren beladen, dieselben durchschreitet. Der weise Schöpfer hat es aber auch ganz zu solchen Reisen eingerichtet. Ein elastisches Fleischkissen unter den Fußsohlen erleichtert ihm den Gang im heißen Sande; seine Nasenlöcher schließen sich, wenn ein Wind den Staub der Wüste emporwirbelt. Es nimmt mit der geringsten Nahrung fürlieb, und frißt Disteln und Stachelgewächse, wobei ihm seine knorpeligen Lippen und sein hornartiger Gaumen wohl zu statten kommen. Den Durst kann es viele Tage lang ertragen und dieß ist die köstlichste und nothwendigste Eigenschaft dieses Thieres, da man in den Sandwüsten oft mehrere Tagreisen machen kann, ohne einen Tropfen Wassers zu finden. Sein Magen ist so eingerichtet, daß er eine Menge Wassers in sich aufnehmen und bewahren kann. Da das Wasser in diesem Magen klar und unvermengt bleibt, so haben sich schon öfters auch Reisende dadurch vom Erdürsten gerettet, indem sie eines ihrer Kameele schlachteten und das in ihm noch enthaltene Wasser tranken. Sein Fleisch ist ein gutes Nahrungsmittel; seine Milch ist überaus fett und stärkend; die Haut gibt vorzügliches Leder; der Mist wird gedörrt und wie Torf gebrannt. Kurz, das Thier (Kameel) ist den Bewohnern seiner Heimath, was das Pferd, der Ochs und das Schaf zusammengenommen für uns sind. Schläge, Ueberladung und Uebertreibung verträgt es nicht. In diesem Falle kniet es auf die Erde und läßt sich lieber auf der Stelle morden. Sanfte Behandlung und Musik vermögen dagegen Alles bei dem gutmüthigen, gelehrigen Geschöpfe, welches recht eigentlich geschaffen ist, daß der Mensch an ihm die Allmacht Gottes bewundere und seine Güte und Liebe dankend preise.

Kanapee. Es war eine Zeit, wo man in den besten Familien auf Bänken oder hölzernen Stühlen saß, oder sich auf einen Bund Stroh legte und ausruhte; jetzt aber will

man weichgepolsterte Sessel, Armsessel, Kanapee haben, obgleich ein neues Kanapee höher zu stehen kommt, als zwei oder drei Dutzend hölzerne Stühle und ich weiß nicht wie viel Bänke. Will man ein recht zierliches Kanapee haben, so läßt man das Gestell durch einen geschickten Tischler von feinem Holz, wie Kirschbaum, Nußbaum, Mahagoni, oder doch wenigstens von einem recht festen, wie Eichenholz, machen, und es gut poliren oder wichsen. Dann schickt man es zum Tapezierer oder Sattler, der es polstert mit Roßhaaren, wohl auch manchmal Stahlfedern anbringt, die in starkem gewundenem Draht bestehen, der sich von selbst wieder aufzurichten sucht, wenn er durch die Personen, die darauf sitzen, niedergedrückt wird, und sie gleichsam in die Höhe hebt. Reiche Leute lassen ihre Kanapee mit Atlas oder andern schönen Seidenzeugen überziehen.

Kartoffel. Die Kartoffeln, welche jetzt ein allgemeines Bedürfniß unter uns sind, waren vor 150 Jahren in Deutschland noch unbekannt und fanden bei ihrer Einführung nicht überall die verdiente dankbare Aufnahme.

Kartoffeln hieß es, mag ich nicht
Sie sind ein neugemacht Gericht,
Ich laß' es gern beim Alten! —
Jetzt, da man sie genauer kennt,
Mit Recht das zweite Brod sie nennt,
Wird man sie wohl behalten.

Amerika ist das Vaterland der Kartoffeln. Ein gewisser Walter Raleigh (spr. Räläh) brachte sie im Jahre 1584 zuerst nach Europa. Fr. Drake (der Weltumsegler) brachte 1587, gleichfalls amerikanische Kartoffeln nach Irland. Später, 1717 baute man die ersten in Sachsen. Die Kartoffeln wachsen unter der Erde als Wurzeln einer Pflanze, oder als Knollen an den Wurzeln und sind sowohl für den Städter, als für den Landmann, und vorzüglich für den armen Mann, ein sehr nützliches und willkommenes Gewächs. Denn manche armen Gegenden haben durch den Anbau derselben nicht nur sich und ihr Vieh reichlich genährt, sondern sogar viele verkauft. In Ansehung der Zeit der Reife gibt es Früh- und Spätkartoffeln; in Ansehung der Form: runde, knotige, lange und nierenförmige; in Ansehung der äußern Farbe: rothe, gelbe, schwarzblaue 2c.; in Ansehung der Oberfläche der Haut: glatte und rauhe; in Ansehung der Substanz: mehlige (welche man für die gesundesten hält), seifige und wässrige; auch sind die verschiedenen Sorten in Ansehung der Größe sehr ver-

schieden. Die meisten blühen violettröthlich. Sie haben einen höhern Werth für Europa, als alle Schätze, welche man aus Amerika zu uns gebracht hat. Man schält die Kartoffeln, und ißt sie abgesotten mit Salz, oder kocht ein Mus, oder sonst ein Gemüse davon. Auch Pfann- oder Eierkuchen, Brod, ja sogar Torten kann man davon backen. Wir stimmen darum ganz ein in folgendes Kartoffellied von Claudius:

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten!
Die Schüssel hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut als aus dem Meer
Die Austern und Lampreten.
Und viel Pastet und Leckerbrod
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Kinder, laßt euch sagen!
Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster;
Verdau'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Kasten. Zur Aufbewahrung der Wäsche, der Kleider, des Silberzeugs, des Porzellans, des Geldes sind Schränke, Kästen nöthig. Es gibt daher Kleider-, Wäsch-, Porzellan-, Bücher-, Gewehr-, Schreib- und eine Menge anderer Kästen. Wenn man einen Kasten eröffnet, so übersteht man meist sogleich alles, was darin ist, und kann es also, ohne lange zu suchen, herausnehmen. Daß sie der Tischler aus weichem oder hartem Holze macht, ist euch allen bekannt; auch das wisset ihr, daß an die Thüre ein Schloß zum Versperren kommt.

Katze. Unser liebes Hauskätzchen, das sich so gern von uns streicheln läßt, hat gar grausame Vettern und Basen. Der Löwe, der Tieger, der Leopard, der Jaguar, der Luchs gehören alle zum Katzengeschlechte. Darüber muß man die Katze bedauern, indessen ist sie doch ein nützliches Thierchen, das sich aber mehr durch Anhänglichkeit an das Haus, als an die Herrschaft auszeichnet. Auch weiß man wohl, daß man vor ihr aufräumen muß. Ebenso möchte ich das Kätzchen nicht aufstellen, beim Spek und Braten Wache zu halten. O, man kennt sie schon, sie ist naschhaft. Die Kinder können etwas von der Katze lernen, das sie sehr beliebt machen

würde. Es ist nämlich bekannt, daß die Katze, weit mehr als andere Thiere die Reinlichkeit liebt. Das sieht man besonders, wenn sie über die Straße geht; sorgfältig weicht sie jedem Unrathe, jedem Schmutz, jeder Pfütze aus. Wie, wenn das die Kinderchen auch so machen würden, wenn sie etwa in die Schule gehen oder von da zurück, überhaupt, wenn sie sich auf der Straße befinden! Das wäre aber schön! —

Kind. Mietzchen, warum wäschst du dich
Alle halbe Stunden? sprich!

Katze. Weil es gar so häßlich steht,
Wenn man nicht recht sauber geht;
Köpfchen, Pfötchen, alles rein,
Anders darf's bei mir nicht sein.

Unser Mietzchen, hört' ich dann,
Stand in Ehren bei Jedermann;
Sie ließen es gern in die Stube kommen,
Und habens wohl gar auf den Schoos genommen.
Ich denke, das Waschen und das Putzen
Hat ihm gebracht so großen Nutzen.

Mit dem Hunde schließt die Katze selten Freundschaft; ja, das Kätzchen ist oft bitterböse auf ihn; stellt sich oft dem größten Hunde feindlich gegenüber und bleibt aber allemal Sieger. Einen solchen heftigen Streit zwischen Katze und Hund beschreibt der Dichter „Güll“ gar schön. Er sagt:

Merk auf mein Schätzchen, was ich weiß,
Vom Schmunzelkätzchen und Bullenbeiß.

Das Kätzlein sitzt vor dem Haus,
und putzt sich die Augen aus;
streicht dabei zierlich und zart
ihren schönen weißen Bart,
daß er sich nicht runzelt;
so sitzt's da und schmunzelt.
Kämmt auch nach der Mode
ihre rosenfarbige Pfote,
und ihr hüpfendes Schwänzlein
tanzt dabei ein lustiges Tänzlein.
Dann krümmt sie den Rücken
und dreht sich,
fängt Schnacken oder Mücken,
versteht sich.
Tappt auch mit dem Tätzchen
und schnappt nach einem Spätzchen.

Schnurrt,
und furrt,
wie einem Spinnmädchen
sein Spinnrädchen,
oder wie einer Hummel
ihr Gebrummel.
So gemüthiglich sitzt
auf dem Stein,
und die Ohren spitzt sie
oft und fein.
Wie sie aber so gähnt,
und sich so dehnt,
kommt auf einmal aus dem Haus
der Bullenbeiß heraus
gesprungen wie ein Gaul
mit einem entsetzlichen Maul,
und blöckt die Zähne zum Schaudern.
Das Kätzlein sieht's und will nicht zaudern,
und will sich verstecken
in einer Ecken.
Aber der Bull fängt an zu bellen,
daß ihr die Ohren gellen,
daß ihr Hören und Sehen
und alle Sinnen vergehen.
Der Bullenbeiß schreit: Wu, wu!
Das Kätzlein bleibt in Ruh.
Er bellt nochmal: Wu, wu!
Kätzlein sagt nichts dazu.
Der Bullenbeiß schreit: Hoho!
Kätzlein macht's wieder so.
Der Bullenbeiß schreit: Hau, hau!
Das Kätzlein munzt: Miau!
Und krümmt ihren Buckel
wie eine borstige Suckel.
Ihre Augen funkeln,
wie zwei Kohlen im Dunkeln.
Fängt auch mit Mund und Nasen
fürchterlich an zu blasen.
Nun hält sie bereit zum hitzigen
Gefecht die Krallen, die spitzigen,
und wie er wieder bellt,
sitzt sie auf seinem Nacken
und zwickt und zwackt und krällt
mit ihren scharfen Hacken.

Und dem Bullenbeiß
wird's so schwül und heiß,
daß er nimmer weiß
wo hinaus
und wo heraus.
Er schüttelt sich
und rüttelt sich,
nützt nichts.
Und schnappt,
er schnauft,
und trappt;
er lauft;
nützt nichts.
Denn das zornige Kätzlein
schwingt noch immer sein Tätzlein.
Hält ihn wacker fest beim Schopf
und zaus't noch tapfer seinen Kopf.
Bis er bittelt und bettelt,
und endlich ganz
demüthiglich wedelt
mit seinem Schwanz.
Da springt das Kätzlein herunter
auf den Stein
Und sagt: Jetzunder
laß ich's sein.
Hat auch weiter keinen Trutz,
und macht sich wieder zurecht den Putz.
Das Kätzlein schnurrt und surrt,
Der Bullenbeiß murrt und knurrt,
und denkt in seinem Sinn:
„Da geh' ich nimmer hin.
Das Kätzlein hat scharfe Krallen,
die haben mir nicht gefallen.
Nun will ich sie nimmer anbellen,
dann wird sie auch nimmer krällen."
Jetzt kommt der Metzger heraus,
und lacht ihn brav aus.
Legt ihm einen Strick
um sein Genick.
Und spannt ihn in's bretterne Haus.
So geht die Geschichte aus. —

Käfer. O, Käfer! die gibt es in Menge; und wenn auch viele dem Menschen großen Nutzen gewähren, so ver=

ursachen ihm aber auch gar viele von ihnen einen unberechenbaren Schaden. Es gibt: Raub-, Lauf-, Wasser-, Sonnen-, Herkules-, Hirsch-, Mai-, Brach-, Gold-, Leucht-, Blasen-, Blatt-, Borken-, Rüssel-, Erbsen-, Nuß-, Obst-, Nashorn-, Stier-, Roß-, Frühlings-, Bohr-, Mehl- u. a. Käfer, die die gelehrten Leute genau kennen und von einander zu unterscheiden wissen; indeß alle diese Kennzeichen sind zu spitzig für euch und vorderhand genug, wenn ihr die Namen behalten könnet.

Käfig. Ihr wißt wohl, daß die Vögel im Käfige oder Vogelhäuschen eingesperrt werden. Besser wäre es freilich, man ließe den armen Schelmen ihre Freiheit; dann würde man sie aber selten, und manche Ausländer, wie z. B. die Kanarienvögel, denen unsere Winter zu kalt sind, gar nicht singen hören. Darum sucht man sie mit List in den Wäldern zu fangen, oder man nimmt ihnen die Jungen aus ihren Nestern; man zieht sie auf, und füttert sie mit Hanfsamen, Ameiseneiern und andern guten Futter. In ihrem Käfig bringt man hölzerne Stäbchen an, daß sie bequem darauf sitzen und das Futter aus ihren kleinen Futtertrögen picken können. Auch am frischen Wasser darf man es ihnen nicht fehlen lassen. — Gewöhnlich werden die Käfige aus Draht geflochten; geschickte Knaben verfertigen sich aber auch selbst ihre Vogelhäuschen aus Holz. Allein wenn sie Meisen hineinsperren, so zerhacken diese mit ihrem starken Schnabel die hölzernen Stäbchen und fliegen davon. Darum sind Käfige von Draht besser.

Käse. Will man Käse machen, so wärmt man den Rahm über dem Feuer, und mischt etwas Lab, d. h. geronnene Milch aus dem vierten Magen eines Kalbes oder eines andern wiederkäuenden Thieres darunter, wovon sie sogleich zusammengeht. Das Wasser wird hierauf abgeseiht, die käsigen Theile aber werden schichtweise in einen Korb gethan, wo das übrige Wasser abläuft. Jede Schicht wird besonders gesalzen. Den Tag darauf kommt die Käse aus dem Korb in eine Form, in der man ihn wohl preßt; am Ende trocknet man ihn in Käsekörben. — Die besten Käse kommen aus Italien und aus der Schweiz. Habt ihr nie etwas gehört von Parmesan- und Emmenthaler-Käse? He, denkt ein Bischen nach! —

Kerzen. Kerzen habt ihr schon genug gesehen; auch wißt ihr, daß man die Wachskerzen oder Wachslichter beim Wachszieher und die Talg- oder Unschlitt-Lichter beim Seifensieder kauft. Der Wachszieher macht die seinigen aus Wachs,

der Lichtergießer oder Seifensieder aus gutem Rinds- und Schaf-Unschlitt, das man von dem Metzger kauft. Die Unschlittkerzen werden theils getaucht, theils gegossen, und zwar in gläsernen oder zinnernen Formen. Der Wachszieher gießt seine Kerzen aus freier Hand. In der Mitte jeder Kerze ist der Docht, der aus Baumwollen- oder Leinen-Garn besteht.

Kessel. Seine Bestimmung ist: Wasser darin heiß zu machen; Essen für eine große Menge Menschen, wie z. B. in einem Gasthause, Arbeitshause, Hospitale, zu kochen; Garn und Seife zu sieden u. s. w. Auch die Fleischer oder Metzger brauchen Kessel zum Wursten, die Färber zum Färben, die Branntweiner ihren Branntwein zu brennen. Gemeiniglich sind die Kessel von Kupfer und werden vom Kupferschmied aus Kupfer verfertiget. Werden Eßwaaren in dem Kessel gekocht, so wird er inwendig mit feinem Zinn verzinnt, damit sich kein Rost ansetze, denn der Kupferrost, der sogenannte Grünspan, ist giftig.

Kind. Kommt der Mensch zur Welt, so ist er noch ein gar armer, unbehülflicher Erdenwurm. Klein und nackt liegt er da, und begrüßt meistens mit lautem Gewimmer den ersten Lebensstrahl, der seinem Aeuglein so freundlich entgegenleuchtet. Er ist ganz an fremde Hilfe gewiesen. Die zärtliche Mutter aber, gibt sich freundlich und mit unendlicher Liebe dem zappelnden, weinenden Geschöpfchen hin. Sie nimmt den kleinen Schlucker in ihre Arme auf, sie herzt und küßt ihn und pfleget sein mit großer Sorgfalt. Auch der Vater, wenn es seine Geschäfte erlauben, theilt sich mit herzinniger Freude in die Pflege des angekommenen, kleinen Hausgastes, nimmt ihn oft auf den Arm und wiegt und schaukelt ihn. Auch er sorgt und schafft früh und spät, damit dem kleinen, theuren Schlucker ja nicht das Mindeste gebricht. Das Kind wird nach und nach größer und stärker; es weiß noch nicht viel; muß erst etwas lernen; daher geht es in die Schule. Alle Menschen sind erst Kinder. —

Hier will ich noch sagen wie die guten Kinder spielen und sich freuen sollen:

Spielt und singet, hüpft und springet! doch denkt beim Genuß, daß die Freude, Kinder! heute sich auch enden muß. Spielt und singet, hüpft und springet! doch denkt auch daran, daß das Lärmen und das Schwärmen Keinen stören kann. Uebermüthig toll und wüthig müßt ihr niemals sein; Jeder schränke ohn' Gezänke seinen Willen ein. Auf und nieder, hin und wieder könnt' ihr lustig geh'n; doch auf Wege und auf Stege müßt ihr dabei seh'n. Laßt euch rathen! macht

nie Schaden, was so leicht geschieht, wenn beim Spielen unter Vielen Kein's auf's And're sieht. Eintracht, Friede, Herzensgüte leite euren Scherz; drücket Jeden, selbst die Blöden, froh an euer Herz.

Kirschen. So — kennt ihr sie schon diese rothen (und schwarzen) Beerchen, diese süßen Früchte? Ja die süßen Kirschen sind euch lieb; denn nicht umsonst heißt es vom Knaben:

Wir speisen so gerne, die Vöglein und ich
Die Kirsche, die Pflaume,
Die hängen am Baume
Die eine für sie, die andere für mich.

Nun, ich wünsche euch einen ganzen Hut voll schwarzer oder rother Kirschen, denn die sind euch lieber, als die saure Weichsel; nur muß ich bitten, die Steine, die harten, in welchen der Kern sitzt, nicht zu essen, sondern bei Seite zu legen, denn sie beschweren auf eine nachtheilige Weise den Magen. Wenn ihr aber genug geschmauset habt, so merket euch, daß der Kirschbaum in Europa einheimisch geworden ist, und daß sein Holz von den Tischlern theuer bezahlt wird.

Kleider. Nun, darin kennen sich die Kinder schon frühe aus. Sie wissen schon, daß die Knaben Mützen, Hüte, Halstücher, Sacktücher, Westen, Hosen, Strümpfe, Schuhe oder Stiefel, Spenser, Röcke oder Fräcke bedürfen. Manche tragen auch Mäntel, Handschuhe ꝛc. Die Mädchen brauchen das Meiste auch. Anstatt der Hosen, Westen und Fräcke, tragen sie Röckchen, Kleidchen, statt der Mütze gibt man ihnen Hauben. Denkende Kinder wissen alle Kleidungsstücke anzugeben, welche von Wolle, welche von Leder, welche von Baumwolle und welche von Flachs gemacht sind. Sie wissen, wer den Hut gemacht hat und wovon er gemacht ist; wer die Leinwand zu den Hemden verfertigt, wer das Leder zu den Schuhen bereitet. — Kinder:

„Kleider kosten Geld und Müh'!
D'rum, ihr Kinder, schonet sie." —

Knabe. Er ist muthig, spielt gerne mit — allerlei Spielsachen, wie mit dem Balle, liebt Stecken- und Wiegenpferde, lernt auch gerne, folgt gern ꝛc. Er ist die Freude der Eltern. —

Will sehen, was ich weiß
vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Büblein geht auf den Weiher,
und spricht so zu sich leis:
Ich will es einmal wagen,
Das Eis, es muß doch tragen,
wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
und krach! da brichts hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs, und zappelt
und schreit:

O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!
Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe,
und zieht es dann heraus,
Vom Kopfe bis zum Fuße
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Höret hier noch ein Geschichtchen von einem Knaben, der aber nicht ganz brav war. Es ist betitelt: „Der Ruhestörer."

Ein Knabe machte sich den schlechten Spaß,
des Abends viele Leute zu erschrecken,
Wo Jemand still in seinem Zimmer saß,
da schlug er an den Laden mit dem Stecken.
Wo eine Klingel sich am Hause fand,
da schlich er sich behutsam an die Schwelle,
und die verwegene Spitzbubenhand
riß dann zwei dreimal an dem Draht der Schelle.

Das trieb er eine Zeit lang unentdeckt,
er wußte raschen Laufes zu entrinnen.
Jedoch ein Weib, das er schon oft erschreckt,
begann auf Rache gegen ihn zu sinnen.

An einem Abende, als sie gedacht,
der böse Bube werde wieder kommen,
stand sie am obern Fenster auf der Wacht,
und hatte einen Topf mit sich genommen.

Der Bube kommt, schleicht leise an das Haus,
und streckt die Hand schon nach der Klingel;
da leert die Frau den Topf voll Mistpfuhl aus,
und naß und stinkend flieht der kleine Schlingel.
Auf solche Weise — ähnlich oder gleich —
sind böse Buben immer weggekommen;
es hat doch jeder böse Bubenstreich
zuletzt ein stinkend Ende noch genommen.

Den braven Knaben will ich hier auch noch etwas zum Rathen geben.

Ein Knabe sah ein seltsam Ding,
das vorne bald, bald hinten ging,
war schwärzlich oder dunkelgrau,
gleich an Gestalt ihm ganz genau.

Wenn er an einem Hause stand,
sah er den Grauen an der Wand.
Ging er auf freiem Weg dahin,
begleitete der Graue ihn.

Erst mit Verdruß, zuletzt mit Zorn
sah er ihn neben, hinten, vorn.
Am meisten hat ihn aufgebracht,
daß er ihm alles nachgemacht.

Wenn er Hand oder Fuß bewegt,
der Graue ebenso sich regt,
und wenn er plötzlich stille steht,
der Graue auch nicht weiter geht.

Das wird dem Knaben doch zu toll.
„Wie?“ denkt er: „dieser Bursche soll
mich necken, wo ich geh' und steh'?
wart' nur, dem thu' ich tüchtig weh!“

Zu einem Fußtritt holt er aus:
der Graue ist ihm schon voraus.
Er schlägt nach ihm in wilder Wuth,
das nämliche der Graue thut.

Er läuft ihm nach im blinden Zorn:
der Graue bleibt doch immer vor.

Er dreht sich um in seinem Grimm:
der Graue ist dicht hinter ihm.

Und was er thut, und was er treibt,
der Graue immer bei ihm bleibt.
Er schlägt, er läuft, er geht gemach,
der Graue macht ihm alles nach.

Am Ende lacht der Knabe bloß;
den Grauen wird er doch nicht los.
Ihr sagt: Das ist doch sonderbar!
sagt nun auch, wer der Graue war!

Koffer. Wenn man auf längere Zeit eine Reise unternimmt, so muß man begreiflich Wäsche und Kleider mitnehmen, damit man sich umkleiden und anständig vor der Welt erscheinen kann. Darum versieht man sich mit einem guten Reisekoffer, packt alles fest und gut hinein, verschließt ihn wohl und läßt ihn hinten am Wagen aufschnallen, oder noch besser vorn auf den Wagen anschrauben, wo ihn nicht so leicht Diebe abschneiden können, denn es ist nichts seltenes, daß den Reisenden ihre Koffer von dem Wagen abgeschnitten werden! — Der Sattler macht die Koffer. Er läßt die Kästen vom Schreiner herrichten, überzieht sie mit Leder oder Seehundhäuten, und läßt sie von dem Schmiede gut mit Eisen beschlagen und vom Schlosser entweder ein Markschloß oder ein haltbares Schloß daran machen; dann zahlt man ihm aber auch 10 bis 12 Gulden dafür.

Komet. Kometen oder Schweifsterne heißen diejenigen sich bewegenden Sterne, welche von andern Sternen durch einen von der Sonne abgekehrten, feurigen Schweif sich unterscheiden. Das will ich euch, meine Kinder, auch noch sagen, daß die Kometen, wenn sie erscheinen, anfangs klein aussehen und erst nach und nach an Größe, so wie an Geschwindigkeit der Bewegung zunehmen. Sie, die Kometen, haben ihre eigene Laufbahn, in welcher sie einmal der Sonne sehr nahe kommen, und sich hernach weit von ihr entfernen; aus dieser Ursache werden sie uns nur selten sichtbar. Denkt euch, Kinder, es gibt gelehrte Männer, man nennt sie Astronomen, die können sogar ausrechnen, wenn ein Komet wieder erscheint. Den Abergläubischen ist der Komet ein Bote von baldigem Kriege oder Hungersnöthen; uns sei er ein Herold der Herrlichkeit Gottes, der ihn so wunderbar gemacht und ihm eine so große Laufbahn vorgeschrieben hat.

Kommod. Kommod heißt so viel als bequem. Eine Kommode ist daher ein bequemer Behälter, mit Schubladen versehen. Der Tischler macht ihn aus Eichenholz, Kirschbaum, Nußbaum. Auch Tannenholz ist gut dazu, das man dann ganz dünn mit Nußbaum oder andern edlen Hölzern, die einen hübschen Glanz und eine angenehme Farbe haben, überzieht. Die Kunstschreiner verstehen das trefflich. Man verwahrt in der Kommode Wäsche und Kleidungsstücke und damit Niemand als der Eigenthümer dazu kommen könne, läßt man ein Schloß an jede Schublade machen, verschließt sie sorgfältig und steckt den Schlüssel zu sich.

Korallen. Sohn. Was sind denn das für kleine rothe Kügelchen und länglicht runde Steinchen, die verschiedene Frauenspersonen am Halse tragen?

Vater. Das sind keine Steinchen, sondern Korallen, die von steinartigen Bäumchen kommen, die in verschiedenen Meeren an Felsen und Klippen, auf Schnecken und Muscheln und vielen andern im Meere liegenden Steinen und Körpern festsitzen. Sie haben abgestumpfte Zweige, aber keine Blätter, und kommen von gewissen kleinen Meerthierchen her, die darin leben und wohnen, und sich dies Haus eben so allmälig bauen und vergrößern, wie sich die Schnecken und Muscheln ihre Häuser zu bauen pflegen. Es gibt rothe, schwarze und weiße Korallen. Halsbänder, Rosenkränze, Kügelchen, Knöpfe und viele andere Dinge drechselt man aus den Korallen.

Korkholz. Sohn. Nicht wahr, lieber Vater! es gibt irgendwo einen Baum, aus dessen Rinde man Kork macht, womit man Krüge und Flaschen zustopft?

Vater. Ja, mein Sohn! der Baum heißt Korkbaum oder Pantoffelholzbaum, und ist eine Art Eiche, die in Spanien, Portugal, Italien und Frankreich wächst. Die Rinde ist 1—4 Finger dick, und wächst alle zwei Jahre wieder, wo sie weggeschnitten wird. Gewöhnlich wird die Korkrinde zu Flaschenstöpseln gebraucht, weil sie sich genau in die Oeffnung der Gefäße schmiegt und dieselben gegen die äußere Luft sehr gut verschießt.

Da der Kork leichter ist, als das Wasser, so kann man daraus eine Art Schwimmkleid verfertigen, das den Körper schwimmend über dem Wasser erhält. Man verfertigt auch Sohlen in Schuhe und Pantoffeln daraus, woher der Name Pantoffelholz kommt.

Kornblume. Wenn auch die Kornblume, sie mag nun blau, weiß oder roth sein, im Getreide, als Unkraut

wächst, so kann man doch nicht böse auf sie sein; denn wie sehr erfreuen ihre hellen, schönen Farben; wie freundlich beschenken sie die muntern Bienen mit Honig, damit sie nicht hungern, sondern sich reichlich sättigen und den Ueberfluß heimtragen in ihr stilles Haus. Die Kornblume ist das Bild der Anspruchslosigkeit, der kindlichen Einfalt und heiliger, frommer Freude. O Kinder, seid einfach, wie die Kornblume; ihr traget dann einen Himmel im Gemüthe. Chr. Schmid sagt von der Kornblume:

Schön schmückt ihr Feld und Garben
Und jedes Schnitters Hut
Mit herrlich blauen Farben,
Mit Farben, roth wie Glut!

Wie kommt's? — Der Landmann streuet
Ja nur den Waizen aus,
Und jährlich doch erfreuet
Ihn euer Blumenstrauß.

O lieben Menschen denket
Auf's Gute nur allein —
Des Lebens Freude schenket
Dann Gott euch obendrein.

Kranich. Vater. Der Kranich ist ein Sumpfvogel mit langen Stelzfüßen, wie der Storch. Er kommt zu uns im März, macht sein Nest in Sümpfe, und vertheidigt es gegen Menschen und Thiere. Ehe die Kraniche im Oktober fortziehen, versammeln sie sich zu Hunderten auf Wiesen, machen unter furchtbarem Geschrei allerhand sonderbare Sprünge, als wollten sie einen Tanz aufführen, werfen mit dem Schnabel Steine und Spähne in die Luft, üben sich wie ein geflügeltes Reiterregiment im Fliegen und schreien dabei aus vollem Hals: kirr, kurr, kru, daß einem angst werden möchte. Endlich ziehen sie fort.

Sohn. Vater, höre doch das Krächzen und Kreischen in der Luft! ich habe es schon eine Zeit lang vernommen und weiß nicht, woher es kommt.

Vater. Ah! siehst du nicht den Zug Kraniche von Mitternacht her sich bewegen, mein Sohn? Es sind ihrer sehr viele; sie bilden ein kleines Heer und ziehen auch regelmäßig dahin, gleich einem Haufen Krieger; sie haben ihren Anführer und bewegen sich nach gewissen Gesetzen.

Sohn. Sie haben ja auch ihr Kriegsgeschrei.

Vater. Doch sind sie sehr friedlich. Jetzt haben wir sie

über uns; sie ziehen in wärmere Länder; mit welcher Schnelligkeit sie fliegen! nun sind sie vorüber! —

Sohn. Es ist kalt; die warmen, sonnigen Tage, an denen wir Ball schlugen und im Strome badeten, — sie sind vorüber!

Vater. Und damals standen die Felder hier geschmückt mit goldenen Aehren, die Bäume waren grün, und herrliche Früchte blickten durch das Laub; — heute erscheinen uns die Felder sehr öde und traurig; die Blätter sind welk von den Bäumen abgefallen, die Früchte sind längst gepflückt. Vieles, recht Vieles von dem, was uns in Gottes schöner Schöpfung erfreute, ist vorüber gegangen! — Und so ist es auch im Leben, mein Sohn. Die Freude geht vorüber, und auch der Schmerz.

Sohn. So bleibt denn nichts?

Vater. Was wir für den Geist sammeln und gewinnen: die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, — unsere Liebe zu dem himmlischen Vater, — unsere Liebe zu Vater und Mutter, Bruder und Schwester, zu allen Menschen, unsern Brüdern, vor Allem aber Gottes unaussprechliche Gnade und Liebe gegen uns, — Alles das bleibt und geht nicht vorüber. — Den Schatz der Weisheit und Frömmigkeit in Gott wird uns Niemand nehmen, er geht mit uns in die ewige Welt. —

(Der Sohn behielt diese Worte in seinem Herzen.)

Kräuter. Viele Kräuter sind dem Menschen durch die Heilkräfte nützlich, welche der Allgütige ihnen verliehen hat. Ich will hier nur einige der bekanntesten nennen:

Das Tausendguldenkraut — ist magenstärkend, fieberstillend.

Die gemeine Chamille — man bereitet Thee.

Die Schafgarbe — ist krampfstillend und nervenstärkend.

Der Löwenzahn — gebraucht man gegen Krätze.

Der Bitterklee — man ißt ihn.

Der Baldrian — wird gegen Krämpfe angewendet.

Der Sauerklee — aus ihm wird Sauerkleesalz bereitet.

Der Erdrauch — hat die Wirkung des Salpeters.

Das Bitterkraut — wird gegen Wassersucht, Verschleimung, ja sogar gegen angehende Schwindsucht angerathen.

Der gemeine Eibisch — wird gegen Brustschmerzen, Husten, Heiserkeit mit trefflichem Erfolg gebraucht.

Die Haselwurz — wird als schweißtreibendes und purgirendes Mittel gebraucht.

Außer diesen Kräutern gibt es noch eine Menge anderer,

die zur Bereitung von Arzneimitteln dienen, und welche daher besonders den Aerzten und Apothekern wohl bekannt sein müssen.

Krebs. Es fragte Jemand einmal einen kleinen Knaben, den ich wohl kenne, wo die Krebse wachsen! und er gab zur Antwort: Auf den Krebsbäumen. Dieser kleine Mann hatte Unrecht, denn die Krebse wachsen nicht auf Bäumen, wie die Birnen und Aepfel, sondern in Bächen, wo sie aus kleinen runden Eiern ausschlüpfen, welche die Krebse mit sich herumtragen. Außer dieser Sonderbarkeit gibt es noch mehrere am Krebse. Er wechselt jährlich seine Schale, seinen Magen und seine Gedärme. Sein Magen ist nicht im Leibe, sondern — im Kopfe. Sonderbar! Seine Zähne befinden sich im — Magen! Abgerissene Scheeren und Füsse wachsen ihm wieder nach, nur der Schwanz nicht, dessen Verlust immer das Leben kostet. Grünschwarz wirft man ihn in's siedende Wasser; scharlachroth kommt er wieder heraus. Der Krebs schmecke — sagen die Leute — sehr gut; besonders, wenn er am Ende des Sommers gefangen und genossen werde. (In den Monaten, die kein r haben.) Einem Naturtriebe zufolge geht der Krebs lieber dem Schwanze, als der Nase nach. — Kennt ihr die äsopische Fabel vom alten und jungen Krebse? — Hier ist sie:

Junge, sprach ein alter Krebs zu seinem Sohne, der immer rückwärts kroch, wenn wirst du endlich einmal vorwärts gehen? Nur voran, antwortete der Bube, ich werde folgen. Und da keiner, weder der alte noch der junge Krebs vorwärts gehen wollte, so blieb es beim Alten. —

„Tadle an Niemanden einen Fehler, den du selbst besitzest.“ —

Kriechende Thiere, recht vornehm gesagt: Amphibien. Da wollen wir uns nicht lange aufhalten. Wenn von solchen Thieren die Rede ist, hat man es mit lauter Schlangen, Nattern, Blindschleichen, Eidechsen, Krokodilen, Fröschen und Kröten zu thun.

Kriegsheer. Um den Staat, (das Land) gegen feindliche Angriffe von außen und von innen zu sichern und zu vertheidigen, ist eine Kriegsmacht nöthig. So nennt man die Gesammtheit aller zur Vertheidigung des Staates verpflichteten Männer. Seit Einführung der Schießgewehre, haben die Könige und Fürsten angefangen, stehende Truppen zu halten, welche auch im Frieden unter den Waffen bleiben und besoldet werden. Aus solchen bestehen die jetzigen Kriegsheere. Sie werden durchs Loos aus der Mitte der Landes-

Einwohner gewählt, und müssen, nachdem sie zur Fahne geschworen haben, eine bestimmte Zahl Jahre dienen. Die Kriegsheere bestehen aus:

Infanterie — Fußgänger,
Kavallerie — Reiter,
Artillerie — Kanoniere.

Kriegsschiff. Lieber Eugen! Solche Schiffe, auf welchem man Kaufmannsgüter von einem Lande ins andere sendet, heißen Kauffahrteischiffe; diejenigen aber, die man zum Schutze des Landes unterhält, heißen Kriegsschiffe. Die letztern sind mit Soldaten bemannt und mit Kanonen bewaffnet. Ein solches Schiff auszurüsten, kostet ungeheure Geldsummen. Denke Dir nur, daß man z. B. zu einem Kriegsschiffe mit 3 Masten (Dreimaster), auf welchem etwa 110 Kanonen sind, und das 110 Ellen lang, 36 Ellen breit ist und 10 Ellen tief im Wasser geht, — 4000 Eichbäume und 800 Fichten nöthig hat. Das ist nur Holz! Nun denke Dir noch das viele Tauwerk! (das sind die Schiffsseile). Eine einzige Elle Schiffstau wird oft mit einem Louisd'or (11 Gulden) bezahlt. Denk' Dir die große Menge Leinwand, welche zu den Segeln gehört! Die großen Kupferplatten, mit welchen das Schiff unten beschlagen ist; die schweren Anker, deren ein Dreimaster 4 bis 5 hat, und die von 400 Ellen langen Tauen gehalten werden; die Lebensmittel, die im untern Schiffsraume aufgehäuft sind. — Tausende von Thalern müssen aufgewendet werden, ehe ein einziges Kriegsschiff in See gehen kann. Lebe wohl!

Krug. In dem Kruge wird Wasser am Brunnen, auch wohl von den armen Leuten Bier in den Bierhäusern geholt; der Wasserkrug muß ihnen also auch zugleich als Bierkrug dienen. Manchmal haben die Krüge Deckel, damit kein Staub und kein Insekt hineinfalle, und diese Deckel sind bisweilen von Zinn. Wenn ihr nicht wißt, wie man die Krüge dreht, so geht einmal zu einem Töpfer (Hafner) und seht ihn arbeiten. Er wird euch seine Scheibe zeigen, die eine Art von liegendem Rad ist, das er mit den Füßen in Bewegung setzt, weil seine beiden Hände mit dem Geschirre beschäftigt sind, das er aus feinem Thon macht, den er beständig auf seiner Maschine wie einen Kreisel in der Runde herum tanzen läßt. Ist seine Arbeit fertig, so schneidet er sie mit einer Schnur von der Scheibe ab, läßt sie an der Luft trocknen, und brennt sie in einem großen Ofen. Durch das Ausglühen wird der Thon hart wie Stein, und wenn das Töpfer-

geschirr wohl glasirt ist, hält es vollkommen gut das Wasser und man kann darin kochen und braten.

Küche. Freilich in der Küche seid ihr schon bekannt; denn dahin gehen die Kinder gar gerne, wenn sie Hunger fühlen. In der Küche oder Speisekammer daneben gibt es gewöhnlich etwas zu essen. Wenn man in der Küche kocht, braucht man gewöhnlich Blasbälge, Bratpfannen, Casserols, Deckel, Dreifüße, Feuerzangen, Kessel, Kohlenfeuer, Löffel, Mörser, Näpfe, Rettighobel, Reibeisen, Schüsseln, Teller, Tiegel, Töpfe, Wasserfässer rc.

Kürbis. In ganz Europa wächst wohl keine größere Frucht, als der Kürbis. Denn auf gutem Boden wächst mancher dickleibige Kerl dieser Art so groß wie ein Ochsenkopf, und kaum ist ein großer Mann stark genug, ihn aufzuheben. Es gibt aber auch ganz kleine Gattungen, solche, die wie Flaschen aussehen, und wenn sie ausgehölt und getrocknet worden sind, auch als Flaschen gebraucht werden. Man nennt sie Flaschenkürbisse. Was macht man denn aber mit den Kürbissen? Kann man sie essen? — Ja wohl; es ist ein herrliches Futter für die Schweine. Kinder nehmen auch die Samenkerne heraus, — denn in einem Kürbis sind viele hundert solche Kerne, — beißen sie auf und naschen das Innere davon heraus, das fast wie Mandeln schmeckt. Das Fleisch aber essen sie nicht und achten es auch nicht; wohl aber schneiden sie in den hohlen Kürbis Augen, Nase und Mund, stecken bei Nacht ein brennendes Licht hinein, setzen ihm ein Käppchen auf und machen so daraus einen feurigen Mann, den sie mit großem Jubelgeschrei auf der Straße umhertragen, bis ein Nachbar oder ein Polizeidiener kommt und ihnen das Licht ausbläst, damit sie nicht ein Haus anzünden.

Kuh. Sie ist ein hochgeschätztes Hausthier. So lange die Kuh lebt, bekommt man von ihr Milch. Aus der Milch kann man Butter, Schmalz sowie Käse machen. Tödtet man sie, so kann man ihr Fleisch essen, aus ihrer Haut Leder machen und aus den Hörnern und Klauen weiß der Beindrechsler allerlei, wie z. B. Knöpfe zu bereiten. Von sich selbst sagt die Kuh:

Mu! mu!
Ich bin eine Kuh.
Hab' euch im Leben
Viel Milch schon gegeben;
Auch das artige Thier,
Das Kalb ist von mir;

Sein Fleisch mag behagen
Wohl eurem Magen;
Doch meines schafft
Mehr Nahrung und Kraft.

Kuhbaum. Liebe Antonia! Daß uns die Kühe mit Milch versorgen, weißt Du. Aber daß es in Südamerika einen Baum gibt, der die armen Indianer und Neger mit Milch versorgt, das wirst Du noch nicht wissen. Man nennt diesen merkwürdigen Baum den Kuhbaum. Denke Dir auf einem dürren Hügel einen Baum, dessen dicke Wurzeln kaum in den steinigen Boden eindringen können, welcher dürr aussehende und zähe Blätter hat. Mehrere Monate befeuchtet kein erquickender Regen sein Laub. Seine Aeste sehen wie abgestorben nud vertrocknet aus. Du bohrst ein Loch in diesen dürr aussehenden Baum, und was geschieht? In reichem Maße fließt eine Milch heraus, welche nicht blos einen angenehmen Geschmack, sondern auch einen gewürzhaften Geruch hat. Du fängst die Milch mit einem Becher auf, du trinkst, und der wunderbare Trank stärkt und erquickt dich. Früh Morgens, wenn die Sonne aufgeht, kommen die Indianer und Neger zu dieser Milchquelle und fangen die Milch mit Töpfen auf. Die einen nehmen ihr Frühstück gleich unter dem Baume ein, andere bringen die Milch ihren Kindern. Man meint fast, es theile hier ein guter Hirte seine Milch unter die Bedürftigen aus. Lebe wohl!

Kukuk. Lieber Wilhelm! Du hast also den Kukuk schon schreien hören. Aber sag mir doch, warum schreit denn der Kukuk im Winter nicht? „Weil er im Herbst fortzieht und erst im Frühling kommt.“ Ganz recht. Der Kukuk ist also ein Zugvogel. Aber weißt Du auch schon daß der Kukuk kein Nest baut, sondern seine Eier in das Nest anderer Vögel legt? Alle Vögel bauen ein Nest, nur der Kukuk nicht. Wenn das Weibchen ein Ei legen will, so sucht es die Nester kleinerer Vögel auf. Hat es z. B. das Nest einer Bachstelze gefunden, so wartet es, bis die Bachstelze weggeflogen ist und legt nun ganz heimlich ein Ei in das Nest. Die arglose Bachstelze brütet das Kukuksei mit aus. Sobald der junge Kukuk groß genug ist, so gibt er sich alle Mühe, die Jungen der Bachstelze aus dem Neste zu werfen. Er drängt sich unter das Junge hinunter, nimmt es auf seinen breiten Rücken, rutscht damit an den Rand des Nestes und wirft es hinaus. O der abscheuliche Kukuk! höre ich dich ausrufen; damit vergilt er seinen Pflegeltern ihre Mühe, daß er ihre Kinder

zum Nest hinauswirft? Sei nicht so unwillig, lieber Wilhelm! Denn der Kukuk wird bald so groß und gefräßig, daß die die kleine Bachstelze gewiß nicht im Stande wäre, ihn und ihre eigenen Jungen zu ernähren. Sie läßt sich durch diesen Undank auch gar nicht abschrecken. Sie bringt der armen Waise eine Raupe um die andere und einen Käfer um den andern, bis sie flügge geworden ist. Und wie wunderbar! Den alten Kukuk necken die kleinen Vögel, wo sie ihn finden; aber dem jungen tragen sie Speise zu, sobald er nur den Schnabel aufthut. Merke, lieber Wilhelm! ohne den Willen des Schöpfers kommt selbst kein Kukuk um, auch wenn ihn Vater und Mutter verlassen. Nebenbei will ich dir sagen, daß der Kukuk so groß wie eine Taube wird; seine Farbe ist obenher aschgrau, am Bauche weiß und sein Schwanz ist weiß gefleckt. Lebe wohl!

Nachschrift: Agn. Franz hat ein Gedicht: „Das Kukuksei," welches dir gewiß gefällt; hier hast du es:

Bachstelze.

Ihr Schwestern kommt herbei!
In meinem Nest ein fremdes Ei!
Der Kukuk hat es hineingelegt,
der Niemand um Erlaubniß frägt.
Kommt her und rathet, was soll ich thun?
Verstoß ich's oder behalt ich's nun?

Da kamen die Vögel von allen Seiten,
und begannen sich über das Ei zu streiten.

Der eine sagte mit klugen Blicken:
Das große Ei wird die andern erdrücken!
Der zweite rief; Welch thöricht Bemüh'n,
Ein Ungeheuer sich zu erzieh'n!
Der eine schrie ja, das andere nein!
Von Streit ertönte der ganze Hain.

Die gute Bachstelze aber begab
sich still auf's Nest und sprach herab:
Das Ei ist einmal nun gelegt;
wenn meine Sorgfalt es verpflegt,
so lohnt es wohl so treuer Hut,
veredeln läßt sich die schlimmste Brut.

Der Kukuk hörte dem Streite zu,
und lachte heimlich: Guku, Guku!

Kupfer. Das Kupfer findet man unter der Erde in Europa und in fast allen andern Welttheilen. Es ist ein sehr nützliches Metall. Man weiß aus ihm so viele, nützliche, nothwendige, ja unentbehrliche Dinge zu verfertigen, was um so leichter möglich wird, da es mehr geschmeidig und dehnbar ist, als das Eisen. Fraget einmal beim Kupferschmied nach, der wird euch sagen, was er alles aus Kupfer macht!

L.

Lachs oder Salm. Der Lachs oder Salm ist einer der merkwürdigsten und, seines herrlichen Fleisches wegen, gesuchtesten Fische. Er ist eigentlich ein Meerbewohner, streicht aber in großen Zügen auch in deutsche Flüsse um zu laichen, (Eier zu legen). Findet die Gesellschaft auf ihrem Zuge einen Wasserfall oder ein Wehr, so bringt das sie in keine große Verlegenheit; nachdem sie eine Weile ausgeruht haben, so krümmen sich alle zusammen, fassen den Schwanz mit dem Maule, lassen ihn plötzlich los und schnellen sich so über den Wasserfall hinauf. Die frischheranziehenden, deren Fleisch das beste ist, nennt man Salmen; nach der Laichzeit heißen sie Lachse, weil sie alsdann mager und schlaff (lax) sind.

Lampe. Der Student braucht sie, denn sie leuchtet ihm recht gut bei der Nacht zum Studiren. Die Lampe hat oben einen Schirm, welcher erstlich verhindert, daß die Augen von der Flamme geblendet werden, denn schwache Augen können einen hellen Glanz nicht ertragen, und zweitens sammelt und verstärkt er die Lichtstrahlen; mit einem solchen Schirm, besonders wenn es ein Milchglas ist, sieht man daher weit besser, als ohne Schirm. — Soll eine Lampe gut leuchten, so muß man ihr einen starken, sorgsam zubereiteten Docht aus Baumwollen- oder Leinengarn geben und gutes Oel hineingießen. In neuester Zeit füllt man die Lampen auch mit Camphin 2c. 2c.

Land. Blicken wir im Freien aufmerksam um uns, so bemerken und unterscheiden wir Land und Wasser. Das Land ist an einigen Stellen hoch, an andern niedrig. Große Landstriche ohne merkliche Erhöhungen heißen Ebenen, Flächen, plattes Land. Das niedrigste Land, welches sich am wenigsten über das Wasser erhebt, befindet sich ge-

wöhnlich nahe an Gewässern und wird Niederung genannt, auch Werder. Ein großer Landstrich, der sich hoch über die Oberfläche des Wassers erhebt, heißt Hochland oder Hochebene. Gewöhnlich erhebt sich das Land allmälig vom Rande der Gewässer, oder senkt sich (von der Höhe aus betrachtet) nach den Gewässern zu ab, und heißt Abdachung. Wo das Land sich an einigen Stellen stark erhebt, da sind Höhen, die man Hügel oder Berge nennt, je nachdem sie niedriger oder höher sind. Hängen solche Höhen zusammen, so nennt man sie Höhenzüge, Hügelreihen, Bergreihen, Bergzüge. Hohe, felsige Bergreihen heißen Gebirge. — An den einzelnen Bergen unterscheidet man Fuß, den Abhang und den Gipfel. Wenn eine Bergreihe mit einer Spitze in's Meer hinausläuft, so entsteht ein Vorgebirg oder Kap. Zwischen Bergen finden sich Vertiefungen, die man Thäler nennt, wenn sie eng sind.

Landleben. Das Landleben hat von jeher bei allen Völkern große Lobsprüche erhalten. — Die reinere Luft, die fast täglich abwechselnden Auftritte in der Natur, die gegen das Geräusch der Städte so sehr abstechende Stille, und die freiere Lebensart der Landleute hat immer viele auf das Land gelockt. Habt ihr wohl auch schon das Leben auf dem Lande gesehen? Da sind die Leute nicht müßig nnd es ist ihnen dabei wohl; sie haben harte Arbeit, aber das Essen, Trinken und die Ruhe der Nacht schmeckt ihnen darum nur um so besser. Die Arbeit des Landmanns (des Bauern) ist schwer und mühsam, aber es lohnt ihn die Erndte. Er speist nun mit den Seinen von den Früchten seiner Arbeit. Scheue nicht die mühsame Arbeit, es lohnt jeden Fleißigen seine Erndte, was er auch thue, jeder eine Erndte in seiner Art, nicht gerade Feldfrüchte, aber das, was er braucht, daß er leben könne, und wohl dem, den unter Gottes Hilfe seiner Hände Arbeit nährt.

Wie nützlich ist der Bauersmann!
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann,
Der ist ein schlechter Held.
Noch eh' die liebe Sonne kommt,
Geht er schon seinen Gang,
Und thut, was allen Menschen frommt,
Mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiße seines Angesichtes
Schafft er für alle Brod.
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Die Städter litten Noth.
Und darum sei der Bauernstand
Uns aller Ehren werth!
Denn kurz und gut, wo ist das Land,
Das nicht der Bauer nährt?

Landkarte. Man hat Bilder, auf welchen die Oberfläche der Erde im Kleinen dargestellt ist, man nennt sie Landkarten. Ihr sehet, daß auf einer Landkarte einige Stücke mit bunten Farben überstrichen, und einige weiß gelassen sind. Die bunten Stücke stellen das Land, und die weißen das Wasser vor, welches die ganze Erde umgibt und Meer heißt. Ihr werdet euch vielleicht darüber wundern, daß ihr auf der Landkarte keine Abbildungen der Städte, Berge, Gebirge und Wälder, der Bäume, Pflanzen und Thiere, welche auf der Erde sind, sondern lauter Namen findet. Aber bedenkt nur, wie ungeheuer groß eine Landkarte werden müßte, auf welcher dies alles abgemalt sein sollte. Und wäre es wohl möglich, eine solche Landkarte zu übersehen? — Ihr müsset euch also begnügen, den Umriß der Länder und ihre Namen nebst den Namen der vornehmsten Städte auf der Karte zu finden. An der größern Schrift erkennt ihr die Namen der Länder. Die schwarzen, krummen Linien zeigen den Lauf der Flüsse, und die runden oder länglichten schattirten Flecke mitten im Lande die großen Seen an.

Laterne. Da gibt's für Kinder wieder etwas zu rathen:

Der Glaser hat ein Häuschen gemacht,
Das braucht man in der finstern Nacht,
Am Tage hängt es an der Wand
Und Abends trägt man's in der Hand.

O, das ist eine Laterne. Sie ist ein Kunstwerk des Flaschners. Es gibt gemeine Handlaternen, auch zierlichere und solche, die beinahe ganz von Glas und mehr ein Werk des Glasers sind, der die Glastafeln mit Blei zusammenfügt und dem ganzen Bau eine zierliche Gestalt gibt. An allen Laternen ist oben ein Luftloch mit einem Schlote, damit das Licht brenne und der Rauch einen Ausgang finde. Ohne ein solches Loch würde das Licht sogleich verlöschen, denn ohne Luft brennt kein Feuer.

Leber. Die Leber, das größte Eingeweide des Unterleibes, dient zur Bereitung der Galle aus dem Blute. Sie

liegt gleich unter dem Zwerchfelle, und bedeckt die rechte Seite des Magens. Auch die Milz, welche an der linken Seite des Magens liegt und mit ihm genau verbunden ist, trägt zur Verdauung bei; denn sie führt der Leber das Blut zu, und macht es zur Gallenabsonderung tauglich. Sie ist wie eine Zunge, nämlich länglicht rund gestaltet, und aus vielen Blutgefäßen und Zellengeweben zusammengesetzt, daher schwammicht.

Leinwand. Wachsen die Hemden auf dem Felde? Die Hemden nicht, wohl aber der Flachs, aus dem man die Leinwand macht. Der Flachs ist eine Pflanze, welche nur einen einzigen, ganz dünnen Stengel treibt. Wenn das blaue Blümchen verblüht ist, so setzt sich auf jedem Stengel eine kleine runde Samenkapsel an. Ehe diese Kapseln ganz reif sind, rauft man den Flachs aus, bindet ihn in Bündel und führt ihn in die Scheune. Daselbst befestigt man auf einem Balken große eiserne Kämme, durch welche man die Flachsstengel so lange hindurch zieht, bis alle Samenkapseln heruntergerissen sind. Die Landleute nennen das riffeln. Nun bindet man die Stengel wieder in Bündel und röstet sie d. i. man legt sie 14 Tage in's Wasser. Den gerösteten Flachs trocknet man an der Sonne oder in einem Backofen. Ist er ganz dürre, so bläut man ihn d. i. man legt ihn auf einen Balken und schlägt so lange mit Holzschlegeln darauf bis die Stengel weich sind. Dann brecht man ihn auf einem Werkzeug, das man die Breche nennt. Da werden die Stengel gebrochen, so daß die äußere harte Rinde zerbröckelt auf den Boden fällt und sich der Flachs in lauter feinen Fäserchen auflöst. Der gebrechte Flachs kommt auf die Hechel; da wird er gehechelt, d. i. durch viele eiserne Spitzen gezogen, an denen das Werg hängen bleibt. Aus dem Werg macht der Seiler Stricke. Den gehechelten Flachs aber windet man zu Flachsreisten zusammen, legt ihn sodann an den Rocken (Gunkel) und spinnt ihn zu Garn. Das Garn haspelt man von der Spule auf den Haspel, bindet es zusammen, siedet es in Lauge und gibt es dem Weber. Der Weber webt es auf dem Webstuhl zu langen Stücken Tuch. Diese Stücke bleicht man, d. i. man spannt sie in der Sonne aus und begießt sie, so oft sie trocken sind mit Wasser, bis sie ganz weiß werden. Und nun erst hat man Leinwand, aus der man die Hemden macht.

Der Flachs wird also gesäet, ausgerauft, geriffelt, geröstet, gedörrt, gebläut, gebrecht, gehechelt, gesponnen, gesotten, gewebt und gebleicht.

Das ist viel Mühe und Arbeit; aber alles dieses ist die

Hauptsache nicht. Die Hauptsache thut Gott, wenn er den Flachs auf dem Felde gedeihen läßt. Thut er das nicht, so haben wir keinen Flachs, und also auch kein Hemd anzuziehen. Mein Kind, wenn dir die Mutter ein Hemdlein anlegt, dann küsse ihr die Hand und denke dabei, das hat mir Gott Vater durch meine liebe Mutter gegeben.

Lerche. Mein Kind, willst du ein schönes Liedchen hören, so höre doch die Lerche an; denn sie kann zu schön singen, obwohl ihre Farbe gar nicht besonders schön ist. — O, es kommt auch bei den Kindern nicht auf die Schönheit an. — Die Lerche hält sich gar gern auf dem Boden auf, besonders in Feldern. Kommt ihr aber die Lust zum Singen, dann steigt sie auf und läßt fliegend ihren Gesang ertönen, einen Gesang, der wie ein Himmelsklang jedes gefühlvolle Menschenherz mit unbeschreiblichem Entzücken ergreift. Wer die Lerche recht genau kennt, sagt von ihr:

Das Lerchlein schwinget,
Sich in die Luft;
Horch, horch es singet,
Horch, horch es ruft:
Dir, Dir, Dir, Dir, Dir!

Dir, Dir, o Größter,
Dir sing ich, Dir!
Dir, Dir, o Bester!
Dir, Dir, nur Dir!
Dir, Dir, Dir, Dir, Dir!

Dich Vater, loben,
Sei Lust auch mir,
Und stets erhoben,
Mein Herz zu Dir!
Dir, Dir, Dir, Dir, Dir!

Und Fr. Güll sagt:

Wie die Lerche über Berge sich schwingt und singt.

Die Lerche hat erspüret ein Würmlein in dem Feld. Nun weiß sie, daß gebühret auch Dank dem Herrn der Welt. Nun rauscht sie aus den Schlüften und Furchen schnell hervor, und schaukelt sich in Lüften, und schwingt sich hoch empor. Und singt und jubeliret, so, daß es schallt und gellt, und jauchzt und tiriliret dem großen Herrn der Welt. Und hast du's schon gesehen, mein Kind, und hast's gehört, so wirst du auch verstehen, was dich das Lerchlein lehrt. —

Und ein anderer gar freundlicher Dichter erzählt von einer Lerche und einem Knaben so:

Knabe.

O, liebe Lerche, sag' nur an,
Was dich so lustig machen kann?
Du säest nicht, du erndtest nicht
Und sammelst in die Scheunen nicht,
Und fliegst so hoch und singst so gern
Als säh'st du Gott den Herrn.

Lerche.

Der Vater droben sorgt für mich,
D'rum sing' ich ihm mein Lied,
Doch vielmehr sorgt er noch für dich,
D'rum komm, und singe mit! —

Leuchter. Zu jedem Lichte gehört ein brauchbarer Leuchter. Der Arme begnügt sich mit einem Leuchter von Blech oder er wählt lieber einen eisernen, weil ein eiserner Leuchter haltbarer ist, und am Feuer nicht auseinander geht, wie das Blechgeschirr. Leute, die etwas mehr aufwenden können, lassen sich von dem Kupferschmiede kupferne, oder von dem Rothgießer messingene Leuchter machen, und reiche und vornehme Leute wollen sogar silberne haben. Man hat aber auch noch andere Arten, die sehr gut in die Augen fallen und nicht so hoch zu stehen kommen.

Licht und Wärme. Wie das Licht, so kommt auch die Wärme von der Sonne. Ohne Licht und Wärme würden weder Menschen noch Thiere sich wohl befinden, und kein Pflänzchen würde gedeihen. Hab' ich nicht im Frühjahre gesehen, wie ein einziger Tag Alles herauslockt? Und das ist um so wunderbarer, da die Sonne so weit von uns entfernt ist, daß man es kaum glauben kann; denn wenn du die Flügel der Schwalbe nähmest und gerade auf die Sonne losflögest, ohne auszuruhen: so würdest du 25 Jahre und länger fliegen müssen, ehe du hinkämest. Je näher du kämest, desto größer würde sie vor dir liegen, und deine Erde müßte dir endlich gegen die Sonne vorkommen, wie ein Stäublein.

Nicht an allen Orten der Erde ist einerlei Wärme. Das kannst du schon bei uns merken: denn im Frühling ist es viel anders, als im Winter; und der Sommer hat eine andere Wärme, als der Herbst. Es gibt aber auch Gegenden

der Erde, wo es nimmer einwintert. Da ist es immer Frühling und Sommer; die Bäume grünen und blühen das ganze Jahr hindurch, und neben den Früchten kommen schon wieder die Blüthen hervor. Da gibt es die schönsten Blumen, die buntesten Vögel, die prächtigsten Schmetterlinge. Tag und Nacht sind fast immer gleich. Ei, da möchtest du wohl gern sein? Aber wisse: dort wird auch die Hitze oft so groß, daß man es kaum ertragen kann; dort sind die giftigen Schlangen und die wilden Löwen zu Hause, und die schönen, bunten Vögel lernen kein munteres Liedchen pfeifen. Laß dir's daheim gefallen und danke dem lieben Gott, daß er auch unser Land so schön geschmückt hat.

Dagegen gibt es auch Länder, wo es gar nicht recht Sommer werden will. Da müssen die Menschen sich immer in dichte Pelze hüllen und vor Frost unter die Erde verbergen. Den Thieren hat dort der liebe Gott selbst einen dichten Pelz umgethan. Dort bleibt auch viele Monate Nacht; aber der Mond und der weiße Schnee machen die Nacht hell. Die Bäume bleiben so klein, daß man darüber wegspringen kann; Blumen sieht man gar nicht, wohl aber viel Moos. Dort würdest du gewiß nicht lange wohnen wollen; und doch gefällt's den Leuten, die dort aufgewachsen sind, in ihrem Lande so gut, daß sie nicht mit uns tauschen mögen.

Vater aller Ewigkeiten!
Du nur änderst Stund' und Zeiten,
und auf dein allmächtig Wort
rollt die Sonne täglich fort.
Durch dich geht sie auf und nieder
und kommt jeden Morgen wieder;
du bezeichnest wunderbar
durch sie Stunden, Tag und Jahr.

Lilie. O, wie schön ist die weiße Lilie. Sie ist so schön, so rein, schöner noch, als der weißeste Atlas, weißer noch, als der Schnee! — Wohl den Kindern, wohl ihnen, deren Herz so rein von allem Bösen ist. Die Lilie sei euch also stets ein Bild der Unschuld und Liebenswürdigkeit. Wenn ihr sie sehet, so denket daran und lobet den, der sie so schön gemacht und euch zu einem so würdigen Bilde vorgestellt hat.

„Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit gold'nem Staub besäet,
Daß selbst Salomons Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus dem schwarzen Grund,
Hat liebend auf dich Acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Eng'lein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Mondenschein,
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht,
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht. —

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch;
Du denkst: Der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch." —

Löffel. Man hat silberne, zinnerne, blecherne Löffel. Die silbernen schmiedet der Silberarbeiter aus einem dicken Stück Silber, das er dünn schlägt, und dem er dann durch hämmern, feilen und schleifen die erwünschte Form gibt. Am Ende wird die Arbeit weiß gesotten und polirt. Der Zinngießer gießt seine Löffel aus feinem Zinn, putzt sie aus und polirt sie. Der Blechschmied macht die seinigen aus starkem Blech. Wenn man Geld hat, so sind die silbernen die besten und haltbarsten.

Löwenzahn. Lieber Adolph! Als Gott der Herr die Erde, und alles was darin ist, schuf, da sprach Er am dritten Tage: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.

Auf dies Wort trägt also jede Pflanze, jeder Baum seinen eigenen Samen. Es ist aber zugleich auch weislich dafür gesorgt, daß sich die Gewächse durch den Samen auf der ganzen Erde ausbreiten können. An manchen Pflanzen sieht man diese Fürsorge Gottes recht handgreiflich.

Es gibt eine gelbe Blume, aus deren hohlen Stielen sich die Kinder im Frühjahre Ketten machen. Man nennt sie

die Kuhblume oder den Löwenzahn. Du kannst nichts Zierlicheres und Schöneres sehen, als diese Pflanze, wenn sie reifen Samen trägt. Ihr Kinder wisset freilich meist nichts besseres zu thun, als damit zu spielen und „die Laterne auszublasen.“ Aber siehe einmal diese „Laterne“ genauer an, so wirst du auf jedem Samenkörnlein ein gestieltes Federchen finden. Wozu braucht der Same dieses Federchen? Zum Fliegen. Blase diese Samenkörnlein weg, so werden sie nicht sogleich auf die Erde fallen, sondern getragen von dem Federchen in der Luft herumschweben, wie ein kleiner Luftballon; und wenn etwa gar ein Wind kommt, so nimmt er das Körnlein bei den Haaren, und führt es mit sich fort. Wo es alsdann niederfällt, da keimt es, und da wächst ein junger Löwenzahn, weiß Niemand, wo er hergekommen ist. Viele Pflanzen tragen einen solchen Federsamen. Wenn nun das Federchen, das auf dem Samen sitzt, recht groß und dicht ist, so sieht es wie weiße Wolle aus. Wie heißt der Strauch, dessen Samen ganz mit einer solchen weißen Wolle umgeben sind? Das sag' mir! Wo wächst dieser Strauch? Und wie nennt man die Wolle seiner Samen? Lebe wohl!

Luchs. Der muß gut sehen; denn es ist zum Sprichwort geworden: Du hast Augen, wie ein Luchs. — Ja er sieht wirklich gut, besonders die Hirsche und Rehe, denen er von einem Baume herab auf den Rücken springt, sich mit seinen Hebelklauen in ihrem Fleische einhackt und ihnen die Halsadern und Sehnen abbeißt. Dann saugt er ihnen blos das Blut aus, läßt das Uebrige liegen und geht einem neuen Fange nach. Also ein recht blutdürstiges Raubthier ist der Luchs. In seinem Aeußern, ich sage es unverholen, hat er vieles mit der Katze gemein, nur daß er größer, hochbeiniger und kurzschwänziger ist. Wir gratuliren dem Kätzchen zu der sauberen Verwandtschaft.

Luft. Was Jedes haben muß,
Das gibt's im Ueberfluß.

Luft nennt man jene unsichtbare Flüssigkeit, die uns umgibt. Sie nimmt einen weit größern Raum ein, als das Gebiet des ungeheuren Weltmeers. Gleich jenem bewegen sich sanft ihre Wellen, oder sie schlagen, schreckenerregend, hoch empor; nur können wir sie nicht genau übersehen. Sie kommen, und wir wissen nicht woher, sie vergehen und wir wissen nicht wohin sie gekommen sind. Ihre Veränderungen sind sehr groß. Heute erscheint uns vielleicht die Luft getrübt, dunkel, sogar dicht, und morgen vielleicht durchsichtig,

freundlich, als ein wolkenloses Blau. Bald scheint sie ein Feuermeer auszubreiten, bald ist sie voll himmlischer Klarheit, daß die Seele des Menschen freudig aufschaut zu den Höhen, zu denen sie sich hingezogen fühlet; bald umhaucht sie uns kalt, bald lau, bald warm; bald ist es ein sanftes Wehen, das uns umgibt; bald werden wir von ihr erschüttert, wohl gar angestoßen und zu kräftigem Widerstande aufgefordert, bald fühlen wir uns so angenehm umgeben, daß uns in ihr eine Wohlthat zugeht. Ja, eine große Wohlthat Gottes ist die Luft; ohne sie können lebendige Geschöpfe nicht leben; denn sie können alsdann keinen Athem holen. Reine, freie Luft erhält die Gesundheit und stärkt vorzüglich den Körper.

Feuer, Wasser, Luft und Erde
Kann kein Mensch entbehren!
Doch daß keines dir schädlich werde,
Folge diesen Lehren:
Sei behutsam mit dem Licht!
Trinke trübes Wasser nicht!
Lüfte auch von Zeit zu Zeit
Zimmer, Betten, Wäsch' und Kleid!

M.

Magnet. Unter allen Steinen, die aus der Erde gegraben werden, ist keiner wunderbarer als der Magnetstein. Er wird in den nordischen Eisenbergwerken gefunden und ist aus Stein und Eisen zusammengesetzt. Aeußerlich ist er von schlechtem Ansehen. Im Gegentheile aber hat er die Kraft, das Eisen an sich zu ziehen. Wenn er frei aufgehangen wird, so wendet er sich mit seiner einen Seite nach Mitternacht, und mit der andern nach Mittag. Diese beiden Punkte werden die Pole des Magneten genannt und in den Nord- und Südpol eingetheilt. Merkwürdig ist es, daß der Magnet seine Kraft dem Eisen mittheilt, wenn es ihn berührt. Wenn man daher mit ihm eine Nadel bestreicht und sie auf ein kleines Stückchen Holz legt, so wird sie sich mit ihrem einen Ende nach Norden, und mit dem andern nach Süden wenden. Auf ähnliche Art wird der Compaß verfertigt (siehe Compaß). Die Ursache, warum dieser Stein nur das Eisen, und keine

andern Körper an sich zieht, ist von den Naturforschern noch nicht vollkommen ergründet worden.

Mai. O du schöner, freundlicher Monat, heißt es von allen Seiten und wenn man an einem Garten vorbei geht und es sind Kinder d'rinn, so sind sie gar froh und singen so lieblich:

Im kühlen Maien
Thun alle Ding' sich freuen,
Die Blümlein auf dem Feld sich auch verneuen.
Es singen die Kindlein in ihren Reihen:
Willkommen Maien!

Und wie alles so schön grün wird und wächst! Welche Menge von Blumen! Wie schön stehen die blühenden Bäume da! Wie die Vögel singen, wie froh sie von einem Zweige des Baumes zum andern hüpfen! O schöne Zeit! Alles lebt wieder. Und wie es donnert und wie es blitzt! Doch, wir fürchten uns nicht. Der liebe Gott hat den Donner und den Blitz, das Gewitter, in seiner Hand.

Im schönen Mai,
Ich mich erfreu'
An der Blumen schöner Farbe,
An der Wiese frischem Grün,
Wo die singenden Vöglein zieh'n.
Ich grüß dich, schöner Mai!

Maikäfer. Man braucht nur „Maikäfer" zu sagen, so wissen die Kinder schon, von wem die Rede ist, denn sie haben ihn schon oft gesehen und seine Gefräßigkeit bewundert, vermöge welcher er die schönsten Bäume entlaubt. Aus diesem Grunde kann ich's nicht verschweigen, ich muß es sagen: Der Maikäfer ist ein schädliches Thier, ein solches, das den Gartenbesitzern vielen Kummer und dem besorgten Gärtner großen Verdruß macht. Indessen thun ihm, dem Maikäfer, aber doch die Kinder nichts zu leide; wenn sie ihn bekommen, so tödten sie ihn, denn daran thun sie recht, aber ihn plagen und ängstigen, das fällt ihnen nicht ein. Sie, die braven Kinderchen, denken immer gleich an das Verschen:

Quäle nie ein Thier aus Bosheit oder Scherz,
Es fühlt so gut, wie du, o Kind, den Schmerz.
Wer arme Thiere quälen kann,
Der ist ein Böswicht und Tyrann. —

Aber wo kommen denn die Maikäfer her? — Sie kommen aus der Erde; denn die Maikäfer legen ihre Eier in

die Erde. Aus diesen Eiern werden erst gelbliche Maden (Würmchen), die sich in der Erde nähren. Nach und nach verändern sich dann die Maden, und wenn sie sich groß gefressen haben, werden Maikäfer daraus, die aus der Erde im warmen Mai hervorkriechen und einige Zeit lang umherschwärmen. Die Maden, welche man Engerlinge nennt, sind oft den Feldern nachtheilig, weil sie die Wurzeln des Getreides abfressen, und als Käfer thun sie oft großen Schaden. Denn, wenn sie in großer Menge kommen, fressen sie das Laub von den Bäumen ganz ab.

Ein Knabe und ein gefangener Maikäfer unterhielten sich einstmal auf folgende Weise:

Knabe. Maikäfer, sum, sum, sum,
Nun sag' mir an warum?
Du fliegst am Fenster hin und her,
Und willst mein Haus und Laub nicht mehr.
Was schwirrst du so, was schwirrst du so,
Warum bist du nicht mehr so froh?

Maikäfer. Lieb Kindlein still, still, still,
Hör' was ich sagen will:
Wie soll ich denn wohl fröhlich sein,
In deinem dunkeln Haus allein,
So fern von frischer Himmelsluft,
Vom lichten Grün und Lebensduft.

Knabe. Maikäfer sum, sum, sum,
Nun sag' mir an warum?
Wie? hab' ich Fenster nicht gemacht,
Und frisches Laub dir hergebracht,
Dein Haus in Sonnenschein gestellt,
Und dich geführt in Wald und Feld?

Maikäfer. Lieb Kindlein, still, still, still,
Hör' was ich sagen will:
Wenn ich's mit dir auch so gemacht,
Du würdest weinen Tag und Nacht,
Und wär' ich noch so gut dabei,
Du sprächst doch allzeit: „Laß mich frei!"

Mais oder Welschkorn. Es gibt viele Leute, und darunter solche, die sich Gelehrte nennen, welche ihr Lebtage nicht die Gerste vom Waizen oder vom Roggen unterscheiden lernen und in dieser Hinsicht hinter jedem Dorfjungen zurückstehen; aber wenn einer, der seine guten Augen hat, den Mais oder türkischen Waizen (Welschkorn) nicht aus andern

Getreidearten herauszufinden wüßte, so dürfte man annehmen, er sei etwas dumm. Hoffentlich kennt ihr großentheils das sonderbare Gewächs durch seine ungemein schönen Samenkolben. Die Körner, deren an einem Kolben oft 1000 sind, haben die Größe einer Erbse und sitzen um einen fingerdicken 6—8 Zoll langen Stiel sehr regelmäßig und dicht geschlossen. Man kann Mehl und Grütze aus denselben bereiten; hauptsächlich aber wendet man sie zur Viehmastung an. Die Stengel werden in holzarmen Gegenden gedörrt und zur Feuerung benützt. Kinder spielen damit oder brauchen sie auch zum Zählen.

Malerei. Die Malerei ist eine schöne, herrliche Kunst. Sie lehrt uns, Gegenstände mit täuschendem Scheine der Natürlichkeit auf Papier, Pergament, Glas, Porzellan, Holz, Leinwand oder auf einer Mauer darstellen. Der Maler muß zeichnen können. Je nachdem er sich mit Darstellung der Menschen, der Thiere und der Landschaften befaßt, heißt er: Historien-, Thier- oder Landschaftsmaler. In Absicht auf das Material, womit man malt, gibt es die Oelmalerei, wobei man mit Oelfarben malt; die Pastellmalerei, wenn man mit trockenen Farben arbeitet; die Wassermalerei, bei welcher man Wasserfarben hat. Zu der letztern gehört auch die Frescomalerei, wenn man mit Wasserfarben auf frische Kalkwände malt. Der Historienmaler befaßt sich hauptsächlich mit Darstellung wichtiger Ereignisse aus der Geschichte, der Schlachtenmaler mit Darstellung der Schlachten, und der Portraitmaler mit Portraiten.

Mandeln. Die Mandeln wachsen auf dem Mandelbaume, aber was das Traurigste ist, nicht bei uns, sondern unter Italiens schönem Himmel; dort entfalten sich die weißen Blüthen des Mandelbaumes schon in den ersten Monaten des Jahres. Man unterscheidet süße und bittere Mandeln. Die süßen sind sehr nährend, von angenehmem Geschmack, und dienen sowohl zu Speisen, besonders zu Backwerken, als auch zur Arznei. Denket nur an die kühlende Mandelmilch! Die bittern Mandeln sind manchen Thieren ein wahres Gift, und auch häufig genossen, den Menschen ungesund. Haltet euch daher lieber an die süßen Mandeln. Alle Sorten geben indeß gesundes Oel.

Markt. In Städten und Flecken werden in bestimmten Zeiten des Jahres auf öffentlichen Plätzen Märkte abgehalten. Die Waaren werden hier von den Kaufleuten und Krämern in besonders aufgerichteten Häuschen, die man Buden nennt, an die Käufer ausgeboten. An solchen Jahr-

märkten geht es oft sehr lustig und lebhaft zu, und auch die Kinder besuchen die Märkte gern. Man sieht da nicht selten Seiltänzer, Marionettenspieler, Mordthatensänger, Menagerien u. s. w., die alle aus der Schaulust und Neugier der Menge Gewinn ziehen. — Mit diesen Jahrmärkten sind übrigens nicht zu verwechseln die Messen in Frankfurt, in Leipzig u. s. w., auf welchen größere Handelsgeschäfte gemacht werden.

Matrose. Auf jedem Schiffe ist ein Oberster, man nennt ihn mit einem fremden Worte Kapitän, der alles befiehlt, was geschehen soll, und unter ihm sind andere, die ihm dabei helfen, und seine Befehle ausrichten. Die Arbeiter nun, welche alle Geschäfte auf dem Meere thun, und die Schiffe führen müssen, heißen Seeleute, Matrosen. Diese steigen an Seilen, aus denen man auch Leitern macht, auf und nieder, und zwar selbst im Sturme und in der Nacht. — Und wie kann es wohl geschehen, daß so schwere Dinge auf dem Wasser wie auf dem Lande zu Stande gebracht werden? Durch Aufmerksamkeit, womit man alles beobachtet, was auf dem Meere wahrzunehmen ist, durch verständiges Nachdenken über das, was man täglich erfährt, und darüber, wie man's angreifen müsse, daß man glücklich durch die Wellen zum fernen Lande komme, und ganz besonders auf dem Schiffe durch strenge Ordnung und Gehorsam. Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ordnung und Gehorsam sind die besten Mittel, daß alles leicht und richtig und gut von Statten gehe.

Mädchen. Das Mädchen liebt die Puppe, schließt sich gern an die Mutter an, lernt schon frühe das Stricken und wohl gar das Nähen, pflückt mit munterm Fleiße Blumen und beschenkt damit die Mutter, ist sanft, freundlich, gefällig — verträglich und — geht gerne in die Schule.

Hier für Mädchen ein artiges Gedichtlein „der Eistropfen“ von Agn. Franz:

Sieh, Mutter, was ich im Grase fand!
Einen großen herrlichen Diamant!
Viel Geld gibt mir der Kaufmann dafür.
Das schenke ich alles, alles dir!
Erst kauf' ich dir ein schönes Schloß,
und einen Garten, so groß, so groß!
Dann sammeln wir Blumen und Früchte ein!
Die besten sind dein, und die kleinsten mein!

Die schönsten Rosen will ich dir brechen,
sie mögen mich immer in Finger stechen,
ich flechte dir doch ein Kränzelein!
Das schönste soll alles dein eigen sein!
Das Kind umarmte die Mutter heiß;
da schmolz der Diamant von Eis.
O, rief das Kind mit traurigem Blick,
Zu Wasser geworden ist all mein Glück!

Mährchen. Mährchen sind erdichtete Geschichten (also keine wahre Begebenheiten), welche man zur Unterhaltung von Kindern und Erwachsenen erzählt. Aber wer recht Acht gibt, merkt doch oft noch etwas Wahres in denselben. Denn wenn die Geister, die Feen und Zauberer den guten Menschen helfen, die bösen aber züchtigen, so ist das ja eine Lehre, daß Ehrlich am längsten währt, und daß jede Sünde endlich ihre Strafe findet. Deßhalb sind die Mährchen nicht so ganz unnütz, wie Mancher denkt; dazu hören sie sich gut an.

Mit der Sammlung und Erzählung deutscher Mährchen haben sich vorzüglich zwei Brüder abgegeben, welche in Berlin lebten und zu den gelehrtesten Männern in Deutschland gerechnet werden: Jakob und Wilhelm Grimm. Auch Ludwig Bechstein hat ein schönes Mährchenbuch herausgegeben.

Wenn ihr es erlaubet, will ich hier ein paar Mährchen erzählen!

Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und gar Nichts mehr, als die Kleider, die es auf dem Leibe trug, und ein Stückchen Brod, das es in der Hand hielt, und das ihm ein mitleidiges Herz noch geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus in's Feld; da begegnete ihm ein alter Mann, der sprach: „Ach gib mir doch Etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinen Kopf, schenk' mir doch Etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da that es seine Haube ab und gab sie ihm. Und als es noch ein bischen gegangen war, kam wieder ein Kind, und hatte kein Leibchen an und fror,

da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich kam es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: „Es ist dunkle Nacht, da kannst du wohl dein Hemd weggeben, und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar Nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte, blanke Thaler, und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es doch ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein, und ward reich für seine Lebtage.

Das eigensinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigensinnig, und that nichts, was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm, und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun in's Grab versenkt war, und Erde über es hingedeckt, so kam auf einmal sein Aermchen wieder hervor, und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber thaten, so half das nicht, das Aermchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selbst zum Grabe gehen und mit der Ruthe auf's Aermchen schlagen und wie sie das gethan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.

Das Kätzchen und die Stricknadeln.

Es war einmal eine arme Frau, die in den Wald ging, um Holz zu lesen. Als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege war, sah sie ein krankes Kätzchen hinter einem Zaune liegen, das kläglich schrie. Die arme Frau nahm es mitleidig in ihre Schürze und trug es nach Hause zu. Auf dem Wege kamen ihre beiden Kinder ihr entgegen, und als sie sahen, daß die Mutter etwas trug, fragten sie: „Mutter, was trägst du?" und wollten gleich das Kätzchen haben; aber die mitleidige Frau gab den Kindern das Kätzchen nicht, aus Sorge, sie möchten es quälen, sondern sie legte es zu Hause auf alte, weiche Kleider und gab ihm Milch zu trinken. Als das Kätzchen sich gelabt hatte und wieder gesund war, war es mit einem Male fort und verschwunden. Nach einiger Zeit ging die arme Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde Holz auf dem Rückwege wieder an die Stelle kam, wo das kranke Kätzchen gelegen hatte, da stand eine ganz vornehme Dame dort, winkte die arme Frau zu sich

und warf ihr fünf Stricknadeln in die Schürze. Die Frau wußte nicht recht, was sie denken sollte, und es dünkte diese absonderliche Gabe ihr gar gering; doch nahm sie die Stricknadeln und zeigte sie ihren Kindern und legte die fünf Stricknadeln des Abends auf den Tisch. Aber als die Frau des andern Morgens ihr Lager verließ, siehe, da lag ein Paar neue, fertig gestrickte Strümpfe auf dem Tisch. Das wunderte die arme Frau über alle Maßen, und am nächsten Abend legte sie die Nadeln wieder auf den Tisch, und am Morgen darauf lagen abermals neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß ihr diese fleißigen Nadeln zum Lohn ihres Mitleids mit dem kranken Kätzchen bescheert waren, und ließ dieselben nun jede Nacht stricken, bis sie und die Kinder Strümpfe genug hatten, dann verkaufte sie auch Strümpfe und hatte genug, bis an ihr seliges Ende.

Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthür, und hatte ein gebraten Huhn vor sich stehen, und wollten das zusammen verzehren. Da sah der Mann, wie sein alter Vater daher kam, geschwind nahm er das Huhn, und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk, und ging fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er darnach griff, war es eine Kröte geworden, die sprang ihm in's Angesicht, und saß da, und ging nicht wieder weg; und wenn sie jemand wegthun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollte sie ihm in's Angesicht springen, so, daß keiner sie anzurühren getraute.

Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm aus seinem Angesicht, und also ging er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

März. Ich muß es sagen, am Tage ist es schon manchmal recht schön, obwohl der März noch beinahe ganz dem Herrn Winter, dem gar gestrengen Herrn angehört, aber bei der Nacht ist es sehr kalt. Und dennoch kommen schon die Lerchlein und fangen an, schöne Liedlein zu singen und die freundlichen Veilchen schlüpfen auch schon heraus und grüßen recht artig. Und dem Landmanne, — dem darf man aus dem Wege gehen; denn er eilt ja und rennt und sagt: ich muß in das Feld, muß ackern, muß Haber aussäen &c.

Meer. Das Wasser ist in größere und kleinere Massen vertheilt. Große Wassermassen, welche einen Theil der Erd-

oberfläche ausmachen, nennt man Meere. Das Meer hat meistens eine unermeßliche Tiefe. Doch ist diese Tiefe verschieden; denn gleich dem Boden des festen Landes, besteht der Boden des Meeres aus Bergen und Thälern, Hügeln und Felsen. Das Meer nennt man wohl auch die See, und daher werden die Fische, welche im Meere leben, Seefische, und die Schiffe, mit welchen man auf dem Meere fährt, Seeschiffe genannt. Sagt man: der See, so ist von einem Landsee die Rede; sagt man: die See, so ist das Meer gemeint. — Das unermeßliche Weltmeer verkündigt nicht weniger, als das Gewitter, die Größe Gottes, jedes in seiner Art. Wer dieses Wunder des Herrn kennen lernen will, wie es ist, der muß zu Schiffe gehen. Ich kann euch nur davon erzählen, was wir von den Leuten wissen, die solche Seereisen gemacht haben. — Merk't auf! ich will ein Schiff absegeln lassen. — Im Hafen, einem sichern Orte am Ufer des Meeres, wird das Schiff durch den sehr schweren eisernen Anker festgehalten, der an einem großen Taue befestigt, im Grunde des Meeres liegt. Der Anker wird an das Schiff emporgewunden, ein günstiger Wind bläs't in die Segel, und — pfeilgeschwind fliegt das Schiff davon. Bald sieht man nichts mehr vom Ufer, als einen fernen Streifen; jetzt ist auch dieser verschwunden. Nun hast du nichts um dich her, als das dunkelblaue Meer und über dir den weiten Himmel. An den Seiten des Schiffes brechen sich die Wogen und werden schneeweißer Schaum. Siehe, da schweben weiße Seevögel um das Schiff, und hoch oben am Mastbaume einer mit schwarzen Flügeln. Unten im Wasser scherzen unzählige Fische; ach! da kommt ein großer Raubfisch, und ängstlich suchen sich die andern zu retten. Wie? sind das nicht auch Fische, die dort aus dem Wasser emporfliegen? — Wunderbares Schauspiel! Fische fliegen in der Luft! — Was ist dir? du siehst so blaß aus! — Ach! mir ist übel, und es ist, als drehte sich Alles um mich her. — Das ist die böse Seekrankheit, von welcher kaum Einer verschont bleibt, und die durch das immerwährende Schaukeln des Schiffes verursacht wird. Aber halte nur aus! es stirbt Niemand daran. — Herrlicher Anblick, wie die Sonne dort im Meer untergeht, und das Wasser im Abendroth leuchtet! — Und dort schwebt schon der Mond herauf und spiegelt sich in den Wellen. — Aber was ist das wieder? Die Sonne ist längst hinunter, und doch — siehe! wie ein Feuerstreifen zieht es dem Schiffe nach — und jetzt — jetzt — brennt denn das Meer? weit umher bis in die Tiefe hinab glänzt es, und

die Fische, die hier schwimmen, sind ganz feurig. — Das kommt von Seewürmern her, die so prächtig leuchten. — O du erhabener Gott, wie viel Herrliches ist in deiner Welt, das ich bisher nicht kannte! und wie viel Größeres mag mir noch verborgen sein! — —

Das Meer ist tief, das Meer ist weit;
doch gehet Gottes Herrlichkeit
noch tiefer als der Meeresgrund,
noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen d'rin,
der Herr sieht freundlich auf sie hin,
reicht allen ihre Speise dar,
führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen geh'n,
wenn er gebeut, sie stille steh'n;
da führet seine treue Hand,
das Schifflein hin in's fernste Land.

Mensch. Du bist, mein Kind, ein Mensch, und wie du, so wohnen auf der Erde etwa 1000 Millionen Menschen. Diese sind nicht alle von derselben Farbe, sondern entweder röthlich-weiß, zu denen du gehörst, oder schwarz, oder braun-roth, oder schmutzig-gelb. Die schwarzen Menschen nennt man Neger, auch Mohren. Eine Menge von Menschen, welche dieselbe Sprache und dieselben Sitten haben, nennt man ein Volk. Auch in Hinsicht der Bildung sind die Menschen sehr verschieden. Viele Völker leben blos von der Jagd, vom Fischfange, von wildwachsenden Kräutern und Wurzeln; haben keine Häuser, sondern Zelte und Höhlen, und ziehen von einer Gegend in die andere; die Kinder lernen nichts, weil keine Schulen da sind, daher sind die Eltern fast so dumm, wie ihre Kinder; solche Völker nennt man wilde Völker. —

Andere Völker treiben Viehzucht haben große Heerden von Rindvieh, Schafen oder Kameelen und Rennthieren, und leben von ihren Heerden, sie wohnen in Hütten oder Zelten, ziehen aber auch von einem Ort zum andern, weil sie Weide für ihr Vieh suchen müssen. Diese Völker sind schon weit gebildeter, als die wilden Völker, und heißen Hirtenvölker, Wandervölker, auch Nomaden.

Eine dritte Art von Völkern sind die gebildeten Völker, zu denen auch dein Volk, mein Kind, gehört; es sind solche, welche nicht nur von der Jagd, der Viehzucht und der Fischerei

leben, sondern hauptsächlich vom Ackerbau, daher auch feste Wohnsitze haben. Sie besitzen Handwerker und Künstler und treiben unter einander Handel. Ihre Kinder schicken sie in die Schule, damit sie ihren Verstand wecken und nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben sollen.

Messer und Gabel. Wozu man Messer und Gabeln gebraucht, ist euch allen wohl bekannt. Der Messerschmied, der auch kleine und große Scheeren, Taschenmesser, Rasiermesser, Feder- und Gartenmesser und andere schneidende Werkzeuge macht, schmiedet die Klingen entweder selbst von gutem Stahl, oder er kauft sie dutzendweise in den Eisenfabriken, wo sie in großer Menge um einen billigen Preis zu haben sind. Die Hefte macht er aus Ebenholz oder aus einem andern feinen Holze, auch aus Bein, Elfenbein, Horn. Ebenso behandelt er auch die Gabeln und am Ende verkauft er alles paar- oder dutzendweise.

Mineralien. In Gottes schöner Natur gibt es Thiere, Pflanzen und Mineralien. Die Mineralien haben keine Werkzeuge, wodurch sie Nahrungsmittel in sich aufnehmen und in ihrem Körper verbreiten können, wie die Thiere und Pflanzen. Sie wachsen nicht von innen heraus, sondern werden größer, wenn sich von außen ähnliche Stoffe an sie ansetzen. Zu dem Mineralreiche gehören Naturerzeugnisse, die weder Thiere noch Pflanzen sind; nämlich: die Erden und Steine, die Salze, die brennbaren Mineralien und die Metalle.

Metalle. Einige Mineralien sind merklich schwerer, als die übrigen, schmelzen im Feuer und haben einen eigenthümlichen Glanz. Sie heißen Metalle. Zu den Metallen gehören das Gold, das Silber und die Platina, welche man auch edle Metalle heißt, weil sie nicht rosten, fein klingen und einen hohen Glanz annehmen; ferner das Kupfer, das Zinn, das Blei, das Eisen. Die edlen Metalle sind zwar sehr nützlich, denn wir prägen daraus unser Geld, und brauchen sie zu allerlei Geräthen; aber so unentbehrlich sind sie uns nicht, als das Eisen, aus welchem wir die Pflugschar und das Schwert verfertigen, und fast alle die Werkzeuge machen, mit welchen unsere Handwerker und Künstler arbeiten. Auch aus Kupfer machen wir uns eine Menge unentbehrlicher Gefäße. Wir müssen jedoch bei dem Gebrauche dieser Gefäße sehr vorsichtig sein, weil der Essig und andere Säuren, oder auch nur Feuchtigkeit, das Kupfer zernagen und den giftigen Grünspan erzeugen. Das Zinn wird gewöhnlich mit Blei zusammengeschmolzen, ehe es ver-

arbeitet wird. Weil aber das Blei der Gesundheit so schädlich ist, als Gift, und da es von scharfen Dingen z. B. Essig, leicht aufgelöst wird, so ist es gefährlich, Speisen und Getränke in solchen Gefäßen aufzubewahren.

Ein eigenthümliches Metall ist das Quecksilber. Es ist flüssig, und wird nur bei sehr großer Kälte so fest, daß es sich hämmern läßt.

Man findet die Metalle selten rein oder gediegen, sondern meistens mit andern mineralischen Stoffen vermischt, als Erze. Um Erze zu gewinnen, graben die Bergleute senkrechte Gruben oder Stollen in die Berge. Die gewonnenen Erze werden in besonders dazu eingerichteten Oefen zu reinem Metalle geschmolzen.

Mitternacht. Wenn von der Nacht, Mitternacht, die Rede ist, von der Nacht, die ein schauerliches Dunkel über unsere Fluren ausbreitet oder beim freundlichen Sternenscheine vorüberziehet, so denkt man sich die Zeit vom Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgange. Letztern meldet das Schreien des Hahnes. Läßt er sich hören, der Morgenverkünder, so erblicken wir, zur schönern Jahreszeit, gar bald die blaue Decke des Himmels und den grünen Fußboden der Erde. Gedenken wir der Mitternacht, so heißt's auch bei uns:

Tiefe Feier
Schauert um die Welt;
Braune Schleier
Hüllen Wald und Feld,
Trüb und matt und müde,
Nickt jedes Leben ein
Und namenloser Friede
Umsäuselt alles Sein.

Schauerlich, sehr schauerlich ist die Nacht. Leicht könnte sich des Menschen eine heimliche Furcht bemächtigen, wenn ein schwarzes, grausenvolles Dunkel sie das einhüllt, was eine ewig gütige Hand mit unaussprechlichem Schmucke bekleidet hat. Doch uns ergreift keine Furcht, meine lieben Kinder! O nein, Gott ist ja in der Nacht mit und bei uns, auch in der Nacht beschützt er uns; darum sagen wir ja:

Wer unter deinem Schirme ruht,
O Gott, der ewig wacht,
Der trotzt mit unerschrock'nem Muth
Dem Grauen dunkler Nacht.

Leset nachfolgendes Geschichtchen mit Aufmerksamkeit:

Rings ist die Nacht,
kein Mensch mehr wacht,
es ist so still wie bei den Todten;
da schleichet leis
heimlicherweis
ein Dieb auf eines Hauses Boden.

Der Dieb greift an,
nimmt, was er kann,
und schleicht mit seinem Raub zurücke.
Doch plötzlich bricht
ein helles Licht
herein durch eine Fensterlücke.

Der Dieb schaut hin,
ihm ist zu Sinn,
er seh' ein groß' Gesicht am Fenster.
Weg mit dem Raub!
Fort aus dem Staub! —
Wie? sieht der Dieb vielleicht Gespenster?

Gespenster nicht,
des Mondes Licht,
das sah ihm zu bei seinem Treiben.
Es fiel ihm fast
wie Zentnerlast
auf's Herz, er konnte nicht mehr bleiben.

Er denkt bei sich:
„es siehet dich
„der, welcher droben wohnt im Lichte.
„Das zeiget klar
„und offenbar
„des Mondes helles Angesichte."

Wohl hat er Recht
darum erfrecht,
er niemal wieder sich, zu stehlen.
Das merk' auch du,
Gott sieht dir zu,
ihm kannst du keine That verhehlen.

Wenn Alles schläft,
kann sein Geschäft,
kein böser Mensch ganz ruhig treiben;
denn Einer wacht
in jeder Nacht,
und dem kann nichts verborgen bleiben.

Mond. Freundlicher Mond, du erhellest die Nacht! Wir wissen zwar wohl, daß der Mond kein eigenes Licht hat, aber die Sonne gibt ihm, was er braucht, — und damit ist er zufrieden. Still und heiter geht er am Himmel hin und her, lacht freundlich zu uns herab, und heißt uns schlafen gehen, so bald er kommt. Gute Nacht! — Von sich selbst sagt der Mond:

Ein König bin ich in der Nacht
Und zeige mich in goldner Tracht,
Das Heer der Sterne weit und breit
Ist Dienerschaft mir und Geleit.
Still ziehe ich am Himmel hin,
An dem so lange Zeit ich schien;
Doch ist erblaßt noch nicht mein Glanz
Und meine Scheibe ist noch ganz.
Die Sonne leiht mir gern ihr Licht,
Erhellet mir mein Angesicht;
Doch wenn sie aufgeht, zieh' ich fort
Und leucht' an einem andern Ort.

Der Mond ist das Licht, das die Nacht regiert; er leuchtet, aber wärmt nicht. Er ist nicht immer am Himmel zu sehen, zeigt auch nicht immer dieselbe Gestalt, sondern einen Wechsel derselben. Er wird größer und kleiner; dieses nennt man sein Ab-, jenes sein Zunehmen, wobei er 4 Hauptstufen zeigt. Als Neumond ist er unsichtbar; dann zeigt er sich als schmaler, bogenförmiger Lichtstreifen, der täglich größer wird oder zunimmt als erstes Viertel — als eine nach Osten geöffnete Sichel erscheint, dann immer mehr sich füllend, als Vollmond — als eine der Sonne ähnliche, kreisrunde, mit vielen dunkeln Flecken versehene Scheibe sich zeigt, die einem Menschengesichte ähnlich ist. Vom Tage des Vollmonds an nimmt des Mondes Beleuchtung auf der westlichen Seite von Tag zu Tag ab und hat als letztes Viertel die Form einer nach Westen geöffneten Sichel. Die dunkeln Flecken auf der Mondscheibe sollen tiefe Thäler sein. Leicht kannst du dem Monde ansehen, ob er ab- oder zunimmt; im ersten Falle sieht er aus wie ein lateinisches **a** (abnehmend), dem der senkrechte Strich fehlt; im letztern wie der obere Zug eines deutschen **z** (zunehmend). — Auch der Mond geht im Osten auf, im Westen unter, aber alle Tage gegen 50 Minuten später, an jedem Tage an einem andern Orte, wie du leicht beobachten kannst. — Der Mond ist viel kleiner als die Erde, und unter allen Gestirnen uns am

nächsten. Gleichwohl müßtest du 28 Jahre unterwegs sein, wenn du hinreisen und jeden Tag 10 Stunden machen wolltest. Er ist ein rechter Freund der Erde, denn so lange man's weiß, hat er diese auf ihrem Spaziergange um die Sonne begleitet. Und wie freundlich scheint er in unsere Nächte! — Dies Licht aber ist nicht sein eigenes; er empfängt es so gut von der Sonne, wie wir. Darum sehen wir den Mond nicht immer ganz hell. Auf ihm wechseln Tag und Nacht eben so, wie bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Tag zwei Wochen dauert, und die Nacht auch wieder zwei Wochen. Nun dreht sich der Mond um sich selbst, wie unsere Erde; wir sehen ihn aber immer von einer Seite, und auch diese Seite nur, wenn es gerade Tag auf derselben ist. Wenn wir seine ganze Tagseite sehen, so sagen wir: Es ist Vollmond; dann nimmt er ab, bis es Neumond wird und wir gar nichts mehr von ihm sehen; denn auf der Seite, die er uns zeigt, ist es Nacht.

Während der Mond mit der Erde fortgeht, wandert er auch um sie herum; dazu braucht er etwa so lange Zeit, als der Februar dauert. (Du weißt doch die zwölf Monate zu nennen, und wie lang jeder währt?) Schon wegen seines Lichtes ist der Mond für uns wichtig; auch halten ihn viele Leute für den Wettermacher der Erde, und glauben, daß sich das Wetter ändere, wenn Vollmond oder Neumond werde, was aber nicht immer eintreffen will. Auch manche Feste rechnen wir nach dem Monde; denn der erste Vollmond im Frühjahre bringt uns das liebe Osterfest mit, und nach diesem richten sich dann wieder Himmelfahrt und Pfingsten.

Wenn ich den lieben Mond ansehe, wie er so freundlich durch die dunkle Nacht wandelt, dann denke ich, wie Gott so gut ist! Und wenn es mir einmal übel gehen sollte und mir zu Muthe wäre, als ob es Nacht um mich her werden wollte: so will ich denken, daß mir der liebe Gott auch das Licht seiner Gnade wieder werde leuchten lassen.

Moos. Das Moos ist eine sehr dienliche Pflanze, wächst wild, braucht keine Pflege, und bleibt grün, wenn es auch schon längst aus der Wurzel gerissen ist. Man braucht es, um Pflanzen damit gegen Kälte zu bewahren, und Töpfe zu verbergen, daß es scheint, als ob die Blume aus dem Moose hervorgewachsen sei. Man kann damit ganze Körbe umflechten und Häuschen aus Moos machen. Sie sind sehr leicht zu machen; sie werden innen und außen mit hölzernen Stäben umgeben. Das Moos wird zwischen die Stäbe gesteckt, und bald sieht man nichts als Moos. Solche Häuschen

sind sehr warm. Das Moos dient auch gut zu weichen Lagern.

Morgen. So nennt man die Zeit des Sonnenaufganges. Sein Erscheinen, dem die Dämmerung der Nacht weichet, macht einen besondern Eindruck auf uns. Ganz anders fühlen wir uns bei der zunehmenden Helligkeit des Tages gestimmt. Es belebt uns die Freude des Wiedersehens des kommenden Tages und eine eigene Heiterkeit und Lebensfrische ist es, mit der wir alles ergreifen, was unserer Obsorge übertragen ist. Ein Gefühl des Dankes für die Ruhe, die uns die Nacht gewährte, steigt in unserer Seele auf, und wir wissen oft nicht gleich, ob wir lieber in der freien Natur oder im geöffneten Kirchlein den anbeten sollen, der mit gewohnter Freundlichkeit und Güte den neuen Morgen uns schenket. — Besonders schön ist ein Frühlingsmorgen. Kinder! beherziget folgenden schönen „Morgengesang."

Aufgewacht! aufgewacht!
Denn vorüber ist die Nacht,
Nur der Faule läßt sich wecken,
Will sich erst noch lange strecken;
Trägheit ist des Trägen Tracht!

Morgenstund', Morgenstund'
Kindlein, die hat Gold im Mund.
Golden glänzt des Himmels Bogen,
Golden glänzen auch die Wogen,
Golden thut der Fleiß sich kund.

Arbeitstrieb, Arbeitstrieb,
Kind, behalte stets ihn lieb!
Arbeit schützt vor bösen Wegen,
Auf ihr ruhet Gottes Segen;
Arbeitstrieb trotzt Schicksals Hieb.

Müssiggang, Müssiggang,
Ist des Lasters Ur-Anfang.
Laßt uns Kopf und Hände regen,
Daß uns werde Gottes Segen,
Daß ihm werde Ruhm und Dank.

Musik. Unter allen Künsten ist wohl keine, die so viele Theilnehmer hat, wie die Musik. Von jeher haben die Menschen durch Gesang die Empfindungen ihres Herzens, freudige wie traurige, auszudrücken gesucht, und wie vor Alters, so gibt es auch jetzt noch keine festliche Gelegenheit, bei welcher nicht gesungen oder geblasen oder gegeigt würde.

Die vornehmsten, jetzt gebräuchlichen Musik-Instrumente sind entweder Saiten- oder Blas-Instrumente. Zu den erstern gehören: das Pianoforte, die Harfe, Guitarre, Violine oder Geige, Viola oder Bratsche, Baßgeige. Blasinstrumente sind: die Flöte, die Oboe, die Clarinette, das Fagott, das Horn, die Trompete, die Posaune. Außer diesen wendet man auch Pauken, Trommeln ꝛc. an.

Mücke. Die Mücke oder Schnacke, wie man sie noch nennt, weiß mit dem Stechen in die Haut wohl umzugehen. Ihr ist das Blut von Menschen und Thieren die liebste Speise und macht sie lustig, daß sie, wenn die Sonne gerade recht warm scheint, zu tanzen anfängt.

Mühlstein. Er ist groß, rund, oben und unten glatt, hat mitten ein Loch, viereckig gehauen, daß man darein ein Stück Holz stecken kann, das durch Wasser und Räder bewegt wird. Zwischen zwei solche Steine werden die Körner gebracht und zu Mehl zerrieben. Wie waren die Menschen so verständig, die das Alles erfunden haben! Wie viel Gutes genießen wir alle Tage und denken nicht daran und danken nicht dafür, daß Andere so viel Gutes gedacht und gemacht haben, das uns nützt und erfreut. Besinne dich bei allem, was dir Gutes geschieht; denke, wie kam diese Sache, und wem habe ich das Gute zu danken, das ich genieße? Vergiß nicht dem zu danken, der Alles gibt!

Mutter. Sie besorgt das Hauswesen — kehrt, putzt, kocht, wascht, spinnt, strickt, näht, besorgt das Nöthige für Kinder, pflegt und wartet die Kleinen, ist bald in der Wohnstube bald in der Kammer, Küche, in dem Keller, bald in und bald vor dem Hause beschäftigt.

Friedrich Schiller sagt von einer Mutter in seinem Lied von der Glocke:

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus, und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise, im häuslichen Kreise, und lehrt die Mädchen und wehret den Knaben, und regt ohn' Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn. Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein, und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer, und ruhet nimmer. — O, was doch eine Mutter thut! —

Welch eine große Gabe ist's, daß ich Eltern habe, die gern vom frühen Morgen bis Abends für mich sorgen! Die mich viel Gutes lehren, mich kleiden, mich ernähren, stets an mein Bestes

denken, mir ihre Liebe schenken! Was kann ich ihnen geben? Nichts, nichts, als mich bestreben, sie wieder, diese Treuen, durch Liebe zu erfreuen!

N.

Nacht. „Die Nacht ist keines Menschen Freund!“ so sagt ein altes, deutsches Sprüchwort, und will dadurch nicht mehr und nicht weniger sagen, als: Verrichte bei hellem Tage jene Gänge, die du zu machen hast, und verschiebe sie nicht auf die dunkle Nachtzeit. Hast du aber Nachts einen unaufschieblichen Gang zu verrichten, so nimm, wenn du des Weges nicht vollkommen kundig bist, einen treuen, erfahr'nen Wegweiser zu dir, damit du dich nicht verirrst, und dir keinen Nachtheil auf den Hals ladest. Bist du vom Hause weg und in Gesellschaft, so geh' auch bei Zeiten heim, weil es hell ist und du den Weg vor dir liegen siehst. Die stockfinstere Nacht hat schon manchem Unheil gebracht. — Auch stimmt man nach vollbrachtem Tagwerk bei einbrechender Dunkelheit, bei mond- und sternenheller Nacht gar gern in folgendes Verschen ein:

Gute Nacht!
Unser Tagwerk ist vollbracht,
Gold'ne Sternlein äugeln wieder
von des Himmels Zinne nieder
und des Mondes Antlitz lacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Seht den Mond in stiller Pracht
uns mit gold'nen Strahlen winken,
um in Schlafes Arm zu sinken,
bis der junge Tag erwacht.
Gute Nacht! —

Nachtigall. Der vorzüglichste unter allen Sängern ist die Nachtigall: denn alle Vögel übertrifft sie an Schönheit des Gesanges. Kein Vogel hat in seiner Stimme eine solche Kraft und Stärke und in seinem Gesang so viel anmuthigen Wechsel, wie die Nachtigall. Sie kann einen Ton erstaunlich lang aushalten, ihn allmählig schwellen und zuletzt wieder

dahinsterben lassen. Bald ist ihr Gesang eine rührende Klage, bald ein triumphirendes Geschmetter, bald in der Höhe, bald in der Tiefe der Tonleiter. Wenn sie schon kein schönes Kleid anhat, (sie ist röthlich grau in der Größe eines Sperlings), so ist ihr doch von jeher unerschöpfliches Lob von Hoch und Nieder zu Theil geworden, und Vogelliebhaber geben recht viel Geld, wenn sie eine Nachtigall bekommen können. Die Nachtigall läßt nicht nur am Tage ihr Lied ertönen, auch bei der Nacht singt sie! namentlich bei ihrer Zurückkunft aus wärmern Ländern singt sie oft die ganze Nacht hindurch. Später, wenn sie Junge aufzuziehen haben, lassen sie nach; im August ziehen sie wieder fort. Sie nähren sich im Freien von Insekten und Würmern, wohl auch von allerlei Beerchen. Im Käfig füttert man sie mit magerm Fleische, mit Mehlwürmern und Ameiseneiern. — Mehrere ganz brave Kinder luden eine Nachtigall zu sich ein und grüßten sie auf folgende Art:

„Willkonmen, süße Kleine,
in unserm Blüthenhaine!
Sei tausendmal willkommen hier:
Die Frühingsfreude kommt mit dir,
O las dich bei uns nieder!
Komm', gönn' uns deine Lieder
mit all' der süßen Zauberei!
Komm', bau' dein Hüttchen ohne Scheu'!
Du sollst hier sicher wohnen;
wir wollen treu dich schonen
und deine Kinder auch;
das Schonen ist ja unser Brauch.
Sollst seh'n wie wir dich ehren;
sollst, Vögelchen, uns lehren,
uns unsers Lebens zu erfreu'n
und sorgenlos, wie du, zu sein.
Komm', laß dich bei uns nieder,
du Meisterinn der Lieder!
Wo sich dein Stimmchen hören ließ,
da fand ich stets mein Paradies!" —

Nachtwächter. Ein sonderbarer Mann. Wenn andere Leute sich zu Bette legen, dann steht er auf. Er weiß aber schon warum. Und — wir wissen es auch. — Wenn alles schläft und schlummert, dann hält er getreulich Wache, daß nichts Böses geschieht. Er gehet von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus, gleichviel, ob es sehr kalt sei, regne, schneie,

stürme, ob es donnere, blitze und ruft laut, wie viel Uhr es geschlagen hat. Das thut er, damit die Leute wissen, daß er seine Pflicht erfülle. Kommt in der Nacht Feuer aus, da macht er Lärm, daß die Leute aufwachen und Niemand in den Flammen sein Leben verliere. Wollen Diebe einbrechen und stehlen, dann macht er auch Lärm, daß wenigstens die Diebe entfliehen müssen.

Einmal hat ein Nachtwächter so gerufen:

Ihr Herr'n und Frauen, laßt euch sagen:
Die Stunde hat acht Uhr geschlagen!
Zu Bette bringt die Kinder nun,
Und laßt in Gottes Hand sie ruh'n.
Ihr lieben Kinder, laßt euch sagen:
Laßt nun das Tollen und das Jagen;
Der Tag ist jetzt für euch zu Ende,
Drum faltet dankbar eure Hände.

Nägel. Merkt euch von diesen, daß diese harten, glatten, unempfindlichen Platten an den Fingern und Zehen mit ihren Wurzeln befestigt sind, daß sie diesen Gliedern, den Fingern und Zehen nämlich, eine größere Festigkeit geben, und dadurch den Menschen das Greifen, Anfassen, Gehen und Treten sehr erleichtern. Reinliche Kinder sorgen dafür, daß ihre Nägel gehörig beschnitten sind, denn — lange Nägel sind eckelhaft.

Nase die, ist das Werkzeug für den Sinn des Geruchs. Sie steht über dem Munde, damit wir durch den angenehmen Geruch wohlschmeckender Speisen noch mehr gereizt, zugleich aber auch vor schädlichen und eckelhaften Genüssen gewarnt werden. — Die Nase besteht aus Knochen und Knorpeln, und ist durch eine Scheidewand in zwei Hälften oder Nasenlöcher getheilt. In denselben liegt eine Menge kleiner Nerven. Diese vereinigen sich in ein Paar Stämme, und reichen bis in das Gehirn. Wenn nun Dünste die Spitzen dieser Nerven berühren, so bringen letztere hievon Nachricht ins Gehirn und vor unsere Seele. — Die Nase öffnet sich nicht nur äußerlich, sondern auch im Hintergrunde der Mundhöhle, weil sie uns nicht blos als Geruchswerkzeug, sondern auch zum Ein- und Ausathmen dienen soll. Man muß sich schon in der Kindheit daran gewöhnen, nicht durch den Mund, sondern durch die Nase Athem zu schöpfen. — Warum? — 1) Weil auf dem letztern Wege die kalte Luft ein wenig erwärmt wird, ehe sie in die Luftröhre gelangt und also nicht so leicht Katarrhe erregt; 2) weil

dann die unentbehrlichen Feuchtigkeiten des Mundes nicht so sehr austrocknen; 3) weil wir uns des unangenehmen Geschmackes und Geruches überheben, den das Athmen durch den Mund, besonders während des Schlafes, veranlaßt.

Natur. Meine lieben Kinder! Blicket um euch her! Sehet ihr nicht eine Menge von Dingen, solche, die der Mensch nicht gemacht hat; Dinge, die nur eine allmächtige Hand hervorbringen konnte; Dinge, in denen sich der liebe Gott den Menschen in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit zeigt; Dinge, in denen er sich als Schöpfer und Erhalter alles dessen, was ist, offenbart. Diese Dinge bilden zusammen die Natur. Die Natur, meine Kinder, begreift also Alles in sich, was der liebe Gott erschaffen hat.

Natur, in deinem Schooße ruh'n fromme Kinder gern; das Kleine und das Große verkündet Gott, den Herrn: die Blümchen in dem Thale, der Stern am Himmelszelt, die Sonn' im goldnen Strahle, die Berg und Thal erhellt. Und wo die Augen schauen, wohin sich neigt das Ohr, auf Höhen und auf Auen tönt Gottes Lob empor. Von Weisheit, Allmacht, Güte, von ew'ger Majestät spricht's laut zu dem Gemüthe, ein Lob=, ein Dankgebet. Da fühlt dann süßes Sehnen die judendliche Brust, oft fließen warme Thränen in reiner hoher Lust; die Lippen beben: Vater! das Herz ist, o, so voll! und weiß nicht, was es, Vater, noch mehr dir sagen soll.

Nattern und Blindschleichen. Mit Schuppen bedeckte Thiere, leben gerne an Orten, wo recht schöne Blumen wachsen. Viele Nattern sind giftig; daher muß man sich recht vor ihnen in Acht nehmen. Doch findet man bei uns nur wenige davon, nur die Kupfernattern, die aber sehr zu fürchten sind. Die Blindschleichen sind, wie gesagt, mit kleinen Schuppen bedeckt. Ich lobe an ihnen, daß sie nicht giftig sind, nehme aber dennoch keine in die Hand, denn ich könnte sonst leicht eine giftige Kupfernatter statt einer Blindschleiche, bekommen.

Nerven. Aus dem Gehirn= und Rückenmark entspringen viele weiße Fäden oder Schnüre von verschiedener Dicke, die sich fast nach allen Theilen des menschlichen Körpers verbreiten. Man nennt sie Nerven, und sie sind häufig mit einander verbunden oder verflochten. Sie entspringen alle paarweise. Aus dem Gehirn entspringen eilf Paar, aus dem Rückenmark über dreißig. Die Nerven sind überaus wichtige und nothwendige Theile unsers Körpers, denn sie machen durch ihre Reizbarkeit, daß wir empfinden. Daher sind auch

nur diejenigen Glieder unsers Körpers, in welchen Nerven liegen, empfindlich, alle anderen aber, z. B. die Nägel, die Haare, die Knochen sind unempfindlich. Alle Nerven kommen im Gehirn zusammen und daher rührt es, daß der Mensch alle Empfindungen verliert, wenn sein Gehirn gedrückt wird und daß einer, dem die Nerven im Arme zerschnitten worden sind, an der Hand keinen Schmerz mehr empfindet, wenn man auch mit einem Messer hineinschnitte. Die Nerven sind aber nicht blos die Werkzeuge der Empfindung, sondern auch der Bewegung; denn sobald eine Nerve zerschnitten oder unterbunden wird, verlieren alle Glieder, zu denen der zerschnittene Nerve hingehet, ihre Beweglichkeit, und werden steif.

Nest. Die Vögelein unter dem Himmel, sie bauen sich gar schöne Häuschen, Hüttchen, nein, Nestlein wollte ich sagen. Sie wohnen in ihren Nestlein neben einander, wie die Menschen in ihren Häusern. Sie brauchen keinen Zimmermann, keinen Maurer, keinen Glaser, keinen Schlosser, wenn sie Nestlein bauen; denn sie machen alles selbst. Der liebe Gott hat sie so geschickt gemacht. Sie wissen auch wohl, wenn es Zeit ist zum Bauen. Kommt die schöne, warme Zeit, — ihr wißt schon, daß man diese Frühling nennt, — dann schwärmen sie aus, sammeln Reiser und Moos und Stroh und Federchen und Grashalme, dürre, und Lehm und noch vieles andere und fliegen wieder heim und bauen — bis sie fertig sind; daher wäre es wohl recht böse und hart und lieblos, wenn Kinder solche Nestlein zerstören und dadurch die armen Vögelein ihrer Wohnung berauben würden.

Ganz brave Kinder redeten wegen eines Nestbaues einstens mit den lieben Schwälbchen so:

Nur keck herein, nur keck herein,
Du liebes, frommes Schwälbelein,
Und baue mit zufried'nem Sinn,
Wo dir's gefällt, dein Nestchen hin.

Wir sind nicht stolz, wie große Leut'
Und bei uns dürfen ungescheut
Des lieben Gottes Vögelein
Sich Nester bau'n und fröhlich sein.

Auch ist es ihnen nicht verwehrt,
Vom Segen, den uns Gott beschert,
So viel sie brauchen zu verzehr'n,
Wir geben alles herzlich gern.

Dafür singt uns das kleine Vieh
Auch hübsche Lieder spät und früh,
Und man vergißt so alles Leid
Ob seiner steten Fröhlichkeit.

Da ist's als riefe Gott uns zu:
Zur Freude lebst, o Mensch, auch du!
Und da singt man, von Sorgen quitt,
Auch oft ein Frühlingsliedchen mit.

Nur keck herein, nur keck herei,
Du liebes, frommes Vögelein!
Und baue mit zufried'nem Sinn,
Wo dir's gefällt, dein Nestchen hin.

Nordlicht. Das Nordlicht zeigt sich zur Nachtzeit in den nördlichen Gegenden des Himmels in der höchsten Luft, als heller, gemeiniglich in's Röthliche fallender, strahlender Schein. Gelehrte Leute sagen, es seien elektrische Ausflüsse, die sich in der höchsten Luft sammeln, und daselbst, auf eine ähnliche Art wie die Blitze in der untern Luft, erscheinen.

Bei uns sind die Nordlichter selten; in den Ländern aber, welche ganz oben gegen Mitternacht liegen, sieht man sie fast alle Nächte. Sie sind daselbst eine große und weise Wohlthat Gottes. Denn gegen Norden gibt es Länder, wo die Nacht zwei bis drei Monate und länger dauert. Was sollten nun die Menschen in beständiger Finsterniß ohne diesen Schein anfangen? Bei demselben aber, der wie heller Mondschein die Nacht erhellt, können sie alle Geschäfte wie am Tage verrichten. Wie gut und weise ist Gott!

November. Jetzt wird es täglich kälter, es schneit und alle Leute sagen: der Winter ist vor der Thüre. Man muß einheizen. Man bleibt so gern in der Stube; nur die Mutter geht noch öfters auf längere Zeit aus und kauft auf den Winter ein: Kraut zum Hobeln, warme Kleider, daß es uns nicht friert, gute Schuhe und ich weiß nicht, was noch mehr. —

Nußbaum. Du verdienst auch einen Ehrenplatz unter den Bäumen; denn was kann man nicht alles von dir benützen? Die Kerne deiner Frucht werden von Jung und Alt gerne genossen, wenn sie gleich hart aufzuknacken sind, und geben, ausgepreßt, ein treffliches Oel. Aus der grünen Schale und den Blättern bereitet man eine tiefbraune Farbe. Selbst die unreifen Früchte in Zucker eingemacht, sind ein gewürzhafter Leckerbissen. Vorzüglich schätzbar ist das Holz zu Flinten-

schäften und Tischlerarbeiten. Kinder können nur die Früchte gebrauchen, und namentlich gefallen ihnen die Nüsse, wenn sie übergoldet, oder übersilbert an einem gewissen Baume prangen. Nicht wahr? —

O.

Obrigkeit. Gesittete Völker leben nach bestimmten Gesetzen, d. h. sie haben unter sich ausgemacht, was jeder thun und nicht thun darf, und wer unter ihnen wohnen will, muß versprechen, sich diese Gesetze gefallen zu lassen und sie zu befolgen. Damit dies von Allen, auch von den Unverständigen und Bösartigen, geschehen möge, so wählen sie unter sich einige verständige und rechtschaffene Männer und geben ihnen den Auftrag, darauf zu sehen, daß jeder den Gesetzen gehorsam sei, und die Ungehorsamen zu strafen, wenn sie nicht auf Erinnerungen achten. Diese Personen werden die Obrigkeit genannt.

Obst. O das herrliche, schöne Obst! wie freundlich und einladend lachen mich die Aepfel, Birnen, Kirschen, und die köstlichen Trauben und Pflaumen, die Pfirsiche und Aprikosen an. O ihr möchtet gewiß davon essen! Der liebe Gott hat so viele gute Dinge wachsen lassen für die Kinder. Und doch bedenken dies viele nicht und vergessen selbst den Dank gegen den Geber alles Guten. Was er ihnen aus Liebe geschenkt hat, sehen sie als verdienten Lohn an, und vergessen bei ihrer Fülle, der armen Kinderchen, die gar nichts haben. — Merket euch, Kinder, daß das Obst auf Bäumen wächst, die man Obstbäume nennt. Diese Bäume bedürfen immer einer guten Pflege und erfordern dadurch außerordentlich viel Mühe. Uebrigens thut man alles gerne, weil man ja weiß, warum man es thut, nämlich, weil man einen Nutzen voraussieht. — Kinder, es ist euch wohl vergönnt, von den Früchten solcher Bäume zu essen, nur verderbet nie einen Baum, sondern denket an die Mühe seines Herrn. Esset ja auch kein Obst, das nicht reif ist; denn das wäre für euer Leben nicht gut! —

Ochs. Der Ochse ist ein starkes Thier; ruhig und langsam ist sein Schritt, nur manchmal, wenn er ganz frei ist, wird der Ochse auch wild und heftig. Seine Stärke ist be=

sonders im Kopf und Halse, und eine starke Waffe hat er in seinen Hörnern. Nahe ihm nicht, er stößt, sein Stoß ist tödtlich.

Manchmal streiten die Ochsen mit einander und stoßen sich, so hart sie können, und man kann sie oft kaum mehr auseinander bringen, auch nicht mit einem Stab, denn Worte helfen nicht. Warum? Im Kampfe halten die Ochsen den Kopf nieder und rennen schrecklich aneinander. — Wenn Dumme miteinander streiten, so sind sie schrecklich wild und können nicht fertig werden; denn kein's will nachgeben. Wer ist ihnen ähnlich?

Der Ochse zieht vorzüglich gut am Pflug, weil er langsam auf dem Acker einhergeht, und immer gleich vorwärts schreitet. Sein gleicher Schritt macht gleiche Furchen. Man macht ihn fett durch Ruhe und gute Nahrung. Der Fleischer (Metzger) schlachtet ihn, zieht ihm die Haut ab und zerhaut sein Fleisch — das gute, nahrhafte Ochsenfleisch. Aus der Haut macht der Gerber Leder. Was für Leder? zu Handschuh? Nein. Feineres Leder? Nein. Gröberes? Ja wohl. Zu Tanzschuhen? Nein. Zu Schuhen? Stiefeln? — Ja, aber — wo am Schuh und Stiefel? Zu Sohlen. Also hat der Ochs Sohlen auf seinem Rücken? Ja wohl. Da spürt er Nichts, wenn man ihn schlägt? Doch wohl. Denn so lang er lebt, spürt er Alles, was an seinem Leibe geschieht. Die Haut des Ochsen wird erst so hart durch die Arbeit des Gerbers. Vorher spürt der Ochse Alles, was wohl und wehe thut, auch auf seiner Haut. Wie könnte man dem Thiere wehe thun, das uns durch seinen Dienst so wohl thut? —

Oelbaum. Liebe Emma! Du hast doch schon gesehen, daß deine Mutter Oel an den Salat gießt? Woher bekommt man dieses Oel? — Vielleicht hast du noch nicht gewußt, daß man es aus einer Steinfrucht preßt. Den Baum, welcher diese Steinfrucht trägt, nennt man den Oelbaum, und seine Früchte, welche wie Pflaumen aussehen, nennt man Oliven. Sobald sie reif sind, pflückt man sie ab und preßt aus ihnen das kostbare Oel, welches man auch Baumöl nennt. Lebe wohl!

Ofen. Eine ebenso nützliche als wohlthuende Haus- und Zimmer-Einrichtung sind die Oefen. Wenn es im Spätherbst oder wohl gar im Winter draußen stürmt und friert, was ist nicht da ein lieblich erwärmtes Zimmer für eine Wohlthat! Da rücken die Kinder Tische und Stühle zum warmen Ofen, und lernen und arbeiten, plaudern oder spielen noch einmal so gerne. — Die meisten Oefen sind so einge-

richtet, daß man in denselben nicht nur einheizen, sondern auch kochen kann, wodurch im Winter so manches Meß Holz erspart wird. Den deutschen Werkkünstlern muß man es zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie es seit einigen Jahrzehnten im Bau und in der innern und äußern Einrichtung der Oefen sehr weit gebracht, und besonders in Hinsicht der Holzersparung die wesentlichsten Vortheile erzweckt haben. Wenn es euch, liebe Kinder, daran gelegen ist, einen unserer sogenannten Sparöfen anzusehen, und eure Eltern oder eine erwachsene Person zu ersuchen, daß sie euch mit den wichtigen Ersparungsvortheilen dieser nützlichen Oefen bekannt machen möchten, so werdet ihr eine hinreichende Veranlassung finden, die sinnreichen Entwürfe des menschlichen Geistes zu bewundern, die dahin zielen, jede gemachte Erfindung einer immer höhern Vervollkommnung zuzuführen. — Nach dem oben Gesagten werdet ihr folgendes Räthsel leicht lösen:

Man trifft es an in jedem Haus,
Bald sieht es weiß, bald schwarz, bald grau auch aus.
Obgleich es Niemand missen kann,
Sieht man es kaum im Sommer an;
Sobald es Dienste leisten soll,
Stopft man ihm seinen Bauch recht voll;
Dann sucht und lobt es Jeder laut,
Und dankt dem Mann, der es gebaut.

Ohr. Das äußere Ohr des Menschen, meine Kinder, hat die Gestalt einer Muschel; man unterscheidet aber auch innere Gehörwerkzeuge. Der nach innen führende Gang wird der Gehörgang genannt. Damit nicht jeder Zufall fremdartige Dinge in das Ohr bringe, ist es, theilweise mit feinen Haaren besetzt und mit einem klebrigen Fette, das man Ohrenschmalz nennt, versehen. — Die Schallstrahlen stoßen an eine am Ausgange des Gehörganges ausgespannte Haut, die man Trommelfell nennt. — Hinter derselben ist eine Seitenröhre, die mit der Mundhöhle in Verbindung steht. In der Trommelhöhle selbst befinden sich vier kleine Knöchelchen, die man, nach ihrer eigenthümlichen Gestalt: Hammer, Ambos, linsenförmiges Beinchen und Steigbügel nennt. Die Knöchelchen hängen aneinander. — Das Knöchelchen, — der Steigbügel, führt in die innere Höhlung des Ohres, in das Labyrinth, allwo es ein dahin gehendes Fensterchen, aber kein solches, das der Glaser macht — verschließt. — Die nun an das Trommelfell gelan-

genden Schallwellen theilt ein Theil dem andern mit, so, daß sie beim Hören alle beschäftigt sind. —

Von dieser Seite betrachtet, erscheint uns, meine Kinder, das Ohr als ein eben so kunstreiches, als nützliches Sinnenwerkzeug, an das die erschütterten Luftwellen schlagen. — Der es gegeben hat, höret doch wohl selbst am Besten! —

Denn: „Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören!" Das soll euch zur Ermunterung dienen, euer Ohr für alles Gute zu öffnen. — Ja, meine Kinder, wenn es von einer Seite etwas Gutes, Schönes, Nützliches, Lehrreiches zu hören gibt, so neiget freundlich euer Ohr hin. Dahin neiget auch bereitwillig euer Ohr, von wo aus euch Unterricht, Belehrung zukommt, von wo aus in redlicher Absicht durch das Ohr zum Herzen geredet wird; dahin neiget euer Ohr, von wo aus man euch zum Gehorsame, zur Folgsamkeit, zu allen schönen Kindertugenden ermuntert, dahin neiget euer Ohr, von wo aus das ehrwürdige Alter aus Erfahrung zu euch redet; dahin neiget euer Ohr, von wo aus ihr Gott, euren himmlischen Vater und seine heiligen Gebote kennen lernen könnt, von wo aus euch Gottes Stimme tönet. —

Ohrmuschel. Lieber Ernst! Ich war vor einiger Zeit mit dir in einer Anstalt, wo man Menschen unterrichtet, die nicht hören und nicht reden können. Einen solchen Unglücklichen nennt man einen Taubstummen, weil er taub und stumm zugleich ist. Wenn du einen solchen Menschen siehst, so danke Gott für dein gutes Gehör. Damit du aber siehst, wie treulich der Schöpfer für Erhaltung des Gehöres gesorgt hat, so will ich dir in meinem Briefe einiges über den Theil des Ohres schreiben, welchen man die Ohrmuschel nennt, weil er einer Muschel gleich sieht. Wir können unsere Ohrmuschel nicht bewegen, aber die Pferde, Ochsen, Katzen können ihre Ohrmuschel aufrichten und zurücklegen. Warum das? Der Schöpfer hat weislich dafür gesorgt, daß keine Fliege und kein Käfer in das Ohr kommen kann. Deßwegen hat er den Pferden und vielen andern Thieren eine Ohrmuschel geschaffen, die sie hin- und herbewegen können. Sobald sich eine Fliege auf die Ohrmuschel setzt, so machen sie damit eine Bewegung und jagen die Fliege so fort. Weil wir die Fliegen mit der Hand fortjagen können, so brauchen wir keine bewegliche Ohrmuschel. Die Pferde aber können mit ihrem Fuße nicht zum Ohre hinauflangen, darum brauchen sie eine bewegliche Ohrmuschel. Damit es aber diese Thiere sogleich merken, wenn sich eine Fliege auf ihr Ohr gesetzt

hat, so hat ihnen der Schöpfer die ganze Ohrmuschel mit feinen Haaren besetzt. Berührt eine Fliege mit ihren Füßen ein solches Haar, so fühlt es das Thier; sogleich bewegt es seine Ohrmuschel und jagt es fort. Wenn eine Katze schläft und du berührst mit dem Finger die äußerste Spitze eines solchen Haares, so zuckt die Katze mit der Ohrmuschel, weil sie meint, es habe sich eine Fliege darauf gesetzt. Uns hat der Schöpfer die Ohrmuschel nicht mit solchen Haaren besetzt. Wie nun? Wenn wir schlafen, kann uns ja jedes Insekt in das Ohr kriechen? Meinst du? Sollte der Schöpfer für eine Katze gesorgt haben und für dich nicht? Weißt du nicht, daß er in deinem Ohr einen Stoff erschaffen hat, den wir das Ohrenschmalz nennen? Dieses Ohrenschmalz hat zwei Eigenschaften. Es ist klebrig und bitter. Will ein Insekt in unser Ohr hineinkriechen, so bleibt es entweder hängen, oder das bittere Ohrenschmalz treibt es zurück. Eine noch sorgsamere und künstlichere Einrichtung hat das inwendige Ohr. Lebe wohl!

Oktober. Jetzt geht es hinter den Wein. Die Weintrauben werden aus den Weinbergen geholt — ein schönes Geschäft! Nicht wahr, Kinderchen, ihr möchtet auch helfen? — Auch den Hopfen holt man von seinen Stangen und bringt ihn heim und zupft ihn, daß man ihn zum Bierbrauen brauchen kann.

Orgel. Die Orgel ist das vollkommenste und erstaunungswürdigste aller musikalischen Instrumente. Ihre erhabenen und ergreifenden Töne klingen vortrefflich und steigen von dem Getöse des Donners bis zur sanftesten Harmonie herab. Die Orgel ist eine zahlreiche Vereinigung von Blaswerkzeugen in Gestalt zinnerner, bleierner und hölzerner Röhren oder Pfeifen, welche die Hand oder der Fuß des Organisten nach Belieben ertönen läßt, und welche durch die Blasebälge (Windzüge) Luft erhalten. Das Manual, das Pedal, die Pfeifen, die Blasebälge, die Windlade und die Register sind Theile der Orgel. Ihr kennet auch die Tragorgeln, auf welchen ein Mann durch eine ganz einfache Vorrichtung uns beliebte Singstücke hören läßt! Die Vogelorgeln sind euch auch nichts Neues! —

P.

Palmbaum. Liebe Rosa! Unter den Palmen gibt es einen Baum, von dem ich dir einiges schreiben will, nämlich die Sagopalme. Sagosuppe wirst du schon öfter gegessen, aber vielleicht noch nicht gewußt haben, daß die kleinen mehligen Körner, welche man Sago nennt, aus dem Marke eines Palmbaumes gemacht werden, den man die Sagopalme nennt. Diese Palme wächst in Indien, besonders gerne da, wo der Boden recht sumpfig ist. Sie hat fast gar kein Holz, sondern unter der drei Zoll dicken Rinde eine solche Menge von mehligem Mark, daß ein einziger Baum, wenn man ihn umhaut, sechs Zentner Mehl gibt. Das ist für die armen Indier eine große Wohlthat, denn sie machen daraus nicht bloß Sago, sondern backen aus dem Sagomark all ihr Brod, und man könnte diesen Baum wohl noch besser Brodpalme nennen. Die Sagopalme hat eine Krone von Blättern, deren Blattstiele wie ein Arm so dick und 24 Fuß hoch sind, also dreimal so hoch als ein Mensch. Aus diesen ungeheuren Stielen macht man Zäune, Bänke, Stühle und allerlei Hausrath, ja die Indier bauen daraus sogar ganze Hütten, die so leicht sind, daß sie einige Menschen leicht von einem Orte zum andern tragen können, aber freilich auch nur acht bis zehn Jahre halten. Du siehst also, was der Palmbaum für ein herrlicher und segensvoller Baum ist, wiewohl ich dir von der Dattelpalme, Kohlpalme, Weinpalme, Wachspalme, Oelpalme u. s. w. nichts geschrieben habe. Von ihnen bekommt der Mensch Datteln und Kohl zum Essen, Wein zum Trinken, Wachs zu Fackeln und Lichtern, Oel zu Seife, zum Einreiben der Haut und zum Brennen, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir alle die Wohlthaten aufzählen wollte, welche der allgütige Schöpfer den armen Menschen durch die Palmen erweiset. Es sei an diesem genug. Lebe wohl!

Papier. Das Papier wird aus alten Lumpen gemacht, die in der Papiermühle zerschnitten und in Trögen voll Wasser zu einem Teig zerstampft werden. Die Scheere und die Stampfe werden vom Wasser getrieben. Die fein zerstampften Lumpen kommen hierauf in einen Kessel voll warmen Wassers, in welchem die Papierformen, die wie ein Drahtsieb aussehen, aber viereckig sind, getaucht und wasserrecht herausgehoben werden. Das Wasser läuft, wenn man

sie herauszieht, durch das Drahtgeflechte ab, aber die aufgelösten Fasern der zerstampften Lumpen bleiben in Gestalt eines Bogens Papier in der Form zurück. Der nasse Bogen wird nun zwischen härene Tücher gelegt, und ein ganzer Stoß miteinander ausgepreßt. So läuft nun das noch darin enthaltene Wasser vollends ab und die Bogen können aufgehängt und getrocknet werden. Trocken kommen sie hierauf nochmal unter die Presse, und so kauft sie ballenweise der Buchdrucker oder der Papierhändler. Ein fabrizirtes Papier heißt man geschöpftes Papier, zum Unterschied von dem, das auf Maschinen bereitet und Maschinen-Papier genannt wird.

Pappel. Kennet ihr die schönen Bäume, an der Straße stehen sie so hoch und schlank, nicht breit und dick und oben wie zugespitzt, alle, einer dem andern gleich, an Höhe und Breite und Gestalt, in einer Reihe gepflanzt, gleichweit von einander entfernt? Ja, werdet ihr antworten, ihr Name ist Pappel. Wie, wenn alle Kinder einander so ähnlich wären an Kenntniß und guten Sitten, wie die Pappeln; welche Freude der Eltern und Lehrer!

Peitsche. Wer kennt die nicht! — Kaum kann das kleine Kind die Hand recht halten, so greift es nach der Peitsche; kaum kann es rufen, so ruft es nach der Peitsche; kaum kann es gehen, so will es mit der Peitsche rennen und klatschen. Der muntere Knabe weiß sich geschickt mit Schnur und Stab eine Peitsche zu verfertigen oder er kauft eine aus Leder geflochtene und rennt damit durch die Straßen. Halt! nur keine Peitschenhiebe auf Thiere. Warum denn den Thieren Schmerzen machen, während sie für den Menschen Mühe und Arbeit haben. Quäle nie ein Thier; wenn es reden könnte, es würde laut klagen. Aber wenn es auch nicht reden kann, sein Schöpfer sieht alles, und was muß der Mensch erwarten, der ein Geschöpf Gottes, das den Schmerz wohl fühlt, plagt? —

Pelz. Lieber Heinrich! Die meisten vierfüßigen Thiere sind mit Haaren bekleidet. Ein solches Haarkleid nennt man einen Pelz. Wie leicht und warm ein Pelz ist, weißt du, viel leichter und wärmer als ein Tuchkleid. Je kälter das Land ist, in welchem die Thiere leben, desto wärmer und kostbarer ist der Pelzrock, mit dem sie auf die Welt kommen. Es bleibt sich aber das Haarkleid der Thiere nicht das ganze Jahr hindurch gleich, wie du dieses recht deutlich an einer Katze sehen kannst. Wenn der Winter kommt, so wachsen den Thieren längere Haare, sie werden mit dem Winterpelz angethan. Kommt dagegen der Sommer, so gehen ihnen die

langen Haare aus und kurze wachsen nach. Sie werden alsdann mit dem Sommerkleid angethan. So bekommen alle Haarthiere im Frühling von der Güte des Schöpfers ein neues Kleid, ohne daß sie im geringsten dafür zu sorgen brauchen. Die Haare sind nicht bei allen Thieren gleich lang, auch nicht gleich dick. Die Hirsche haben kurze, die Bären lange Haare, und die Faulthiere so lange Haare, daß sie wie langes, welkes Gras am Leibe hängen. Die Haare des Pferdes sind am ganzen Leibe kurz, aber am Hals und am Schwanz sind sie sehr lang. Und nun sage mir, wie nennt man die langen Haare, die das Pferd und der männliche Löwe am Hals haben? Die Haare der Kaschimirziege sind wie Seide so fein, daß man Halstücher daraus webt, die man durch einen Fingerring ziehen kann. Weißt du, wie man die feinen und weichen Haare der Schafe nennt, in welche wir uns kleiden? Und was ist das für ein Thier, dessen dicke und steife Haare man Borsten nennt? Welche Thiere haben sogar einen Wald von Stacheln auf dem Rücken, und welche sind mit einem Panzer versehen? In heißen Ländern gibt es Thiere, welche fast gar keine Haare, aber eine sehr dicke Haut haben. Man nennt sie Dickhäuter. Nenne mir diese Thiere! Lebe wohl!

Pfanne. Die Pfannen leisten in der Küche gar manche gute Dienste. Man bäckt z. B. Fische und Eierkuchen darin, zerläßt darin Butter und Schmalz, röstet das Mehl u. s. w. Auch greift man zu einer Pfanne, wenn man Wasser, Milch, Fleischbrühe in der Geschwindigkeit heiß zu machen hat. Damit die Köchin aber nicht nöthig hat, sie beständig in der Hand zu halten, stellt sie dieselbe auf einen Dreifuß. Man hat tiefe und flache Pfannen, eiserne, messingene und kupferne. Alle macht der Pfannen- und der Kupferschmied.

Pfau. Ich muß dir ein Kompliment machen, Federbuschvogel sollte man dich nennen, weil du auf dem Kopfe einen Federbusch hast. Auch deine übrigen Federn sind sehr schön. Das ist aber alles, was ich an dir loben kann. Glaub' es nur, ich bin dir bei all diesen Schönheiten doch nicht ganz gut; denn du hast — wir reden jetzt unter uns — eine häßliche Stimme, ein böses, ja boshaftes, schlimmes Gemüth, bist manchmal feindselig gegen die eben ausgekrochenen Jungen und dazu noch stolz! — Sieh, ich meine es gut, bessere dich! aber, es wird nichts helfen. —

Ein eitler Pfau sprach einst zu einem Hahn:
„Ein Jeder schaut mich mit Bewund'rung an;

Allein wer hätte nicht auch etwas auszusetzen?
Der Eine tadelt mein Geschrei, ein And'rer sagt,
Mein Schenkel sei nicht schön,
Anstatt im Glanz sich zu ergötzen,
Womit mein Schweif im Sonnenschein so herrlich prangt.
Wie kann man so vermessen
Und ungerecht in seinem Urtheil sein?
Man sollte dankbar sich des Schönen freu'n."
„Mein lieber Pfau!" fiel ihm der Haushahn ein;
„Man würde gern Geschrei und Fuß vergessen;
Allein du willst gepriesen sein,
Und Jedem mit Gewalt gefallen.
Und so, mein Freund, mißfällst du Allen."

Pfeffer. Zu einem Menschen, den man weit von sich fort haben möchte, sagt man: „Wenn du nur wärest, wo der Pfeffer wächst!" — Wo wächst denn wohl der Pfeffer? — In Asien, in Ostindien, auf den Inseln Java und Sumatra; viele tausend Stunden von uns weg. Der Pfeffer wächst auf so schwachen Ranken, daß sie sich an Stangen und nahe stehende Bäume anhängen müssen, um in die Höhe wachsen zu können. Die Frucht des schwarzen Pfeffers sieht fast aus, wie kleine Weinträubchen, denn die Körner sitzen alle ohne Schale neben einander.

Es gibt etliche Sorten von Pfeffer, kleinen und großen, schwarzen, weißen und aschfarbigen. Der schwarze, den die Holländer aus Ostindien bringen, ist bei uns der gewöhnlichste. Aus Amerika kommt auch viel Pfeffer, vorzüglich der sogenannte spanische, der in großen, länglicht runden Kapseln wächst.

Man gebraucht den Pfeffer zur Würzung mancherlei Brühen und Speisen, und zur Beförderung des Appetits und der Verdauung.

Pferd. „Daß man dich zum Reiten, Fahren (zum Ziehen), zum Tragen gar so nothwendig braucht, ist dir bekannt; darum bist du so stolz und so voll Muth! — Ich will dir die Freude nicht verderben, du bist ein edles Thier und bist genügsam. Hast du Haber und Heu, im Sommer ein Bischen Klee oder Gras, dann bist du zufrieden. Nur eine Klage kann ich nicht verschweigen; du schlägst gerne hinten aus — und manche von euch beißen auch gerne; daher muß man nie gar zu nahe zu euch hingehen." — Von einem jungen Pferde (Füllen) weiß ich ein artiges Gedichtchen, hier ist es:

„Ein junges, muthiges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel,
Als Freiheit, Müssiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon zur grünen Weide;
O welche Freude!

Der Lenz und Sommer strich
Im frohen Müssiggange hin,
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn. —
Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freude
Der grünen Weide.

Die Wiesen wurden leer;
In Lüften stürmt ein rauher Nord.
Das Pferd entfloh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr.
Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

„Thor!" rief es; „weh und ach!
Hätt' ich, bestimmt zur Thätigkeit,
Das Bischen Arbeit nicht gescheut!
Jetzt hätt' ich Hafer, Heu und Dach.
Wie schändlich, für so kurze Freuden
So lang' zu leiden."

Pflanze. Ach, du dauerst mich. Immer mußt du an einem Orte bleiben, bis dich endlich der Mensch wegnimmt oder auch das Thier. — Deine Nahrung, nicht wahr, ziehst du durch die Wurzeln aus der Erde und auch durch die Blätter aus der Luft. Wäre der liebe Gott nicht, der dir Regen und Sonnenschein zum Wachsen gibt zu rechter Zeit, so stände es recht übel mit dir! — Doch der liebe Gott weiß es viel besser, warum er dich so und nicht anders eingerichtet hat. Die Pflanzen theilt man ein in Bäume, Sträuche, Kräuter, Gräser, Farrenkräuter, Schwämme, Moose und Flechten.

Pflaumen. Ihr wißt schon, was die Pflaume oder Zwetschke für eine herrliche Frucht ist; nur muß sie ganz reif sein, sonst schmeckt sie so sauer, daß die Zähne davon aufstehen. Im Monate September fangen die Pflaumen an zu zeitigen; dann nimmt man die schönsten behutsam mit der Hand ab, damit der blaue Duft, womit sie überzogen sind, nicht verwischt werde; weiterhin gibt man sich nicht mehr so

viel Mühe, sondern schüttelt die Bäume, daß ihre Früchte zu Hunderten auf einmal fallen. Mit großem Jubelgeschrei springen dann die Kinder heran, klauben sie auf, und achten nicht den Hagel, der ihnen auf Kopf und Rücken fällt. Was man nicht selbst verspeisen kann, das wird gedörrt oder auf den Markt geschickt. — Ha, gewiß denkt ihr auch an's Pflaumenmuß, das aus blauen Pflaumen bereitet wird.

Karl sah schöne Pflaumen hangen;
Sie zu pflücken, fühlt er Lust.
Daß dem Vater dies mißfällig,
War dem Kleinen wohl bewußt.
Doch, kein Vater hier, noch Gärtner,
Spricht er, der es sehen kann.
Und der volle Baum verräth's nicht,
Fehlen ein paar Pflaumen d'ran. —
Aber, dürft' ich denn wohl pflücken?
Muß ich nicht gehorsam sein?
Mag für eine Handvoll Pflaumen
Ich wohl unrecht handeln? — Nein! —
Weg ging Karl. Jedoch sein Vater,
Der ihn still belauschet hat,
Trifft — als käm' er erst zusammen —
Mit ihm auf dem Mittelpfad.
„Komm', mein Karlchen," spricht der Vater,
„Komm', du kleiner Herzensdieb! —
Nun will ich dir Pflaumen geben,
Nun hat Vater Karlchen lieb!" —
Und so fing er an zu schütteln;
Karlchen raffte freudig auf.
Er bekam den Hut voll Pflaumen
Und sprang fort in vollem Lauf." —

Pflug. Der Pflug, welchen die Landleute nothwendig haben, und zur Auflockerung des Bodens dient, ist eine uralte Erfindung. Anfangs war er freilich sehr einfach und bestand aus einem Baumast oder sonst aus einem langen Stück Holz, das an einem Ende umgebogen war. Der gekrümmte, etwas zugespitzte Theil wurde in die Erde gedrückt, und an das andere Ende wurden Ochsen gespannt, die das Werkzeug vorwärts ziehen mußten. Blos eine Handhabe war daran, vermittelst welcher der Führer den Pflug in die Erde drücken und lenken konnte. Später setzte man an die Stelle des krummen Holzes, womit man die Erde aufriß, ein scharfes Eisen, Pflugschaar genannt; auch versah man das Werk-

zeug, um es leichter fortbewegen zu können, mit kleinen Rädern. Nach und nach wurden noch andere Verbesserungen am Pfluge vorgenommen, und noch jetzt kommen von Zeit zu Zeit neue Arten von Pflügen zum Vorschein.

Porzellan. Das ächte Porzellan wird aus einem künstlichen Teige gedreht, der aus sehr feiner Thonerde, gestoßenen und gerösteten Kieseln, auch etwas Gyps bereitet und im Ofen zu einer Art von halbdurchsichtigem Glase gebrannt wird. Uebrigens dreht man die Porzellangefässe eben so wie die grobe Töpferarbeit auf der Scheibe, gibt ihnen aber eine viel zierlichere und zartere Gestalt, überzieht sie auch mit einer feinen Glasur, und bemalt oder vergoldet sie theilweise. Das Porzellan wird, wie das gemeine Küchengeschirr, in einem Ofen gebrannt, aber nicht in offenem Feuer, sondern in Kapseln, damit es nicht zerspringe oder beschädigt werde.

Puppe. Die Puppe ist aus Holz und gekleidet wie ein Kind, mit Röckchen, Kittel, Hemd, Schürzchen, Strümpfen und Schuhen. Das Kind spricht mit der Puppe. Warum antwortet die Puppe nicht? Es belehrt, zankt und straft die Puppe. Die Puppe wird nicht verständiger noch besser. Warum lernt sie nichts? Warum macht sie ihre Sache nicht besser? Siehe, wie gut, daß du keine Puppe, sondern ein Mensch bist und kannst denken, reden, spielen, verständig und gut werden. Und wenn du nichts lernst, und nicht verständig und gut wirst, und trägst auch schöne Kleider, so bist du doch — eine Puppe; und nicht einmal eine Puppe, denn die Puppe thut nichts Böses, und macht keinen Fehler. Werde ein gutes, liebliches, verständiges Kind. — Der Dichter „Hey" läßt ein Kind mit einer Puppe so sprechen:

Puppe, nun sieh, wie hab' ich hier
Die größte Arbeit und Noth mit dir,
Möchte was Kluges aus dir machen,
Lehr' dich die allerschönsten Sachen;
Aber du gibst dir keine Müh';
Bist am Abend so dumm, als am Morgen früh.
Die Puppe hat nicht darum geweint,
Das Kind hat's auch nicht so schlimm gemeint,
Es wußte: sie kann ja nichts dazu.
Da legt' es sie hin und ließ sie in Ruh',
Ging fort und holte sich selbst sein Buch
Und lernte daraus manchen guten Spruch.

Pyramide. Kinder, das ist ein vornehmes Wort und bedeutet ein viereckiges, spitz zulaufendes, großes und hohes,

aus Steinen aufgeführtes Gebäude, dergleichen in Aegypten noch jetzt aus uralten Zeiten vorhanden sind. Die Pyramiden waren Grabmäler der alten ägyptischen Könige und ihrer Familien. Unweit der großen Stadt Cairo und des Nils steht unter vielen andern noch jetzt eine Pyramide, die höher als bei uns der höchste Thurm ist. Sie hat von unten bis zur Spitze 280 Stufen. Ein Gang führt zu zwei Grabzimmern, wovon das obere einen 4 Ellen langen Sarg von gelbem Marmor enthält.

Q.

Quecksilber. Ei, Quecksilber ist ja an den Spiegeln; auch im Barometer und Thermometer befindet sich Quecksilber, und man weiß recht gut, welche wichtige Dienste es da leistet. Es ist ein sehr nützliches Metall, das Quecksilber, das auch in der Apotheke gebraucht wird. Bei gewöhnlichem Wärmestand ist es flüssig; tritt große Kälte ein, so gefriert es und kann sogar gehämmert werden. Wenn das Quecksilber im flüssigen Zustande auf eine Fläche gebracht wird, so ist es nicht leicht in Ruhe zu bringen. Es bildet augenblicklich Kügelchen, die im schnellsten Laufe ihre Richtung nach einer Vertiefung nehmen. Daher das Sprichwort: „So unruhig wie Quecksilber.“ —

Quelle. Kinder! wenn ihr einen Spaziergang in Gottes freier Natur vorgenommen habt, und es euch zu dürsten anfängt, dann freut es euch gewiß ungemein, wenn ihr in der Nähe eine liebliche Quelle plätschern hört und ihr derselben nahen und nachdem ihr etwas ausgeruht, euren quälenden Durst stillen könnt. —

Dein Aug' und Herz sei hell,
Wie eine Siberquell.

So lautet ein schöner deutscher Kernspruch, und was er enthält, das schmücke stets eure Handlungsweise, liebe Kinder! Die Quellen bringen kalte und warme, saure und bittere Wasser hervor, welche vortreffliche Heilmittel gegen viele Krankheiten der Menschen abgeben. Es gibt auch Salzquellen, welche wie das Meer, Salz mit sich führen.

Quellwasser. Im Berge sammelt sich Wasser. Es fließt an Felsen oder sonstwo hervor. Eine große Wohlthat, ein großes Labsal! Das Quellwasser ist das beste und gesundeste Getränk, den Gesunden und den Kranken. Jeder Tropfen ist eine Gabe Gottes. Wie viele Gaben Gottes! Auch die Quelle und der Born an der Quelle, und die Brunnen sind angefüllt mit Gottes Gabe. Schon so lange her fließt uns Wasser zu und noch ist es nicht am Ende. Gott sei Dank! — Hieher paßt folgendes Gedicht für Kinder:

Kind. Sage mir, Quelle, was plauderst du?
Es hört ja Keiner bei'm Schwatzen zu!

Quelle. Stets hab' ich meine Kinder zu lehren,
Die vor mir geh'n — nie wiederkehren.

Kind. Warum behältst du sie nicht im Haus?

Quelle. Sie sollen nützen; d'rum send' ich sie aus.

Die Quelle murmelte immer fort,
Das Kind verstand davon kein Wort;
Es plätscherte in dem Wasser viel,
Und trieb mit dem klaren Sand sein Spiel.
Es besuchte noch öfter den murmelnden Quell,
Fand immer ihn thätig, munter und hell.

Quitte. Es gibt Aepfel- und Birnquitten. Quitten sind Früchte, die ihrer Form nach mehr den Birnen, als den Aepfeln ähnlich sehen. Die Quitten unterscheiden sich von den Aepfeln und Birnen äußerlich durch einen wolligen Flaum, mit dem sie überzogen sind, und innerlich durch den klebrigen Schleim, in welchem ihre Kerne liegen. Dieser Schleim wird von den Apothekern als Kühlungsmittel nnd sonst noch gebraucht. Die Quitten sind roh nicht wohl eßbar, desto besser aber in süßem Most, oder in Wein und Zucker gesotten, und getrocknet unter anderm Obste, welchem sie einen eigenen Wohlgeschmack mittheilen. An Wohlgeruch kommt ihnen kein Kernobst gleich. Sie sollen von der Stadt Cydon auf der Insel Kreta nach Italien und von da zu uns gekommen sein.

R.

Rabe. Knabe. Was bist denn du in deinem kohlschwarzen Rocke für ein Geselle? Du wackelst ja herum, als wenn du nicht einmal gehen könntest!

Rabe. Ich bin ein Rabe; habe zwar einen wackelnden Gang, kann aber um so besser fliegen. Ich fürchte mich vor keinem Vogel, auch wenn er noch so groß und kühn ist. Sieh' nur meinen Schnabel, der ist stark und scharf, mit ihm beiße und haue ich.

K. Ja, ja, ich habe schon von dir sagen hören, daß du den Leuten mit deinem Schnabel die Waden blutig beißest, junge Hunde, Katzen und Küchlein todt macheſt, dich gegen Hunde wehrst, daß sie davon laufen müssen, und was dergleichen Heldenthaten sind. Aber von was lebst du denn in deinen Bergen und Wäldern?

R. Ich lebe von jungen Hasen, Rebhühnern, Vogeleiern, Mäusen und Regenwürmern. Auch das Aas ist mir ein Leckerbissen, und man heißt mich deßwegen einen Galgenvogel, weil ich das Fleisch der Gehenkten fresse.

K. Pfui, du garstiges Thier! Laß mich doch auch einmal deine Stimme hören, du Wackler?

R. Ich schreie kroach, kroach, bin aber ein so kluger und gescheidter Vogel, daß ich das Krähen des Hahn's, das Gacken der Henne, das Bellen der Hunde, ja sogar das Schlagen der Uhren nachmachen lerne. Auch lerne ich pfeifen wie ein Mensch auf dem Finger oder mit dem Munde pfeift. Ja, was meinst du? Ich habe eine so geschickte Zunge, daß ich sogar sprechen lerne.

K. Das kann Alles sein. Aber ich habe auch von dir sagen gehört, daß du ein Dieb bist und gerne glänzende Dinge stiehlst und davonträgst. Ist das wahr?

R. Ei freilich. Ich bin ein Galgen- und ein Diebsvogel. Glänzende Dinge stechen mir in die Augen, ich trage sie fort und verstecke sie. Einmal wurde in einem Wirthshause eine vornehme Herrschaft erwartet. Die Wirthsleute deckten den Tisch und legten silberne Löffel, Messer und Gabeln auf das Tischtuch, sperrten die Thüre zu, und ließen nur die Fenster offen. Als einer meiner Kameraden die glänzenden Dinge sah, konnte er nicht wiederstehen, flog verstohlens zum Fenster hinein, nahm einen Löffel und ein Messer nach dem andern in den Schnabel, und trug sie in

den Hof auf einen Misthaufen. Wie erschracken die Wirthsleute, als die Herrschaft ankam und der Tisch leer war. Ihr Schrecken verkehrte sich aber in Lachen, als sie nach einigem Suchen sahen, daß mein Kamerad auf dem Misthaufen den Hühnern den Tisch gedeckt hatte. — Nun hast du aber Zeit, daß du gehst, sonst beiße ich dich in die Waden! —

Rad. Das Rad ist rund, von Holz gemacht. Die Stäbe im Rade heißen Speichen; sie stecken in den Felgen; die Felgen sind kurze Bögen, dicht aneinander gefügt, außen herum ist ein eiserner Ring mit Nägeln; der eiserne Ring hält das ganze Rad zusammen, und wird nicht so schnell abgerieben wie das Holz. Innen ist die Nabe, in der Nabe stecken die Speichen, auch die Nabe ist mit eisernen Ringen beschlagen. In der Nabe steckt die Achse. Das Rad bewegt sich um die Achse. Es gibt große und kleine Räder, Kutschenräder, Wagenräder, Schiebkarrenräder, Pflugräder, Spinnräder, Schwungräder, Kammräder und noch viele andere Räder. Ein ganz vorzügliches Rad ist das Mühlrad. Wasser fällt auf die Brettchen, die auf das Rad festgemacht sind, das Wasser drückt das Rad hinab und immer weiter, weil immer wieder Wasser auf die weiteren Brettchen fällt. Dieses Rad treibt in der Mühle an den Rädern, Balken, Steinen, der Mensch sieht zu, hilft nach, das Mühlrad arbeitet Tag und Nacht fort, weil Tag und Nacht Wasser hinzufließt. Wer das Rad erfunden hat, der war ein weiser Mann. So wollen wir auch werden. Jetzt ist es gut arbeiten, weil uns so viele Dinge helfen. Das Rad ist einer unserer besten Helfer.

Räthsel. Ach, etwas errathen! das ist schwer, saget ihr; allein wenn man's recht betrachtet, so ist es eine Leichtigkeit. Nur recht aufgemerkt und recht gedacht, dann geht's. — Räthsel sind Aufgaben, wobei ein ungenannter Gegenstand so bezeichnet, und seine Eigenschaften in der Aehnlichkeit mit andern Gegenständen so dargestellt werden, daß er durch Rathen leicht aufzulösen ist. Räthsel habe ich euch in diesem Lexikon mehrere niedergelegt. Leset sie alle nach; ihr findet eins bei den Artikeln: Baum, Brücke, Bücher, Butter, Flachs, Gans, Gartenschnecke, Hamster, Hase, Himmel, Jahreszeiten, Knabe, Laterne, Ofen, Regenbogen, Schmetterling, Sonne, Tabak, Uhr, Vögel, Wind, Winter, Zwiebel. — Ich will hier nur noch einige größere Räthsel einschalten, aber mit mehreren Räthselfragen möchte ich euch unterhalten; ich weiß, daran habt ihr gewiß eine Freude, und zudem schärft es das Denken,

den Verstand, und gewährt gar angenehme Unterhaltung. — Also, Obacht!

1. In der Luft da fliegt's,
Auf der Erde liegt's,
Auf dem Baume sitzt's,
In der Hand da schwitzt's,
Auf dem Ofen zerläuft's,
In dem Wasser ersäuft's;
Wer gescheit ist, begreift's.

2. Vom Felde kommt's in die Scheune,
Vom Flegel dann zwischen zwei Steine,
Aus dem Wasser endlich in große Glut,
Dem Hungrigen schmeckt's allzeit gut.

3. Es hat ein Mann ein hohles Ding,
Ein Steg die Quer darüber ging,
Vier Leinen waren d'rauf gespannt.
Der Mann nahms zwischen Kinn und Hand,
Strich's brav dann mit dem Pferdeschwanz,
Das brachte die Leute in Takt und Tanz.

4. Er kommt zu uns mit leisem Schritt,
Bringt viele Musikanten mit,
Er schmückt sein grünes Kleid sich bunt;
Sein Athem macht uns froh und g'sund.

5. Erst gräbt man's aus der Erde
Und macht d'raus einen Brei,
Dann bringt man in der Scheuer
Die rechte Form ihm bei.
Um's fest und roth zu machen,
Wird's Feuer angestrengt,
Dann wird's an seiner Nase
Hoch oben aufgehängt.
Nun hat dein kleines Bettchen
Wohl einen sichern Schutz,
Du bietest selbst im Schlafe
Dem Schnee und Regen Trutz.

6. Zweimal zehn Augen hat es und eins,
Und sieht so viel als hätt' es keins,
Es dient zum Spiel bei müssiger Zeit,
Wer Geld d'ran setzt, dem thut's oft leid.

7. Zur schönen warmen Sommerszeit,
Da trage ich ein grünes Kleid;
Doch, wenn dann kommt der Herbst daher,
Brauch' ich das grüne Kleid nicht mehr.
Ich trage dann ein Kleid von Stein;
Ein Hammerschlag dringt kaum hinein!
Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
So trag ich gar ein golden Kleid;
Das zieht mir dann das Kindchen aus
Und ißt mich selbst zum Weihnachtsschmaus.

8. Es ist eine lebendige Mäusefalle,
Und meine Kinder kennen es alle!
Es sieht bald weiß, es sieht bald grau
Und schreit: —!

9. Errathe Kind, wer bin ich, wer?
Ich wohne wie der Zottelbär,
In einer Höhle in der Erd',
Doch nur so lang' der Sommer währt,
Denn kommt der Herbst, so gräbt man mich
Aus meiner Höhle sicherlich.
Man speert mich in den Keller ein,
Da lieg' ich still bei Bier und Wein,
Da lieg' ich still und rapple nicht;
Doch, zieht man endlich mich an's Licht,
Dann macht man mir ein Bad, so warm!
Da schwitz ich sehr, daß Gott erbarm!
D'rauf nimmt das Kind mich in die Hand
Und zieht mir aus mein braun Gewand,
Und spießt mich an das Gäbelein
Und steckt mich in den Mund hinein.

10. Erst bin ich eine lange,
Doch gar nicht giftige Schlange;
Und bald darauf verschränk' ich schon
Die Arme wie Napoleon.

Bis dahin bin ich weich und weiß,
Nun aber macht man mir es heiß;
Ich bin d'rauf, von der Hitze braun,
Wie ein Bauernbursche anzuschau'n.

Ei seh't! da kommt ein Kind gerannt,
Hat einen Kreuzer in der Hand,
Das lös't mich für den Kreuzer ein
Und steckt mich in den Mund hinein.

Räthselfragen.

1. Wer 8 Frühlinge, 8 Sommer, 8 Herbste und 8 Winter gelebt, wie viel Jahre ist der alt?
2. Auf einem Baume sitzen 12 Spatzen, wie viele bleiben sitzen, wenn man 3 davon herabschießt?
3. Welches Spiel findet man auch bei den Hunden?
4. Wer mehr Füße hat als Schuhschnallen, wie viel hat der Schnallen?
5. Wer ist geboren, aber nicht gestorben?
6. Wer ist der schnellste Maler?
7. Welcher Bart hat keine Haare?
8. Was gebraucht man vom unreinlichsten Thier zur Reinlichkeit?
9. Wer hat 1000 Augen und sieht doch nicht?
10. Wann ist es am Gefährlichsten im Freien zu gehen?
11. In welche Töpfe kann man kein Wasser gießen?
12. Welcher von den 7 Wochentagen ist der längste?
13. Welcher ist der längste Tag im Jahr?
14. Welcher Sporn wächst aus der Erde?
15. Welches ist der größte Hof?
16. Welcher Baum hat kein Laub und keine Nadeln?
17. Welcher Geist ist sichtbar?
18. Welches sind die längsten Betten?
19. Welcher Knecht muß sich seinem Herrn zu Füßen werfen und bekommt dennoch keinen Lohn?
20. Welches ist der größte Bogen?
21. Welches ist das größte Gebäude?
22. Wer kann Eisen fressen?
23. Welcher König kann fliegen?
24. Welcher König hat nichts zu befehlen?
25. Welche Schuhe zerreißen nicht an den Füßen?
26. Welche Aepfel haben den größten Werth?
27. Was schlägt ohne Hände?
28. Welche Sohlen halten am längsten?
29. Was geht mit dem Kopf auf dem Boden?
30. Welche Feigen wachsen nicht auf dem Baume?
31. Welche Straße kann man am weitesten sehen?
32. Was holt Luft und ist doch kein Thier?
33. Wie schreibt man „dürres Gras" mit drei Buchstaben?
34. Was hat keinen Körper und ist doch sichtbar?
35. Wie kann man 100 mit Ziffern ohne Null schreiben?
36. Was sieht Gott nie — der Bauer jeden Tag?

37. Den einen richtet er auf, denn andern wirft er nieder. Was ist das?
38. Welche Rosen trinken auch Branntwein?
39. Was hat das zu bedeuten, wenn der Rab auf seine Beine sitzt?
40. Welcher Ring ist nicht rund?
41. Wer sieht mehr, der 1 oder der 2 Augen hat?
42. Wo hat Adam den ersten Löffel zum Essen genommen?
43. Wohin hat Adam den ersten Nagel geschlagen?
44. Was ist das beste am Kalbskopf?
45. Wo sind die höchsten Berge?
46. Warum schabt man den Käs?
47. Welches ist der größte Fisch?
48. Welches ist der kleinste Fisch?
49. Welche Zimmer sind am schönsten unbemalt?
50. Welches Unrecht ist Jedermann erlaubt?
51. Wenn hat ein Hase Zahnschmerzen?
52. Warum läuft der Fuchs über den Berg?
53. Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?
54. Woher kommt der Storch im Frühjahr?
55. Welches Thier hat die Knochen auswendig und das Fleisch inwendig?
56. Welches Licht brennt länger, ein Wachslicht oder ein Talglicht?
57. Wo hat die Welt ihr Ende und der Tod seinen Anfang?
58. Welcher Handelsmann schlägt am Wenigsten auf seine Waare.
59. Bei welchem Handwerksmann geht es vorwärts, wenn es fleißig rückwärts geht?
60. In welchem Reiche sind keine Diebe?
61. Welche Leiber haben keinen Magen?
62. Welches Thier ist das stärkste?
63. Wenn kann man Wasser in einem Siebe tragen?
64. Welche Peter machen den größten Lärm in der Welt?
65. Wo hat ein Esel so laut geschrien, daß es alle Menschen in der Welt gehört haben?
66. Welcher Vogel hat keine Flügel, keine Federn und keinen Schnabel?
67. Mit welchen Augen kann man nicht sehen?
68. Welches ist das stärkste Getränke?
69. Welche Thiere schämen sich nach dem Tode?
70. Welche Leute geben Jedermann Quartier?
71. Welche Rolle nimmt jeder Schauspieler an?

72. Wie viele weichgesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?
73. Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch zu rechter Zeit fertig?
74. Welche Grafen können am schnellsten und weitesten schreiben?
75. Welche Pathen haben ein Herz von Stein?
76. Wo kommen alle Säcke zusammen?
77. Was ist über Gottes Wort?
78. Welches Thier ist dem Wolf am Aehnlichsten?
79. Wie viel wiegt der Mond?
80. Welches ist der höflichste Fisch?
81. Was wird kleiner, wenn man dazu legt, und größer, wenn man davon nimmt?
82. Welcher Buchstabe ist der mittelste im A B C?
83. Welche Biere schäumen am meisten?
84. Was ist fertig und wird doch täglich gemacht?
85. Welches Eisen wird von Blech gemacht?
86. Welches sind die schlechtesten Schützen auf der Welt?
87. Was sieht einem Fuder Heu am Aehnlichsten?
88. Wer hat 6 Füße und geht doch nur auf vieren?
89. Welche Anten können schön singen?
90. Welcher Wein kommt nicht von Trauben?
91. Auf welche Weise kann man zwei Aepfel unter drei Kinder theilen, daß jedes einen ganzen Apfel bekommt?
92. Wie viel sind Apostel gewesen?
93. Welcher Hut gehört auf keinen Kopf? und welcher Hut ist voll Süßigkeit?
94. Wer kommt zum ersten in die Schule?
95. Welcher Aal kann nicht gegessen werden?
96. Welches ist der verachtungswürdigste Hals?
97. Was ist schwerer ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?
98. Was ist für ein Unterschied zwischen dem, der anklopft, und dem, der aufmacht?
99. Wie kann man dem, der schon sechs Jahr in die Schule gegangen ist, beweisen, daß er weder schreiben noch lesen könne?
100. Wo bellen die Hunde mit dem Schwanze?

Ratten und Mäuse. Die häßlichen Ratten und die furchtsamen Mäuse, äußerst lästige Gäste, sind dem Menschen sehr schädlich, da sie die Speisen rauben und alles zernagen. — Mit den häßlichen Ratten mag ich gar nichts zu schaffen haben, da sind mir die reinlichen Mäuse doch noch

lieber, seien es nun Haus- oder Feldmäuse. Auch gibt es weiße Mäuschen. Mit der Feldmaus ist der Landmann gar nicht zufrieden; denn sie richtet ihm auf seinen Feldern oft großen Schaden an. Und kommt der Winter, so nimmt sie sich die Freiheit und zieht in seine Scheunen, um alldort sich zu sättigen, aber auch den bereits angerichteten Schaden weiter fortzusetzen. Viele Feldmäuse bleiben auch im Winter im Freien, was dem Landmanne auch nicht gefällt; denn sie schaden der unterm Schnee verborgenen Wintersaat. — Der Dichter „Hey" läßt eine Frau so mit einem diebischen Mäuschen sprechen:

Frau. Mäuschen, was schleppst du dort
Mir das Stück Zucker fort?

Mäuschen. Liebe Frau, ach vergib,
Habe vier Kinder lieb;
Waren so hungrig noch,
Gute Frau, laß mir's doch!

Da lachte die Frau in ihrem Sinn,
Und sagte: Nun Mäuschen, so lauf nur hin!
Ich wollte ja meinem Kinde so eben
Auch etwas für den Hunger geben. —
Das Mäuschen lief fort, o wie geschwind!
Die Frau ging fröhlich zu ihrem Kind. —

Mit manch anderm Mäuslein ist man aber nicht so gut wie obige Frau; nein, man stellt den kleinen Dieben nach dem Leben. Man legt ihnen eine Falle, und die Mäuslein, aller Gefahr spottend, werden gefangen. Wie das zugeht: sagt „Güll" in folgendem Gedicht:

Vom Mäuslein.

Die Köchinn spricht zum Koch: „Fang' mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, weder in der Schüssel noch auf dem Teller! Wo was liegt, da frißt es; wo was riecht, da ist es; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. In den Küchenbehälter hat es gebissen ein Loch. Komm', fang' mir das Mäuslein doch, und jag' es wieder auf die Felder oder in die Wälder!"

Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein, bleib in deinem Häuslein! Nimm dich in Acht, heut' Nacht; mach' auch kein Geräusch, und stiehl nicht mehr das Fleisch, sonst wirst du gefangen und aufgehangen!"

Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln, und stellt auf die

Falle hinten im Eck, und thut hinein den Speck, schließt die Küche zu, geht, und legt sich zur Ruh'.

Das Mäuslein aber ist ruhig und spricht: „Was er sagt, thu' ich!" — Aber es hat nicht lang gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und spricht: „Wie riecht der Speck so gut! Wer weiß, ob's was thut? Nur ein wenig möcht' ich beißen, nur ein wenig möcht ich speisen! Einmal ist keinmal!" So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht. Duckt sich, und buckt sich, schmiegt sich und biegt sich; ringelt das Schwänzlein, wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck, und ergötzt sich am Speck; reißt, beißt und speißt. Platsch, thut's einen Knall und — — zu ist die Fall! Das Mäuslein zittert vor Schrecken, und möcht' sich verstecken; aber wo es will hinaus, ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt, es kneift und krabbelt. — Ueberall ist ein Gitter, und das ist bitter. Ueberall ist ein Draht, und das ist schad! Leider, leider, kann's Mäuschen nicht weiter. Wär's nur gewesen gescheiter!

Unterdessen wird es Morgen; da kommt die Köchinn, und will besorgen den Kaffee und den Thee. Da sieht sie, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht schleicht sie hin und lacht: „Haben wir endlich erhascht das Mäuslein, das immer genascht? Siehst du: Einmal ist nicht keinmal. Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Raupe. Siehst du sie kriechen, die langsame Raupe, sie hat viele Füße, aber es geht doch langsam, bis sie alle Füße bewegt. Die Raupe wird bald ganz stille stehen und eine harte Schale wird sie überziehen. Bald sieht man keine Füße mehr, sie liegt steif und fest da, wie wenn sie todt wäre; doch ist noch Leben in ihr, sie kann sich bewegen, aber nicht gehen. Die Raupe ist eine Puppe geworden. Was mag wohl in dieser Puppe sein? — Die Puppe bricht auf, es fliegt ein schönes Vögelein heraus wie aus einem Särglein. Die Raupe ist ein Schmetterling geworden. Welches Wunder in der Verwandlung!

Ich will euch hier noch die zwei schönen Verse aus „dem Winter" von Hebel hersetzen; sie werden euch gewiß gefallen.

Meng Sommervögeli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es hat kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chumt emol,
und sieder schloft's, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühling 's Schwälmli singt,
und d' Sunne-Wärmi abe dringt,
potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Todtehemdle ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schliefts Leben use jung und frisch.

Rebus. Erschrecket nicht, Kinder, über dieses vornehme, fremde Wort. Es bedeutet zwar etwas Räthselhaftes; allein vor Räthseln habt ihr gewiß keine Furcht; denn im Auflösen derselben seid ihr schon so ziemlich bewandert. — Merket, es gibt nicht nur Räthsel, die aus Wörtern und Sätzen, sondern sogar welche, die nur aus einzelnen Buchstaben, aus Bildern und Figuren bestehen. Solche Bilder heißen „Rebus" und sind oft harte Nüsse zum Aufknacken. Damit ihr gleich die rechte Vorstellung vom „Buchstaben-Rebus" erhaltet, will ich euch hier einige solche Rebuse zum Ausrathen aufzeichnen:

1) R'N   2) Ld   3) I S I S

4) NS   5) LB   6) 1'1'

7) W aa aa aa aa aa aa aa aa d

8) sss ee   9) ———— e

10) E l   11) R N   12) R
R gg

13) N St / N   14) Tn / e e e   15) R W G und G W R

16) E N   17) N8.   18) g g 8 / g W g / g g g

19) T und T st

Regen. Der Regen ist eine Menge Wassertropfen, die aus einer Wolke durch die Luft nacheinander zu Boden fallen. Wenn der Regen heftig ist, so wird er ein Platzregen genannt. Es erfolgt nach einem heftigen, starken Sturm gemeiniglich ein starker Regen, weil der Wind so die Dünste zusammentreibt, daß sie einander berühren und in Tropfen zusammenfließen. Ja, der Wind kann eine Wolke dergestalt zusammentreiben, daß sie in der größten Geschwindigkeit in Regentropfen verwandelt wird. Sobald der Wind sich aber plötzlich legt, so ergießt sich das Wasser auf einmal und macht eine große Ueberschwemmung, welches man einen Wolkenbruch nennt. Staubregen kommt sehr fein aus niedern Wolken; Strichregen aus einzelnen vorüberziehenden Wolken, und Landregen, wenn der ganze Himmel über einer Gegend mit regnenden Wolken bezogen ist.

Ist denn der Regen auch nothwendig?

O ja, durch den Regen erhalten wir viel Gutes: die Luft wird von schädlichen Dünsten gereinigt, die Hitze gemäßigt, weil der Regen aus der höhern, kältern Luft kommt; und endlich erhalten Menschen und Thiere dadurch entweder unmittelbar, oder in Quellen und Flüssen das Wasser, dessen sie zu ihrer Erhaltung benöthiget sind.

Die Menge des Wassers, welche jährlich durch den Regen auf eine Strecke Land fällt, das so groß ist als der Kreis Schwaben und Neuburg, ist größer, als die in der Donau jährlich an Dillingen vorbeifließt.

Regenbogen. Es ist dieß der prächtige, vielfach gefärbte Halbring, den man zuweilen am Himmel erblickt, wenn man den Rücken gegen die Sonne wendet und vor sich eine Wolke erblickt, aus der Regentropfen fallen, die von der gegenüberstehenden Sonne erleuchtet werden. Es ist ein herrlicher Bogen, den der Weltenschöpfer ausspannt an seinem Himmel mit unvergleichlichem Glanze. Siehe an den Regenbogen und lobe den, der ihn gemacht hat! — Der Regenbogen prangt siebenfarbig am Himmel; die Farben folgen so auf einander: Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett. —

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einem grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin,

Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nah'st, zu flieh'n.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
Nun sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt!

Reh. Dieses Thier, dieses muntere, ist es werth, daß man von ihm redet. Es ist so groß wie ein Kalb, besitzt aber eine viel schlankere Gestalt. Und erst das Geweih auf seinem Kopfe! Und wie das Thier laufen kann! — Könnten die Jagdhunde reden, was würden sie von seiner Schnelligkeit erzählen! Aber auch der Jäger weiß manches von ihm zu sagen. Man frage ihn einmal, gleich wird er klagen, daß das Reh da nicht bleibe, wo es angewiesen sei, im Walde; daß es besonders des Nachts auf die Felder gehe, dort sich sättige und oft großen Schaden anrichte. Natürlich schießt er dann, wenn er solchen Ungehorsam bemerkt. — Das Fleisch vom Reh schmeckt sehr gut. Die Haut braucht der Weißgerber, um Leder zu machen und die Haare kauft der Sattler in die Sessel und Kanapee.

Reif. Der Reif, den man im Frühjahr und Herbst sieht, ist nichts anderes, als gefrorner Thau, oder auch Reif vom Nebel, Nebelreif. Die gefrornen Dünste setzen sich bei neblichter, feuchter Witterung oft in kleinen Eisnadeln fadenförmig an und werden dann Duft genannt.

Es gibt sogar ein Liedchen vom Reifen. Es fängt so an:

„Seht meine lieben Bäume an,
wie sie so herrlich steh'n;
auf allen Zweigen angethan
mit Reifen wunderschön!
Von unten an bis oben 'naus
auf allen Zweigelein
hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
und kann nicht schöner sein.
Und alle Bäume rund umher,
all', alle, weit und breit,
steh'n da, geschmückt mit gleicher Ehr'
in gleicher Herrlichkeit."

Reiher. Ein Sumpfvogel, wie der langbeinige Storch, ist auch der Fischreiher. Auch bleibt er nur den Sommer über bei uns, und macht sein Nest auf hohe Bäume. Seine liebste Mahlzeit sind Fische, weshalb sich dieser Reiher nicht so-

wohl in Sümpfen als in einer Gegend aufhält, wo es fischreiche Weiher, Flüsse und Bäche gibt. Ist er hungrig, so watet er bis über die Knie ins Wasser, bleibt dann ruhig stehen und zieht den Hals ein, als wollte er nicht Fische fangen, sondern ein Schläflein machen. Sobald er aber einen Fisch nahe genug schwimmen sieht, so schnellt er seinen Kopf wie einen Blitz darnach, spießt ihn mit dem Schnabel, und schluckt ihn hinunter. Kann er keine Fische haben, so begnügt er sich mit Fröschen, Mäusen, Spatzen und Käfern. Wenn er mit eingezogenem Halse träg im Wasser steht und er bemerkt einen Jäger oder sonst etwas Gefährliches, so streckt der listige Stelzfuß Leib, Hals, Kopf und Schnabel ganz gerade in die Höhe, daß er fast wie ein alter, spitziger Pfahl aussieht. Dieses thut er auch, wenn er auf den starken Aesten großer Bäume sitzt, und man ihn dann leicht für einen spitzigen Baumstorren hält. Bei einem Gewitter ist er so furchtsam, daß er bei jedem Donnerschlag einen Satz macht, und sich endlich laut schreiend in die Luft schwingt. Wird er von einem Geier verfolgt, so speit er, um sich leichter zu machen, seine ganze Mahlzeit aus, fliegt so hoch als möglich in die Luft und streckt dem herabstoßenden Falken die Schnabelspitze wie einen Spieß entgegen. Vor einem verwundeten Reiher, auch wenn er schon auf der Erde liegt, muß man sich wohl in Acht nehmen, denn er wehrt sich grimmig, und schnellt mit dem Schnabel besonders nach den Augen.

Reis. Der Reis, den ihr wahrscheinlich alle schon als Suppe gegessen habt, kommt aus heißen Ländern, wo er in großer Menge, wie bei uns das Getreide, gebaut wird. 100 Millionen Menschen nähren sich fast einzig von ihm. In sumpfigen Gegenden, welche unter Wasser gesetzt werden können, gedeiht er am besten. Wer eine Gerstenähre kennt, der kann sich den Reis leicht vorstellen, wie er aussieht, denn mit dieser hat der Reis die meiste Aehnlichkeit. In China hat man in 2 Jahren fünf, in Ostindien jährlich drei Ernten. Man nimmt an, daß sich die Aussaat dreißigfältig vermehre. Aus Reis mit Cocosmilch brennt man auch ein bekanntes Getränk, den Arak.

Der Reis vertritt in Indien ganz die Stelle des Brodes. Er wird hauptsächlich auf dreierlei Art bereitet. Man kocht ihn nämlich mit Wasser ohne jede andere Zuthat, um Brod daraus zu bereiten; oder man kocht ihn, wie bei uns, mit Fleisch oder Milch; oder man bereitet den sogenannten Pilaff daraus. Letzterer wird gewöhlich also bereitet: man kocht Schaffleisch und Hühner zusammen und scheidet das

Fleisch in Würfel. Alsdann thut man Butter in einen Topf und eine zolldicke Lage von Reis. Dazwischen das Fleisch und kleingeschnittene Zwiebeln, abgeschälte Mandeln, kleine, kernlose Rosinen, Pfeffer, Nelken, Zimmet u. s. w. Ueber das Ganze gießt man wieder die Brühe, thut noch Butter dazu und läßt es bei verschlossenem Deckel dämpfen.

Renthier, ist eine Hirschart und wohnt in den nördlichen Gegenden der Erde, in Lappland und Grönland, wo es recht kalt ist, und der Winter fast drei Vierteljahre dauert; denn je kälter ein Land ist, desto lieber ist es dem Renthiere. Wärme kann es gar nicht ertragen. Es stirbt gleich nach etlichen Tagen, wenn es in ein warmes Land gebracht wird. Es frißt Moos (Renthiermoos, das es mit seinen Geweihen aus dem tiefen Schnee hervorscharrt), Baumknospen und Blätter. Es gibt zahme und wilde Renthiere. Ein reicher Lappländer hält sich oft allein 4—500 Renthiere. Das Ren ist des Lappen einziges Hausthier, und zugleich sein ganzer Reichthum. Wenn daher ein Lappe kein Renthier hat, so ist er ein armer Mann, ein wahrer Bettler. Der Lappe hat weder Gärten noch Aecker, weder Schafe noch Kühe, noch Pferde. Alles müssen ihm daher seine Renthiere leisten und geben. Sie müssen ihm Dienste thun, ihn nähren und kleiden. Er bekommt von ihnen Milch, und diese ißt oder trinkt er frisch, oder er macht sich Käse davon. Das Fleisch aber ist seine beste und gewöhnlichste Speise. Das Fett ißt er statt der Butter. Von den Fellen macht er sich sein Bett und seine Kleider, und bedeckt auch seine Hütte damit. Aus den Gedärmen und Sehnen macht er Stricke und Zwirn; und von den Knochen verfertigt er sich Löffel, Messer und Nähnadeln. Die Schalen (Klauen) ihrer Füße geben ihm Trinkgeschirre, und ihre Blasen dienen ihm statt der Branntweinflasche. Renthierblut mit Wurzeln gekocht, gibt ihm Kraftsuppen; Blut, Fett und Unrath, wohl vermengt und in Därme gefüllt, eine köstliche Magenwurst. Geräucherte Zungen und frisches Mark des Renthieres sind seine höchsten Leckerbissen. Des Sommers bepackt er sie, und des Winters spannt er sie vor seinen Schlitten und reiset mit ihnen in einem Tage 18—20 Meilen weit herum; denn sie können erstaunlich schnell, und einen ganzen Tag fortlaufen, ohne ein Mal stille zu stehen oder auszuschnaufen, oder etwas zu fressen. Und so wissen sich also die genügsamen Lappen und andere nördlichen Bewohner, alle Nothwendigkeiten des Lebens nebst vielen Bequemlichkeiten von ihren Renthieren zu verschaffen.

Ring. Ich weiß es schon, da denkt ihr gleich an die

goldenen Finger- und Ohrenringe, sie sind zwar schön an Fingern und Ohren, aber man ist dadurch noch kein besserer Mensch, die Hand wird dadurch nicht geschickter und das Ohr nicht wohlhörender. Ein guter und ein geschickter, fleißiger Mensch, der gut hört und gehorcht, und wer anständig in seinem Kopf ist, verdient allein diesen Schmuck. Es gibt auch eiserne Ringe an der Kette, und hölzerne an dem Fasse, welch letztere Reif heißen.

Ritter. Vor gar langer, langer Zeit nannte man die Soldaten zu Pferd Ritter. Höret aber, wie solche Ritter gekleidet waren. Das Haupt umschloß ein eherner, mit Leder ausgefütterter Helm, der entweder ein Gitter vor dem Gesicht hatte, welches sich auf- und abschließen ließ, oder an dieser Stelle mit kleinen Löchern versehen war, durch welche der Ritter hindurchblicken konnte. Als Schmuck des Helms diente ein hoher Federbusch. Die Brust ward durch einen Panzer aus Metallplatten oder Ketten geschützt, oder es war ein Harnisch aus Eisen oder Horn. Füße und Arme waren in Leder gehüllt, und, wie auch die ledernen Handschuhe, auf der Vorderseite mit Eisenblech belegt. Der Schild, welchen der Ritter am linken Arm trug, um sich gegen Hieb und Stich zu sichern, bestand aus Holz mit Leder überzogen oder mit Erz belegt. Ihre Waffen waren: ein Schwert, das so lang, breit und schwer war, daß es oft nur mit zwei Händen geführt werden konnte; ferner gehörten dazu Speer oder Spieß, Morgensterne, Streitäxte und Dolche. Noch ist zu erwähnen der Armbrust, der Pfeile und Bogen, welche besonders geschickt gehandhabt wurden. — Auch der Leib des Streitrosses war durch einen Panzer geschützt.

Rose. O du weiße, oder gelbe, besonders du rothe, schöne, wohlriechende Blume! Du trägst die Farbe kräftigen Lebens an dir. — Aber welche Dornen! — Dennoch hat man dich sehr gerne und pflanzt dich in Gärten und in Blumentöpfen. Aber auch in Wäldern, an Gebüschen und Hecken wachsen Rosen von verschiedener Farbe, nur sind dieselben einfach, nicht gefüllt, wie die in Gärten. Nur in Asien und in dem südlichen Europa findet man die Rose wild wachsend gefüllt. Die Rose tritt nicht auf einmal hervor, sondern nach und nach. Erst zeigt sie sich als Knospe, deren Hervortreten auf Dornen weiset; so blühen auch aus allerlei menschlichen Leiden — Freuden hervor. — Es wäre unklug, eine halbaufgeblühte Rose mit Gewalt aus der festverschlossenen Knospe hervorziehen zu wollen; muß ja doch erst ihr Schöpfer in das Innerste der zarten Blätter lieblichen Wohlgeruch hauchen!

Es wäre aber auch unklug, vor der Zeit die Verwandlung der Leiden in Freuden erwarten zu wollen. O, der die Rose kommen heißt, der weiß in allen seinen Anordnungen die rechte Zeit zu treffen. —

„An Unschuld sei der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu, wie Immergrün —
So wirst du schön, wie Rosen blüh'n.

Rübe. Es gibt, wie ihr wohl wisset, weiße, gelbe und rothe Rüben. Die gelben Rüben werden von den Kindern auf dem Reibeisen gerieben und sehr gern gegessen. Auch die meisten Rüben essen sie gern roh, besonders mit einem Messer ausgeschabt. Meint ihr vielleicht, daß die Rüben auf den Bäumen wachsen?! — Gott bewahre, sie wachsen unter der Erde, wie andere Wurzelgewächse. Die gelben Rüben säet man im Frühjahr in die Gärtchen; die weißen und rothen im Herbste in die Aecker. Im Spätjahr sieht man die Landleute ganze Wagen voll von dem Felde heimfahren, um mit dem, was sie nicht selber essen, das Vieh im Winter zu füttern.

S.

Sack. Und zwar der Mehlsack wird aus rauhem Garn gemacht, grob, oder dick gewoben, daß nichts hinausstäuben kann. Oben am Sack sind Schnüre, den Sack zuzubinden. Der Müller ladet das Mehl in Säcken auf seinen Wagen und führt's zum Bäcker; der Mehlstaub ist wohl verschlossen und fliegt nicht in die Luft. Auch der Sack thut seinen Dienst, und nichts kann seinen Dienst ersetzen. Wie sollte man sonst das gute Mehl vom Müller zum Bäcker leicht hinüberbringen? Verachte Nichts, sondern sieh' dich um, wozu und wie es nütze. Je einfacher, desto besser ist das Mittel. —

Säge. Die Säge ist wie ein langes, breites Messer; sie hat Zähne, vorn und hinten einen Griff von Holz. Die Säge reißt ein Loch durch den Balken, das Brett, und wird durchgeschnitten. Der Schreiner braucht Sägen, große und kleine, auch der Zimmermann und Holzhacker. Man hat auch

Sägemühlen, das Holz wird eingespannt, eine große Säge wird an das Holz gelegt, das Wasser treibt die Säge und die Säge schneidet dann selbst, das Holz schiebt sich nach und wird durchschnitten. Die Sägespäne fallen ab wie Mehlstaub, sie heißen Sägemehl. Man reiniget mit dem Sägemehl die Stuben= und Fußböden. Auch der abfallende Holzstaub ist nützlich. Wie nützlich ist die Säge, wie könnte man mit dem Messer ein dickes Stück Holz durchschneiden! Der Mensch kann überall nützliche Dinge erfinden.

Salz. Das Salz, das ihr alle wohl kennet, weil wir es täglich haben müssen, und das in ungeheurer Menge erzeugt wird, gehört zu den Mineralien, läßt sich im Wasser auflösen und hat einen ziemlich starken Geschmack. Es gibt dreierlei Kochsalz: Meersalz, Steinsalz und Brunnensalz. Das Meersalz wird aus dem Meerwasser gesotten, oder durch Sonnenhitze und durch Frost gewonnen. — Das Steinsalz und Bergsalz kommt von Salzsteinen her, die man in den Steinsalz=Bergwerken heraushaut, oder darin durch süßes Wasser auflöset, und dann wie andere Soole, zu Salz versiedet. Es gibt so hartes Steinsalz, daß man daraus Altäre und Kapellen und Bilder hauen kann. — Das Brunnensalz wird aus dem Salzwasser gesotten, das aus dem Boden wie anderes süßes Brunnenwasser herausquillt und in mehreren Gegenden der Welt, und vorzüglich in Deutschland, in sehr großer Menge gefunden wird; darum wir auch dasselbe so billig zu kaufen bekommen.

Schaf. Daß wir nur dich haben, sagt der Tuchmacher; denn würdest du ihm die Wolle nicht liefern, so könnte er kein so gutes, schönes Tuch verfertigen. — Das muß dem Schafe gefallen, es mag jetzt noch ein Lamm oder schon ein Schaf, es mag weiß oder schwarz sein. Freilich, es weiß schon, daß man es nothwendig braucht und gerne hat; darum hüpft und springt es so munter, besonders, wenn es in den Klee geht, der seine Leibspeise ist. — Sind viele Schafe beisammen, so laufen sie einander in schönster Ordnung nach; denn sie halten gar viel auf einander. — Wird ein Schaf abgeschlachtet, so erhält man einen köstlichen Braten und die Geigenmacher warten schon auf die Gedärme, um Saiten zu bereiten. Der Weißgerber holt das Fell und macht Leder daraus. — Nun, Kinder! jetzt werdet ihr gleich errathen, welches Thier ich bei folgendem Reime im Sinne habe:

Von mir gewinnet deine Mutter
Kostbare Milch und Käs und Butter.

Dein Vater nimmt mir alle Jahr'
Mein dichtes, weiches, krauses Haar.
Das gibt dir Hut und Strümpf' und Kleider,
Das nährt den Weber und den Schneider.
Mein Koth schafft euerm Feld Gedeih'n;
Mein Darm befördert Fröhlichsein;
Mein Fleisch gibt euch gesunde Speise;
Mein Fell nützt ihr auf manche Weise;
Mein Fett erleuchtet euch die Nacht;
Aus mir wird Tischlerleim gemacht. —
Könnt ihr errathen, wie ich heiße?

Das Schaf sagt von sich selbst:

Mä! Mä!
Auf die Weide ich geh';
Mit den Widdern und Hammeln
Auf dem Feld wir uns sammeln,
Da fressen wir Gras,
Das macht uns Spaß;
Sind guter Dinge,
Machen unsere Sprünge,
Und die Lämmer mit den kleinen Schwänzchen
Machen um uns herum ihr Tänzchen.
Wir rennen auch dann und wann
Mit den Köpfen an einander an.
D'rum nennt man uns zur Strafe
Schlechtweg nur dumme Schafe.
Ist's Fressen dann aus,
Und geht es nach Haus,
Dann blöcken mit Lust
Wir aus voller Brust.
Mä! wir Jungen und Alten
Es ist nicht auszuhalten:
Mä, Mä, Mä!

Schaukelpferd. Wie heißt das Pferd, es wird nicht müde, Tag und Nacht, hat keinen Hunger und keinen Durst, hängt nie den Kopf, geht immer auf und ab und kommt nicht von der Stelle? Sein Reiter klatscht und schreit, es hört ihn nicht; wie heißt es wohl? — Schaukelpferd (Wiegengaul). Es ist von Holz, mit Leder überzogen, mit Sattel und Zeug und Zügel, mit Mähne und Schweif von rechtem Roßhaar, und steht auf hölzernen Bögen (Läufern), die mit Querhölzern verbunden sind. Auf diesem lernt der Knabe auf- und absteigen und reiten. Es ist eine lustige Bewegung; aber der

Knabe muß sich hüten, daß er nicht zu heftig reitet, damit er nicht falle. Wer zu gewaltig und wild seine Sache treibt, kommt leicht zum Falle. Alles mit Maß und Ordnung. —

Ein Bruder und eine Schwester unterhielten sich über das Schaukelpferd auf folgende Weise:

Bruder. Marsch, fort mit dir in Winkel hin,
Du altes Schaukelpferd!
Was Anders hab' ich jetzt im Sinn',
Drum bist du nichts mehr werth.

Ein Pferdchen, das lebendig wär',
Das würde mich recht freu'n!
Da wollt' ich reiten hin und her,
Schnell über Stock und Stein.

Schwester. Das würde dir was nütze sein,
Ein Pferd von Fleisch und Blut!
Du fielst herab, brächst Arm und Bein
Durch deinen Uebermuth.

Ein Pferd von Holz wirft dich schon ab,
Wenn's nun lebendig ist,
Da fällst du hundertmal herab,
Weil du kein Reiter bist.

Schiff. Das Schiff ist eine der sinnreichsten und nützlichsten Maschinen, welche der menschliche Kunstfleiß erfand. Vermuthlich gab ein hohler Baum die erste Veranlassung dazu, und zuerst hatte man Kähne, Nachen, Boote und Barken. Die Schiffe sind aus Balken, Brettern, Eisen und Tauwerk zusammengesetzt, seien es nun Ruderschiffe, Segelschiffe, Kauffahrteischiffe, Kriegsschiffe, Galeerenschiffe oder Dampfschiffe. — Das große Schiff hat oft mehrere Stockwerke; von dem obern Verdecke (der Oberfläche des Schiffes) erheben sich die Mastbäume thurmhoch in die Luft. An ihrer Spitze weht ein lustiges Fähnchen; weiter herunter sind die Segel (sehr große Stücke aufgespannte Leinwand), um derentwillen eigentlich die Masten errichtet werden. In den Segeln fängt sich der Wind, und treibt so das Schiff fort; mit Hilfe der Segel kann man das Schiff nach allen Seiten drehen. Die Masten selbst werden durch Taue, d. h. sehr dicke Stricke, befestigt. Auch das Steuerruder dient das Schiff zu lenken. — Solch ein großes Schiff faßt oft 1000 und noch mehr Menschen.

Friedrich Schiller beschreibt ein Schiff so:

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Schlacht. Die Schlachten werden zu Wasser und zu Land geliefert. Zu Land wird das Heer in Schlachtordnung gestellt und in den Vortrab, den Nachtrab, das Mitteltreffen und den rechten und linken Flügel eingetheilt. Wenn die Trommeln gerührt werden und die Trompeten ertönen, beginnt die Schlacht. Die Flinten werden abgeschossen, das grobe Geschütz erdröhnt; die Batterien spielen und oft dauert eine Kanonade 10 Stunden. Endlich werden beide Partheien mit einander handgemein und hauen so lange auf einander ein, bis der eine Theil völlig besiegt ist und die Flucht ergreift. Der Ort, wo das Treffen geliefert wird, heißt das Schlachtfeld oder die Wahlstatt. Todte und Verwundete liegen umher und bieten einen Schauder erregenden Anblick dar. Die Officiere und Soldaten, welche sich in der Schlacht durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, werden belobt oder sie erhalten einen Orden, oder sie werden befördert.

Schloß. Das Schloß ist ein befestigter, mit Mauern und Wallgräben eingeschlossener und wohlverwahrter Ort, ein fester Platz, eine Burg, oder Wohnsitz eines großen Herrn, gemeiniglich auch jeder Palast, jeder Rittersitz. Es gibt viele Schlösser. Meistens hat man sie auf Berge gebaut und mit dicken, dicken Mauern umgeben. Leute, welche viel Geld haben, also reich sind, dann recht vornehme Leute wohnen in Schlössern. Wenn die Leute mehrmal so in Gedanken sind, an Reichthum denken, wohl auch aus sich selbst recht viel machen, gerne mehr sein oder werden möchten, als möglich ist, dann sagt man, sie bauen Schlösser in die Luft.

Schloß, eisernes. Was würde geschehen, wenn wir keine Schlösser vor den Thüren unserer Häuser und Zimmer, unserer Gärten, Kammern und Schränke hätten? Würde

nicht Jedermann hinein können? Würden wir nicht von Diebsgesindel beraubt und bestohlen werden? Welcher Mensch wäre bei unverschlossenen Thüren seines Eigenthumes sicher? Wie gut ist es also, liebe Kinder! daß es Schlosser gibt, die aus Eisen Schlösser, Schlüssel und andere Arbeiten machen. Die Markschlösser sind so eingerichtet, daß man sie an Thüren, Koffer, Kästen hängen und bald da, bald dort gebrauchen kann, die andern Schlösser aber werden an Thüren, Pulte, Kisten u. s. w. angenagelt oder geschraubt und bleiben gemeiniglich für immer an dem Orte, wo sie einmal sind. Kinder, die Menschen bewahren Haus und Hof, daß der Dieb nicht hineingehen und stehlen kann. Bewahre auch dein Herz, daß nichts Böses hineinkomme und das Gute dir raube! —

Schmetterling.

Was ist das? an Farben reich,
Ist es einer Blume gleich,
Einer Blume voller Duft,
Die sich wiegt in freier Luft.

Hinter ihr der Knabe her,
Mit dem Netze, mit der Scheer' —
Schon gefangen? meint ihr? husch!
Fliegt die Blume über'n Busch.

O, das ist ein Schmetterling, ein Sommervögelein, werdet ihr sagen, und da habt ihr auch ganz recht. Wie schön ist doch der Schmetterling; mitten ein feiner Leib, mit Kopf und Fühlfäden am Kopfe, sechs Füße am Leib, mit denen er gehen kann; aber noch besser, er hat Flügel. Wie schön diese Flügel, gezackt und mit einem Streifen eingefaßt, getüpfelt, auf einem Flügel ganz so, wie auf dem andern, der Flügel gelb, die Tupfen schwarz, bei Andern wieder anders in Gestalt und Farbe, roth, braun, blau, gold- und silberfarben. Wir wollen eine Sammlung von schönen Schmetterlingen machen! Es gibt doch gar wunderbare Dinge draußen im Wasser und auf der Erde, in Pflanzen und Thieren, wir wollen auf alle merken. — Gut, so wird man verständig, und man sammelt etwas, das länger dauert, als Schmetterlinge, man wird verständig und gut, man lernt Gott lieben, der Alles gemacht hat.

Hier lies ein Schmetterling-Lied von Agn. Franz.

Lieber Knabe, ach tödte mich nicht!
Kaum begrüß' ich das Sonnenlicht!

Habe geschmachtet lange Wochen,
eh' ich die enge Puppe zerbrochen!
Bin so vergnügt,
hätte mich gern auf den Blumen gewiegt!
Sieh, wie so herrlich mich Gott geschmückt!
Flügel hab' ich, mit Gold gestickt,
einen Mantel mit Sammet belegt,
wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt!
Ach, und die ganze prächtige Zier
wolltest du grausam zerstören mir?
Wolltest mit deinem spitzigen Eisen
mir das fröhliche Herz zerreißen?
Lieber Knabe, ach, laß mich leben!
Gott hat uns beiden den Frühling gegeben!
Mir und dir auch ein Herz dabei,
das gern glücklich schlägt und frei!
Da ließ der Knabe die Nadel sinken.
Geh', rief er, wohin dir die Blumen winken!
Wir wollen uns beide des Frühlings erfreu'n,
und springen und jauchzen und lustig sein!

Schnee. Das ist eine Lust für Knaben, wenn es Schnee gibt, und der leichte Schlitten pfeilschnell den Berg hinabfliegt! Wirft auch einer um, im Schnee liegt sich's weich, und bald ist es abgeschüttelt! — Aber der Schnee ist nicht bloß zum Spaße gut, er ist es auch im Ernste: denn er schützt mit seiner warmen Decke im Winter die Saat und düngt die Felder, weil mit ihm viele Salztheilchen aus der Luft herabkommen. Darum reinigt auch das Schneewasser weit besser, als das Fluß- und Brunnenwasser. Erfrorene Glieder kann man dadurch heilen, daß man sie in den Schnee steckt; das sticht wohl derb, aber es hilft. Sogar erfrorene Menschen kommen wieder zu sich, wenn man sie mit Schnee zudeckt. Siehe, so hat die Natur da, wo sie Schaden anrichtet, immer auch gleich ein Gegenmittel zur Hand, wenn wir's nur zu nützen verstehen. — In sumpfigen Gegenden, wo man zu andern Jahreszeiten im Moraste stecken bleibt, reis't sich's im Winter leicht und sicher auf dem Schlitten. In jenen Ländern aber, wo es über ein halbes Jahr Winter ist und die Nacht fast eben so lange dauert, dient der Schnee dazu, die Dunkelheit hell zu machen. — Daß der Schnee aus gefrornen Dünsten besteht, begreifst du leicht; aber merkwürdig ist es, daß jede Schneeflocke meist ein Sternchen mit sechs Strahlen bildet, welches durch das Vergrößerungsglas präch-

tig anzuschauen ist. Bei großer Kälte fallen nur kleine Flocken; bei gelinder Kälte aber sind sie weit größer, weil sie sich leicht an einander hängen, und dann sieht es aus, als ob Jemand die Federn aus seinem Bette schüttle. — In warmen Ländern weiß man nicht viel vom Schnee. — Auf sehr hohen Bergen bleibt der Schnee Jahr für Jahr liegen und nur zuweilen stürzen Lawinen herab, wodurch die Schneemasse um nichts vermindert wird. Wenn du im Winter über Land gehen sollst, mußt du den Weg genau kennen, sonst verirrst du dich leicht, weil der Schnee den Weg überdeckt, daß man nicht weiß, ob es Feld, Graben oder Straße ist. Wolltest du unterwegs im Schnee ausruhen, möchte dir es leicht übel bekommen; denn wenn du einschläfst, könntest du nimmer erwachen.

Schneemann. Hinaus stürmen die Kinder in den hellen Wintertag und tummelm sich im Schnee, der aus feinen Wassertheilchen besteht, welche gefrieren, und bei stiller Luft in Gestalt sechszackiger Sterne niederfallen. Laßt uns einen Schneemann machen! rufen sie. Ja, ja, einen Schneemann! — Da geht's lustig an die Arbeit. — Ein großer Schneeball wird gedreht und noch einer; beide legen sie aufeinander. Dann drehen sie noch einen kleinen, machen ein Maul, eine Nase und zwei Augen hinein, und setzen dem Schneemann den Kopf auf, darauf stecken sie ihm einen Stock an die Seite, tanzen um ihn herum und singen:

Schneemann dort am Gartenzaune
Hat gar eine üble Laune.
Steht er dort den ganzen Tag,
Weiß nicht was er reden mag.

Seht den Mann, o große Noth!
Wie er mit dem Stocke droht,
Länger schon und grade noch,
Aber niemals schlägt er doch.
Schneemann bist ein armer Wicht,
Hast den Stock und wehrst dich nicht.

Freilich ist ein gar armer Mann,
Der nicht schlagen noch laufen kann;
Schleierweiß ist sein Angesicht.
Liebe Sonne, scheine nur nicht,
Sonst wird er gar wie Butter weich
Und zerfließt wie Wasser gleich.

Schnepfe. Vater. Die Schnepfe ist für die reichen Leute ein willkommener Vogel; denn sie lassen sie braten und essen ihr Fleisch, sammt allem Dreck, der in ihrem Magen und in ihren Gedärmen steckt, als etwas Delikates auf. Und damit ihnen der gebratene Schnepfendreck recht herrlich schmecke, streichen sie ihn auf weißes Brod, und essen ihn so noch lieber, als das gebratene Fleisch des Vogels selbst. Glaubst du das, Kind?

Kind. O ja! Ich habe schon viele Schnepfen rupfen, braten und essen sehen. Sie sehen röthlich braun, und dunkelbraun gestreift aus, und sind zum Theil fast so groß, wie unsere Haushühner; zum Theil haben sie aber kaum die Größe einer Lerche, und nisten in Wäldern und Gehölzen, und fressen vermuthlich nichts als Samenkörner, und allerhand gute Waldbeere.

V. Nein, keines von Beiden. Sie fressen nichts als Würmer und Insektenlarven, die sie aus der Erde hacken, und im Kuhmist und anderm Unrath finden.

K. O, so möchte ich künftighin kein Schnepfenfleisch mehr essen, und noch viel weniger Schnepfendreck auf mein Brod streichen.

V. Gut, mein Kind! Das heißt, so lange du keines von Beiden hast. Ich versichere dir, Kaiser und Könige halten den Schnepfenbraten, und noch weit mehr, auf weißes Brod geschmierten Schnepfendreck, für Leckerbissen.

Schrift und **Druck.** Ihr seid wohl schon öfter darauf aufmerksam gemacht worden, welche große Gabe Gottes es ist, daß wir Menschen miteinander sprechen und uns alle unsere Gedanken sagen können. Aber ist es nicht auch eine herrliche Sache, daß wir auch mit solchen Leuten uns unterhalten können, die viele Meilen weit von uns entfernt sind? Freilich kann das nicht Jedermann, sondern nur diejenigen, welche schreiben gelernt haben; aber welches Kind könnte jetzt nicht schreiben lernen, wenn es nur Lust dazu hat! Vor fünfzig Jahren hatten die Kinder auf dem Lande es noch nicht so gut, denn damals wurde in den Dorfschulen fast gar kein Schreibunterricht gegeben. Heutzutage wird dagegen in jeder Dorfschule viel Zeit und Mühe darauf gewendet, die Kinder recht hübsch schreiben zu lehren, und wer es gut lernt, dem wird es auf mancherlei Weise nützlich. Die Buchstaben und das Schreiben sind auch eine sehr alte Erfindung. Zuerst schrieb man auf rohen Fellen, später auf Pergament, das ist zum Schreiben künstlich zubereitetes Ziegenfell, bis dann endlich die Kunst aufkam,

Papier aus Lumpen zu bereiten. Aber auch als das Lumpenpapier schon erfunden war, blieben die Bücher doch noch sehr selten und sehr theuer; denn wer ein Buch haben wollte, mußte es sich abschreiben lassen, und das Abschreiben eines Buches kostete viele Zeit und war auch ein mühseliges Werk, weil damals die Buchstaben noch viel künstlicher waren, und sich lange nicht so schnell wie unsere jetzigen Buchstaben schreiben ließen. — Da kam vor etwa 400 Jahren Johann Gutenberg in Mainz auf den Gedanken, die einzelnen Buchstaben in Holz auszuschneiden, sie in Wörtern zusammenzusetzen und so abzudrucken. Er machte den Versuch, und siehe da, es gelang! Aber die Wörter nahmen sich eben noch nicht zum Besten aus, und Gutenberg sah wohl, er müsse noch etwas Besseres erdenken. Er machte neue Versuche, und nicht lange, so war es seiner Ausdauer gleichfalls gelungen, statt der ungeschickten und so mühsam zu schneidenden hölzernen Buchstaben viel bessere Lettern aus einer Metallmischung zu machen, und zwar auch mit viel geringerer Mühe, indem dieselben in Formen gegossen wurden. So wurde Johann Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst. Und wenn wir bedenken, was wir ohne diese Kunst wären, so mögen wir auch wohl von Herzen sprechen: Gesegnet sei der Mann, der mit Gottes Hilfe die Buchdruckerkunst erfunden!

Schule. O, in die Schule gehen die braven Kinder gern. Da geht's recht lustig und munter zu. Man lernt da lesen, schreiben und rechnen und viel anderes Nützliche. In der Schule sitzt der Lehrer auf dem Lehrstuhl, die Schüler auf Bänken; der Lehrer lehrt, die Schüler lernen. Einiges wird den Kindern als Muster mit Kreide auf der großen Tafel vorgeschrieben. Der Lehrer verbessert die Fehler und belobt die Fleißigen. Es gibt aber auch solche, welche beständig plaudern und sich muthwillig und unfleißig zeigen, weßwegen sie oft einen Verweis oder Strafe erhalten. Manchmal wird in der Schule auch gesungen. O, das ist gar freundlich und angenehm. — Ich will euch hier ein nettes Schulliedlein von dem freundlichen Dichter Fr. Pocci aufzeichnen; lernt's nur recht bald auswendig!

Schullied.

Wir sind noch jung und sind noch klein,
Drum wollen wir recht lernen,
und fleißig wie die Bienen sein,
und stille gleich den Sternen.

Es leuchtet ja die ganze Nacht
ihr klarer stiller Schimmer;
wir geben drum gleich ihnen Acht,
sind still und folgsam immer.
Die Fischlein machens anders nicht,
die sind auch immer munter,
und schwimmen, wenn der Tag anbricht,
die Bächlein auf und unter.
Wir thuen's auch den Vögeln nach,
die singen von den Bäumen;
Ihr Kinder, seht, schon ist es Tag,
drum ist's nicht Zeit zu träumen.
Wir lernen drum mit frohem Muth,
dann gehts auch viel geschwinder,
und doppelt schmeckt die Ruhe gut,
seid fleißig kleine Kinder!

Schüler. So lange ich unterrichtet werde, bin ich ein Schüler. Ein guter Schüler ist aufmerksam; er hört nur auf das, was der Lehrer sagt, und denkt nur an das, was er thun, oder begreifen und behalten soll. Ein guter Schüler kommt gern in die Schule, ist fleißig, ordentlich, reinlich, sittsam und friedfertig. Er kommt nie zu spät in die Schule, und treibt sich nicht auf der Straße herum, sondern geht auf dem geraden Wege nach Hause. — Ich will ein guter Schüler sein.

Der Knabe auf dem Schulwege.

Das Hündlein bellt hau hau,
Das Kätzlein schreit miau,
Das Kühlein brummt muh muh,
Das Täublein ruckt ruh — ruh.

Wie schreit das Büblein denn
Wenn's soll zur Schule geh'n? —
Das Büblein darf nicht schrei'n,
Es geht ja gern hinein!

Größere Schulkinder sagen:

Zur Schule, zur Schule, ihr Brüder!
Geschwinde verlasset das Spiel!
Kommt alle! Nun lernen wir wieder
Der nützlichen Lehren recht viel.

Das Fleißigsein machet uns besser,
Macht, daß auch die Eltern sich freu'n.
Wir werden ja älter und größer!
Drum müssen wir klüger auch sein.

Nichts soll uns zerstreuen, nichts stören;
Zum Plaudern, zum Leichtsinn kein Trieb;
Recht aufmerksam wollen wir hören,
Nur dann hat der Lehrer uns lieb.

Dann freuen wir spät uns der Tage,
Die einst uns'rer Jugend entfloh'n;
Wir kennen nicht Reue, nicht Klage,
Und haben sehr reichlichen Lohn.

Wir nützen mit dem, was wir lernten,
Und schaffen des Guten recht viel.
Jetzt säen wir, was wir dann ernten:
Welch' schönes, welch' herrliches Ziel.

Und brave Schüler denken:

Der Mann, der uns im Herzen trägt, der uns wie zarte Bäumchen pflegt, in seinem lieben Garten; der so viel Müh' und Arbeit hat, so viel Geduld, um seiner Saat mit treuem Fleiß zu warten: der Mann verdienet Lob und Ehre für seine Vatersorg und Lehre.

Der Vater und die Mutter spricht: O Kinder! das vergesset nicht, was Gott euch vorgeschrieben: „Gehorcht den Lehrern, folget treu; sie wachen, daß ihr froh und frei das Gute möchtet wählen.“ Nein, nicht vergeß' ich diese Lehren; den Lehrer will ich treulich ehren.

Schwalben. Ich Hausschwalbe sehe oben schwarz, an der Kehle schmutzig weiß, und am Bauche schneeweiß aus, und baue mein Nest außen an die Häuser, von Lehm oder Koth, brüte zweimal des Jahres 4—5 Eier aus, fliege gern in die Höhe und schade Niemand. Denn dies wird man mir doch nicht übel nehmen, daß ich zuweilen ein paar Bienen fange und meinen Koth zum Neste hinaus werfe? Das Erste muß ich thun, um mein Leben zu erhalten; und zum Zweiten nöthiget mich der enge Raum meines Nestes. Ich und meine Kinder wenden uns also nur um und leeren uns über das Nest weg aus. Dadurch machen wir freilich manche Stelle des Hauses sehr unrein und verdienten daher, daß man uns wegjagte, oder gar tödtete. Allein die mitleidigen Menschen haben mit uns Nachsicht, quälen uns nicht, und lassen uns

friedlich beisammen leben. Mit den Sperlingen habe ich zuweilen meinen Spaß, oder vielmehr meine Noth, wenn sie sich in mein Nest setzen, Eier darein legen, und darin wohnen und brüten wollen. Ich fliege anfangs ängstlich herum, schreie gewaltig und gucke oft ins Nest hinein, um sie in Güte heraus zu kriegen. Gehen sie aber nicht heraus, so schmiere ich endlich das Loch zu und nun müssen sie darin Hungers sterben. Daß wir Schwalben des Winters nicht herumfliegen, ist bekannt. Oder habt ihr schon welche herum fliegen sehen? Wir Schwalben bringen im Allgemeinen den Winter in wärmeren Gegenden zu. Zum Schlusse will ich euch noch ein Liedlein singen:

Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbar sein Haus
Sie fliegen bald hoch und bald nieder,
Auf's Jahr, da kommen sie wieder,
Und suchen ihr voriges Haus.

Sie gehen jetzt fort in's neue Land,
Und ziehen jetzt eilig hinüber;
Doch kommen sie wieder herüber,
Das ist einem jeden bekannt.

Und kommen sie wieder zu euch zurück,
Der Bauer geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm vielmal den Segen,
Sie bringen ihm Wohlstand und Glück. —

Auch hat ein Kind einstmals mit mir so gesprochen:

Kind. „Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja
Wieder von deiner Wand'rung da!
Erzähle mir doch, wer sagte dir,
Daß es wieder Frühling würde hier?"

Schwalbe. „Der liebe Gott im fernen Land,
Der sagt mir's, der hat mich hergesandt."

Und wie sie so weit war hergeflogen,
Da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen,
Der Schnee schmolz weg, die Sonne schien warm,
Es spielte manch' fröhlicher Mückenschwarm;
Die Schwalbe litt keinen Mangel, noch Noth,
Sie fand für sich und die Kinder Brod."

Schwan. Du gänseartiger Schwimmvogel mit deinem langen wie ein S gekrümmten Halse, dich kennt man schon;

man muß dich aber loben, deines glänzendweißen Gefieders wegen, und wegen deiner schönen Figur, die dich zur wahren Zierde unserer Teiche und Seen macht. Welch ein schöner Anblick, wenn du in stolzer Ruhe mit anmuthig gebogenem Hals und sanft gehobenen Flügeln das Wasser durchziehst! Auf dem Lande aber nimmst du dich viel weniger schön aus, indem dein Gang, unter uns gesagt, schwerfällig und wackelnd ist. Ich weiß es schon, du nährst dich von den Wurzeln und Blättern der Wasserpflanzen und von Insekten. Da du durch deine kreissenden Bewegungen die Gewässer im Winter offen hältst, so bist du besonders auf Fischteichen sehr nützlich.

Lieblich ist folgendes Gedichtchen:

Die Wellen durchschifft den Fluß hinan,
Gar heitern Sinnes der edle Schwan,
Und neben ihm tauchen mit frohem Muth
Fünf Schwänlein den Kopf in die blaue Fluth,
Liebkosen die Mutter und rufen: „Mama!
Sieh hier das Fischlein, den Käfer da!"

So schwimmen sie lange her und hin,
Die Unschuld im Herzen, die Freude im Sinn,
Bis endlich die Mutter liebreich spricht:
„Ihr Kinder, zu Bett' jetzt, zögert nicht!"
Da folgen auf's Wort sie. Ihr gut' Gewissen
Ist ihnen ein sanftes Ruhekissen.

Schwein. Das zahme Schwein gehört zu unsern Hausthieren. Es ist, wie ihr wisset, ein sehr unreinliches Thier, dem es am wohlsten ist, wenn es sich in Morästen und Misthaufen herumwälzen kann. Vor seiner Gefräßigkeit ist nichts sicher; ja man hat schon Beispiele, daß flach verscharrte Leichname von Schweinen aufgewühlt und gefressen worden sind. Trotz dem schätzen wir das Schweinfleisch, besonders die geräucherten Schinken sehr hoch, und lassen uns die Blutwürste herrlich schmecken. Das Schweinsfett gibt ein sehr beliebtes Schmalz; aus den Borsten werden Bürsten, Pinsel, Kehrbesen u. s. w. verfertigt. Auch gibt es wilde Schweine, die der Jäger sehr wohl kennt.

Seeschlacht. Den Seekrieg liefert man mit Flotten. Die Schiffe werden, wie die Armeen auf dem Lande, in zwei oder drei Linien geordnet, und zwischen jedem Schiffe so viel Platz gelassen, daß es sich links und rechts wenden kann. Die ganze Flotte wird vom Admiral kommandirt. Eine

Seeschlacht ist schrecklich, wenn die Schiffe, die wie Festungen auf dem Meere dastehen, gegen einander schießen und wenn sie, nachdem sie durchlöchert sind, untersinken und zu Grunde gehen; oder wenn sie in Brand gerathen und durch Anzündung des Pulvers, die Menschen entweder in die Luft gesprengt, oder mitten im Wasser verbrannt werden, oder wenn sie ertrinken, indem sie sich, um sich zu retten in's Meer werfen.

Seide. Die Seide ist nichts anderes, als das Gespinnst einer Raupe (Seidenraupe, Seidenwurm), das sorgfältig abgewunden und wenn man es nicht weiß verarbeiten will, von dem Schörnfärber gefärbt wird. Der Seidenbau wird auch in Europa, auch in Deutschland betrieben. Das eigentliche Vaterland der Seidenraupe ist aber China (in Asien), wo das Klima günstiger ist. Erst vor 1300 Jahren wurden Eier von der Seidenraube nach Europa gebracht. Seidene Kleider waren bis vor wenig hundert Jahren so theuer, daß nur Fürsten sie tragen konnten. — Höret:

die Spinne und den Seidenwurm.

Spinne: Ich spinne Nachbarin, viel feiner doch als du!

Seidenwurm: Kann sein; du spinnst sehr gut; allein wozu?

Spinne: Ich spinne mir ein Netz, und breit' es künstlich aus; da kommen dann die Fliegen und die Mücken, und lassen sich darin bestricken, und ich hab einen königlichen Schmaus.

Seidenwurm: Die Kunst will ich dir nicht beneiden! Spinn' immerhin so künstlich und so fein; ich lernte nicht so viel, doch lernt' ich nützlich sein, und spann noch nie zu And'rer Leiden. Geh, geh! ich kann dich nicht beneiden.

September. Man merkt es wohl, es werden die Tage immer kürzer, doch ist es oft noch recht schön. Nur am Abende kann man nicht mehr so lange im Freien sein, weil es kalt wird. Die Früchte des Feldes und des Gartens werden vollends eingesammelt und auch so das Grummet von den Wiesen. Der Landmann denkt schon wieder an's nächste Jahr: er säet Wintergetreid aus! —

Sessel. Wer macht die Sessel und von was macht man sie? Wer polstert sie und mit was? so fragen wißbegierige Kinder; und da antwortet man ihnen gleich: der Schreiner oder Tischler ist es, der das Gestell der Sessel macht und zwar aus gutem Holz, das nicht leicht springt und bricht, wie z. B. aus Eichenholz, Kirschbaum, Nußbaum,

Mahagoni u. s. w. Er schneidet alle Theile mit seiner Säge zu, hobelt sie, polirt sie, fugt sie in einander, und damit sie nicht auseinander gehen, leimt er sie gut zusammen und nagelt sie mit hölzernen Nägeln. Jetzt kann man aber noch nicht auf dem Sessel bequem sitzen; er muß erst gut gepolstert werden, und dies thut nicht der Schreiner, sondern der Sattler. Dieser bezieht erst den Sitz mit Gurten, die er von dem Seiler kauft und auf den Sessel festnagelt. Auf die Gurten wird feste Leinwand ausgespannt, und nun fängt er an, den Sitz zu polstern. Er macht nämlich eine Art von Kissen, die er mit Rehhaaren oder Kälberhaaren, noch besser aber mit Roßhaaren fest ausstopft. Ist dies geschehen, so werden die Polster auf dem Sitz, mit Leder oder einem schönen starken Zeug, wie z. B. Atlas, Sammet u. dgl. überzogen, und so ist der Sessel fertig.

Sieb. Dieses Geräth, aus Holzgeflecht bestehend, gebrauchen die Bauern zum Durchsieben ihres Getreides. Die Löcher dieser Kornsiebe sind ziemlich groß, so, daß ganz leicht die Körner durchfallen können; die Strohhälmchen, mit denen sie untermischt sind, gehen aber nicht durch, sondern bleiben zurück. Die Mehlhändler und Bäcker haben auch Siebe, die feiner sind, als diese, und zum Durchsieben des Mehls gebraucht werden, um es von den Mehlwürmern und anderm Unrath zu befreien, der sich etwa darunter befindet. Auf solche Art werden sie dieser häßlichen Gäste viel leichter los, als wenn sie dieselben erst mit den Fingern heraussuchen müßten. Und wie leicht könnten sie einen davon übersehen, ihn mit dem Mehl in das Brod backen, und darüber ihre Kundschaft verlieren. Auch die Zucker- und Pastetenbäcker haben feine Siebe, sogenannte Haarsiebe, weil sie aus Pferdehaaren geflochten werden, womit sie den gestoßenen Zucker durchsieben. — Der Reif des Siebes wird immer von einem biegsamen Holze gemacht.

Sklave. So nennt man einen Menschen, der um Geld verkauft wird und somit seine Freiheit verloren hat. — In Afrika, wo die Mohren wohnen, sind die meisten Menschen noch so roh und ungesittet, wie das liebe Vieh. Ihre Anführer oder Könige, die selbst nicht viel klüger sind, gehen dann auch mit ihnen, denn Mohren, um, als wenn sie wirkliches Vieh wären. Wenn nun die Europäer dahin kommen, so bietet man ihnen ganze Heerden solcher schwarzer Menschen zum Verkauf an, gerade so, wie man hier die Ochsen zu Markte bringt. Viele Väter führen wohl gar ihre eigenen Kinder herbei, um sie für eine Kleinigkeit los zu werden;

und da kaufen denn die Europäer alle Jahre eine Menge derselben, und führen sie nach Amerika, wo sie die härtesten Arbeiten verrichten müssen, und dabei recht jämmerlich gehalten werden. Ein solcher Sklave ist dann recht schlimm daran, und möchte oft lieber sterben, als ein so jämmerliches Leben führen. Gewiß denket ihr, Kinder, daß es doch aber gar nicht recht ist, daß man so mit Menschen umgehe! Ja freilich ist es unrecht; auch steht zu hoffen, daß dieser abscheuliche Sklavenhandel mit der Zeit ganz werde abgeschafft werden!

Soldaten. Vorwärts, ihr Soldaten zu Fuß und zu Pferd! Wo sind die Herren Offiziere, die den Soldaten sagen müssen, was sie zu thun haben? Kommt der Tambour, daß er einen Marsch trommelt, oder der Trompeter, daß er einen Marsch bläst? Es müssen alle da sein, die zusammen gehören. Das ganze Regiment muß ausrücken! Vorwärts! Zuerst kommt der General, dann der Oberst, dann der Oberstlieutenant, dann kommt der Major, der Hauptmann, der Lieutenant, der Unterlieutenant &c. Endlich kommen die Gemeinen! —

Soldaten zu Fuß. Kommt nur her ihr (bleiernen, hölzernen) Soldaten, ich will es euch sagen, wie man euch heißt, nämlich Infanteristen. — Einige von euch heißen Jäger, andere Schützen u. s. w. So oft ich euch sehe, fällt mir das Lied munterer Knaben ein. Es heißt nämlich:

Auf, ihr Knaben, aufmarschiert,
Wie Soldaten es gebührt. —
Tretet aus des Hofes Mitte,
Haltet fleißig eure Schritte!
Soll es euch nicht fehlen, sprecht:
Ein und zwanzig, zwei und zwanzig, so ist's recht. —

Wie Soldaten Mann an Mann,
Schließt euch an einander an.
Haltet fest in Reih' und Glieder,
Oeffnet euch und schließt euch wieder,
Paßt nur auf, dann geht's nicht schlecht,
Ein und zwanzig, zwei und zwanzig, so ist's recht. —

Gebt auf das Kommando Acht,
Daß ihr keine Fehler macht.
Rechts die Augen nach dem Flügel
Alles rein und blank wie Spiegel, —
Geht es doch nicht in's Gefecht,
Ein und zwanzig, zwei und zwanzig, so ist's recht. —

Soldaten zu Pferd. Solche gibt es viele: z. B. Kürassire, geharnischte Reiter, solche, welche eine eiserne oder stählerne Bekleidung haben, Chevau=legers (Schwoleschen), leichte Reiter, Artilleristen, welche mit den Kanonen schießen, — Dragoner, leichte Reiter, die man zu Fuß und zu Pferd brauchen kann, Husaren, Soldaten, welche leicht bewaffnet sind, Uhlanen mit Lanzen.

Sommer. Es wird mir so warm, saget ihr, wenn der Sommer da ist. — Kinder, werdet darüber nicht böse, sondern bedenket, der Sommer, der im Juni anfängt und im September aufhört, macht die schönsten Früchte reif, er bringt euch auch Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und anderes Obst und noch so viel, daß ich's nicht auf einmal sagen kann. — O, der Sommer ist euch und allen Menschen sehr willkommen, denn:

Der Frühling sagt uns gute Nacht:
er hat sein schönes Werk vollbracht. —
Es kann wohl ruhen wohlgemuth,
wer so, wie er, viel Gutes thut.
Nun kömmt am Himmelsbogen
der Sommer hergezogen.
Der Sommer hat die Hände voll
von Allem, was uns nähren soll:
Der Frühling hat's ihm aufgesucht.
Der Sommer macht aus Blüthen Frucht
Und spricht: „Gut muß es blühen,
wenn ihr wollt Früchte ziehen."
Der Sommer redet wahr und recht:
„Ein schlechtes Bäumchen blüht auch schlecht;
und schlechte Blüthe treibet Frucht,
Die Niemand liebet, Niemand sucht.
So soll das Kind auch trachten,
Daß man es könne achten." —

Sonne. Die Sonne, liebe Kinder, ist ein Stern, der mit allen den zahllosen Sternen in dem unermeßlich großen, blauen Gewölbe schwebet, welches wir bei hellem Tage über uns sehen. Die Sonne und alle diese Sterne sind von Gottes Allmacht gehalten, und bewegen sich nach den Gesetzen, die Gottes Weisheit festsetzte. Die Sonne ist weit über eine Million mal größer, als unsere Erde, und diese hat doch schon 5400 Meilen im Umfange. Aus der Sonne könnten 1,448,000 solche Kugeln gebildet werden, wie unsere Erde ist. Daß sie uns nur so klein vorkommt, ist eine Folge

ihrer großen Entfernung, welche über 20 Millionen Meilen beträgt. Mit welch einer Schnelligkeit fliegt eine Kanonenkugel! Dennoch würde sie bei aller dieser Schnelligkeit 25 Jahre fliegen müssen, um von der Sonne auf die Erde zu kommen. — Kinder, das ist erstaunlich! O wie groß ist unser Gott! Meine Kinder, blicket voll Dank zum Schöpfer der Welt, und auch der Sonne auf und denket daran, daß es dieselbe Sonne ist, welche vor Jahrtausenden Licht und Wärme spendete, die noch heute uns erfreut, und so zur Königinn der Welt wird, die unser dunkles Erdenrund freundlich erhellt. — Ehe wir die Sonne verlassen, so blicket noch einmal mit mir zu ihr hinauf:

O, seht auf ihrer Himmelsbahn
Die schöne, gold'ne Sonne an!
Warum so frühe steigt sie schon
Von ihrem hellen Morgenthron?

Sie sendet Licht und Wärme her
Aus ihrem hellen Feuermeer,
Und wird nicht müde, wird nicht matt,
Bis ihre Wohlthat Jeder hat.

Sie machte daß der Frühling kam;
Und als der holde Abschied nahm,
Da ließ sie uns nicht freudenleer:
Sie führte uns den Sommer her.

So ist sie täglich früh erwacht,
Und wandelt still in hoher Pracht,
Und schafft und wirket immerfort
Am blauen Himmelsbogen dort.

Und wenn man Abends danken will
Kein Augenblickchen steht sie still; — —
Sie steigt hinab in's Abendlicht,
Sieht höchstens nochmal um und spricht:

„Ihr Kinder, wohl euch! Gute Nacht,
Wenn ihr viel Gutes habt vollbracht!
Und wohl, wenn euch von jener Höh'
Ich morgen wieder fleißig seh'!"

Und hier, Kinder! geb' ich euch noch etwas zum Auflösen:

Wer ist die gute Frau Mama?
Mit frühstem Morgen ist sie da,

Und schaut dem Kindlein in's Gesicht:
Grüß Gott, lieb' Kindlein! kennst mich nicht?

Das Kindlein will sie grüßen froh,
Und lüpft sein Hütlein leicht von Stroh;
Doch Mama spricht: Du armer Tropf,
Gleich setz' dein Hütlein auf den Kopf.

Du schaust dir sonst die Aeuglein blind;
Doch Eins versprech' ich dir, mein Kind!
Werd' Abends ich zu Bette geh'n,
Darfst du mir frisch in's Auge seh'n.

Dann geb' ich dir noch einen Kuß.
Wie schön sich das begegnen muß,
Wenn von dem Kuß aus meinem Mund
Sich röthet deiner Bäcklein Rund!

Sonnen- und Mondsfinsterniß. Etwas Merkwürdiges, das schon manche Leute umsonst erschreckt hat, ist es, wenn Sonne und Mond den Schein verlieren. Wenn nämlich der Mond auf seinem Laufe sich gerade zwischen die Sonne und Erde stellt, als gönne er uns das liebe Sonnenlicht nicht oder wolle sich einmal einen Spaß mit uns machen: so sehen wir am hellen, lichten Tage ein Stück von der Sonne gar nicht; dann spricht man: es ist eine Sonnenfinsterniß. Aber die Erde macht es mit der Sonne auch nicht besser; manchmal stellt sie sich gerade zwischen den Mond und die Sonne; dann sehen die Leute auf dem Monde auch am hellen Tage keine Spur mehr, und wir sehen es deutlich, wie es auf dem Monde finster wird. Das nennen wir eine Mondsfinsterniß. Es gibt kluge Leute, die auf's Härchen berechnen können, wann die Sonne finster aufgehen und der Mond dunkel scheinen wird.

Sperling oder Spatz ist derjenige unverschämte Dieb (Vogel wollte ich sagen), der Sommer und Winter bei uns wohnt, und in den Gärten und Häusern alles zerhackt und auffrißt, was er erwischen kann. Er baut sein Nest unter Dach, oder sonst in ein Loch, zieht alle Jahr 4—5 Junge auf, und schreit uns den ganzen Tag sein einfältiges „sperk, sperk" vor. Die Sperlinge nützen viel, weil sie Käfer, Raupen und Heuschrecken und viel anderes Ungeziefer wegfressen. Sie schaden aber auch viel, weil sie in den Gärten fast alles zerhacken und manche Frucht ganz aufzehren. Indessen thut man ihnen doch kein Leid und gibt ihnen gern Körnchen und Brosamen vor das Fenster. Die

Sperlinge sind ja auch Geschöpfe Gottes und von ihnen heißt es: nicht einer fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters vom Dache. Auch kann man vom Spätzchen anmuthige Geschichtchen erzählen, wie z. B. folgendes:

Horch, mein Schätzchen, wie das Spätzchen vor dem Fenster bittelt und bettelt.

Guten Morgen, ihr fleißigen Mädlein!
Habt ihr gesprochen euer Gebetlein,
So gebt auch einem armen, armen Schlucker
Etwas von eurem Kaffe und Zucker!

Guten Tag ihr fleißigen Mädlein!
Die ihr drillt und drollt euer Rädlein!
Es sitzt vor dem Fenster ein junger und ein alter
Spatz, die haben einen großen Hunger.

Grüß' euch Gott ihr fleißigen Mädlein,
Guten Appetit zu eurem Brätlein,
Wir wollen euch nur kürzlich ansagen:
Wir haben auch einen leeren Magen.

Guten Tag, ihr fleißigen Mädlein,
Ei, wie hispelt und haspelt ihr euer Fäd'lein!
Wir haben wohl einen braunen Kittel,
Aber zum Schnippen und Schnappchen kein Mittel.

Guten Abend, ihr fleißigen Mädlein!
Ei, wie nädelt und fädelt ihr euer Näthlein,
Macht nur ein warmes Röcklein und ein Söcklein,
Und gebt mir ein gutes übriges Bröcklein.

Gute Nacht, ihr fleißigen Mädlein!
Es düstert im Städtlein, schließt euer Lädlein,
Und schlaft und schlummert, und träumt bis morgen,
Dann könnt ihr wieder auf's Spätzlein horchen.

Und mit den Knaben diskurirte ein Sperling so:

Sperling: „Knabe mit den Wangen roth,
Schenk' mir doch ein Stückchen Brod,
Will's für meine Jungen haben,
Sie im Nest damit zu laben.
Knabe, Knabe, gut und lieb,
Gib von deinem Brode gib!"

Knabe: „Schmeckt mir freilich selber gut,
Doch der Hunger wehe thut,

Und es hat ja mit den Armen
Auch der liebe Gott Erbarmen.
Darum, liebes Vögelein,
Will auch ich mitleidig sein,
Will hier Krümchen streuen aus,
Magst sie tragen schnell nach Haus! —

Zum Schlusse hier noch ein Geschichtchen von den Sperlingen:

Heda, dort gibt's wohl Schlägerei?
Ruft nur schnell die Polizei herbei!
O nein, nur Spatzen schreien so
Hier auf den Büscheln Roggenstroh.
Ei, ei, könnt ihr euch nicht vertragen,
Müßt ihr euch packen gleich am Kragen?
O laßt das Zanken, Beißen, Kratzen,
Bedenkt, ihr seid ja alle Spatzen.
Doch einer gönnt dem andern nicht
Das Korn, das ihm in's Auge sticht.
Da kam der Knecht mit seiner Gabel,
Nahm's Stroh hinweg vor ihrem Schnabel,
Und hätten sie sich nicht verkrochen
Und wären sie nicht fortgeflogen
Hätt' er sie noch mit angestochen.
Nun klagten sie sich an gar sehr,
Denn ringsum war der Hof ganz leer,
Und mühsam aus dem Pferdemist
Ein jeder sich ein Körnlein lies't.
Und wär's ein Haufen Korn gewesen
Der Zank, der ließ sie doch nicht fressen! —
Doch werden nun die Spatzen klug?
O nein, der Neid hat nie genug.

Spiegel. Ihr habt, liebe Kinderchen, euer Bild gewiß schon hundert Mal in dem Spiegel gesehen und wißt vielleicht auch schon, daß das Spiegelglas auf den Glashütten aus reinem Kiessand, Pottasche und einem Zusatz von Braunstein bereitet wird. Man macht alles in einem heftigen Feuer flüssig und gießt es in Tafeln, die man an den Spiegelfabrikanten verkauft. Dieser läßt sie auf seiner Schleifmühle vollkommen gleich abschleifen, poliren, und mit Zinn und Quecksilber belegen. So ist nun die Glastafel in einen reinen Spiegel verwandelt, dem nur noch der Rahmen fehlt, welchen der Tischler dazu verfertiget. — Die kleinen Spiegel

sind wohlfeil, die großen aber sehr theuer, weil sie ungleich mehr Mühe und Kunst erfordern, als jene, und viele unter der Arbeit zerbrechen. — Die besten Spiegel für die Kinder sind solche, die ihnen die Tugend, Beispiele edler Menschen, zeigen. In ihnen können sie sehen, was sie noch nicht sind, so wie, was sie einst werden sollen. O daß sie, die Kinder, länger und öfter vor solch einem Spiegel stehen möchten! Sie würden einen Fehler nach dem andern ablegen, sich eine Tugend nach der andern aneignen. Vor diesen Spiegeln würden sie sich kennen lernen, sie würden sich bei mancherlei Vorkommenheiten im Leben prüfen, sie würden sich, was der Hauptgewinn bliebe, bessern! — — Auch, liebe Kinder! ist für euch recht passend folgendes Spiegelbild:

Fritz. Du Knab' im Spiegel dort so klein,
ich rathe, laß das Drohen sein!
Wag' nicht die Hände emporzuheben,
als wolltest du mir Schläge geben!
Den Augenblick sieh freundlich aus,
Sonst jag' ich dich aus dem Spiegel hinaus!

Mutter: Was schiltst du doch den kleinen Mann?
Mit gutem Beispiel geh' voran,
so wird er freundlich sein und ruh'n,
und gern nach deinem Willen thun'.
Reich' ihm die Hand! Ich steh' dafür,
er beut sogleich die seine dir.

Das Kind befolgte der Mutter Wort,
da war der schmollende Knabe fort.
Statt seiner reichte ihm galant
ein lächelnder Knabe die Freundeshand.
Da lachte Fritz und sprach vergnügt:
Nun hab' ich den kleinen Murrkopf besiegt!
Von heut' an geh' ich Jedermann
mit gleichem, gutem Beispiel voran!

Spiele. Spielen, Kinder! nicht wahr, das ist euch das Liebste? Ja, Kinder, spielen ist schon recht, wenn man zuvor fleißig gearbeitet hat; wenn z. B. in der Schule fleißig gelernt und aufgemerkt wurde, dann sind Spiele auch nothwendig. Denn bei geeigneten, gewählten Spielen, erholen und unterhalten sich die Kinder recht gut. — Was für Spiele meine ich denn? — O, wahrscheinlich das Klucker- und das Ballspiel! — Nun, die sind mir auch recht, wenn nur nicht gar so arg gelärmt und gezankt wird dabei. Ich kenne aber

noch ganz andere Spiele, die neben der Unterhaltung auch Belehrung verschaffen, die, wenn auch die Abende, wie im Winter lang und kalt zu werden anfangen, dennoch euch nach sorgsamer und fleißiger Vollbringung eueres Tagewerks, angenehm unterhalten werden. Nur aber meine ich nicht Spiele mit Karten oder Würfeln, denn diese Spiele mag ich für Kinder nicht leiden. Ich will Euch einige Spiele hier aufzeichnen, wie ich meine, daß Kinder spielen sollen:

1. Das Bandspiel.

Jedes in der Gesellschaft hält in seiner rechten Hand das Ende eines zwei Ellen langen Bandes; alle übrigen Enden sind in der Hand etwa des größten Knaben vereinigt. Wenn nun dieser sagt: „Zieht an!" so muß man loslassen, so daß das Band schlaff wird; sagt er aber: „Laßt los!" so muß man anziehen. Wer es versieht, muß ein Pfand geben.

2. Alles, was Federn hat fliegt.

Jedes aus der Gesellschaft legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Tisch. Einer dirigirt das Spiel, und indem er den Finger in die Höhe hebt, sagt er: Alles, was Federn hat, fliegt! Alle heben den Finger zugleich mit auf. Dann nennt er verschiedene Vögel, z. B. Sperlinge, Fliegen, Hühner fliegen, Gänse, Adler, Störche u. s. w. fliegen, wobei er jedesmal den Finger hebt. Wer von der Gesellschaft ihn nicht mit hebt, oder zu spät es thut, gibt ein Pfand. Nennt er aber ein vierfüßiges, oder ein Thier, das nicht fliegt, und der Eine oder der Andere hebt den Finger in die Höhe, so muß er ein Pfand geben. Der Direktor des Spiels aber hebt — um die andern in Strafe zu bringen — allemal seinen Finger in die Höhe, er mag ein Thier nennen, was er will, und es mag fliegen oder nicht. Er kann auch jedes leblose Ding nennen.

3. Burr.

Die Spielenden setzen sich in einen Kreis oder um den Tisch herum, und einer fängt bei 1 an laut zu zählen; der Folgende zählt 2, der Nächste 3 u. s. w. Keiner darf aber die Zahl 7, die Zahlen, welche ein Vielfaches von 7 sind und die Zahlen, worin 7 vorkommt, aussprechen. Jeder, der eine solche Zahl anzugeben hätte, sagt dafür: „Burr." Wer fehlt muß ein Pfand geben und auf's Neue bei 1 anfangen. Die Zahlen, für welche man „Burr" sagen muß, sind also: 7, 14, 17, 21, 27, 28, 35, 37, 42, 47 u. s. w.

4. Menagerie- oder Thierconcert.

Einer ist Thierwärter, die andern erhalten jeder den Namen eines Thieres, dessen Stimme nachgeahmt werden muß. Nun ruft der Thierwärter, der einen Plumpsack in den Händen führt, den Namen eines Thieres. Dieses steht auf und antwortet mit seiner natürlichen Stimme: Der Hahn z. B. kräht, die Henne gackert, der Hund bellt sein Wau, Wau, der Löwe brüllt sein schreckenvolles Rhu, das Kätzchen ihr Miau, der Zeisig pfeift, das Schaf blöckt u. s. w. Wer dieses nicht thut, bekommt einen Schlag mit dem Plumpsack oder gibt ein Pfand. „Ich bringe euch euer Futter, ihr Thiere insgesammt," so stehen alle auf, und jedes meldet sich mit seiner Stimme.

5. Das Wort-Rathen.

Einer geht aus dem Zimmer und unterdessen wählen die Uebrigen ein Wort. Sobald man darüber einig ist, wird gepocht, er tritt ein und richtet nun an ein Mitglied irgend eine Frage. Das bestimmte Wort muß nun in der Antwort vorkommen und der Frager rathen, was es sei. Trifft er's, so geht jene Person hinaus, die geantwortet; wo nicht, so fragt er bei einer andern ꝛc. Erräth er's nicht, so muß er selbst wieder hinaus und die Gesellschaft wählt ein anderes Wort.

6. Das A B C-Spiel.

Jeder muß drei Wörter nennen, die mit gleichen Buchstaben anfangen: einen Vornamen, den Namen einer Stadt, und einer Speise, z. B. Ich heiße August, bin aus Augsburg und esse gern Austern — und so muß es fortgehen durch das ganze Alphabet; wer ein Wort nicht zu finden weiß, muß ein Pfand geben und hernach lösen.

7. Sprichwörter-Spiel.

Die Gesellschaft theilt sich wieder in zwei Partheien. Eine Parthei kömmt mit einander über ein Sprichwort und dessen Ausführung in Geheim überein, und führt es aus. Die Uebrigen rathen nach vollendeter Darstellung den Sinn und übernehmen nun die Ausführung. Z. B.:

A. Ich will mir ein Haus bauen. Sagt mir eure Meinung.
B. Baue das Haus rechts gegen Morgen, links die Scheune, und zwischen diesen die Ställe.
C. Nein, links das Wohnhaus und rechts die Ställe.

D. Bewahre gegen Mitternacht das Wohnhaus, und nebenan die Ställe.
E. Lieber die Ställe gar neben die Stube.
F. Ich dächte: links die Scheune, dann die Düngergrube und durch diese das Röhrenwasser geleitet.
G. Ich mache den besten Plan. Hier an den Blumengarten kommt der Schweinstall, dann die Wohnstube, dann der Heuplatz, dann die Schlafkammer.
H. Die Thüre zur Stube muß aus dem Streuschuppen herein gehen.
A. Wenn ihr so wenig einig werden könnt, so bin ich mit euch übel dran und finde die Wahrheit zweier Sprichwörter bestätigt. — Welche? —

Sammlung von Sprichwörtern zu diesem Spiele.

1. An vielem Lachen erkennt man den Narren.
2. Allzuviel ist ungesund.
3. Borgen macht Sorgen.
4. Der Horcher an der Wand, hört seine eigne Schand.
5. Durch Fragen wird man klug.
6. Gelegenheit macht Diebe.
7. Gleich und gleich gesellt sich gern.
8. Hochmuth kommt vor dem Fall.
9. Hunger ist der beste Koch.
10. Jedem Narren gefällt seine Kappe.
11. Kleider machen Leute.
12. Mitgefangen, mitgehangen.
13. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.
14. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.
15. Neue Besen kehren gut.
16. Schuster bleib bei deinem Leisten.
17. Viele Köche verderben den Brei. Viel Köpf', viel Sinn'.
18. Vorgethan und nachgedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.
19. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
20. Wer A sagt, muß auch B sagen.
21. Wie der Wirth, so die Gäste.
22. Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

8. Der geschwinde Nachsprecher.

Dieses Spiel besteht darin, daß ein Mitglied der Gesellschaft, der Vorsprecher, einen Satz, dessen Worte alle mit einem und demselben Buchstaben anfangen, oder von schwererer Aussprache sind, schnell vorspricht und von jedem Mitgliede

der Reihe nach mehreremal nachsprechen läßt. Sätze der Art sind:

1. Schneller Schüler, Schlittre schnell.
2. Plaro Prall.
3. In der Frische fischen Fischer Fische.
4. Der Metzger wetzt das Metzgermesser.
5. Kleine Kinder können keine Kirschkern knacken.
6. Sechs und sechszig Schock sächsische Schuhzwecken.
7. Es ritten drei und dreißig Reiter den Berg Ararat herauf und herunter.
8. Meister Müller, mahl mir meinen Metzen Mehl!
9. Morgen muß mir meine Mutter Milchmuß machen.
10. Wenn mancher Mann wüßte,
    Wer mancher Mann wär,
    Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr!
    Weil mancher Mann manchmal nicht weiß,
    Wer mancher Mann ist,
    Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.
11. Beim folgenden Spiel sagt der Vorsprecher den Satz bis zum Gedankenstrich und läßt ihn von Jedem aus der Gesellschaft nachsprechen. Hat dies Jeder gethan, dann spricht der Vorsprecher den zweiten Satz, und läßt auch diesen nachsprechen, u. s. f. — Wer fehlt, gibt ein Pfand. — Ich verkaufe meine Perücke; — ich verkaufe die Ratte, die meine Perücke zernagte; — ich verkaufe die Katze, die die Ratte fraß, welche meine Perücke zernagte; — ich verkaufe den Hund, welcher die Katze biß, die die Ratte fraß, die meine Perücke zernagte; — ich verkaufe den Stock, der den Hund schlug, welcher die Katze biß, die die Ratte fraß, die meine Perücke zernagte; — ich verkaufe das Feuer, das den Stock verbrannte, der den Hund schlug, der die Katze biß, welche die Ratte fraß, die meine Perücke zernagte; — ich verkaufe das Wasser, welches das Feuer löschte, das den Stock verbrannte, der den Hund schlug, der die Katze biß, welche die Ratte fraß, die meine Perücke zernagte; — ich verkaufe die Kuh, welche das Wasser soff, das das Feuer löschte, das den Stock verbrannte, der den Hund schlug, der die Katze biß, welche die Ratte fraß, die meine Perücke zernagte.
12. Bei dem nachfolgenden Spiel spricht der Dirigent den ersten Satz bis zum Gedankenstrich, und läßt ihn von Jedem aus der Gesellschaft nachsprechen. Ist dies geschehen, dann repetirt der Vorsprecher den ersten Satz wieder und sagt den zweiten Satz, jedesmal bis zum Ge-

dankenstrich, dazu. Die ganze Gesellschaft, einer nach dem andern, sagt nun die zwei Sätze. Der Vorsprecher sagt nun den ersten, zweiten und auch den dritten Satz dazu. Dies thut die ganze Gesellschaft; u. s. f. bis zum Schluß! — Wer einen Fehler macht, gibt ein Pfand. —

Im vergangenen Handschuh verlor ich meinen Herbst — da ging ich zu finden, bis daß ich ihn suchte — da kam ich zu einem großen Guck und Lochte hinein — da saßen die Stühle auf ihren Herren — da zog ich meinen großen Tag ab und sagte: guten Hut, meine Herren! — Hier habe ich drei Paar Garn, machen sie mir sechs Pfund Strümpfe daraus — für die Bange dürfen sie keine Bezahlung haben — denn mit dem morgigen Geld kommt meine Post an.

9. Pfänder-Auslösungen.

Aus der Gesellschaft wird einer gewählt, der die Pfänder einnehmen soll. Die Pfänder können aus Sachen bestehen, die man bei sich trägt, z. B. Messer, Bleistift, Ring 2c. — Ist ein Spiel beendigt, so werden die Pfänder vom Pfandeinnehmer herausgenommen, ohne sie anzusehen und jeder der Gesellschaft der Reihe nach gefragt: Was soll der Eigenthümer von diesem Pfande thun, das ich in meiner Hand halte?

Nun kann geantwortet werden z. B.:

1. Auf einem Fuße stehen, bis man 20 gezählt hat.
2. Eine Bildsäule vorstellen.
3. Jedem ein Kompliment machen.
4. Eine kurze Geschichte erzählen.
5. Ein Räthsel aufgeben.
6. Ein neues Spiel vorschlagen.
7. Ein Liedchen singen.
8. Jedem etwas Gutes wünschen.
9. Pfeifen ohne dabei zu lachen.
10. Auf Jemanden einen Vers machen.
11. Jemanden so fragen, daß er nicht Ja oder Nein antworten kann.
12. Den Nachtwächter machen.
13. Seinen Lebenslauf erzählen.
14. Etwas deklamiren.

Spindel. In den ältesten Zeiten geschah das Spinnen blos mit der Spindel, einem der ehrwürdigsten Werkzeuge des menschlichen Fleißes, das früher in den Händen der vornehmsten Frauen, ja selbst der Fürstentöchter, gesehen wurde, und ihnen ganz und gar nicht zur Unzierde gereicht. Kaiser Karl der Große trug fast keine andern Kleider, als die, welche

ihm seine Frau und seine Töchter gesponnen und gewebt hatten. Wie ganz anders ist es jetzt?

Spinne. Liebe Therese! Nicht blos die Menschen, sondern auch die Thiere können spinnen und weben. Die Seidenraupe und die Spinne machen beide ein sehr künstliches Gewebe. Aber wo bringen sie die Fäden zu ihrem Gewebe her? In den Eingeweiden der Spinne befindet sich ein klebriger Saft und aus diesem Saft spinnt sie den Faden. Die Spinne hat am Bauche zum Spinnen ein eigenes künstliches Werkzeug, welches man die Spinnwarze nennt, weil es wie eine kleine Warze aussieht. Die Spinnwarze hat unzählige kleine Löcher, aus jedem Loch kommt ein feines Röhrchen und aus jedem Röhrchen ein so dünner Faden, daß man ihn gar nicht sehen kann. Nun denke einmal! Eine Spinnwarze hat 4000 Röhrchen. Wenn zu jedem Röhrchen ein Faden heraus kommt, so kommen aus allen Röhrchen 4000 Fäden und diese 4000 Fäden machen erst einen einzigen Faden aus. Wie wunderbar! Ein einziger Spinnfaden besteht also aus 4000 Fäden! Und doch ist dieser Faden noch so fein, daß man wohl mit Hebel ausrufen mag:

Nei, lueget doch das Spinnli a,
wie's zarte Fäde zwirne cha!
Es macht's so subtil und so nett,
i wott nitt, aß i's z'hasple hätt'.

Wo die Spinne geht, spinnt sie einen Faden, und wenn sie von einem Baumast auf die Erde herunter will, so befestigt sie erst einen Faden an den Ast, an welchem sie sich herabläßt. Will sie Halt machen, ehe sie auf den Boden kommt, so verschließt sie die Spinnwarze, und nun hängt sie an ihrem Faden in der freien Luft. Will sie endlich wieder auf den Ast hinauf, so wickelt sie den Faden mit ihren Füßen zu einem Knäuel und windet sich wieder in die Höhe. Die Hausspinne macht sich ihr Gewebe in die Ecken der Stuben, Kammern und Ställe. Wie fein ist ein solches Gewebe! Es ist mit Fäden an den Wänden befestigt. Aber ich sehe die Spinne nicht. Wo ist sie? Sie sitzt am Ende des Gewebes in einer runden seidenen Zelle. Damit sie es aber sogleich bemerkt, wenn eine Fliege in ihr Gewebe kommt, so hat sie vom Rand des Gespinnstes bis zu ihrer Zelle lange Fäden gespannt. Andere Spinnen machen ordentlich Netze, die sie zwischen den Bäumen und andern Dingen ausspannen. Man nennt sie Kreuzspinnen, weil sie auf dem Rücken die Gestalt eines Kreuzes haben. Diese Spinne macht ihr Netz mit solcher Kunst

und Geschicklichkeit, daß wir billig darüber erstaunen. Hat sie es fertig, so setzt sie sich in die Mitte ihres Sommerhäuschens unter den freien Himmel. Hebel sagt:

In freie Lüfte wogt's und schwankt's,
und an der liebe Sunne hangt's;
sie schint em frei dur d'Beinli dur,
und 's isch em wohl. In Feld und Flur
sieht's Mückli tanze jung und feiß';
's denkt bi nem selber: Hätti eis!

O Thierle, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei, und doch so g'schickt!
Wer het dir au die Sache g'lehrt?
Denk wohl, der, wo nis alli nährt,
mit milden Händen alli git.
Bis z'frieden, er vergißt di nit!

Sie wartet nun geduldig und muß oft lange hungern. Merkt sie an dem Zittern des Netzes, daß sich eine Fliege gefangen hat, so eilt sie herbei, umwickelt die Fliege mit Fäden, daß sie sich nicht wehren und rühren kann, sticht ihr die zwei Freßzangen in den Leib, und saugt ihr den Saft aus. Ist sie gerade nicht hungerig, so hängt sie den Fliegenbraten in ihre Speisekammer. Lebe wohl!

Sprache. Ein wichtiger Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist die Sprache. Der Mensch kann sprechen, die Thiere aber nicht. Es gibt zwar Vögel, die einige Worte sprechen lernen, z. B. der Staar, der Papagei. Aber sie sprechen da nicht aus sich selbst, sondern sind nur abgerichtet. Sie sagen immer das Nämliche. Die Menschen aber, welche wissen, was sie sprechen, sagen nicht immer das Nämliche. Was spricht ein Kind des Morgens, wenn es vom Schlafe aufsteht und andern begegnet? — Was spricht es Mittags vor dem Essen? Was am Abende? Was des Nachts vor dem Schlafengehen. — Es ist eine schöne Sitte, alle Leute, mit denen wir zusammen treffen, freundlich zu grüßen. Artige Kinder gehen an den Leuten nicht vorüber, wie die Thiere, die nicht reden können, sondern sie grüßen Jedermann freundlich. (Hierüber will ich euch am Schlusse ein Geschichtchen erzählen.) Auch gibt es Kinder, die sich so benehmen, als ob sie gar nicht reden könnten. Wenn man sie fragt, so stehen sie so stumm da, wie die Bildsäulen. Dieß ist sehr unschicklich. Noch gibt es Kinder, welche die leidige Gewohnheit haben, immer nach solchen Dingen zu fragen, die sie nicht zu wissen brauchen

und die sie nichts angehen; die sind vorwitzig, welches keine löbliche Eigenschaft ist. Es gibt aber auch manche Menschen, die von Geburt an stumm sind, und also nicht reden können. Solche Menschen sind recht zu bedauern. Man kann ihnen nichts sagen und sie können Andern nichts mittheilen. Denket euch einmal, wie traurig und langweilig es für euch wäre, wenn ihr nicht reden könntet! Aber eben weil die Sprache eine so große Wohlthat ist, sollen wir auch nichts Unnützes, noch viel weniger aber Böses reden. Wer viel Unnützes redet, ist ein Plaudermaul, eine Schwätzerinn. Ganz kleine Kinder, die man noch auf dem Arme tragen muß, können noch nicht reden. Sie lallen oder stammeln nur. Erst nach und nach lernen sie einzelne Wörter aussprechen. Auch die größern Kinder müssen in der Schule noch besser sprechen lernen. —

Ein großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Sperlinge gefangen; und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut, und setzte diesen so auf den Kopf. Nun begegnete ihm ein Fremder, der sprach ihn an: „Guter Freund, wie weit ist's noch bis zum nächsten Ort? Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: was geht dich der Fremde an, ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde dachte seinen Theil, und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete ihm der Herr Landrichter; den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Herr Landrichter aber sagte zu dem Gerichtsdiener, der hinter ihm her ging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist!“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör' einmal, Michel, der Herr Landrichter möchte sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh' ihn ab!“ Der Michel machte aber immer noch Umstände. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter! und brr! flogen die Spatzen heraus nach allen Weltgegenden. Da mußte der Herr Landrichter lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an der Spatzenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe nicht vor Fremden oder Vornehmen abzieht, so sagt man noch heutiges Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

Darum:

Wer auf dem Kopf hat einen Hut,
Dem steht er noch einmal so gut,
Wenn er ihn oft herunter thut.

Weiter:

Wer seine Haub trägt auf dem Kopf
Wie angewachsen an den Schopf,
Der heißt mit Recht ein grober Knopf.

Sprache der Blumen. Die Blumen der Erde, die Zierden im Garten Gottes und die Lieblinge guter Kinder, blühen in Gärten und Feldern, auf Wiesen und Auen. Sie ergötzen das Auge durch das Mannigfaltige ihrer Farben, entzücken durch ihre schönen Formen und erfüllen die Luft mit süßen Wohlgerüchen. Daher hegen und pflegen wir sie gern. Der sinnreiche Mensch hat ihnen eine Sprache angedichtet, die sogenannte Blumensprache. Auch zu euch, meine Kinder, sprechen die Blumen noch täglich. Merket auf! ich will euch von einigen erzählen, was sie sagen, damit ihr ihre Sprache verstehen lernt.

Aurikel. Viel lieblicher ist Herzensgüte
Als schöner Wangen frische Blüthe.

Balsamine. Vor Hochmuth, Kind, nimm dich in Acht,
Der Manchen hat zu Fall gebracht.

Camille. Glaub', Hoffnung, Liebe mögen dich beleben!
Dir Muth und Kraft zu allem Guten geben!

Distel. Die Ungezog'nen flieh' mit raschem Schritte,
Denn böses Beispiel schadet guter Sitte.

Ehrenpreis. Der Emsigkeit, dem treuen Fleiß.
Erwachsen Freude, Ehr' und Preis.

Gottesauge. Was je du thust, gedenke dran,
Daß Gott dich immer sehen kann!

Holunder. Die Zunge hüte ja, o liebe Jugend!
Verschwiegenheit ist eine schöne Tugend.

Immergrün. Im Guten, Kind, sei treu wie Immergrün,
Dann wird das wahre Glück dir immer blüh'n.

Kornblume. Die Tugend und Freude sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.

Lilie. Wie schön ist Reinigkeit der Seele!
Gott gebe, daß sie nie dir fehle!

Maiblume. Sei dankbar stets mit dem zufrieden,
Was dir der liebe Gott beschieden.

Nelke. Nie laß dir die Gelegenheit entgleiten,
Dem Nächsten eine Freude zu bereiten.

Rosenknospe. Bild der Tugend ist die Rose, sei ihr gleich, sei gut!
Tugend gibt im Wohlstand Freude und im Unglück Muth!

Sonnenblume. Nach oben richte stets den Sinn
Auf Gott und auf den Himmel hin.

Tulpe. Rechtschaffenheit — nicht Kleiderpracht —
Ist's, was dir wahrhaft Ehre macht.

Veilchen. Demuth und Bescheidenheit
Ist der Jugend schönstes Kleid.

Zwiebelblüthe. Wenn Leiden dich umgrau'n, trifft Unglück dich auf Erden —
Geduld und Gottvertrau'n! dadurch kann's besser werden.

Sprichwörter sind allgemeine, oft bildlich ausgedrückte, kurze Sätze, welche unter einem Volke gangbar sind. Die Deutschen haben viele und treffliche Sprichwörter, und es ist daher auch für euch Kinder gut und nothwendig, daß ihr mit einigen bekannt werdet. Die Sprichwörter enthalten meistens Wahrheiten, die sich bei allen Vorkommnissen des Lebens vortrefflich bewähren, Verstand und Einsicht schärfen und das Gemüth erfreuen und erheben. Darum ist es nützlich, wenn man einige Sprichwörter und ihre Bedeutung kennen lernt. Ich will euch nun mehrere aufzeichnen und zugleich jedesmal in Kürze die Bedeutung hinsetzen. Gebet Acht!

1. Die gebratenen Tauben fliegen Keinem in den Mund. (Nützliches kommt Keinem ohne Mühe.)
2. Jemanden über die Achsel ansehen (ihn verachten, gering schätzen.)
3. Etwas auf die lange Bank schieben (eine Verrichtung aussetzen bis auf spätere Zeit.)
4. Auf der Bärenhaut liegen (faulenzen, müssig gehen, nichts thun.)
5. Die Ochsen stehen am Berge (sich nicht zu helfen wissen.)
6. Das Bett hüten (Krankheit halber im Bette liegen.)
7. In ein Horn blasen (mit Jemanden ganz einverstanden sein.)

8. Den Bock zum Gärtner machen (einen Ungetreuen zum Aufseher machen.)
9. Das sind ihm böhmische Dörfer (das sind ihm ganz fremde Gegenstände.)
10. Einem die letzte Ehre erweisen (seine Leiche zu Grabe begleiten.)
11. Eine Sache schläft ein (sie geräth in Vergessenheit.)
12. Aus der Mücke einen Elephanten machen (einer Kleinigkeit große Wichtigkeit beilegen.)
13. Aus der Haut fahren (vor Ungeduld sich nicht zu fassen wissen.)
14. Dem Fasse den Boden ausstoßen (einer Sache plötzlich ein Ende machen.)
15. Für Jemanden durch's Feuer laufen (für Jemanden sich in Gefahr begeben.)
16. Die Flügel hängen lassen (muthlos, traurig sein.)
17. Fünf gerade sein lassen (es nicht sehr genau nehmen.)
18. Einem ein X für ein U machen (ihn betrügen, täuschen.)
19. Den Weg alles Fleisches gehen (sterben).
20. Der Himmel hängt ihm voll Geigen (er hegt die besten Hoffnungen, träumt sich großes Glück.)
21. Das geht über seinen Horizont (das versteht er nicht.)
22. Darüber ist längst Gras gewachsen (das ist längst in Vergessenheit gerathen.)
23. In das Gras beißen (sterben).
24. Sich darüber keine grauen Haare wachsen lassen (sich darüber keine Sorge machen.)
25. Auf keinen grünen Zweig kommen (nicht zu Wohlstand gelangen.)
26. Darnach kräht kein Hahn (Niemand kümmert sich darum).
27. Er ist der Hahn im Korbe (er ist der Liebling Jemandes).
28. Einem die Stange halten (ihn vertheidigen, beschützen).
29. Aus der Hand in den Mund gehen (bald verzehren, was man erworben hat).
30. In Harnisch gerathen (entrüstet, böse werden).
31. In keiner guten Haut stecken (nicht recht gesund sein).
32. Viele Hunde sind des Hasen Tod (vielen Verfolgern erliegt man endlich).
33. Viele Köpfe unter einen Hut bringen (verschieden Gesinnte zu einem Zwecke vereinigen).
34. Einem in die Karten sehen (Jemandes versteckte Absichten errathen oder durchschauen).
35. Einem klaren Wein einschenken (die reine Wahrheit sagen)

36. Eine Sache über's Knie brechen (sie kurz, schnell, leicht abmachen).
37. Den Knoten lösen (eine Schwierigkeit überwinden).
38. Den Mantel nach dem Winde hängen (sich in Reden und Thun nach den Umständen richten).
39. Kein Blatt vor den Mund nehmen (sich nicht scheuen, offen die Wahrheit zu sagen).
40. Einen Mohren weiß waschen wollen (das Unmögliche versuchen).
41. Einem das Wort aus dem Munde nehmen (dasselbe sagen, was man hat sagen wollen).
42. Eine Nase bekommen (einen Verweis erhalten).
43. Es hinter den Ohren haben (ein Schelm, hinterlistig sein).
44. Die Pferde hinter den Wagen spannen (etwas verkehrt anfangen).
45. An der Quelle sitzen (etwas aus der ersten Hand bekommen).
46. Sich von dem Pferde auf den Esel setzen (seinen Zustand verschlimmern).
47. Einem Sand in die Augen streuen (ihn täuschen).
48. Sein Schäfchen in's Trockene bringen (den Gewinn in's Sichere bringen).
49. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist (man muß die günstigen Umstände benützen).
50. Hier ist Schmalhans Küchenmeister (hier wird armselig gegessen).

Staar. Du munteres Vögelein, schon in den frühesten Morgenstunden ergötzest du uns mit deinem fröhlichen Gesange! Kinder, die keine Langschläfer sind, freuen sich recht sehr, dich zu hören und zu sehen. Schade, daß du nicht immer bei uns bist; aber du verlässest uns schon im Herbste, wanderst dann über's Meer in wärmere Länder, wo du den Winter über bleibest und im Frühling uns wieder heimsuchst. Deine Wohnung nimmst du in Baumlöchern oder in Häuschen, die man dir auf hohe Stangen oder einen Baum setzt und bist vergnügt bei Regenwürmern, Engerlingen, Heuschrecken und andern Insekten, wodurch du uns nützlich wirst. Nur in den Weinbergen bist du nicht beliebt, denn da sollest du mit den Trauben bös verfahren. Deiner lieblichen Gesänge wegen bist du bei den Menschen sehr geschätzt; daß du Worte nachsprechen und Lieder pfeifen lernst, ist besonders Kindern sehr lieb. An's Zimmer gewöhnst du dich gar bald und

wirst darin bald einheimisch; du hast aber auch Ursache, gern da zu sein, denn man füttert dich täglich mit Fleisch, mit weißem Brod in Milch eingeweicht, mit Obst und Beeren, überhaupt mit Abfällen des Tisches.

Staat. Mann und Frau, ihre Kinder, Knechte und Mägde zusammengenommen, nennt man eine Familie. Das Haupt einer Familie heißt Hausvater oder Herr. Die Familien wohnen in Häusern. Liegen mehrere Häuser beisammen, deren Herren vom Ackerbau leben, so heißen die Häuser zusammengenommen ein Dorf und haben die Einwohner das Recht, Jahrmärkte zu halten, so heißt das Dorf ein Marktflecken. Ist ein Ort mit Mauern umgeben, hat er das Recht, Jahrmärkte zu halten, sind Kaufleute und Handwerker darin, so nennt man einen solchen Ort eine Stadt. Liegt die Stadt am Meere, so heißt sie eine Seestadt. Treibt eine Stadt einen ausgebreiteten Handel, so nennt man sie eine Handelsstadt. Ist eine Stadt so mit Wällen und Gräben umgeben, daß sie sich gegen einen Feind vertheidigen kann, so heißt sie eine Festung. Alle Hausväter oder Herren eines Ortes nennt man die Gemeinde. Viele Gemeinden zusammen bilden einen Staat. Alle Hausväter oder Herren eines Staates heißen Bürger. Die Bürger in den Dörfern nennt man Landbürger oder Bauern; die Bürger in den Städten Stadtbürger, auch bloß kurzweg Bürger. Jede Gemeinde hat eine Obrigkeit; in den Dörfern wird sie vom Vorsteher gebildet, in den Städten heißt sie der Magistrat, an dessen Spitze der Bürgermeister steht. Das Oberhaupt eines Staates nennt man Fürst, Landesvater, Monarch, in den Republiken Präsident. Je nachdem ein Monarch einen größern oder kleinern Staat beherrscht, heißt er Kaiser, König, Kurfürst, Großherzog, Herzog, Fürst, Landgraf.

Stadt. Wenn recht viele, viele Häuser beisammen stehen, wenn um dieselben herum eine Mauer gebaut ist, wenn man durch Thore gehen muß, um zu den Häusern zu kommen, dann nennt man alles zusammen eine Stadt. In mancher Stadt gibt es oft viel zu sehen. Was? Schöne Gebäude, Kirchen, Brunnen, Soldaten, einen Obstmarkt u. s. w. — München, Wien, Paris, London, Rom, Konstantinopel, Petersburg, Augsburg, Pesth und Ofen, Lyon, Bristol, Neapel, Athen, Moskau, Berlin, Hamburg, Nürnberg sind große Städte.

Steine. In der Erde findet man oft so schöne Steine, daß ich's gar nicht sagen kann. Der liebe Gott hat sie hinein

gethan und die Menschen freuen sich gar sehr, wenn sie so schöne Steine finden und machen allerlei daraus. — Aber ihr armen Steine! Ihr wachset nicht von innen, sondern von außen, wenn sich eben etwas an euch anhängt; ihr habet kein Leben, könnet euch nicht bewegen, wißt nichts von dem, was vorgeht, ihr empfindet weder Freude noch Schmerz. O, da ist doch der Mensch viel besser daran! —

Storch. Dieser weltberühmte Sumpfvogel hat einen stolzen gravitätischen Gang, als wäre er von gar vornehmer Herkunft, und mit Verwunderung sieht man diesem Herrn von Langbein zu, wenn er auf den Wiesen daherstolzirt, um sich eine Mahlzeit zu suchen. Kommt ihm ein fetter Bissen unter die Füße, so fährt er blitzschnell mit seinem Schnabel zu, und verschluckt ihn mit Haut und Haaren. Ohne sich umzusehen, verschlingt er so 10—16 Frösche auf einmal. Ganze Schlangen würgt er hinunter; wehren sie sich, so zerhackt er ihnen den Kopf und schlägt sie mit dem Schnabel in's Genick. Große Fische hackt er weich, und verschlingt sie dann erst. Mäusen und Maulwürfen lauert er stundenlang auf; sobald sie schieben, spießt er sie mit dem Schnabel, wie mit einem Pfeil. Die Roßkäfer sucht er aus dem Kuhmist heraus, und die Bienen schnappt er von den Blumen weg. Nie sieht man im Winter Störche, denn sie sind Zugvögel, und kommen zu uns erst im März. Sobald sie ankommen, bessern sie ihr altes Nest aus, oder bauen ein neues.

Sie stehen in den Nestern
hoch auf dem Dach,
sie klappern im Sumpfe,
sie klappern am Bach,
erzählen von der Reise
über Meer und über Land
und wie es ein jeder hier wieder fand.

Die Störche bauen aber ihr Nest nicht in den Wald, sondern in Städte und Dörfer, denn sie wollen in der Gesellschaft der Menschen sein. Am liebsten nisten sie auf den Dächern der Häuser, auf Schlöten und Thürmen, auf alten Baumstränken u. dgl. Zuerst schleppen sie mit dem Schnabel dürre Aeste, Reiser und Dornen herbei, darauf flechten sie Stroh, Grashalme, Moos, und füttern das Nest inwendig mit Lumpen, Garn und andern weichen Dingen aus. Das Garn stehlen sie auch bisweilen auf der Bleiche, weßhalb ihnen die Buben nachrufen: Garndieb! Garndieb! Ein solches Nest ist denn oft so groß, als ein Wagenrad, und in die Reiser und

Dornen nisten außen herum die Spatzen. Auf dieses Nest, welches ganz flach ist, legt das Weibchen 5—6 weiße Eier, und brütet sie mit dem Männchen in 28 Tagen aus. Da die Jungen anfangs noch nicht stehen können, sondern auf den Knien hocken, so bleibt immer ein Alter im Nest; der andere fliegt fort und holt Frösche, Blindschleichen, Mäuse u. dgl. Er trägt diese Thiere aber nicht im Schnabel herbei, sondern tödtet sie erst mit Schnabelhieben und verschluckt sie dann. Kommt er nach Hause, so setzen sich die Jungen um ihn herum, und er würgt ihnen den Fraß aus dem Kropfe vor. Wenn die Jungen größer werden, so machen die Alten das Nest weiter und erhöhen den Rand, damit die Jungen nicht herabfallen können. Weil jetzt das Nest zu klein wird, so übernachten die Alten entweder auf dem Rande des Nestes oder auf dem Dache. Können die Jungen endlich stehen, so geben ihnen die Alten Unterricht im Fliegen. Zuerst müssen sie ihre Flügel im Neste probiren, dann auf dem Dache, von da fliegen sie auf die benachbarten Dächer und endlich auf die Wiese. Dabei muntern sie die Alten durch Klappern auf, und bestrafen wohl auch ihre ungehorsamen Kinder mit Schnabelhieben. Haben die Störche ihre Jungen erzogen, so versammeln sich Alte und Junge gegen Ende Juli auf Wiesen. Es ist ein sonderbarer Anblick, wenn 40 bis 50 solche langbeinige Rothschnäbel gravitätisch herumsteigen und sich mit lautem Geklapper über die bevorstehende Reise unterhalten. Zuweilen geschieht es, daß die versammelten Störche Gericht halten, und einzelne ihrer Kameraden mit Schnabelhieben hinrichten. Warum, weiß man nicht. Endlich ziehen sie mit einander fort nach Afrika, und bringen daselbst den Winter zu.

Die Kinder reden gern mit den Störchen, sie sagen zum Beispiel:

Sind Gäste angekommen, steh'n oben auf dem Haus. Habt ihr es nicht vernommen? Kommt hurtig 'mal heraus. Ei, schönen guten Morgen! Herr Storch, nun sag er an, wie er doch solche Sorgen uns Kindern machen kann. Zieht, ohn' ein Wort zu sagen, bei Nacht und Nebel fort; man hört in hundert Tagen von ihm kein stummes Wort. Doch, sei er nur nicht bange, er ist ein frommes Blut; verließ er uns auch lange, sind ihm doch Alle gut. Wir sehen gar zu gerne, wenn er im hohen Nest, nachdem er lange ferne, sich häuslich niederläßt. Und fängt er an zu bauen, und klappt so hell dazu, dann stehen wir und schauen ihn an in guter Ruh'. Und denken still und leise an's schöne Sommerland, und wie auf seiner Reise den rechten Weg

er fand. Könnt' er uns nur was sagen vom Lande gar so fern; das würd' uns schon behagen, — wir sehen's auch mal gern.

Strauß. Knabe. O Strauß, was bist du für ein großer Vogel! Wie hoch muß ich zu dir hinauffehen, was hast du für einen langen Hals und was für stelzige Beine!

Strauß. Ja wohl, ich bin der Riese unter den Vögeln. Vor einem Ritter zu Pferd brauche ich mich nicht zu schämen, ich bin so hoch wie er. Und trage ich nicht auf meinem schlanken Hals ein zierliches Köpflein und habe schöne große Augen? Sieh mich nur an! Und an meinen Beinen erkennst du, daß ich zu den Stelzvögeln gehöre.

Kn. Das sehe ich Alles. Aber, du stolzer Strauß, breite mir doch deine Flügel aus, ich möchte einen solchen Riesen, wie du bist, fliegen sehen.

Str. Fliegen, mein Kind, das kann ich nicht. Leider habe ich an meinen Flügeln keine Schwungfedern. Ich kann nur laufen.

Kn. Was, du kannst nicht fliegen? Ach, das ist schade! Was hast du aber am Schwanz für stolze Federn?

Str. O Kind, diese zierlichen, weichen und biegsamen Federn sind mein Unglück. Denn um ihretwillen nimmt mir der grausame Mensch mein Leben. Die stolzen Federn stecken sie auf ihren Hut, und kümmern sich nichts darum, ob ich lebe oder todt bin.

Kn. Armer Strauß, du kannst also nur laufen?

Str. Ja wohl, ich laufe schneller, als ein englischer Renner. Willst du's versuchen, so setze dich auf meinen Rücken, und halte dich an meinem Halse fest.

Kn. Ich glaube es wohl, daß du mit deinen Stelzfüßen recht laufen kannst, du könntest mit mir nur in die weite Welt rennen. Aber wo ist denn deine Heimath, du Schnellläufer?

Str. Meine Heimath ist im weißen Afrika, wo die Sonne wie Feuer brennt, da lebe ich in den großen Wüsten mit meinen Brüdern in guter Gesellschaft, und sind wir oft zu 300 beisammen, da solltest du uns einmal rennen sehen! Das ist eine Lust! Aber da hat man mich in diesen elenden Käfig zu euch herübergeschleppt, und bin so allein und muß mich von euch begaffen lassen.

Kn. Armer Strauß, du dauerst mich! Doch von was lebst du denn in deiner Wüste?

Str. Ich lebe von Kräutern und Körnern, aber nicht immer sind diese in einer dürren Wüste zu haben, und mein

Magen ist groß. Da verschlinge ich denn in meinem Heißhunger auch bisweilen Holz, Steine, Eisen, Glas und Nägel.

Kn. Das ist aber entsetzlich! Die werden dir Bauchgrimmen machen.

Str. O nein, ich verdaue sie doch, denn ich habe einen guten Magen. Einer meiner Brüder verschluckte einmal im Heißhunger 70 Goldstücke; er hätte sie gewiß verdaut, wenn ihm nicht der Bauch aufgeschnitten worden wäre. Freilich, Gläser und Nägel zerschneiden und zerstechen uns auch bisweilen den Magen.

Kn. O du Eisenfresser! Wo legst du denn deine Eier hin, die sind gewiß recht groß?

Str. Meine Eier lege ich in ein Nest, das ich mit meinen Füßen in den Sand scharre. 25—30 Eier lege ich oft hinein, und die Sonne hilft sie mir ausbrüten. Daß ein Ei von mir groß ist, kannst du dir denken, fast so groß, als dein Kopf; es ist drei Pfund schwer, und in die leere Schale gehen 24 Hühnereier hinein. Vier hungrige Menschen können sich an einem Ei von mir satt essen. Die bösen Hottentotten machen oben ein Loch hinein, stellen es, wie einen Topf an's Feuer, und kochen es so.

Kn. Da möchte ich doch einmal mitessen, so wüßte ich doch auch, wie deine Eier schmecken. Du dauerst mich, daß man dich so herumschleppt, und ich wünsche dir, daß du bald wieder zu deinen Brüdern nach Afrika kommen mögest.

Strom. Vereinigen sich mehrere Bäche, deren gemeinschaftliches Streben ist, tiefer liegende Stellen zu ereilen, so entsteht ein Fluß. Aus der Verbindung mehrerer Flüsse bildet sich ein Hauptfluß, ein Strom. Gedenkt man aller Flüsse, welche mit dem Strome verbunden sind, so ist die Rede von einem Stromgebiete, dessen Ausgang das Meer ist. Den Ort, wo der Strom oder Fluß in den andern einströmt, nennt man die Mündung desselben.

In gewundener Krümmung zieht der Strom dahin, der Strom, von dem Jemand sagt:

„Sieh' den Strom mit breiten Wogen prächtig durch die Auen zieh'n! Schiffe gleiten drüber hin, schweben durch der Brücke Bogen, wo die Hauptstadt sich erhebt, und ihr Bild mit stolzen Thürmen, mit den Mauern, die sie schirmen, in dem Fluthenspiegel schwebt."

Auch erzählt ein berühmter Mann von dem Strome Folgendes:

„Bald durch enge Felsenklausen, in des Waldes grüner Nacht, hörst du seine Wogen brausen, die sich schäumend Raum gemacht; bald durch lachende Gefilde, majestätisch sanft und milde, geht er seine lange Bahn schweigend fort zum Ocean. Millionen Wesen leben froh in seines Beetes Raum, Millionen froh umschweben seiner Wellen leichten Schaum. Beider Ufer reiche Fluren tragen seines Segens Spuren; Dörfer, Städte blühen auf durch des Stroms wohlthät'gen Lauf. Nur von seinem Arm gezogen, hat das Mühlrad Riesenkraft; schneller wird auf seinen Wogen fremdes Gut herbeigeschafft. Auch des Wasserreiches Schätze liefert in der Fischernetze gern der segensreiche Fluß, unserm Fleiß zum Festgenuß. Doch die Frühlingssonne schmelzet Schneegebirge, Regen fällt, dann er seine Fluthen wälzet über Dorf und Stadt und Feld; reißt mit unzwingbarer Stärke nieder unsers Fleißes Werke, raubet wieder, was er gab, Tausenden wird er zum Grab. Falle nieder, Mensch von Erde, vor der unsichtbaren Macht, die durch ihr allmächtig: Werde! solche Kraft hervorgebracht. Dich setzt durch Verstand und Hände sie zum Herrn der Elemente; brauche nur mit Dankbarkeit weislich, was sie dir verleiht!"

Solch ein ernstes Wort spricht der mächtige Strom, sobald wir mit Aufmerksamkeit an ihm und bei ihm verweilen, während er, in immerwährender Bewegung begriffen, seiner Mündung zueilt, nachdem er so viele Geäder der Quellen und Bäche in sich aufgenommen und mit ihrer Kraft die seinige verstärkt hat. Wenn er rauschend durch's Land ziehet, wenn er befruchtet die Auen, wenn er seine Wellen durch Einöden und menschenleere Orte trägt: sehen wir ihm ruhig nach; wenn er aber seine Gränzen überschreitet und mit wilder Wuth auf die Felder des Segens und des stillen Friedens tritt — dann erfüllet Angst und Schrecken unser Herz.

Stunde. Eine Stunde ist eine Zeit, die in 60 gleiche Theile, welche Minuten heißen, eingetheilt werden kann. Eine Minute dauert ungefähr so lange, bis man ziemlich langsam 60 zählt, und diese 60 Theile einer Minute nennt man Sekunde. 15 Minuten machen $^1/_4$ Stunde, 30 Minuten $^1/_2$ Stunde. Die Stunden werden mit Sonnenuhren, Wasseruhren, Sanduhren und mannigfaltigen Räderuhren gemessen. Kinder! Schnell verfliegen die Stunden dieses Lebens und die vergangenen kommen nie zurück. Wohl dem, der jede derselben gut anzuwenden, und darin etwas Nützliches zu thun sucht. Auch von der Zeit und den Stunden wird es einst heißen: „Thue Rechnung von deinem Haushalte." Der Dichter Fr. Güll

hat für Kinder gar schön und treffend gesagt, wie flüchtig die Stunden sind und wie sie benützt werden sollen in seinem: „Spruch von der Glocke und von der Uhr" — höret und beherziget ihn:

Es schlägt die Glocke Kling und Klang,
du, Knab', die Stunden sind nicht lang,
du, Knab', die Stunden fliehen schnell,
sei du ein fleißiger Gesell!
Wer träg und faul die Zeit verthut,
der borgt zuletzt sein'n Schuh und Hut,
und hat er Hunger, hat er Durst,
ihm fehlen Bier und Brod und Wurst.

Mit ihrem Ticktack spricht die Uhr:
Mein Kind, du lebst ein Weilchen nur,
ein jeder neuer Stundenschlag
gemahnt dich an den letzten Tag.
Von deiner Wiege bis zum Grab'
Ist kurz der Weg, dies merk' dir Knab'!

T.

Tageszeiten. Und da ward aus Abend und Morgen der erste Tag; und die Sonne, wenn sie aufgeht verkündigt sie den Tag; sie geht auf und geht unter und läuft ihren Weg als wie ein Held.

Du siehst die Sonne aufgehen oder erscheinen, untergehen oder verschwinden, du siehst sie sich am Himmel bewegen. Langsam steigt sie von ihrem Aufgange an in einem Bogen in die Höhe und dann wieder nach der andern Seite zu ihrem Niedergange hinunter. Hier verschwindet sie und bleibt unsichtbar, bis sie von Neuem wieder an ihrem Aufgange emporsteigt. Die Zeit um ihren Anfgang nennt man den Morgen, die Zeit um ihren höchsten Stand den Mittag, die Zeit um ihren Niedergang den Abend, die Zeit, in welcher sich die Sonne unserm Blicke gar nicht zeigt, heißt die Nacht, die Mitte derselben zwischen- Nieder- und Aufgang der Sonne die Mitternacht. Morgen, Mittag, Abend und Nacht sind die Haupttageszeiten; dem Sonnenaufgange

geht die Morgendämmerung und die Morgenröthe voran, dem Untergange folgt die Abendröthe; die Zeit vor dem Mittage heißt der Vormittag, die nach demselben der Nachmittag. Der Zeitraum zwischen Aufgang und Aufgang, zwischen Niedergang und Niedergang, zwischen einem Mittag und dem folgenden heißt ein Tag. Der vier und zwanzigste Theil eines Tages heißt eine Stunde, deren zwölf von Mittag bis zur Mitternacht, zwölf von dieser bis zu jenem gezählt werden. Der sechzigste Theil einer Stunde ist eine Minute, das $^1/_{60}$ einer Minute eine Sekunde. Sieben Tage machen eine Woche, dreißig einen Monat, zwölf Monate ein Jahr. Schnell ist ein Tag verschwunden, noch schneller Minuten und Sekunden; rasch eilen Wochen, Monate, Jahre dahin. Nutze die Zeit! von jeder Stunde sollst du einst Rechenschaft geben!

Tabak. Der Tabak ist ein Kraut, das seines scharfen, beißenden Geschmacks und seiner betäubenden Eigenschaften wegen, eigentlich den Giften beizuzählen wäre; Gewohnheit aber und Mode, die so große Macht über den Menschen ausüben, daß er in ihrem Dienste oft das Lächerlichste und Unsinnigste thut, haben eben dieses Kraut zu einem solchen Bedürfnisse vieler Menschen gemacht, daß sie oft lieber auf einen vernünftigen und wahren Genuß verzichten, um nur jenen eingebildeten nicht missen zu dürfen. Der Tabak, welcher geraucht und geschnupft wird, ist von einem Franzosen Nicot aus Amerika gebracht worden; (er hätte es lieber bleiben lassen)! Ehemals war das Schnupfen und Rauchen streng verboten, jetzt aber rauchen und Schnupfen oft schon ganz junge Leute und schaden ihrer Gesundheit. Gegenwärtig ist der Tabak einer der vornehmsten Handelspflanzen, die Millionen von Menschen in Thätigkeit und Millionen Gulden in Umlauf setzen. — Nachstehendes Räthsel werdet ihr schnell lösen können:

Ein Kopf in einem Stiefel steckt,
Mit einem Deckel auch bedeckt,
Dabei auch noch ein hohles Rohr,
's macht garst'gen Rauch, mir graut davor.

Tanne. Die gemeine Tanne, auch Weiß- oder Edeltanne genannt, ist allen Kindern wohlbekannt; was tragen ihre Wipfel und Zweige nicht für herrliche Früchte am Weihnachtsabende! Ihre gewöhnlichen Früchte sind die bekannten schuppigen Tannenzapfen. Die Tanne ist unter den deutschen

Nadelhölzern der höchste Baum. Deßwegen und wegen ihres schlanken Wuchses dient sie zu Schiffsmasten; außerdem aber wird ihr Holz auch als Bau- und Brennmaterial, ferner zu Tischler- und Drechslerarbeiten, zu Violinen und zu Resonnanzböden von Klavieren, zu Schachteln ꝛc. benützt —

Agn. Franz läßt eine Birke und eine Tanne so mit einander reden:

Birke: Du alte Tanne im dunklen Kleid,
du solltest dich schämen zur Frühlingszeit!
Sieh' wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt,
daß jeder mich voll Freude erblickt!
Bald kommt das Pfingstfest, dann wirst du mich seh'n,
als Zierde vor jedem Hause stehn;
doch deine ernste, finst're Gestalt
begehret keiner im ganzen Wald.

Tanne: O Birke, prahle nicht so kühn
Mit deinem schönen, jungen Grün!
Wohl trage ich Winters- und Sommerszeit
dasselbe schlichte, dunkle Kleid.
Doch wenn ich im Herbste noch grün am Hügel,
steckst du als Ruthe schon hinter dem Spiegel.
O, wie die Kinder dich fliehen erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken,
darf als Christbaum zu ihrem Behagen
die schönen Weihnachtslichter tragen.

Taube. Kind! Taube! erzähle mir deine Geschichte so gut du kannst.

Taube. Ganz recht. Ich will es sogleich thun. Aber du meinst doch mich Haustaube? denn ich habe noch viele Kameraden und Vettern, die ganz andere Namen haben, als ich.

K. Das weiß ich wohl, daß es auch Kropftauben, Perückentauben, Trommeltauben, Pfauentauben, Ringeltauben, Turteltauben und Lachtauben gibt. Aber ich meine dich, nützliche Haustaube. Rede also!

T. Meine Größe kennst du, und daß ich allerlei Farben habe, weißt du auch. Ich wohne in Städten und Dörfern bei den Menschen, in besondern Ställen, die man Taubenhäuser nennt, oder auf dem Boden und unter den Dächern der Häuser, in sogenannten Taubenschlägen. Gewöhnlich suche ich meine Speise auf den Feldern, in der Noth aber und wenn man mir's

angewöhnt hat, muß ich mein Brod auch auf den Gassen suchen, und mit allem vorlieb nehmen, was ich da finde.

K. Nicht wahr, die Erbsen sind dein Leibessen?

T. Ja, das Feldfliegen ist mir das Liebste, denn da finde ich fast immer genug Gersten- und Waizenkörner; Erbsen, Hafer und Wicken und werde dabei dick und fett, und auch meine Jungen, die doch meistens zum Abschlachten bestimmt sind, kann ich dann gut füttern.

K. Hast du mehrere Jungen?

T. Ich ziehe fast alle Monate zwei Junge auf, und sorge dafür, daß ich und meine Taube — denn wir Tauben leben immer, und bis uns ein Unfall oder der Tod trennt, paarweise beisammen — in einem Jahr wenigstens neun paar Kinder kriegen.

K. Was sagst du?

T. Ja, ja, es ist so. Unser zwei können in einem Jahr neun Paar, in zwei Jahren 80—90 Paar, in drei Jahren 900 Paar, und in vier Jahren, wenn man uns nämlich unsere Kinder und Kindes-Kinder alle leben läßt, und auch sonst kein's durch einen Zufall um's Leben kommt, über 18,000 Nachkommen ziehen.

K. Ihr vermehrt euch ja unter allen Vögeln am stärksten. Kein Wunder also, daß die Menschen immer jährlich so viel tausend von euch erwürgen und essen.

T. Leider! Unser Fleisch muß gesund sein und recht gut schmecken, weil wir fast nichts als Samenkörner und Brod, und ganz und gar nichts Unreines verzehren.

K. Wie alt wirst du denn?

T. Höchstens acht Jahre. Und während dieser ganzen Zeit lieben wir stets die Reinlichkeit, und putzen und legen immer mit dem Schnabel unsere Federn zurecht. Wenn es uns recht wohl ist, so knurren oder trommeln wir auf den Dächern und Straßen umher.

K. Ich weiß es wohl, ihr seid liebe Thierchen! Darum eilt manches Kind oft zur Mutter und sagt: Ach,

„Gieb mir ein wenig Futter,
Bitte, liebe Mutter,
Für die Täubchen hier;
Werdet nicht betrogen,
Kommt nur all' geflogen
Auf die Schulter mir!

Wie sie fröhlich nicken,
Und die Körner picken,
Ach, wie lieb' ich's so;
Mütterchen, ich glaube,
Wär' ich eine Taube,
Ich wär' auch so froh!" —

T. Ja, ja, das ist schön! — Ich muß dir doch auch eins erzählen. Unlängst sagte ein Kind zu mir:

Täubchen, du auf dem Dache dort,
Sage, was girrst du in einem fort,
Wendest das Köpfchen so her und hin?

Ich antwortete ihm:

Weil ich sogar zu fröhlich bin,
Weil mich vom Himmel der Schöpfer mein
Wärmt mit dem lieben Sonnenschein.

Droben das Täubchen girrte so,
Unten der Knabe spielte froh,
Mochten am lieben Sonnenschein
Jedes sich recht von Herzen freu'n.
Und vom Himmel der Schöpfer sah
Gerne die Lust der beiden da.

Teichrose. Liebe Elise! Ein Fisch kann nicht in der Luft und ein Vogel nicht im Wasser leben. Einem Elephanten würde es nimmermehr wohl sein in der kalten Heimath des Eisbären, und ein Eisbär müßte im heißen Afrika umkommen. Wie mit den Thieren, so ist es auch mit den Pflanzen. Auch von ihnen hat jede ihren Ort, wo sie am besten fortkommt. Thut man sie von einem Ort weg an einen andern, so fängt sie an zu kränkeln und stirbt ab. Am besten siehst Du das an den Pflanzen, deren Heimath das Wasser der Teiche, Sümpfe und Gräben ist, und welche man Wasserpflanzen nennt. Von ihnen will ich Dir nur eine einzige nennen, welche Du gewiß schon gesehen hast. Das ist die Teichrose. Sie wächst in dem Schlammboden großer Teiche. Ihre Blätter haben einen langen Stiel, sind so groß als eine ausgebreitete Hand und schwimmen auf dem Wasser. Die Blüthe, welche einer weißen Rose gleichsieht und inwendig schön goldgelb ist, hat manchmal einen zwei Ellen langen Stiel, der nicht steif, sondern biegsam wie eine Schlange ist. Des Morgens taucht diese schöne, weiße Blume aus dem Wasser heraus und öffnet sich; am Abend schließt sie sich und

zieht sich unter das Wasser zurück. Außer ihr gibt es noch viele Wassergewächse, z. B. das Schilfrohr, den Wasserkolben, den Wasserhahnenfuß, das Pfeilkraut, die Teichnuß u. a.

Wie nun diese Pflanzen nur im Wasser fröhlich gedeihen, so gedeihen andere nur auf der trockenen Erde, und auch da hat jede wieder ihren besondern Platz. Da gibt es Pflanzen, denen nur in der frischen Luft der Berge wohl ist, sie mögen nicht herabsteigen in das Thal; andern ist es am liebsten im Thale, sie wollen von den Bergen nichts wissen; die einen wachsen und blühen fröhlich im dürren Sand und Staub der Einöden und Wüsten; die andern gedeihen nur in gutem, fruchtbaren Erdreich; die einen ruhen am liebsten auf dem harten Lager der Felsen und Steine, die andern lagern sich auf die lockere Erde, und würden auf einem dürren Felsen zu Staub verdorren; die einen lieben den kühlen Schatten der Wälder und Bäume, die andern gedeihen dagegen fröhlich in der heißesten Sonne. Und so hat denn der Schöpfer jedem Geschöpf seinen besondern Platz angewiesen, an dem es bleiben soll, und den es nicht verlassen darf, wenn es sich nicht in's Unglück bringen will. Ein großer Dichter, Namens Fr. Rückert, lehrt uns dieses in einem gar schönen Gedichte, welches ich Dir hiemit beilege. Lebe wohl! —

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald in gutem Aufenthalt. Da standen Busch und Strauch und andre Blümlein auch, die standen dicht und enge, es war ein rechtes Gedränge. Das Bäumlein mußt sich bücken und sich zusammendrücken, da hat das Bäumlein gedacht und mit sich ausgemacht: Hier mag ich nicht mehr steh'n, ich will wo anders geh'n, und mir ein Oertlein suchen, wo weder Birk' noch Buchen, wo weder Tann' noch Eichen, und gar nichts desgleichen, da will ich allein mich pflanzen und tanzen. Das Bäumlein, das geht nun fort, und kommt an einen Ort, in ein Wiesenland, wo nie ein Bäumlein stand, da hat sich's hingepflanzt und hat getanzt. Dem Bäumlein hat's vor allen an dem Oertlein gefallen. Ein gar schöner Brunnen kam zum Bäumlein geronnen; war's dem Bäumlein zu heiß, kühlt's Brünnlein seinen Schweiß. Schönes Sonnenlicht war ihm auch zugericht'; war's dem Bäumlein zu kalt, wärmt' die Sonn' es bald. Auch ein guter Wind war ihm hold gesinnt, der half mit seinem Blasen ihm tanzen auf dem Rasen. Das Bäumlein tanzt' und sprang den ganzen Sommer lang, bis es vor lauter Tanz hat verloren den Kranz. Der Kranz mit den Blättlein allen ist

ihm vom Kopf gefallen. Die Blättlein lagen umher, das Bäumlein hat keines mehr. Die einen lagen im Bronnen, die andern in der Sonnen, die andern Blättlein geschwind flogen umher im Wind. Wie's Herbst nun war und kalt, da fror's das Bäumlein bald, es rief zum Brunnen nieder: Gieb meine Blättlein mir wieder, damit ich doch ein Kleid habe zur Winterzeit. Das Brünnlein sprach: Ich kann eben die Blättlein dir nicht geben, ich habe sie alle getrunken, sie sind in mich versunken. Da kehrte von dem Bronnen das Bäumlein sich zur Sonnen: Gieb mir die Blättlein wieder, es friert mich an die Glieder. Die Sonne sprach: nun eben kann ich sie dir nicht geben; die Blättlein sind längst verbrannt in meiner heißen Hand. Da sprach das Bäumlein geschwind zum Wind: Gieb mir die Blättlein wieder, sonst fall' ich todt darnieder. Der Wind sprach: Ich eben kann dir die Blättlein nicht geben, ich hab' sie über die Hügel geweht mit meinem Flügel. Da sprach das Bäumlein ganz still: Nun weiß ich was ich will; da haußen ist mir's zu kalt, ich geh' in meinen Wald, da will ich unter die Hecken und Bäume mich verstecken. Da macht sich's Bäumlein auf und kommt in vollem Lauf zum Wald zurückgelaufen, und will sich stell'n in den Haufen. 'S frag't gleich beim ersten Baum: Hast du keinen Raum? Der sagt: Ich habe keinen. Da fragt das Bäumlein noch einen, der hat wieder keinen. Da fragt das Bäumlein noch einen, es fragt von Baum zu Baum, aber kein einz'ger hat Raum. Sie standen schon im Sommer eng in ihrer Kommer; jetzt im kalten Winter steh'n sie noch enger dahinter. Dem Bäumchen kann nichts frommen, es kann nicht unterkommen. Da geht es traurig weiter, und friert, denn es hat keine Kleider. Da kommt mittlerweile ein Mann mit einem Beile, der reibt die Hände sehr, thut auch als ob's ihn frör'. Da denkt das Bäumlein wacker, das ist ein Holzhacker, der kann den besten Trost mir geben für meinen Frost. Das Bäumlein spricht schnell zum Holzhacker: „Gesell, dich friert's so sehr wie mich, und mich so sehr wie dich; vielleicht kannst du mir helfen, und ich dir. Komm' hau mich um, und trag' mich in deine Stub'n, schür ein Feuer an und leg' mich d'ran, so wärmst du mich und ich dich. Das deucht dem Holzhacker nicht schlecht, er nimmt sein Beil zurecht, haut's Bäumlein in die Wurzel, umfällt's mit Gepurzel. Nun hackt er's klein und kraus, und tragt das Holz nach Haus, und legt von Zeit zu Zeit in den Ofen ein Scheit. Das größte Scheit von allen ist uns für's Haus gefallen, das soll die Magd uns holen, so legen wir's auf die Kohlen, das soll die ganze Wochen uns uns're Suppen kochen. Oder willst du lieber Brei? Das ist mir einerlei.

Thau. Der Thau kommt von wässerigen Dünsten, welche in der Nacht von der Erde, und besonders von Pflanzen aufsteigen, des Morgens aber bei der schnellen Erkältung der Luft vor Aufgang der Sonne sich in Tropfen sammeln, und niederfallen. Er, der Morgen- und Abend-Thau, befeuchtet und befruchtet das Land, er erquickt das oft halb verschmachtete Erdreich. So dient der Thau der Natur zur Labung, wird Beförderungsmittel zu wohlthätigem Wachsthume.

„Eine holde Mutter saß
In der Gartenlaube bei
Ihrer bunten Stickerei;
Ihr zu Füßen in dem Gras
Spielt mit Blumen still ein Kind —
Schön, wie's keine Blumen sind.

Und ein köstlich Pernlein fiel
Ungefähr hinab in's Gras.
Ach, das liebe Kind vergaß,
Aengstlich suchend, alles Spiel.
Suchte, suchte — sieh, was blitzt
Perlenhell im Grünen itzt?

Freudig rief das Kind jetzt: „Da!"
Griff darnach mit flinker Hand —
Und die Perl' von Thau verschwand. —
Lächelnd sagte die Mama:
„Menschen, wie oft irren wir,
Gleich dem lieben Kleinen hier?

Eine ächte Perle scheint
Uns manch' Erdenglück zu sein —
Dauernd fast wie Edelstein;
Doch ist's anders, als man meint!
Ach, das Tröpflein — sieh, versiegt
Und in leeren Dunst verfliegt." —

Thee. Der Thee kommt aus China, wo man ihn in großer Menge baut. Dort bereitet man ihn aus den zarten Blättern des Theestrauches, die man dreimal im Jahre abpflückt, und in Oefen auf eisernen Platten trocknet. Die erste Lese gibt den Kaiserthee, der besser ist, als jeder andere. Man kauft den Thee von Krämern und Gewürzhändlern nach dem Gewichte. Der gute ist sehr theuer; der schlechtere wird öfters auch noch verfälscht.

Thier. Die Thiere haben Leben und Empfindung. Sie nehmen ihre Nahrung durch eine Oeffnung zu sich. In ihrem Körper ist ein Umlauf von Blut oder Säften. Sie wachsen von innen heraus. Sie können sich willkürlich bewegen. Man theilt gewöhnlich die Thiere ein in Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer.

Thierquälerei. Rohheit, die an den armen, wehrlosen Thieren gern Qual verübt, ist gewiß in jeder Beziehung verabscheuungswürdig und brandmarkt das menschliche Herz mit Schande und Schmach. Wie der Mensch, so ist auch das Thier ein Geschöpf Gottes und der Himmel hört das Schmerzgeheul des gequälten Thieres, wie er die Seufzer des mißhandelten Menschen hört.

Ich füge hier eine schöne Geschichte aus alter Zeit bei: In einer deutschen Reichsstadt stand auf dem Markte ein Thurm mit einer Glocke, deren Strick bis zur Erde herabhing. Die Glocke hieß die Rügenglocke, und wer sich durch Undank beschwert und gekränkt glaubte, der durfte hingehen und die Glocke läuten. Auf ihren Schall versammelten sich, und war es auch um die Stunde der Mitternacht, die Rathsherrn. Der Kläger durfte sein Wort vorbringen, und der Beklagte mußte Rede stehen nach Recht und Billigkeit*). Einstmal ertönte spät in der Nacht die Rügenglocke; kein Kläger trat jedoch vor den versammelten Rath. Und als sie hingingen, zu sehen, wer bei so später Zeit des Undanks Rüge forderte, da hatte ein alter Schimmel, vom Hunger gequält, an dem langen Seil genagt, und laut und mahnend war darüber die Glocke ertönt. Das Pferd gehörte einem reichen Handelsmanne. Da erst einst von Räubern überfallen war und ihre Säbel schon drohend über ihm blinkten, hatte ihn seines Schimmels Schnelligkeit gerettet. Er gelobte nun, das edle Thier bis an sein Ende nach Gebühr zu füttern und zu verpflegen; — aber er brach sein Wort und der arme Schimmel wurde aus seinem Stalle verjagt und irrte lang ohne Futter und Trank umher. Der unbarmherzige Handelsherr erlitt öffentliche Beschämung und mußte das Pferd wieder zu sich nehmen und verpflegen, und es wurde eine steinerne Statue errichtet mit der Inschrift: „Zum Andenken an den

---

*) Diese schöne Sitte der Rügenglocke stammt von Karl dem Großen her. In einem alten Geschichtsbuche heißt es: Karolus ließ eine Glocke an seinen Palast hängen, an welcher Jeder, der etwas vorzubringen hatte, schellen durfte, der Kaiser mochte auch an der Tafel oder im Bette sein.

Schimmel, der von seinem Herrn, dem er einst das Leben gerettet, so undankbar behandelt wurde.“

Sorgsame Wartung und Pflege, Schutz und Schirm gegen willkürliche und unnütze Mißhandlungen ist der Mensch auch den Thieren schuldig! seine Liebe aber gehört denen, die diese Liebe erwiedern und vergelten, — sie gehört den Menschen.

Tiger. Geh' weg von mir, oder ich zerreiße dich! denn ich verschone auch die Menschen nicht. Ich bin viel wilder und fürchterlicher, als der Löwe; ich bin das geschwindeste und grausamste Thier unter den vierfüßigen Thieren. Der Löwe ist doch zuweilen gütig und schonend, und mordet nicht aus Lust, sondern nur aus Noth; ich hingegen morde alles zusammen, Menschen und Thiere, und das in einem fort, es mag mich hungern oder nicht; ja ich schone im Hunger selbst meines Weibchens und meiner eigenen Kinder nicht. Das heiße Asien, und vorzüglich Ostindien, ist mein Vaterland. Ich habe, wie du siehst, gelblich weiße, schwarzgestreifte Haare und bin etwas schlanker und länger als der Löwe, aber nicht so hoch; kann entsetzlich schnell laufen, und fünf bis sechs Ellen weite Sprünge thun. Ich kann sogar auf Bäume klettern, und darauf Affen und Vögel aufsuchen. Meine Stärke ist groß; ein lebendiges Pferd oder einen Ochsen nehme ich nur in's Maul, und laufe so geschwind damit fort, als hätte ich nur einen Hasen im Maul. Ich greife auch den größten Elephanten an, reiße ihm den Rüssel ab, springe ihm auf den Nacken und zerfleische ihn. Manchesmal geschieht es, daß dieser sich in seiner Noth auf den Rücken legt und seinen Mörder zerdrückt, so daß nun beide zugleich sterben müssen. Man kann mich zwar zähmen; allein es kostet dem Wärter sehr viel Mühe und Geduld, bis er es so weit mit mir bringt, daß er mir meinen Rachen öffnen und meine blutrothe Zunge in die Haud nehmen darf. Auf mir reiten aber lasse ich schlechterdings nicht. Die bösen Indianer essen mein Fleisch, und gebrauchen mein schönes Fell zu allerhand Dingen. In Europa sollen unsere Felle sehr theuer sein, weil es eben nicht mehr viele Tiger gibt. —

Ja, Ja, du bist ein gefürchtetes Thier und wirst dem Wanderer in den Gebirgen gefährlich genug. Ein Missionär erzählt ein merkwürdiges Beispiel: Der Sohn eines maronitischen Priesters aus dem Libanon ging eines Abends durch das Gebüsch nach Hause, als er eines Tigers ansichtig wurde. Der Tiger sprang gerade auf den Jüngling los; doch kam dieser ihm zuvor, und schoß ihn mit seiner Flinte gerade durch die Stirne. Aber kaum war dieser erlegt, als ein zweiter

Tiger auf den Jüngling losrannte. Dieser faßte sein langes Messer, welches er an der Seite hatte, so daß, da der Tiger auf ihn losspringt, ihm das Messer in den Bauch geht, und mithin war auch dieser überwunden. Im Schrecken ließ er ihm das Messer in dem Bauch stecken, und eilte weiter. Kaum war er einige hundert Schritte weiter gegangen, als der dritte kam. Nun hatte er nichts mehr bei sich, als eine ungeladene Flinte; mit dieser stellte er sich in der Verzweiflung so, daß er dem Tiger, indem dieser auf ihn losrannte, mit der Flinte die Stirne einschlug. Hiermit zerbrach aber auch die Flinte, und er war nun völlig entwaffnet. In diesem Zustande kam er nach Hause. Die Eltern sahen bald an ihm, daß ihm etwas Schweres müsse begegnet sein, und da er ihnen den ganzen Vorgang erzählt hatte, gingen sie am andern Morgen, und zogen den erlegten Tigern die Haut ab. Der Sohn aber legte sich, und starb nach drei Tagen an den Folgen des Schreckens.

Tisch. Wozu die Tische dienen, brauche ich euch wohl nicht zu sagen. Denn esset ihr nicht täglich an einem Tische? Setzt man nicht auf einen Tisch das Frühstück, das Mittag- und Abendessen? Stehen nicht die Bier- und Weingläser, die Krüge und Flaschen auf dem Tische? Auf den Tisch legt ihr eure Bücher, ihr stellt euer Schreibzeug darauf, ihr schreibet und arbeitet darauf. Wohl werdet ihr auch schon wissen, daß der Tischler die Tische macht, denn davon hat er ja seinen Namen; und daß es mancherlei Tische gibt, runde und viereckige, große und kleine, ist euch auch bekannt. Bei den Bauern sieht man ganz gemeine, grob gearbeitete Tische, bei vornehmen Leuten sehr zierliche. Das ist euch auch bekannt, daß zum Mittags- und Abendessen der Tisch mit einem Tuche gedeckt wird. Meiner Meinung nach geschieht dieses, damit man den Tisch mit den Speisen nicht beschmutze und verderbe; und ich wollte wetten, daß ich das Wahre getroffen habe. Ueberdieß nimmt sich auch bei solchen Gelegenheiten ein gedeckter Tisch besser und feierlicher aus, als ein ungedeckter.

Todtengräber. Lieber Leopold! Der Todtengräber ist — ein Käfer, welcher diesen Namen erhalten hat, weil er todte Thiere begräbt. Legt man im Juni eine todte Maus oder einen Frosch auf die Erde, und das todte Thier fängt an zu verwesen, so werden sich alsbald mehrere Todtengräber einfinden. Zuerst untersuchen sie den Boden, auf dem das Thier liegt. Ist er locker genug, so fangen sie ihre Arbeit sogleich an. Ist aber der Boden hart und steinig, so kriechen sie unter die todte

Maus hinunter, nehmen sie auf ihren Rücken, und tragen sie langsam fort, bis sie zu einem Boden kommen, der zum Begraben taugt. Nun zwängen sie sich unter die Maus hinunter und scharren mit den Füßen die Erde weg, daß sie immer tiefer in den Boden hinein sinkt. Das treiben sie so lange bis sie die Maus ganz unter die Erde gebracht haben. Spießt man einen todten Frosch an ein Hölzchen und steckt dieses in die Erde, so wühlen die Todtengräber so lange an dem Hölzchen bis es umfällt, und der Frosch auf die Erde zu liegen kommt, dann erst begraben sie ihn. Ist das todte Thier ganz mit Erde bedeckt, so legen die Weichen Eier hinein, aus welchen Würmer kommen, die das angefangene Werk dadurch vollenden, daß sie das begrabene Thier auffressen. Sind diese Würmer groß genug geworden, so kriechen sie in die Erde und verpuppen sich. Aus jeder Puppe schlüpft ein Todtengräber, der sein Handwerk, das ihm von Gott befohlen ist, sogleich zu üben anfängt, und so viel er kann, dazu beiträgt, daß die todten Thiere von dem Erdboden weggeräumt werden. Lebe wohl!

Todtenuhr. Man hört zuweilen in einer Stube oder Kammer, wenn Alles stille ist, ein leises Klopfen, als wenn eine Taschenuhr ginge. Horchet man genau auf, so kommt der Schall aus einer Wand oder einem Balken. Abergläubische Leute meinen, es sei das ein Zeichen, daß Jemand sterben müsse und nennen dieses Klopfen die Todtenuhr. Da aber der Tod weder eine Tasche noch eine Taschenuhr hat, auch nicht in einem Balken noch in einer Wand sitzt, so wird wohl dieses geheimnißvolle Klopfen von etwas anderm herkommen. Man hat auch wirklich einen Käfer entdeckt, welcher sich Gänge in das Holz bohrt und dieses Klopfen hervorbringt. Er stößt nämlich sieben=, neun= oder elfmal hinter einander mit dem Kopfe auf das Holz, aus keiner andern Ursache, als um sich mit seinen Kameraden zu unterhalten. Ist nämlich ein anderer solcher Bohrkäfer in der Nähe, so antwortet er auf dieselbe Weise. In alten Häusern hört man diese Käfer bei warmem Wetter den ganzen Tag klopfen. Ist man ganz stille und klopft mit dem Fingernagel auf den Tisch, so geben sie Antwort. Es hat aber dieser Käfer noch eine andere merkwürdige Eigenschaft, von der er den Beinamen der „Hartnäckige" erhalten hat. Sobald man ihn anrührt, so zieht er alle Glieder an sich und stellt sich, als wäre er todt. Man kann ihn zerreißen, zerschneiden, ja lebendig braten, — er rührt sich nicht, er streckt keinen Fuß aus. Läßt man ihn aber stille liegen, so kommt er allmälig wieder zu sich.

Tollkirsche, auch Wolfskirsche und Belladonna genannt,

ist eines der gefährlichsten Giftgewächse, die es gibt. Kinder, ist dies nicht eine Aufforderung für uns, diese giftige Pflanze genau kennen zu lernen? —

Die Wurzel der Tollkirsche ist dick, außen braungelb, innen weiß und dringt schräg in die Erde; der Stengel ist krautig, 2 bis 5 Fuß hoch, röthlichbraun überlaufen, gabelig getheilt, und eben so, wie der Kelch und jeder Blatt- und Blüthenstiel, mit kurzen Flaumhärchen bekleidet. Die Blätter sind eirund und erreichen eine Länge von 12 und eine Breite von 4 bis 6 Zoll. An den abwärtshängenden Blüthen ist unstreitig die glockenförmige, meist schmutzig violettbraune Krone, der wichtigste Theil. Die Frucht stellt eine kugelige, glänzende, vom Kelch umschlossene, bei völliger Reife einer schwarzen Kirsche ähnliche Beere dar.

Die Tollkirsche ist ausdauernd, blüht im Juli und August, und wächst ursprünglich in solchen Bergwäldern, die einen guten, fetten Boden haben. Ihr Gift, welches sich nicht blos in den Früchten, sondern auch in mehreren anderen Theilen findet, gehört zu denjenigen Giften, die gewöhnlich kindisches Lachen und lustiges Phantasiren erzeugen.

„Um sich etwas abzukühlen, aß ein Hirt im Schwarzwalde mehrere Beeren der Tollkirsche. Als er sich hierauf niedergelegt hatte, ward er sehr unruhig, sprang aus dem Bette und verfiel in Zuckungen. Diese Zufälle wechselten einige Stunden fast ununterbrochen mit einander ab. Endlich, nämlich ungefähr zwölf Stunden auf den Genuß, nachdem der Unglückliche fast aller seiner Sinne beraubt worden war, erfolgte der Tod."

Trommel und Trompete. O, im Besitze solcher Instrumente möchtet ihr gern sein; nicht wahr, ich hab's errathen! Ja Kinder, Trommel und Trompete sind euch werthe Spielsachen, mit denen ihr euch oft recht gut unterhaltet. Aber auch die großen Leute haben diese Instrumente nothwendig; denkt nur einmal an die Soldaten. Die Trommel ruft die Soldaten zusammen, gibt ihnen verschiedene Zeichen, und muntert sie während des Kampfes auf. Was die Trommel bei dem Fußvolke thut, das thut die Trompete bei den Reitern.

Tulpe. Es gibt auch Blumen, die nicht aus Samenkörnern wachsen, sondern aus Zwiebeln. Die Zwiebeln sind Knollen, fast wie ein Ei gestaltet. Alle Zwiebeln bestehen aus einer Menge saftiger Blätter, die dicht über einander liegen. Inwendig sehen sie weiß, aber auswendig gelb und braun aus.

„Hannchen ging mit ihrer Mutter in den Garten. Die Mutter hatte Tulpenzwiebeln, die sie pflanzen wollte. Was soll denn daraus wachsen? fragte Hannchen. Daraus werden hübsche Blumen wachsen, sagte die Mutter. Sieh, Hannchen, hier setze ich die Zwiebel in die Erde, die Spitze oben. Nun bekommt die Zwiebel in der Erde unten saftige Wurzeln, wodurch sie die Nahrung an sich zieht, daß sie wachsen kann. Oben aus der Spitze kommen dann zuerst lange, lanzettförmige Blätter, und bald darauf kommt ein grüner, saftiger Stengel mit der Blume. Die Blüthenhülle ist sechstheilig und glockenförmig und umschließt die sechs Staubgefäße nebst dem Stempel. Die Frucht ist eine dreifächerige, dreiklappige Kapsel. — Wenn die Tulpen blühen, sehen sie schön aus. Es gibt gelbe, rothe, hellfarbige und dunkelfarbige, auch gestreifte und gesprengelte. Aber, so schön sie aussehen, so haben sie doch keinen angenehmen Geruch. Die Tulpe prangt als herrliche Zierde des Gartenbeetes. Hoch empor hebt sie ihren geräumigen Blumenkelch und scheint es fast übel zu nehmen, daß man nur flüchtig ihren Glanz betrachtet und sie in ein schönes Sträußchen nicht einmal aufnimmt. — Doch, ist es der Wille ihres großen Schöpfers, daß es ihr gehe, gleich einem Menschen, der bei körperlichen Vorzügen, nicht auch geistige Fortschritte, eine gewisse innere Durchbildung, vorzüglich aber Güte des Herzens aufweisen kann: so wird er leicht übersehen, ja sehr leicht zurückgesetzt. — Kind, nur diejenige Blüthe, welche schöner sich vor der Seele als vor dem Auge entfaltet, erhält und verdient am meisten und längsten besserer Menschen Bewunderung und zarte Aufmerksamkeit."

U.

Uhlan. Die Uhlanen gehören zur leichten Reiterei. Nebst dem Säbel und zwei Pistolen führen sie als Hauptwaffe eine Pike oder Lanze, an welcher ein Fähnlein befestigt ist. Mit dieser wissen sie vortrefflich umzugehen, und legen sie in schräger Richtung auf den Feind an. Sowie der Name Uhlan (Lanzenreiter) polnisch ist, so weiß man auch ganz gewiß, daß Polen die ersten Uhlanen hatte. Oesterreich errichtete das erste Uhlanen-Regiment im Jahre 1764, Frankreich und andere

Staaten Europa's folgten; in den meisten sind jedoch die Uhlanen-Regimenter wieder eingegangen.

Uhr. Mein Kind; was ist das:

Ein Federchen
Und viele Räderchen,
Klappernd im Häuschen:
Rathe, mein Mäuschen!

O, das ist eine Uhr, wirst du sagen, und da hast du ganz recht. Die Uhren dienen dazu, um genau die Stunden abzumessen. Man hat dazu dreierlei Uhren. Sonnenuhren, Sanduhren und Räderuhren. Letztere sind die brauchbarsten, denn man kann sie bei Sonnenschein und in der Finsterniß gebrauchen, und sie zeigen weit genauer die Zeit an, als Sonnen- und Sanduhren. Die Räderuhren werden, wenn sie groß sind, z. B. die Wand-, Stuben- und Thurmuhren, durch Gewichter in Bewegung gesetzt. Sind sie klein, wie die Taschenuhren, so setzt man sie durch eine dünne, zusammengekrümmte Stahlplatte, welche die Feder heißt, und sich nach und nach ausdehnt, in Bewegung. Eine Räderuhr zeigt nicht nur die Stunden, sondern auch die Minuten, ja sogar, wenn sie darnach eingerichtet ist, die Sekunden an. — Die Uhr ist gar eine wunderbare Sache. Die Menschen theilen den Tag in 12 Stunden und zählen von 1 bis 12, und ebenso die Nacht. Sie fangen eigentlich mitten in der Nacht an und zählen bis zum Mittag, und von Mittag wieder bis Mitternacht. Wie kann man aber wissen, welche Stunde es gerade sei? — Es ist geholfen. Man hat Scheiben gemacht und Schnitte darin, nnd Räder mit Zähnen und Zapfen. Man hängt ein schweres Gewicht daran, das Gewicht zieht an den Rädern, die Räder laufen um, und wenn sie eine gewisse Zeit lang gelaufen sind, so hängen sich an den Einschnitten der Scheiben andere Räder aus und ziehen mit Seilen an einem Schlägel, der Schlägel schlägt auf die Glocke, alle Stunden um einen Schlag mehr, und man darf nur zählen, wie viel Glockenschläge man hört, so weiß man, wie viel Uhr es ist. Ich will euch das in der Nähe zeigen, wir gehen zum Uhrwerk hinauf in den Thurm. Auch Kinder müssen wissen, wie viel Uhr es ist, damit sie wissen, wann ihr Spiel anfangen oder aufhören soll. In den Instituten geschieht Alles nach der Uhr, das Aufstehen, Frühstücken, Mittagessen, Abendbrod, zu Bette gehen, der Arbeit Anfang und Ende, und die Eintheilung der Arbeiten des Tages. Die Uhr lehrt uns, wie schnell die Zeit vergeht, wie schnell wieder eine Stunde vorüber ist. Sie ruft: Gebrauche die Zeit!

Die Uhr hier ohne Zeiger und ohne Zifferblatt kann dir doch pünktlich sagen, wie viel's geschlagen hat.

Die Sonne sinkt, der Vollmond blinkt;
Nun schließt der Bauer Stall und Scheun',
Denn auf dem Thurme schlägt es neun.

Und nah und fern glänzt Stern an Stern.
Jetzt wollen wir zu Bette geh'n,
Denn auf dem Thurme schlägt es zehn.

Wer in dir ruht, Gott, schläft so gut;
Dem Kranken auch zum Schlummer helf',
Denn auf dem Thurme schlägt's schon elf.

Die Fledermaus kriecht in ihr Haus,
Die Eulen heulen und die Wölf',
Denn auf dem Thurme schlägt es zwölf.

Das Mäuslein schlüpft herum und hüpft,
Sonst aber rührt und regt sich keins,
Denn auf dem Thurme schlägt es eins.

Der Wächter schreit schon lange Zeit
Und bläst in's Horn nach jedem Schrei,
Denn auf dem Thurme schlägt es zwei.

Jetzt fängt der Hahn zu krähen an
Und weckt den Bauer frank und frei,
Denn auf dem Thurme schlägt es drei.

Nun macht der Knecht den Pflug zurecht
Und spannt daran den starken Stier,
Denn auf dem Thurme schlägt es vier.

Das Posthorn schallt, der Fuhrmann knallt,
Der Handwerksbursch zieht an die Strümpf',
Denn auf dem Thurme schlägt es fünf.

Die Mutter sagt zur muntern Magd:
Flink zu den Kindern hin und weck's,
Denn auf dem Thurme schlägt es sechs.

Dann bring' den Thee und den Kaffee,
Doch nichts bekommt, wer liegen blieben,
Denn auf dem Thurme schlägt es sieben.

Rasch auf vom Stuhl' und in die Schul'
Und lernet brav und gebt fein Acht,
Denn auf dem Thurme schlägt es acht.

Uniform. Die Kleidung eines Offiziers nennt man Uniform, die eines Bedienten Livree und die Kleidung eines Soldaten und Postillons (Postknechts) wird die Montur genannt. An seiner Montur (Kleidung) kann ich einen Kavalleristen (einen Soldaten, der zu Pferde dient) von einem Infanteristen (einem Soldaten, der zu Fuße dient) unterscheiden. — Die Kleider dienen nicht blos zur Beschützung und Erwärmung des Körpers, sondern auch zur Verschönerung desselben. Besonders wenn sie schön und vornehm sind, wie z. B. die Uniformen, so werden sie Putz genannt. Der beste Putz ist eine reinliche Kleidung, welche nett und ordentlich paßt, und ein gesundes, fröhliches Gesicht.

V.

Vater. Er betreibt ein Geschäft, um sich etwas zu verdienen, ist entweder ein Gewerbsmann oder ein Kaufmann, ein Gelehrter, ein Musiker, ein Landwirth, ein Beamter, ein Soldat ꝛc. Er ist vom frühen Morgen bis zum späten Abende thätig und verdient daher den wärmsten Dank der Kinder.

Veilchen. Eine schöne, blaue Blume, eine Blume, die sehr angenehm riecht, im Garten, auf der Wiese, am Wege aber ganz verborgen, in's Gras versteckt, blüht und erscheint, wenn kaum der Winter vorbei ist. Wie freut sich ein Kind, wenn es ein Veilchen gefunden hat, da heißt es gleich:

Liebes Mütterchen, ich bringe,
Sieh' nur, welch' großen Schatz!
Meine Müh' war nicht geringe,
D'rum ein Küßchen zum Ersatz.

Die Mutter nimmt es dann hin und sagt gewiß:

„Kind, das Schönste oft im Leben,
Ist verborgen aufgeblüht,
Und die Stille kann nur geben
Ein bescheidenes Gemüth!" —

Wieder ein anderes Kind läßt sich sogar mit dem lieben Veilchen in ein Gespräch ein, und sagt:

„Ei Veilchen, liebes Veilchen,
So sag' doch einmal an:
Warum gehst du ein Weilchen
Den Blumen all' voran?"

Und gleich antwortet das Veilchen:

Weil ich bin gar so kleine,
D'rum komm' ich vor dem Mai;
Denn käm' ich nicht alleine,
So gingst du wohl vorbei!" —

Größere Kinder aber sagen:

„Warum, geliebtes Veilchen, blühst
du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
der stolzen Blumen Zahl?"

Doch bist du schön, doch duftest du,
sobald man dich nur pflückt,
uns süß're Wohlgerüche zu,
als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
die in der Stille wohnt,
und den, der ihr Verdienst enthüllt,
mit frommen Dank belohnt." —

Vergißmeinnicht. Dieses fünfrandige Blümchen ist tellerartig ausgebreitet, wächst an nassen Orten, sieht auswendig schön himmelblau, nach innen aber gelblich aus. Man heißt es auch: Mäuseöhrchen. — So angenehm der Mensch das Vergißmeinnicht findet, so unangenehm ist es dem Vieh. Auch Pferde suchen es beim Weiden zu vermeiden. Für Schafe soll es sogar ungesund sein. —

Das Vergißmeinnicht ist das Bild der treuen Liebe, der Erinnerung, des steten Andenkens. —

„Wie heißt dies Blümlein hier?
Ich fand es tief im Thal
Im gold'nen Sonnenstrahl.
Ich bitte, nenn' es mir!"
Die Mutter mit Bedeutung spricht:
Das Blümlein heißt: „Vergißmeinnicht!"

Mit seiner blauen Kron'
Und gold'nen Sternlein d'rin,
Deutet's zum Himmel hin,
Zu Gottes Sternenthron.
Weißt du, was Gott durch's Blümlein spricht?
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!

Versteinerungen sind solche Mineralien, die ihre jetzige Gestalt Thieren oder Pflanzen zu danken haben. Es gibt versteinertes Holz, versteinerte Knochen von Menschen, Thieren und Vögeln, versteinerte Muscheln, Schnecken, Insekten, Fische und Meergewächse. Sodann gibt es auch allerlei in Stein eingeschlossene, oder mit Stein überzogene Dinge. Man sieht aus solchen Versteinerungen gar wohl, daß sie ehedem weich gewesen, und daß der Ort, wo sie gefunden worden sind und noch gefunden werden, ehedem unter Wasser gestanden haben müsse. Und da man auch auf den höchsten Bergen Versteinerungen von Seethieren findet, so kann man wohl schließen, daß ehedem Meer darüber gewesen sei.

Vierfüßige Thiere. Das sind freilich die nützlichsten Thiere, die dem Menschen sehr lieb, ja fast unentbehrlich sind. Haare, Wolle bilden die vorzüglichsten Bedeckungen derselben. Spricht man von einem vierfüßigen Thiere, so weiß man nicht gleich, welches Thier gemeint sei; denn es kann ein Affe, — nein, nein! die Affen haben ja vier Hände, statt der Füße, — es kann eine Katze, ein Hund, ein Pferd, eine Kuh, ein Ochse, ein Schaf, ein Schwein, ein Hase, ein Reh, ein Hirsch, eine Geiß, ein Geißbock, eine Maus, aber es kann auch eine Hyäne, ein Tieger, ein Bär, ein Wolf, ein Kameel, ein Löwe, ein Elephant rc. sein.

Vögel. Kennt ihr auch die weltbekannten
Federleichten Musikanten,
Die im weiten grünen Saal
Musiciren allzumal?

Haben Flöten nicht und Geigen,
Tanzen auf den grünen Zweigen,
Lesen Alles frisch vom Blatt,
Wie's ihr Herr geschrieben hat.

Emsig wetzen sie den Schnabel,
Kriegen doch nichts auf die Gabel,
Trinken weder Bier noch Wein,
Können dennoch lustig sein.

„Hab's gerathen.“ Hast's gefangen?
Frisch! wer kann mir einen langen?
Wer ihn fängt, erhält den Preis —
Nicht, wer nur das Räthsel weiß?

O, das sind die Vögel. Dieses Räthsel ist wohl leichter zu lösen, als einen solchen Musikanten zu fangen, denn die Vögelein haben Flügel und fliegen schnell davon, wenn man sie haschen möchte. Ja, die Vögel sind gar so schöne Thiere. Sie erfreuen durch ihren lieblichen Gesang, wie die Lerche, der Staar, die Drossel, der Zeisig, Kanarienvogel, die Nachtigall, Grasmücke. Sie legen Eier, von denen man manche sogar essen kann, wie die Hühnereier, Gänse- und Enteneier. Sie bauen so schöne künstliche Nestlein und wissen dieselben so gut anzubringen. — Ja einige verstehen noch mehr. — Sogar Reisen getrauen sie sich zu unternehmen, wie die Schwalben. Damit es sie nicht friert, sind sie mit Federn bedeckt. — Die Vögel machen den Menschen Freude, Jedermann liebt sie. Mach' es auch so, dann geht dir's so! —

Vulkan. Dieses fremde Wort bedeutet einen Berg, der Feuer ausspeit. Also feuerspeiende Berge nennt man Vulkane. Sie sind von kegelförmiger Gestalt und befinden sich meistens in der Nähe des Meeres. Wenn aus einer Bergöffnung Feuer, geschmolzene Masse (Lava genannt) hervortritt, als wäre im Berge eine Schmiedwerkstätte angebracht; wenn Asche herausströmt und Steine aus dieser Oeffnung hinausgeworfen werden, so bildet sich um die Oeffnung herum durch die entfernte Masse, ein Hügel, der bald zum kegelförmigen Berge wird. Die Oeffnung, aus der die Masse geworfen wird, heißt Krater. — Vesuv und Aetna sind schreckliche Feuerberge in Europa. — Meine Kinder! der Ausbruch eines Vulkans ist zwar eine sehr schöne, aber für die in der Nähe wohnenden Menschen, fürchterliche Naturerscheinung. Gut ist es, daß der Ausbruch nicht unvorbereitet geschieht. Ihm gehen mehr oder weniger große Erderschütterungen voran, nach denen sich bald ein starker Rauch erhebt, mit dessen Erscheinen auch Asche ausströmt, unter die nicht selten die verschiedensten Steine gemischt sind. Endlich steigt aus dem Krater eine Feuersäule, die besonders zur Nachtzeit fürchterlich anzusehen ist. Noch fürchterlicher ist es, wenn sich mehrere Lavaströme vereinigen; leicht können sie, fortfließend, indem sie Gebäude 2c. mit sich fortreißen, schrecklichen Schaden anrichten. Noch schrecklicher wird diese Erscheinung durch fortwährendes Blitzen und Donnern. Nicht wahr, Kinder, ihr

möchtet die hohen Feuerflammen, die glühenden Lavaströme sehen? — Aber von dem Erdbeben möchtet ihr euch nicht verschlingen, auch euch nicht von der glühenden Lava begraben lassen! Darum wollen wir Gott danken, daß es bei uns kein Erdbeben und keine feuerspeienden Berge gibt.

W.

Wachholder. Gebet Acht, daß ihr euch nicht stechet! denn gar spitzig sind die Nadeln des Wachholderstrauches, den man in ganz Europa findet, und der beständig reife und unreife Beeren trägt. Den Hausfrauen sind sie ein sehr werthes Gewürz, das sie beim Einpöckeln des Fleisches, beim Einmachen des Sauerkrautes und zur Bereitung verschiedener Saucen (spr. Soßen) anwenden. Auch der Apotheker benützt die Beeren in seiner Apotheke. Und den Krametsvögeln und Birkhühnern sind die Wachholderbeeren eine gar angenehme Speise; daher erhält auch ihr Fleisch den lieblichen Geschmack.

Wachtel. Die Wachtel kennt ihr gewiß alle schon, denn man sieht sie ja im Frühlinge und Sommer häufig genug auf den Feldern, und zu Hause in Käfigen, und hört sie: Wack, Wack, Wack! schreien. Sie sieht graubraun aus, legt 8 — 10 Eier und wird höchstens sechs Jahre alt. — Wenn man von einer Wachtel redet, so denkt nur an das Liedchen:

Das Wächtelein rufet mit munterem Schlag,
Es rufet schon früh, bevor es noch Tag —
Schlagt und sagt:
Weckt den Knecht, weckt die Magd;
Weckt den Knecht, weckt die Magd.
Das Wächtelein rufet am heißen Mittag,
Es rufet den Schnitter, mit munterem Schlag —
Schlagt und sagt:
Bück' den Rück', bück' den Rück';
Bück' den Rück', bück' den Rück'.
Doch neigt sich zum Abend der glühende Tag,
So ruft es der Bäurin mit freudigem Schlag —
Schlagt und sagt:
Gebt dem Knecht, Kraut und Speck,
Gebt der Magd, Weck, Weck, Weck!

Von sich selbst sagt die Wachtel:

Bickwerbick bick bick!
Hier ist mein Stück.
Hier bin ich zu Haus.
Doch flieg ich auch aus.
Dort bei der Tränke
Da ist meine Schenke.
Nicht der Nachtigall
Kommt gleich mein Schall,
Ich kann nur Ein Stück,
Heißt: Bickwerbick!

Waffen der Thiere. Lieber Albin! Fast allen Thieren hat der Schöpfer gewisse Mittel (Waffen) zur Gegenwehr oder zu ihrer Sicherheit gegeben. Das Pferd wehrt sich mit seinen Hinterfüßen, der Ochs mit seinen Hörnern, das Schwein mit Hauern; Hunde Wölfe, Füchse durch's Beißen, Krebse durch Kneipen. Wasservögel tauchen bei Gefahren schnell unter's Wasser und kommen erst weit von dem Orte wieder hervor. Schnecken, Muscheln und Schildkröten ziehen sich in ihre Häuser, Igel wickeln sich in ihre Stacheln, Vögel picken und beißen, oder entfliehen. Bienen und Wespen stechen. Viele Insekten, besonders Käfer, ziehen sich zusammen, fallen herunter und stellen sich todt. Andere Thiere, die durch Gegenwehr zu schwach sind, retten sich durch Geschwindigkeit, wie die Hasen ꝛc. — Die Affen und andere Thiere stellen zu ihrer Sicherheit Wachen aus, welche durch Geschrei die Gefahr ankündigen. Der Habicht ist der Feind und Verfolger der Hühner. Er schwebt über dem Huhn so hoch in der Luft, daß ihn das Auge des Menschen kaum entdecken kann. Das Auge des Huhns aber ist von Gott so scharf eingerichtet, daß es ihn gleich deutlich sieht, und Mittel sucht, zu entfliehen. Junge Hühnerchen kennen noch keine Gefahren, sie verstehen aber genau die ängstliche Warnung ihrer Mutter, und sammeln sich sogleich unter ihre Flügel. Wie weise ist Gott. Lebe wohl!

Wald. Wenn man von einem Walde spricht, so denkt man an einen Ort, wo viele, viele Bäume beisammen stehen, solche, welche wild wachsen, wie z. B. Fichten, Forchen, Buchen, Birken, Erlen, — wohl auch Gesträuch ꝛc. — Der Wald ist auch für Menschen ein angenehmer Aufenthaltsort, besonders im Frühlinge und Sommer. — Im Walde leben Hasen, Rehe, Hirsche, Füchse, Dachse, wilde Schweine. — Auch hört man im Wald manches Vögelein singen; denn ein Verslein sagt:

„Ich geh' mit Lust durch den grünen Wald,
Ich hör' die Vöglein singen.
Sie zwitschern so schön, sie singen so bald
Die lieben Vöglein in dem Wald,
Wie gern hör' ich sie singen."

Und ein größeres Gedicht heißt:

Im Wald und Busche bin ich gern,
Grün und blumig ist's nah und fern!
Eichhörnchen hüpfen von Ast zu Ast;
Sie klettern an Stämmen in ängstlicher Hast.
Aus Reisern künstlich, von Wolle, von Moos,
Bau'n Vögel sich Nester klein und groß.
Die Jungeu im Nest, voll Verlangen und Trieb,
Schrei'n nach den Eltern: Pi pi pip!
Sie strecken heraus Hals, Schnabel und Ohr;
Ein Liedchen singen die Alten vor.
Die Raben krächzen: Krapp, krapp, krapp!
Und fliegen zur Aue begierig hinab.
Der Grünspecht am Stamme pickt und hackt,
Bis daß er ein fliehendes Würmchen erpackt.
Der Vögel Gesang schallt durch den Wald,
Daß alles ringsum wiederhallt.
Darum sind mir Wiesen, Gebüsch und Wald
Vor allem mein liebster Aufenthalt.

Ich weiß auch eine Stadt, die lauter grüne Häuser hat; die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind krumm, sie führen hier und dort herum; doch stets gerade fortzugeh'n, wer findet das wohl allzuschön? Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut; das Pflaster, das ist sanft und weich und seine Farb' den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort und alle lieben ihren Ort; ganz deutlich sieht man dieß daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute, die sind alle klein, denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze grüne Stadt ist, was den Namen „—" sonst hat.

Wallfisch. Lehrer. Weißt du, was für ein Thier der Wallfisch ist?

Kind. Nun ein Fisch.

L. Freilich, und wenn du sagst, der Wallfisch ist kein Fisch, so hast du auch recht, denn er gehört zu den Säugethieren, weil er lebendige Junge zur Welt bringt; die er eine Zeit lang säugt.

K. Wo lebt denn der Wallfisch?

L. In den kältesten Meeren lebt dieses ungeheuer große Thier, welches uns den Fischthran und das Fischbein liefert. Soll ich dir erzählen, wie man die Wallfische fängt?

K. Nicht in Netzen?

L. Ei, bewahre? Man fährt mit großen Schiffen in die kalten Meere, wo sich die Wallfische aufhalten. Sobald man einen Wallfisch gewahr wird, fahren mehrere Matrosen in einem Kahne auf denselben zu und suchen ihm eine Harpune einzuwerfen.

K. Eine Harpune! Was ist doch das?

L. Eine Harpune ist eine pfeilförmige Waffe mit Widerhaken. Diese Harpune ist an einem sehr langen Seile befestigt; denn sobald sich der Wallfisch getroffen fühlt, fährt er in die Tiefe. Schnell läßt man das Seil nachschießen und folgt ihm in der Ferne nach, denn er bleibt nur höchstens zwei Minuten unter Wasser. Nun wirft man ihm eine zweite Harpune nach, bis er todt auf der Oberfläche schwimmt. 30 bis 40 Mann springen ihm dann auf den Rücken und fangen an, ihn zu zerlegen. Ein gewöhnlicher Wallfisch wiegt bei 100,000 Pfd. Die Wallfischfänger sind aber großen Gefahren ausgesetzt, wozu auch das gehört, daß sie mit den raubgierigen Eisbären zu kämpfen haben. —

Waschbecken. Die macht der Töpfer, aber nur für gemeine Leute, denn Vornehme kaufen lieber Waschbecken von Zinn, Porzellan oder Steingut. Die Waschbecken sind nichts anders, als eine Art großer Schüsseln, die man alle Tage gebraucht, denn jeder reinliche, ordentliche Mensch wascht sich wenigstens einmal des Tags, und zwar des Morgens gleich nach dem Aufstehen, Gesicht, Hände, Arme und Brust. Kinder, die sich mehr beschmutzen, als erwachsene Personen, müssen jeden Tag mehrmals gewaschen werden. Für kleine und große Leute ist das fleißige Waschen sehr gesund, weil es die Haut weich macht und die Schweißlöcher offen erhält. Nur immer alles rein! Das Wasser zum Reinigen ist meistens im Ueberfluß gegeben; wer es versäumt, reinlich zu sein, verdient das Wasser nicht.

Wasser. Das Wasser ist das dem Menschen überhaupt angemessenste und jungen Leuten nur allein dienlichste Getränk. Es löscht den Durst, vermischt sich gehörig mit den Speisen und Säften, reinigt das Blut, stärkt den Magen, widersteht der Fäulniß und macht uns ruhig, heiter und froh. Alle andern Getränke erhitzen mehr oder weniger das Blut, und verstärken seinen Umlauf und Antrieb nach dem Kopfe. Junge Leute,

besonders Kinder, sollen sie gar nicht trinken. Der Branntwein ist unter allen Getränken das schädlichste.

Der beste Wein für Kinder, der weiße ist's fürwahr,
Der aus der Felsenquelle so lustig fließt und klar,
Er fließt durch grüne Auen, ihn trinken Hirsch und Reh
Und Lerch' und Nachtigallen, er macht den Kopf nicht weh,
Und ist er gut für Kinder, der klare, weiße Wein,
Mich dünkt, er muß nicht minder auch gut für Große sein.

Blicken wir im Freien aufmerksam um uns, so bemerken und unterscheiden wir Wasser und Land. Die Gewässer sind entweder salzig, oder nichtsalzig (süß); fließend, wenn das Wasser sich immer fortbewegt, oder stehend. Die fließenden Gewässer strömen bergab, sie haben einen Fall. Die Vertiefung, worin sie fließen, heißt ihr Bett; die Ränder heißen Ufer. Jedes fließende Gewässer hat ein rechtes und ein linkes Ufer. Du findest dieß, wenn du in der Mitte des Gewässers stromab das Gesicht wendest. Es gibt verschiedene fließende Gewässer, als Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme. Ein Fluß, in welchen andere Flüsse fließen, heißt Hauptfluß; die in ihn strömenden Flüsse aber nennt man Nebenflüsse.

Stehende Gewässer sind: die Pfützen, Sümpfe, Moräste, Teiche, Landsee'n, und die größten unter allen, die Meere. Die Quellen, Bäche, Flüsse, Seen, Teiche haben süßes Wasser, die Meere aber haben salziges Wasser. —

Wer goß das Wasser reichlich aus
In Quellen, Bächen, Seen?
Wer streut im Winter Flocken aus?
Wer heißt die Winde wehen?
Wer gießt den Regen auf die Au?
Wer führt die Wolken, tröpfelt Thau
Auf Wiesen, Gärten, Felder?
Alle Tropfen in den Bächen
Hör' ich rauschend zu mir sprechen:
Nur von Gott kommt Alles her,
Auch die Tropfen und das Meer.

Weber. Der Weber webt entweder Wollen= oder Flachsgarn. Er spannt dazu eine gewisse Anzahl Fäden, welche so lange sind, als das Tuch lang werden soll, neben einander auf und wickelt sie um das runde Holz, das man hinten am Webstuhle bemerkt. Die der Länge nach aufgezogenen Fäden

heißen Kette oder Aufzug. Mit einem anderen Faden, dem Einschlag, welchen der Weber in einem kleinen Schiffchen in der Hand hat, fährt derselbe quer durch die Fäden der Kette hindurch, und bildet so das Gewebe. — Es geht dies jedoch so leicht nicht, als man glauben sollte; der Weber muß dabei auf Vielerlei merken, und Hände und Füße in Thätigkeit setzen.

Weinlese. Lieber Edmund! Die letzten Freuden in der Natur, die letzte Gabe Gottes auf dem Felde — bringt der Herbst, und die Weinlese ist ihr bester Schluß. Ich weiß es, daß Du mir gern zuhörst, wenn ich Dir die Weinlese, dieses große Fest, näher beschreibe; denn die beste Frucht ist die Traube und ihre Ernte die fröhlichste. Nachdem der Weingärtner das ganze Jahr hindurch fleißig in seinem Weinberge gearbeitet hat, denn er darf seine Hände nicht müssig in den Schoos legen, kommt der Herbst. Alles zieht hinaus in den Weinberg mit Bütten und Kufen. Die Trauben werden abgeschnitten, in Kübeln aufgefaßt, und der Winzer trägt sie in der Bütte zu der Kufe. Ueber einer großen Kufe steht eine kleinere, die kleinere hat durchgebohrte Löcher in dem Boden. Ein Knabe zertritt die Beeren von dem Traubenkamm, oder drückt nnd zermalmt sie sonst noch anderswie. Der Saft fließt in die größere Kufe, die zertretenen Trauben und der Most werden in die Kelter geführt, der Most abgezapft und in Fässer gegossen, das Uebrige wird unter die Presse gespannt, mit schwerer Last gedrückt, und so auch der letzte Saft noch ausgepreßt — und in Fässern im Keller aufbewahrt, zum Trinken abgezapft. Alles ist fröhlich über die süße Frucht und über den Saft, der als Wein so kräftig stärkt, erquickt und erfreut, und je älter er wird, je länger er im Fasse liegt, nur kräftiger und edler wird. In voller Freude jauchzt, wer im Weinberg ist — und auf der Höhe kracht Flinte und Pistole, der Freudeschuß tönt mächtig herab in's Thal, und immer kracht's und von allen Bergen hallt es wider. So schließt der Mensch die Jahresärnten, die ihm so reichlich gegeben werden, und seine letzte Freude ist die größte. Und so mag er laut ertönen der Dank zu Gott, der all das Gute gibt, und auch lauter Knall des Schießgewehres sei nur ein Dank- und Freudenruf dem Herrn. Lebe wohl! —

Heissa! welch' ein lustiges Leben,
Auf den Bergen, bepflanzt mit Reben!

Wie die fleißigen Winzer sich freu'n,
Ueber den herrlich gerathenen Wein;
Und die muntern lustigen Knaben,
Sich auch an den süßen Trauben laben.
Horcht! wie's von den Bergen widerhallt,
Wie froher Jubel die Luft durchschallt.

Welt. Unter dem Worte Welt wird nicht bloß unsere Erde verstanden, sondern die Sonne, der Mond und die unzählbaren Gestirne zusammen, heißen die Welt. Unsere Erde, worauf wir wohnen, ist von diesen unermeßlich großen Werken Gottes nur ein kleiner Theil. Die Sonne und die vielen Sterne, die wir des Nachts erblicken, sind meistentheils viele hunderttausendmal größer als unsere Erde, und sind höchst wahrscheinlich eben sowohl von lebendigen Geschöpfen bewohnt, als diese. Wenn wir nun bedenken, wie unzählbare, mannigfaltige und höchst weislich eingerichtete Geschöpfe auf dieser Erde sind, und dann auch nur muthmaßen, daß Gott jene noch größeren Weltkörper auch nicht leer gelassen, so müssen wir überzeugt werden, daß der, welcher dies alles schuf, ein über alle unsere Begriffe mächtiges und weises Wesen sei.

Wespe. Mit dir möchte ich meinen Spaß nicht treiben, wenn du gleich beinahe aussiehst, wie die Biene, nur ein Bischen größer bist, schärferes Gelb und Schwarz an dir trägst, wenn du gleich dein Haus so künstlich bauen kannst, — daß es aussieht, wie eine Stadt mit Mauern und mit zwei Thoren, um bei einem hinein und bei dem andern hinaus zu können, wenn du gleich so viele Zellen in deinem Hause hast. Nein, nein, mit dir mag ich nicht viel zu thun haben! O, ich fürchte mich vor dir; denn dein Stich — mit dem Stachel, den du hast — schmerzt gar zu sehr. Auch bin ich schon oft erschrocken, ich muß es sagen, wenn ich dich in Weintrauben oder im Obste versteckt fand. Auch kann ich es nicht loben, daß ihr, wenn es euch an Futter fehlt, weil ihr nichts einsammelt, gleich euch selbst untereinander auffresset. Weil ich noch etwas von euch weiß, werde ich den Honig immer wohl aufbewahren; denn man hat mir schon gesagt, daß ihr ihn so gere aufsuchet, und was die Hauptsache ist, fresset! —

Wind. Ich brüll' ohne Mund und Stimm'
Ich flieg' ohne Flügel in vollem Grimm;
Ich kann durchaus nichts bauen auf,
Werf' aber viele Gebäude in Hauf!

Ei, werdet ihr sagen, das ist der Wind. Der Wind ist eine bewegte Luft und entsteht, wenn das Gleichgewicht der Luft in einem großen Theile des Luftkreises, der die Erde umgibt, aufgehoben wird. Das Gleichtgewicht wird aufgehoben, wenn die Luft irgendwo dichter oder dünner ist, als in den umliegenden Gegenden. Dann strömt die dichtere Luft gleich in die Gegend der dünnern hin. Man kann sich dieß alles erklären, wenn man in einer erwärmten Stube ein Fenster öffnet, dann dringt die äußere Luft mit Gewalt und Geräusch hinein. Der Wind hält so lange an, bis das Gleichgewicht in der Luft wieder hergestellt ist. Es gibt auch heiße Winde, die ersticken und tödten, wie der Samum in Asien und der Sirocco in Italien. Es gibt gewöhnliche Winde und heftige, Sturmwinde, Orkane. Wirbelwinde entstehen, wenn zwei starke Winde einander entgegenblasen, und daher da, wo sie zusammenstoßen, die Luft, auch Staub und Wasser, in einem Kreise herumtreiben. Die Winde werden eingetheilt nach der Weltgegend, aus welcher sie herkommen, daher haben wir einen Ost-, Süd-, West-, Nordwind. Die vier dazwischen liegenden Winde heißen: Nord-Ost-, Nord-West-, Süd-Ost-, Süd-Westwind. — Von sich selbst sagt der Wind:

Ich bin der Wind,
Und komm' geschwind;
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es wiederhallt.
Bald säusle ich gelind,
Und bin ein sanftes Kind,
Bald braus' ich wie ein Mann,
Den Niemand fesseln kann.
Schließt Thür' und Fenster zu,
Sonst habt ihr keine Ruh'.
Ich bin der Wind
Und komm' geschwind.

Sind denn die Winde auch nothwendig und nützlich? O ja! sie reinigen die Luft, bewahren dieselbe vor Fäulniß, vermindern die Hitze, oder auch die Kälte, indem sie warme oder kalte Luft aus andern Gegenden herbeiführen; trocknen die Erde und machen sie feucht, indem sie die Wolken und dadurch den Regen allenthalben vertheilen; zerstreuen den Blumenstaub, wodurch die Bäume und Pflanzen befruchtet werden; bewegen das Wasser, daß es nicht faule; treiben die Schiffe über das Meer; treiben Mühlen; schütteln die Bäume, und bewegen dadurch den

Umlauf der Säfte. Kinder! wie viel Wohlthat erzeugt uns nicht der liebe Gott durch das eine Geschenk der Luft, die wir nicht einmal sehen, und die wir doch unter allen Wohlthaten Gottes am öftesten, bei jedem Athemzuge, Tag und Nacht genießen! —

Winter. Kind. Willkommen, willkommen, Herr Winter! Du bringst uns bei deinem Erscheinen gleich die schöne Weihnachtszeit, bringst uns Schnee, daß wir Schneemänner machen und Schlitten fahren können!

Vater. Ei, ei, ihr Kinder! bei solchen Freuden vergesset nur nicht, daß der Winter im Dezember kommt und im März wieder geht. — Nun möchte ich euch noch etwas zu rathen geben! Merkt auf!

Ich kenn' ein Zuckerbäckerlein,
Das streut auf Feld und Aeckerlein,
Zu Stadt und Land, auf Hof und Haus,
Den feinsten weißen Zucker aus.
Er drechselt aus dem Wasserfall
Gar lustige Bilder von Krystall,
Und wer Gefror'nes haben will,
Der stehe nur ein wenig still.
Gleich wartet's ihm mit Sturmeslauf
Mit einem ganzen Teller auf;
Wer's räth — ein Basler Leckerlein
Schenkt ihm das Zuckerbäckerlein.

K. Ich hab's, ich bekomm' das Basler Leckerlein! Das Zuckerbäckerlein ist der Winter.

V. Ja, du hast's errathen. Auf das Leckerlein wirst du gerne verzichten, denn es schmeckt nicht süß und wird dich nur an die Zähne frieren. Sage mir lieber noch ein Liedlein von der „Ankunft des Winters“:

K. Im weißen Pelz der Winter
Steht lange schon hinter der Thür' —
Ei guten Tag, Herr Winter,
Das ist nicht hübsch von dir!
Wir meinten, du wärst wer weiß wie weit,
Da kommst du mit einmal hereingeschneit.
Nun, da du hier bist, da mag's schon sein,
Aber was brinst du uns Kinderlein? —
Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen,
Fröhliche Weihnacht mit Aepfeln und Nüssen,

Und Schneeballen,
Wie sie fallen,
Und im Jäner
Auch Schneemänner.

Wohlanständigkeitsregeln für Kinder.

1. Wasche jeden Morgen den Mund, das Gesicht und die Hände mit frischem Wasser. Gehe nie mit zerzausten Haaren, mit kothigen Schuhen, mit schmutzigen oder zerrissenen Kleidern unter die Leute. Schone dein Gewand, so kannst du immer schön und sauber gekleidet sein.
2. Rede langsam und deutlich, daß man dich verstehe; halte nicht die Hand, den Hut, die Haube oder etwas anderes vor den Mund, wenn du redest; sieh die Leute an, mit welchen du redest; rede mit dem Mund, nicht mit den Händen.
3. Die Hände sollen frei sein. Stecke sie nicht in die Kleider; dieß ist unanständig — oft gar wider die Ehrbarkeit.
4. Kratze nicht am Kopfe oder an einem andern Theile des Leibes; nage nicht an den Fingern. Weg mit den Fingern aus dem Munde, von der Nase — pfui!
5. Lache Andere nicht aus; gibt ihnen keinen Spott- und Schimpfnamen; vermeide das Zanken und Streiten und Lärmen und Toben auf der Straße. Sei fried- und dienstfertig, und besonders gegen alte Leute ehrerbietig.
6. Erlaube weder dir noch Andern unanständige Neckereien. Sei vielmehr gegen Jedermann freundlich und höflich.

Wer And're und sich selbst nicht ehrt,
Der ist auch keiner Ehre werth.

Wolken. Eine Wolke ist nicht nichts anderes, als ein von der Erde entfernter Nebel in der Luft. Große Leute, die sich auf Bergen, welche höher als die Wolken sind, befunden haben, sagen, daß sie daselbst durch einen dicken Nebel gegangen wären, wo man, vom Fuße des Berges gesehen, eine Wolke erblickt hätte. Die Wolken gehen nach ihrer verschiedenen Schwere bald hoch, bald tief, und ziehen über und unter einander hin und her. In der Ferne sehen die Wolken wie feste Körper aus. Daher auch die Kinder sich einbilden, daß sie

aus festen Körpern bestehen, in welchen das Wasser eingeschlossen sei. Allein die Wolken sind keine festen Körper, sondern nur Nebel, weil sie ihre Figur alle Augenblicke verändern. Ihre verschiedenen Farben kommen von den Sonnenstrahlen her. Die Sonnenstrahlen brechen sich in den wäßrigen Dünsten und durch diese Brechung wird das Licht in Farben verwandelt, die wir an den Wolken wahrnehmen. Da die Wolken nichts anderes sind als wässerige Dünste, so steigen auch da, wo das meiste Wasser ist, die meisten Dünste auf. Das meiste Meer findet sich aber von uns aus gegen Abend, zwischen Europa und Amerika; aus dieser Gegend müssen also auch die meisten Wolken kommen. Durch die Luft und den Wind werden die Wolken von einer Gegend in die andere getragen und getrieben. Wenn der Wind von Westen kommt, so müssen auch viele Wolken zu uns kommen, weil es dort viel Meer gibt. Aus den Wolken entsteht der Regen, der Schnee, der Nebel, der Thau, der Reif und der Hagel.

„Es ziehen die Wolken am Himmelsraum
Und schaukeln und wiegen wie Welle und Schaum;
Sie säumen und decken das blaue Gefild
Bald drohend, bald lieblich mit manchem Gebild.
Sie färben den Morgen so rosig und hold,
Umhängen den Abend mit Purpur und Gold,
Sie folgen der Sonne, sie eilen ihr vor,
Sie wallen und schleiern am Monde empor.
Oft jagt sie der Sturm — oft thürmt sich ihr Haus
Und schüttelt den Blitz und den Regenstrom aus,
Oft fahren sie brausend wohl über das Land,
Oft glühen sie wieder von grausigem Brand.
Doch leuchtet der Himmel auch heiter und rein:
Es stellen sich immer doch Wölkchen bald ein.
Ja selten kommet uns Tag und Nacht,
Wo völlig der Himmel in Bläue uns lacht!" —

Wolle. Die weichen Haare der Schafe werde Wolle genannt. Viele tausend Menschen leben, nähren und beschäftigen sich mit der Bearbeitung der Schafwolle. Sind nicht unsere Tücher, Zeuge und Hüte und mehrere andere unserer Kleidungsstücke davon gemacht? Je feiner die Wolle ist, desto feiner und besser wird das, was man davon macht. Die weiße Wolle ist mehr werth, als die schwarze; weil man das, was aus weißer Wolle gemacht ist, färben kann, wie man will. Die feinste Wolle erhält man von den spanischen Scha-

fen, von den Merinos. — Wie bekommt man denn die Wolle von den Schafen? — Man schneidet oder scheert ihnen dieselbe ab. Alle Jahre einmal, im Monat Mai ist die Schafschur. Die Schafe müssen vor der Schur alle gewaschen werden, damit die Wolle hübsch rein werde. Man sollte meinen, daß die guten Dingerchen frieren, wenn sie ihren Pelz verloren und fast ganz nackt geworden sind. Allein dem ist nicht so; es dauert nicht lange, so werden sie es gewöhnt. Und dann ist es ja im Mai und Juni gewöhnlich warm genug, und oft schon so heiß, daß ihnen die Wolle zur Last wird, und man sie ihnen schon aus Mitleiden, und nicht bloß aus Eigennutz wegscheeren muß; und schnitte man sie ihnen nicht weg, so würden sie dieselbe nach und nach wegripsen. Wie oft sieht man nicht halb, und fast ganz nackte Schafe. —

Liebe Kinder, ich kenne aber auch eine Wolle, die nicht auf Thieren wächst, wie die Schafwolle, sondern auf einer krautartigen Staude, die alle Jahre frisch gesäet werden muß, und gewöhnhnlich über eine Elle hoch wird. Sie trägt gelbe Blumen mit kleinen rothen Flecken, in denen sich längliche Nüsse ansetzen, die im September reif, und gewöhnlich so groß wie Welschnüsse, und oft wie kleine Hühnereier werden. Das ist die Baumwolle. Die Baumwollenstaude gedeiht in Amerika wild, in Italien aber und auf einigen Inseln des Mittelmeeres wird sie in großer Menge gebaut. Man säet sie an diesen Orten im März und April auf die Aecker, schneidet sie im Herbst, wenn sie reif ist, ab, und ärntet sie. Wenn die in den Schalen oder Kapseln eingesperrte Wolle reif ist, zerplatzt die Schale in ein Dreieck, so daß der in der Wolle verhüllte Samen gesehen werden kann. Eine jede Staude trägt gewöhnlich fünfzehn bis zwanzig oder höchstens dreißig Wollenkapseln. Die Wolle von der krautartigen Staude ist feiner und weißer, als die von der baumartigen, aber auch theurer und beliebter. Die Baumwolle wird roh und gesponnen zu uns gebracht. Aus Baumwolle verfertigt man z. B. Cattun, Nanking, Piqué, Manchester, Mousselin u. dergl. —

Würmer. Ach, die Würmer, höre ich sagen! Aber auch sie hat der liebe Gott erschaffen. — Er weiß schon warum er sie gerade so und nicht anders eingerichtet hat. Kinder, wenn ihr einst größer seid, werdet ihr auch an den Würmern eine wunderbare Einrichtung finden, gleichviel, ob ihr dann den Regenwurm 2c., den Blutegel oder andere, größere oder kleinere Würmer betrachtet. — Der freundliche Dichter „W. Hey" sagt allen Kindern, wie sie sich gegen die Würmer zu verhalten haben, in dem Gedichtlein: das Würmchen.

Keinem Würmchen thu' ein Leid!
Sieh' in seinem schlichten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich d'rauf von fern,
Führt es zu dem Grashalm hin,
Daß es ißt nach seinem Sinn;
Zeigt den Tropfen Thau ihm an,
Daß es satt sich trinken kann;
Gibt ihm Lust und Freudigkeit; —
Liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

3.

Zahn. Der Mensch hat 32 Zähne. Gott hat sie nicht mit Beinhaut, wie die übrigen Knochen, umgeben, denn dieß würde beim Kauen sehr schmerzen; dafür haben sie einen glasartigen Ueberzug. Es gibt dreierlei Zähne. In jeder Kinnlade stecken 4 Schneidezähne, 2 Eck- oder Augenzähne und 10 Backen- oder Stockzähne. Sie dienen zum Abbeißen, Zerschneiden und Zermalmen. Die zwanzig ersten Zähne wachsen zweimal; (man nennt sie Milchzähne, weil sie schon hervorzubrechen anfangen, so lange die Kinder vorzüglich von Milch leben), die übrigen wachsen nur einmal. Die Milchzähne, die vom siebenten Jahre an, auch schon früher auszufallen anfangen, haben bekanntlich ganz seichte Wurzeln. Unter diesen bilden sich indeß neue bleibende Zähne mit tiefen Wurzeln, von welchen die Milchzähne ausgestoßen werden. Jeder Zahn hat inwendig eine glatte, auspolirte Höhlung, in welcher ein Puls- oder Blutäderchen und ein feiner Nerven sitzen. Sobald etwas an diesen Nerven kommt, so entsteht der heftige Zahnschmerz. Man muß also die Zähne sorgfältig vor Nüssen hüten, und darum auf keine harten Sachen beißen; nicht schnell Warmes auf Kaltes, und Kaltes auf Warmes in den Mund bringen, und durch fleißiges Ausspülen des Mundes und Abreiben die Zähne rein erhalten.

Zaunkönig. Der Zaunkönig oder Zaunschlupfer ist ein kleines niedliches Vögelchen, sieht bräunlich weiß aus und

ist nur so groß wie ein großer Hirschkäfer. Der Zaunkönig, dieser König ohne Krone, ist nicht menschenscheu, o nein, er hält sich sogar in der Nähe menschlicher Wohnungen auf und schlüpft hurtig um mancherlei Zäune. Sein Nest, das er mit Moos und Haar sorgfältig ausfüttert, baut er zwar in Holzstöße und Baumhöhlen; aber auch in Gebüsche, selbst unter Dächer. Der Zaunkönig ist nicht ohne Einfluß auf den Menschen. Ja, er macht sogar einen besondern Eindruck auf sein Gemüth, wenn er sorgenlos sich dem Wohlwollen seines gütigen Schöpfers anvertrauend, mitten in der strengsten Kälte des Winters umherzieht. In solcher Lage noch Munterkeit zeigen, kann nur ein glückliches Gemüth. Von sich selbst sagt der Zaunkönig:

„Heiße wohl König,
Hab' aber wenig;
Hab' wohl ein sich'res Haus
Bin aber lieber d'raus,
Schweifend in Feldern,
Jubelnd in Wäldern.

Lustig ohn' Unterlaß,
Scheu' ich nicht kalt, noch naß.
Froh und gesellig,
Flink und anstellig,
Treib' ich die Jägerei
Sommer und Winter frei.

Bleibe fein hübsch im Land,
G'nüg' mich an meinem Stand.
Heiß ich gleich König
Hab' ich gleich wenig: -
Wißt, daß in meinem Sinn
Ich doch ein König bin.“

Und wie ist denn der Zaunkönig zu seinem Königstitel gekommen? Das sollt ihr hören in nachstehendem Gedicht:

„Es wollten einst die Vögelein
beherrscht von einem König sein
und luden Alle groß und klein
zum königlichen Wettflug ein.
Und Alle schwangen sich empor;
doch Allen that's der Adler vor.
Schon huldigt ihm der Vögel Chor,
als plötzlich unter ihm hervor

der allerkleinste Vogel flog
und ihn um's Königthum betrog.
Es hatte nämlich dieser Kleine,
sich zwischen seine großen Beine,
von ihm und Allen unentdeckt,
bis dahin listiglich versteckt,
und flatterte nun keck hervor,
that's sonder Müh' dem Adler vor,
und wollte selbst nun König sein.
Er ward's; allein zu seiner Schande,
denn alle Vögel, groß und klein,
verhöhnten ihn im ganzen Lande.
Wohin er flog, da flog die Schmach
Dem kleinen König spottend nach.
Da fühlt' die kleine Majestät,
wie schlecht erlog'ne Würde steht;
und wohnt seitdem, um von der Spötter Necken
geschützt zu sein, in Zäunen und — in Hecken. —

Zeisig. Der Zeisig oder das Zeischen ist ein kleines gelbgrünes Vögelchen, das ziemlich schön singt, und von uns in Käfigen ernährt wird. Das Zeischen wird leicht zahm und versteht das Karrenziehen und das Wasserschöpfen ganz vortrefflich, und weit besser als der Distelfink. Mit den Zehen zieht er sein Fressen und Trinken an sich. Und wenn er sich satt gefressen und satt getrunken hat, so läßt er sein Trink- und Freß-Gefäß plötzlich los. Seinen Namen hat der Zeisig von seinem Geschrei; denn er schreit immer: zeisig, zeisig! — Der Dichter Fr. Rückert besingt ein Zeislein so:

Zeislein, Zeislein,
Wo ist, wo ist dein Häuslein?
Hoch, hoch im Baum
Auf Moos und Flaum,
Aus zarten Blüthenreischen,
Da ist, da ist mein Häuschen.
Zeislein, Zeislein,
Wer wohnt, wer wohnt im Häuslein?
Mein Schätzlein hold,
Treu, treu wie Gold,
Das allerliebste Zeislein
Das wohnt, das wohnt im Häuslein.

Zeit. O welch' ein edles, schätzbares Ding ist es nicht um die Zeit, und wie glücklich kann der Mensch nicht nur

sich, sondern auch andere dadurch machen, daß er die Zeit gut und vernünftig, d. h. nicht nur zu seinem Wohle, sondern auch zu jenem seiner Nebenmenschen, anwendet. — Die Zeit ist das kostbarste Gut des Menschen, das er aber oft am wenigsten achtet. Schon verlebte ich mehrere meiner Jahre. Ach! gleich einem Traum sind sie verschwunden. Wie hab' ich sie benützt? — Wie soll ich die folgenden, die mir die Vorsehung schenkt, benutzen? — Eine wichtige Frage! Von ihrer Beantwortung hängt meine künftige Ruhe; und von dem Entschluß, den ich darüber fasse, mein ganzes Glück der Ewigkeit ab. — Nur thätig, nützlich sein, Gutes denken und Gutes thun, heißt wahrhaft leben. Viel Gutes wirken, so viel, als nur möglich ist, heißt lange leben. — Darum suche immer verständiger, weiser und besser zu werden, recht viel Gutes zu schaffen und auf jede mögliche Weise zu nützen. Mit jedem Augenblicke kommen wir dem Grabe näher; und nur dann läßt sich's gut sterben, wenn man gut gelebt hat.

O braucht die Zeit! Denn keine jener Stunden, die einmal euch entschwunden, ja selbst kein Augenblick kehrt jemals euch zurück!

O braucht die Zeit! Die Blüthe eurer Jugend der Weisheit und der Tugend mit wahrem Ernst zu weih'n, wird nimmer euch gereu'n. —

O braucht die Zeit! Denn Stunden müssig zählen, das heißt sich selbst bestehlen; das Loos des Faulen ist Verachtung, wie ihr wißt.

O braucht die Zeit! Das Gute stets verschieben, heißt nicht das Gute lieben. Jetzt ist die Zeit der Saat für jede gute That!

O braucht die Zeit! Von eurem ganzen Leben müßt ihr einst Antwort geben; der Mensch am Greisesstab legt selten Fehler ab. O braucht die Zeit! —

Zelte sind tragbare Hütten oder Häuschen, die sich leicht an jedem Orte aufrichten lassen. Es werden hölzerne Stäbe aufgestellt und in den Boden befestigt, über diese Stäbe Leintücher gespannt und an Seilen fest angezogen. So hat man ein Dach und Wände, und damit ein kleines, bewegliches, tragbares Haus. Vor uralten Zeiten lebten die Menschen unter solchen und ähnlichen Zelten, denn damals wußte man noch nichts um feste Wohnörter. Jetzt schlägt man noch Zelten auf, wenn die Soldaten im Lager, also unter freiem Himmel Tag und Nacht bleiben. Möchte doch jedes Kind täglich dankbar dafür sein, daß es ein Haus hat,

in dem es bequem und sicher wohnen, und ruhig schlafen kann, geschützt gegen die Witterung bei Tag und Nacht!

Ziege. Daß ihr lacht, wenn ihr die Ziege ansehet, glaube ich gerne; denn sie hat einen Bart und welche Hörner! Auch weiß man gar wohl, daß sie ein sehr naschiges Thier ist. Geht man mit ihr an einem Zaune vorbei, so frißt sie gleich Blätter von den Gesträuchen. Auch verschmäht sie solche von jungen Bäumen gar nicht. Daß man von ihr dafür gute Milch erhält, ist bekannt. — Zu den Menschen haben die Ziegen eine merkwürdige Anhänglichkeit, die sich auch im verwilderten Zustande nicht verliert. Auf den Alpen in der Schweiz bleiben sie den ganzen Sommer hindurch sich selbst überlassen; erblicken sie nun von Ferne einen Wanderer, so springen sie von allen Seiten her in flüchtigen Sätzen mäckernd auf ihn zu, schmiegen sich an ihn an, und begleiten ihn oft Stunden weit, so daß er Mühe hat, sich wieder von ihnen los zu machen. In ihrer Nahrung ist die Ziege kein Kostverachter, und nimmt mit allem vorlieb, was sie findet; am liebsten frießt sie Weinlaub und die Rinde und Knospen junger Bäume und Gesträuche, daher man Gärten und Weinberge von ihrem Besuch sorgfältig verwahren muß. — Ei, ich weiß, daß die Kinder den schelmischen Bock (Ziegenbock oder Gaisbock ist eins), gern haben, und wohl auch etwas von dem Erzstinker wissen möchten. Ich will ihnen erzählen:

Wie die Kinder über's Böcklein schelmisch lachen,
und sich über's Zottelröcklein lustig machen.

Du Schäckerer,
Du Mäckerer,
Hast gar ein zottlich Kleid.
Nicht neu, nicht alt,
Nicht warm nicht kalt,
Nicht eng und auch nicht weit.
Da spricht der Bock:
Mein Zottelrock,
Der ist mir zehnmal lieber,
Als ein Gewand
Von allerhand
Tuch, Sammet oder Biber.
Er reißt mir nicht,
Und schleißt mir nicht,

Und kommt nicht aus der Mode,
Ich trag' ihn von
Geburt an schon,
Und trag' ihn bis zum Tode.
Ob ihr auch lacht,
Er ist gemacht
Mir doch zu einem Putze.
Ich schäm' mich nicht
Und gräm' mich nicht,
Und trag' ihn euch zum Trutze.

Zobel. Lehrer. Ein merkwürdiges Thierchen, dieser Zobel, liebes Kind! von dem das kostbare, aber auch sehr theuere Pelzwerk kommt, mit dem nur Prinzen oder Prinzessinnen, und andere sehr reiche Leute ihre Winterkleider füttern oder besetzen lassen können. Rathe einmal, was nur ein einziger Zobelbalg kostet?

Kind. Etwa fünf Gulden.

Lehrer. O, ja wohl, fünf Gulden! 80 bis 100 Gulden kostet gewöhnlich ein schöner.

Kind. Wie sieht denn der Zobel aus? wo hält er sich auf, und von was lebt er?

Lehrer. Der Zobel ist eben so groß und eben so schmächtig und kurzbeinig, wie ein Marder; hat schwarze Haare; auch gibt es schwarze mit gold- und silberartig glänzenden Haarspitzen, auch aschgraue mit röthlichem Glanze und ganz weiße. Er wohnt in den dichtesten sibirischen Wäldern, und frißt Vögel und Vogeleier, Eicheln und Bücheln und allerhand Beeren, wildes Obst und Baumknospen. Er kann sehr gut klettern, und erstaunlich behende von einem Baum zum andern springen. Die russische Regierung läßt die meisten Zobel von gewissen Verbrechern, die sie, zur Büßung ihrer Verbrechen, auf etliche Jahre oder auch auf Zeit Lebens nach Sibirien verdammt, fangen, und sich die Bälge alle Jahre nach Petersburg schicken.

Zucker. An dem Zucker mögen die kleinen Leutchen gewöhnlich lieber den Mund, als die Augen laben. Ich weiß aber nicht, ob das immer gut ist; denn ich habe Kinder gekannt, die aßen das ganze Jahr wenig oder gar keinen Zucker, und waren doch frisch, stark und gesund, hatten Wangen, so roth und voll wie Borsdorfer-Aepfel, und Zähne so weiß wie Elfenbein. Andere dagegen, welche alle Tage Zuckersachen aßen, sahen bleich und ungesund aus, hatten schwarze, morsche Zähne und klagten bald über dieß, bald über das. Da

lobe ich mir die braven Büblein und braven Mädchen, die ein Stückchen Brod lieber, als solche Süßigkeiten leiden mögen.

Zuckerrohr. Liebe Mina! Ein Stückchen Zucker wirst Du zwar schon öfter im Munde gehabt, aber vielleicht noch wenig darnach gefragt haben, wo der süße Saft herkommt, aus welchem der Zucker bereitet wird? So merke denn, daß sich dieser Saft in einem Rohre findet, welches man deßhalb das Zuckerrohr nennt. Das Zuckerrohr wird besonders in heißen Ländern gebaut auf feuchten Aeckern, die einen guten Schlammboden haben. Man macht zuerst Löcher in die Erde, zerschneidet sodann die Wurzeln eines alten Stockes und legt je zwei Stücke in ein Loch. Diese treiben Rohrstengel, welche in 15 Monaten acht bis zehn Fuß hoch wachsen, und wenn sie reif sind, ein süßes Mark enthalten. Nun schneidet man das Zuckerrohr ab, streift die Blätter herunter und bringt es in die Zuckermühle. Da wird der Saft aus den Stengeln herausgepreßt, und sogleich in großen Kesseln so lange gekocht, bis er ganz dick wird. Den dicken, braunen Saft füllt man dann in Fässer, und läßt ihn da fest werden. Nun hat man aber erst rohen Zucker, der ist schmutzig, braun, feucht und klebrig. Er muß nun noch einmal im Wasser gekocht und gereiniget werden. Zuletzt gießt man den dicken, gereinigten Zuckersaft in Formen von Thon, welche oben weit und unten spitzig sind, damit alle Unreinigkeit gar ablaufen kann. Und nun erst hat man einen weißen Zuckerhut. So mühselig geht es bei der Zubereitung des Zuckers her, und wie bald hast Du ein Stückchen Zucker verschluckt. Lebe wohl!

Zunge, die, ist das Werkzeug für den Sinn des Geschmacks. Sie besteht aus mehreren verbundenen kleinen Wärzchen. Diese sind theils Nervenspitzen des Geschmacks, theils kleine Drüsen. Die Drüsen sondern zwischen den Nervenspitzen Feuchtigkeiten ab, und die Speicheldrüsen lassen denselben beständig Säfte zufließen; denn wenn das nicht wäre, so würden trockene Speisen gar keinen Geschmack für uns haben. Durch die Nerven, die sich nachher in ein Paar Stämme vereinigen, bekommt unser Innerstes Nachricht von den Dingen, die wir mit der Zunge berühren und verkosten.

Wir brauchen die Zunge aber nicht nur zum Schmecken, sondern auch zum Hinabschlingen der Nahrungsmittel und zum Sprechen. — Zu welchen Sprachlauten bedürfen wir besonders die Zunge? Wie nennt man daher diese

Laute und die Buchstaben, mit denen wir sie bezeichnen? (Zungenlaute.) —

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor;
stoßt den Riegel vor das Thor!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Lehrt sie nur das Gute späh'n.

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort darin!
Es entehret euren Sinn.

Ohren, Augen, Zungen
hütet, liebe Jungen;
leider walten diese drei
allzu rasch und allzu frei!

Zwiebel. Es steht im Acker,
Hält sich grün und wacker,
Hat viele Häute,
Beißt alle Leute.

O, das sind die Zwiebeln, die in so großer Menge in unsern Gärten wachsen. Die haben viele Häute oder Schalen und ihr scharfer Saft brennt auf der Zunge, er beißt. Man säet den schwarzen Samen der Zwiebeln schon im Monat April. Bei günstiger Witterung geht er bald genug auf; das erste Jahr werden aber erst nur ganz kleine Zwiebelchen daraus. Man nennt sie Samenzwiebeln, weil sie unmittelbar aus dem Samen gewachsen sind. Das nächste Jahr steckt man sie noch einmal in gutes Land, dann erlangen sie erst ihre volle Größe. Man schneidet die Zwiebeln als Gewürz in allerlei Speisen, auch in den Salat; man macht ferner Zwiebelsuppen damit, und mit den Schalen färbt man die Ostereier braungelb. In Spanien und Aegypten, wo sie nicht einen so herben Geschmack haben, werden sie auch zu Tausenden roh gegessen, wie bei uns die Rettige. Die Türken sind so sehr an diese Speise gewöhnt, daß sie sagen: sie möchten nicht einmal im Himmel sein, wenn es dort keine Zwiebeln zu essen gäbe. Ich denke aber, wer einmal ordentlich in den Himmel käme, der würde dort gern Zwiebeln und Knob-

lauch vergessen, und noch mehr dazu, — und die Kinder Israels hätten sich in der Wüste auch nicht so ungebärdig gestellt wegen der Zwiebeln und des Knoblauchs, wenn sie verstanden hätten, sich in ihrem Gott zu erfreuen. —

I. Auflösung der Rebus.

1. Bayrn (bei R'n.) 2. Deutschland (deutsch L an d'.) 3. Paris (paar is.) 4. Voressen (vor S N.). 5. Elbe (L B, Fluß.) 6. Baarfuß (paar 1' = Fuß, Schuh.) 7. Wachtparade (W' 8 paar a de.) 8. Treues Ehepaar (drei s e paar = paar ee.) 9. Zwei Linienschiffe (zwei Linien schief e.) 10. Große Forell (groß E vor l.) 11. Erlangen (R lang N.) 12. Eroberer zweige (R ober R zwei g.) 13. Hohenstaufen (hoh' N st auf n.) 14. Treue Unterthanen (drei e unter T' an n.) 14. Obergewehr und Untergewehr (ober G W 'R und unter G W 'R = Muskete und Säbel.) 16. Väteranen (fett E rahn = mager = hager N.) 17. Fastnacht (fast = beinahe N 8.) 18. Umwege (um W g.) 19. Altes und neues Testament (altes T und neues T) (st' am End'.)

II. Auflösung der Räthsel.

1. Schnee — 2. Brod — 3. Geige — 4. Frühling — 5. Ziegelblatte — 6. Würfel — 7. Nuß — 8. Katze — 9. Erdapfel — 10. Bretze.

III. Auflösung der Räthselfragen.

1. Acht Jahre. 2. Keiner, denn die andern fliegen alle davon. 3. Das Windspiel. 4. Eine. 5. Wer jetzt lebt. 6. Der Spiegel. 7. Der Schlüsselbart. 8. Die Borsten. 9. Der Baum im Frühjahr. 10. Im Frühlinge, wenn die Bäume ausschlagen, und im Sommer, wenn der Salat schießt und die Sonne sticht. 11. In die vollen. 12. Der Donnerstag. 13. Der die kürzeste Nacht hat. 14. Der Rittersporn (eine Blume.) 15. Der Hof um Sonne und Mond. 16. Der Schlagbaum. 17. Der Weingeist. 18. Die Flußbetten. 19. Der Stiefelknecht. 20. Der Regenbogen. 21. Das Weltgebäude. 22. Der Rost. 23. Der

Zaunkönig. 24. Der Kegelkönig. 25. Die Handschuhe. 26. Die Augäpfel. 27. Die Uhr. 28. Die Fußsohlen. 29. Der Schuhnagel. 30. Die Ohrfeigen. 31. Die Milchstraße. 32. Der Blasebalg. 33. Heu. 34. Der Schatten. 35. 99⁹/₉. 36. Seinesgleichen. 37. Der Wein. 38. Die Matrosen. 39. Das hat nichts zu bedeuten. 40. Der Häring. 41. Der 1 Auge hat, denn er sieht beim Andern 2, während dieser bei jenem nur eines sieht. 42. Beim Stiel. 43. Auf den Kopf. 44. Das Kalb. 45. Wo die tiefsten Thäler sind. 46. Wenn er Federn hätte, würde man ihn rupfen. 47. Der Stockfisch, denn er hat den Kopf in Holland, und den Leib bei uns. 48. Der die Augen am nächsten beim Schwanze hat. 49. Die Frauenzimmer. 50. Mit der rechten Hand in den linken Handschuh zu schliefen. 51. Wenn ihn der Hund beißt. 52. Wenn der Berg ein Loch hätte, würde er unten durch gehen. 53. Weil er seinen Gesang auswendig kann. 54. Wo er den Schwanz hinstreckt. 55. Der Krebs. 56. Beide brennen kürzer. 57. In dem Buchstaben T. 58. Der Glashändler. 59. Beim Seiler. 60. Im Himmelreiche. 61. Die Schnürleiber. 62. Die Schnecke, denn sie trägt ihr Haus. 63. Wenn es gefroren ist. 64. Die Trompeter und der Salpeter, (aus letzterem wird Pulver gemacht.) 65. In der Arche Noe. 66. Der Spaßvogel. 67. Mit den Hühneraugen. 68. Das Wasser, denn es treibt Mühlen und trägt die schwersten Schiffe. Auch der Wein, denn er wirft Manchen zu Boden. 69. Die Krebse, denn sie werden roth, wenn sie gesotten sind. 70. Die Schuhmacher. 71. Die Geldrolle. 72. Eines, denn beim zweiten war er nicht mehr nüchtern. 73. Der Seiler, wenn er fleißig ist. 74. Die Telegraphen. 75. Die Karpathen. 76. Bei der Naht. 77. Der Deckel oder Einband der heil. Schrift oder Bibel. 78. Die Wölfinn. 79. Ein Pfund, denn er hat vier Viertel. 80. Der Bückling. 81. Ein Loch. 82. B. 83. Die Barbiere. 84. Das Bett. 85. Das Reibeisen. 86. Die ABC-Schützen. 87. Ein Fuder Grummet. 88. Der Reiter. 89. Die Musikanten. 90. Der Branntwein. 91. Auf keine Weise. 92. Einer, Judas, die andern sind noch Apostel. 93. Der Fingerhut; der Zuckerhut. 94. Der Zweite. 95. Das Futteral. 96. Der Geizhals. 97. Ist gleich. 98. Die Thüre. 99. Man lasse ihn das Wort: weder schreiben, und das Wort: noch lesen. 100. Ueberall.

Druck von C. Kränzle in Dillingen.